DR. GOEBBELS
SIGNALE
DER NEUEN ZEIT

Joseph Goebbels / Signale der neuen Zeit

Signale der neuen Zeit

25 ausgewählte Reden von

Joseph Goebbels



19 40

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München

8. Auflage / 46.—50. Tausend / Printed in Germany / Druck: J.G. Weiß'sche Buchdruckerei, München

Inhaltsverzeichnis

Leitwort

Vor anderthalb Jahrzehnten hat das deutsche Volk — geführt von einer Minderheit fanatischer Nationalsozialisten — den Kampf um Freiheit und Brot der Nation begonnen. Der erste heroische Versuch Adolf Hitlers, die Macht zu gewinnen, mißlang; vor den Stufen der Münchener Feldherrnhalle verbluteten die ersten Märtyrer der revolutionären Bewegung, und zehn schwere Kampfjahre mußten vergehen, ehe sich im Ringen um die Macht der letzte Mann in das Heer der toten Kämpfer eingliederte und das Siegesbanner des Hakenkreuzes über Deutschland flatterte.

Im Verlauf dieses Jahrzehnts trat Dr. Joseph Goebbels als Redner und Propagandist der nationalsozialistischen Bewegung überall dort in Erscheinung, wo der politische Kampf um das Schicksal der Nation am heftigsten entbrannte, wo es galt, das stärkste Bollwerk der Gegner zu stürmen und durch Einsatz der letzten Kräfte die sieghafte Entscheidung zu erzwingen.

Seine Kampfreden wurden auf den Barrikaden der deutschen Revolution gehalten — ihre zündende Tendenz geht rücksichtslos über die Gesetze des bürgerlichen Intellektualismus hinweg, sie entfacht die Flamme des Widerstandes, ihre stählerne Härte ist schonungslos gegen jeden Feind gerichtet, der den Marsch des Nationalsozialismus

aufhalten, hemmen oder ablenken will. Diese Reden sind ein Stück deutscher Geschichte, in deren Verlauf sich der Schicksalsstrom eines Volkes eine neue Bahn schuf, und sie müssen im Spiegel einer revolutionären, chaotischen und kämpferischen Zeit betrachtet und gewertet werden.

Wir kommen dem viel geäußerten Wunsch aus allen Volksschichten nach, wenn wir die gesammelten historischen Reden von Reichsminister Dr. Goebbels der Öffentlichkeit übergeben.

Zentralverlag der NSDAP.
Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.

Was ist Politik?

Der blutige Kampf des Nationalsozialismus um das rote Berlin war für den siegreichen Durchbruch der deutschen Revolution von entscheidender Bedeutung. Die in der Reichshauptstadt zusammengeballten Volksmassen waren seit Jahrzehnten von den jüdischen Intellektuellen mit dem Gift der volksvernichtenden Irrlehre des Marxismus verseucht worden.

Die nationalsozialistische Propaganda stand vor der gigantischen Aufgabe, das wurzellose Großstadtproletariat der Nation zurückzugewinnen, es für eine neue Idee zu begeistern und den deutschen Arbeiter zum Fanatiker der nationalsozialistischen Lehre zu machen.

Dennoch hätte es niemals eine siegreiche Garde der deutschen Revolution in der Reichshauptstadt gegeben, wäre nicht eine revolutionäre Führerschicht herangezogen worden, deren Auslese in mühsamer Erziehungsarbeit aus der Parteigenossenschaft heraus geschaffen werden mußte. Das geschah in erster Linie in der Hochschule für Politik des Gaues Großberlin der NSDAP., die von Dr. Goebbels am 5. Oktober 1927 mit folgender Rede eröffnet wurde:

Meine lieben deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Es gibt keinen jammervolleren Zustand für ein Volk, als den der Selbstzerfleischung um Nichtigkeiten.

Es gibt für den Zeitgenossen kein beschämenderes Bild deutscher Gegenwart, als zu sehen, daß dieses Volk, zerklüftet in Dutzende von Parteien und Organisationen, sich um nichts und wieder nichts den Weg in die Zukunft selbst versperrt.

Was sind wir denn eigentlich?

Ein Volk, das gar kein Volk mehr ist, — umgeben von Feinden im eigenen Lande und draußen an den Grenzen.

Statt nun seine größte Aufgabe darin zu sehen, sich zu sammeln und mit geballter Kraft dem Vernichtungswillen seiner Gegner gegenüberzutreten, zerreibt dieses Volk sich

selbst, und so wirkt sich die Aktivität seiner 65 Millionen im Volke nur gegeneinander aus. Und es ist nicht abzusehen, wann einmal der Augenblick eintreten wird, da diese Aktivität sich zusammenfindet und gemeinsam losbricht auf ein großes gemeinsames Ziel.

Die Ursache dieser Zerrissenheit unseres Volkes sehe ich vor allem in der Tatsache, daß wir nicht mehr fähig sind, die politischen Grundsätzlichkeiten zu klären. Man redet in Deutschland von allem Möglichen, man gebraucht Begriffe, ohne sich darüber klar zu sein, daß sie dem eine Verantwortung auferlegen, der sich ihrer bedient. Man redet in Deutschland von Politik und meint damit das, was die Herren da oben betreiben: eine organisierte Schiebung. Man redet in Deutschland vom Staat und meint damit das, was wir um uns sehen: eine Provinz des internationalen Börsenkapitals. Man redet in Deutschland von Diplomatie und meint damit das, was Herr Stresemann in Genf tut. Man gebraucht Worte, ohne sich über ihre Bedeutung klar zu werden und ohne zu bedenken, daß mit diesen Worten etwas ganz Bestimmtes umrissen wird. Deshalb ist es notwendig, wenn man in einem bestimmten Kreis über politische Grundsätzlichkeiten sprechen will, diese zuerst einmal klar und eindeutig herauszustellen.

Man erlebt es vielfach im politischen Tageskampf, daß zwei politische Gegner einander die Schädel einschlagen. Und wenn ein Dritter hinzukommt und fragt: „Was willst du und was willst du?" so sehen sie, daß sie sich eigentlich nur um Begriffe streiten. Kommen aber zwei ehrliche Kämpfer aus verschiedenen politischen Lagern zusammen und klären die Lage so, wie sie jeder sieht, und bringen dann ihre Not und ihr Leid vor, so sind sie in zehn Minuten einig.

Deshalb ist es die erste Aufgabe einer modernen politischen Schulung, die Begriffe klarzulegen. Haben wir einmal das getan, so wird es nicht mehr schwerfallen, auf diesen präzis definierten Begriffen einen neuen Staat aufzubauen.

Deshalb steht am Anfang der politischen Schule immer die Frage: „Was ist denn eigentlich Politik?" Hierüber läßt sich gewiß streiten, und ich glaube, wenn Sie diese Frage an einen Nationalsozialisten und dann an den gegenwärtigen Außenminister richten, so werden beide auf diese grundsätzliche Frage ganz bestimmte, aber verschiedene Antworten finden. Sie verstehen beide unter Politik etwas anderes: der Eine etwas, das sich auf das Volk zu bewegt, und der Andere etwas, das sich auf einem bestimmten Kreise des Volkes bewegt. Deshalb ist es notwendig, daß wir den Begriff „Volk" klären, und haben wir den eindeutig klargelegt, dann werden wir von ihm aus gemeinsam an unsere Aufgabe herangehen können.

Wir fangen beim Einfachsten und Primitivsten an. Das menschliche Leben beginnt mit dem Individuum. Das Individuum erweitert sich zum Volk, die Völker in ihrer Gesamtheit bilden die Menschheit. Das Individuum ist der Urkern des menschlichen Lebens. In demselben Augenblick, da das Individuum weitere Kreise zieht, hat es sich zum Volk verbreitert: in demselben Augenblick beginnt das Leben einer Kultur. Im Augenblick, da das Volk Fühlung mit den umliegenden Völkern gewinnt und die Gesamtheit eines Erdteiles mit den Erdteilen, die durch Meere von ihm getrennt sind, beginnt die Weltpolitik.

Zuerst müssen wir uns klar darüber werden: was ist ein Einzelwesen und welche Aufgabe hat das Einzelwesen? Was ist Volk und welche Aufgaben hat das Volk? Was ist Menschheit und welche Aufgabe hat die Menschheit?

Auf diese grundsätzlichen Fragen werden, wenn wir alles Nebensächliche beiseite lassen, zum Schluß zwei verschiedene Antworten zu geben sein. Man wird diese Dinge entweder vom Gesichtswinkel der Materie aus oder von dem der Idee aus betrachten müssen.

Am Anfang allen menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns steht die Frage: Was bin ich denn, zu welchem

Sinn, zu welchem Zweck bin ich da? Ist es ein Zufall, daß ich da bin, oder wirkt über mir etwas anderes, das mich bestimmt, so und nur so zu handeln, etwas, das mich an diese Stelle gesetzt hat, damit ich diese Aufgabe erfülle? Ist es ein Zufall, daß dann, wenn ich mich mit Bedacht dieser Aufgabe entziehe, etwas auf mich eindringt, das mich wieder an sie herantreibt, und daß ich mir bewußt werde, daß eine Lücke im Universum entsteht, wenn ich mich meiner Aufgabe entziehe.

Diese Frage steht am Anfang allen menschlichen Denkens. Ich beginne nicht damit, zu denken, was der Andere ist, ich beginne damit, zu denken, was ich bin.

Allein diese Frage bleibt ewig ungelöst, weil wir das Nachspiel dieses menschlichen Lebens nie erschauen. Deshalb ist die Furcht vor dem Tode das Grauenvollste, was auszudenken ist. Denn wüßten wir, daß nach dem Tode eine Leidenszeit käme, könnte die Furcht vor dem Abbrechen dieses Lebens nicht so grauenvoll sein wie vor dieser Ungewißheit.

Die Furcht vor dem Ungewissen ist die Grundlage des menschlichen Denkens.

Wüßten wir, was nach dem Tode ist und kommt, — das menschliche Leben würde seinen Sinn verlieren.

Beide Typen, Materialist und Idealist, werden das anders sehen. Der Materialist wird im menschlichen Leben etwas ganz Begrenztes erkennen, für ihn wird das menschliche Leben wie das einer Pflanze sein, ein Glied in einer großen Kette der Nachfolge von Generationen zu Generationen. Für ihn ist das menschliche Leben zwischen die vergangenen und die kommenden Generationen gestellt. Es hat nur eine Aufgabe: das Vergangene zu übernehmen und das Zukünftige vorzubereiten. Zu diesem Übernehmen und Vorbereiten ist es notwendig, daß das Lebewesen lebt und daß wir zum Leben den Stoff haben, der das Leben unterhält: Brot. Das Leben des Mate-

rialisten wird sich deshalb nur auf die Schaffung von Brot beschränken. Er kennt keine andere Aufgabe, als die Fortsetzung dieser Tätigkeit. Er wird darüber hinaus nichts sehen und auch nichts sehen wollen, während in der Erfüllung dieser Forderung der Idealist überhaupt erst mit seiner Mission beginnt. Er wird nicht leugnen wollen, daß das menschliche Leben ein Zwischenglied zwischen Vergangenheit und Zukunft ist, er weiß, daß die Vergangenheit ihm Traditionen übermittelt hat, er weiß, daß die Zukunft ihm eine Verpflichtung auf die Schultern legt.

Beide Typen werden auch beim Begriff des menschlichen Zusammenlebens dem Volke gegenüber zu grundsätzlich anderer Auffassung gelangen. Der Materialist wird im Volk nur eine gesammelte Masse von Einzelwesen, und im Leben einer Generation, die nun Volk bedeutet, nichts anderes sehen als die gesammelte Übernahme einer vergangenen Generation und die Aufgabe einer kommenden Zukunft gegenüber. Er wird in der Erfüllung dieser zwei Aufgaben nur eine Notwendigkeit anerkennen: das Brot, um dieser Generation den Stoff zu geben, der sie in die Lage versetzt, ihre materielle Verpflichtung zu erfüllen. Der Idealist sieht darüber hinaus unter Anerkennung dieser Tatsache noch ein Zweites, Größeres: eine Mission des Volkes, eine Verpflichtung der Geschichte gegenüber, die in ihrem transzendentalen Sinn der Materialist nicht anerkennt. Der Materialist wird nicht zugeben wollen, daß die Geschichte etwas mehr ist als der Ablauf von Schicksalsschlägen. Der Idealist wird dagegen eine ganz bestimmte Mission für sein Volk erkennen und wird verlangen, daß diese Mission unter allen Umständen erfüllt wird. In ihm wirkt etwas Geheimnisvolles, das sich nicht beschreiben läßt, eine dämonische Gewalt, die ihn treibt, diese Mission zu erfüllen. Er wird der unglücklichste Mensch sein, den Gottes Sonne bescheint, wenn er sieht: diese Mission steht vor meinem Volk, und mein Volk läuft an ihr vorüber.

Das ist die Tragik von heute, die Tragik des jungen

Deutschland: diese mystische Erkenntnis der gesetzten Mission und die Unzulänglichkeit des Volkes, diese Mission zu begreifen, geschweige denn zu erfüllen. Das ist die Tragik der deutschen Jugend, das ist der Zusammenbruch des Materialismus und das Heraufdämmern des Idealismus: die Auseinandersetzung zwischen bloßem Trieb nach Brot und der Notwendigkeit, eine weltgeschichtliche Aufgabe zu erfüllen.

Treten diese beiden Typen der letzten Frage gegenüber, dann erst zeigt sich, wie sehr sie von einander verschieden sind. Der Materialist wird das Volk nur als ein Mittel sehen und wird es nicht als Stoff an sich gelten lassen wollen. Ihm ist das Volk Mittelding zwischen Mensch und Menschheit, und Menschheit ist für ihn das Ende. Die Überwindung des Individuums führt ihn zum Volk, und die Überwindung der völkischen Schöpferkraft führt ihn zur Menschheit. Deshalb ist der Materialist notwendigerweise Demokrat. Er muß Demokrat sein. Er anerkennt nicht die Grenzen, die von einer höher waltenden Natur unter den Völkern aufgerichtet sind. Er muß die Widerstände niederringen, die zwischen den einzelnen Lebewesen liegen. Er wird deshalb auf rein mechanische Weise versuchen, die Dinge, die uns nach dem Willen der Natur nun einmal trennen, rationell und vernunftmäßig wegzudiskutieren. Er wird versuchen, die Schranken, die Gott hingestellt hat, zu ignorieren und so zu tun, als ob sie gar nicht wären. Der Idealist sieht im Begriff „Menschheit" eben nur einen Begriff. Für ihn liegt das Schöpferische im Individuum und die gesammelte Kraft des Individuums im Volk. Menschheit ist nur etwas Vorgestelltes, nicht eine Tatsache, eine Vielheit von Völkern, ohne deren Vorhandensein auch der Begriff Mensch entfällt.

Gehen Sie im Frühling durch den Wald, so wird Sie das geheimnisvolle, mystische Leben dieses Werdens der Natur umfangen, und es wird der Augenblick kommen, da sie in dieses Werden selbst aufgehen und zum Schluß

glauben mögen, selbst ein lebendiges Glied im Leben der Natur zu sein. Dann erst werden Sie die letzten Dinge begreifen und verstehen: daß noch immer alles zusammenhängt, daß man das Eine nicht sehen kann ohne das Andere. Daß ein Blatt nicht irgend etwas *ist*, sondern nur etwas *bedeutet* am Baum. Daß in demselben Augenblick, da das Blatt sein Leben vom Baume trennt, der Baum Schaden nimmt und das Blatt stirbt. Sie werden sehen, daß das Leben der Natur organisch ist und daß in dem Augenblick, da das organische Leben der Natur gestört wird, die Natur Schaden erleidet. Sie rächt sich für diesen Schaden, indem sie Tod verbreitet. Die Gesamtheit von Blatt und Zweig und Stamm und Wurzel ergibt den Organismus „Baum". Nehmen Sie etwas davon, dann ist der Baum nicht vollständig, und diese Tatsache wiederum macht sich in irgendeiner Weise im Leben des Baumes bemerkbar. Nehmen Sie ein Blatt fort, das sein Leben noch nicht vollendet hat, so entsteht am Baume eine Wunde. Reißen Sie einen jungen kräftigen Zweig ab, so wird die Wunde größer, und schlagen Sie den Stamm, so ist das Leben des Baumes zu Ende. Nehmen Sie ihm die Wurzel, dann steht er noch stark und kräftig, aber im nächsten Jahr wird er gewesen sein. Die Vielheit der Bäume ergibt den Wald. Der Wald ist nichts Organisches. Während der Baum ohne Blatt, ohne Zweig und ohne Wurzel nicht zu leben vermag, kann der Wald wohl leben ohne den einen oder den anderen Baum. Er wird zwar kleiner, aber manchmal ist es sogar notwendig, die Schädlinge zu entfernen, damit der Starke sein Leben entfalten kann. Wald ist nur ein Begriff. Er ist nicht schöpferisch, weil er nicht organisch ist. Organisch ist der Baum. Er schafft, grünt, blüht und verwelkt. Er sammelt Kraft zum nächsten Jahre und treibt seine grünen Säfte wieder in die Blätter hinauf, und so ist er Sinnbild ewigen Werdens und Vergehens. Hundert, zweihundert und dreihundert Jahre schleifen dieses Leben ab, und dann stirbt der Organismus. Aus

dem sterbenden Organismus Baum wächst ein junger Organismus, und der erfüllt die neue Aufgabe: Baum zu sein. Er hat gar keinen anderen Sinn als den, zu leben, Baum zu sein, Schatten zu spenden, aus der Mutter Erde Säfte herauszuholen und mit diesen Säften sein organisches Leben zu bilden. Der Wald ist nur etwas Angenommenes, denn streicht man die Vielheit der Bäume, dann entfällt auch der Begriff Wald.

So ist es mit den Völkern. Sie setzen sich aus den Ständen zusammen. Jeder Stand hat am Volk eine Aufgabe zu erfüllen, wie das Blatt, der Zweig und die Wurzel am Baum. Denken Sie sich einen Einzelmenschen fort, der noch zum Leben bestimmt ist, so wird der Verlust dieses Individuums am Organismus „Staat" eine Wunde bedeuten. Ein lebendiger Staat kann zwar eine Wunde zum Vernarben bringen, aber es bleibt immer eine Narbe. Denken Sie einen ganzen Stand heraus, wie einen blühenden Zweig vom Baum, so wird wieder eine große klaffende Wunde entstehen. Birgt der Baum nicht kräftiges, lebenspendendes Dasein in sich, dann wird er an dieser Wunde zugrundegehen. Das Gleiche gilt vom Volke. Denken Sie einen lebenswichtigen Stand aus dem Volke heraus, so wird das Volk an seinem Mangel sterben. Völker können sehr wohl aus der Menschheit herausgestellt werden, denn die Menschheit ist nicht ein organischer Lebensprozeß, sie ist nur ein Begriff. Wie es manchmal notwendig ist, aus dem Begriff „Wald" den einen oder anderen Organismus „Baum" herauszustellen, weil er das Leben anderer wertvoller Organismen behindert, und selbst dafür kein Äquivalent in seinem eigenen Dasein bietet, so können Sie auch ein Volk aus dem Prozeß des Universums herausdenken.

Das Individuum entwickelt sich zum Volk. Das Volk bildet einen Bestandteil der Menschheit. Die Menschheit ist kein Ding an sich und auch das Einzelwesen ist kein Ding an sich.

Ding an sich ist das Volk.

Das Einzelwesen ist nur wertvoll, insofern es dieses Volk fördert und vervollkommnet. Nicht das Blatt hat einen Selbstzweck, es ist nur Mittel zum Zweck und als solches wirkt es am Selbstzweck Baum. Und weil es seine Aufgabe am Selbstzweck Baum erfüllt, deshalb übernimmt dieser auch die Verpflichtung, für geleistete verantwortliche Arbeit nun seinerseits diesem Glied das Dasein zu gewährleisten. Erst in diesem gegenseitigen Nicht-ohne-einander-auskommen-können besteht das menschliche Leben. Es verliert seinen Sinn und seine tiefe Berechtigung in dem Augenblick, da Glieder an einem gemeinsamen Organismus sich aneinander zerreiben und das gemeinsame Leben unmöglich machen.

Die Kultur beginnt in dem Augenblick, da das Individuum sich zum Volk entwickelt. Der Einzelmensch ist nicht fähig, Kulturen zu schaffen. Er schafft nur Kultur im Rahmen eines Volkstums. Der Wilde, der die Wüste bevölkert, schafft keine Kultur. Er schafft sich die primitivste Grundlage seines egoistischen Daseins. Im Augenblick aber, da er sich mit anderen zusammentut, mit Menschen gleichen Sinnes, gleichen Glaubens, gleicher Not, wo er mit anderen Lebewesen eine gemeinsame Existenzbasis sucht und findet, wo er sich sein Haus baut, nicht unter der Voraussicht, morgen wieder weiterzuziehen, sondern wo er es umgibt mit schützenden Zäunen und Bollwerken gegen Neider und Feinde, wo er das nicht allein tut, sondern dieses Bollwerk beschützt mit einer Gemeinschaft von Menschen gleichen Schicksals und diese Gemeinschaft auf Gedeih und Verderb aneinanderschließt, da beginnt das völkische Leben, die Nation und die Kultur.

Sie sehen nun auch den Grundfehler unseres heutigen Volkes. Für uns hat die Wirtschaft einen Selbstzweck bekommen, sie ist heute Ding an sich und hat kein lebendiges Verhältnis mehr zum Volk. Das Kapital ist heute Selbstzweck geworden. Es hat keine Verantwortlich-

keiten mehr der Produktion gegenüber. Beide wirtschaften für sich, nicht einmal nebeneinander, sondern gegeneinander. Dinge, die sich eigentlich bedingen und aufeinander angewiesen sind und deshalb nebeneinander in Einheitlichkeit schaffen müßten, sind heute getrennt, wirken sich gegeneinander aus und können deshalb nicht ihre Pflicht dem Ganzen gegenüber erfüllen: so geht das Volk zugrunde.

In einem wirklichen und gesunden Staat dient das Geld der Wirtschaft und die Wirtschaft dem Volke. Betrachten Sie daraufhin unseren gegenwärtigen Zustand und Sie wissen, wo wir stehen. Sie werden erkennen, daß alle diese Phrasen von Sanierung, von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eben nur Phrasen sind, daß man mit ihnen das Volk verhöhnt und unterhöhlt und daß nicht abzusehen ist, wann für dieses Volk überhaupt wieder eine Basis zu erkennen ist, auf der es zu leben vermag.

Das Volk ist schöpferisch, das Volk vollbringt Kulturtaten. Gewiß werden sie vom Einzelnen gesät und gedacht, gewiß erdenkt der Ingenieur ein neues Modell zu einem Kraftwagen, gewiß erdenkt der Baumeister einen neuen Plan zu einem Wohnhaus, gewiß erdenkt der Wirtschaftler die Organisation eines modernen Bergwerkes. Alle aber denken so, wie es dem Volkstum entspricht, aus dem sie kommen. Hätten sie dieses Volkstum nicht zur Wurzel, nie vermöchten sie etwas wirklich Schöpferisches zu erdenken. Alles, was an Schöpfungen diesen Erdball verschönt, ist gewiß vom Einzelnen erdacht. Dieser aber konnte das nur aus dem Zusammenhang mit einem organischen Ganzen heraus, weil der dämonische Schöpfungstrieb im Zusammenhang mit seinem Volkstum in ihm selbst Lebendigkeit gewann. Die ägyptischen Pyramiden wurden von einem Pharao erdacht, das Ulmer Münster wurde von einem Baumeister entworfen und von zwei, drei aufeinanderfolgenden Generationen sterblicher Menschen erbaut. Aber der Trieb, der diesen Baumeister leitete, dieses Münster so und nicht anders zu denken, ist der Trieb, der seine

Wurzel im Volkstum hat. Und die Kraft in uns, das Geheimnis dieses Bauwerkes zu erkennen und zu fühlen: „So konnte nur ein deutscher Baumeister bauen", stammt gleicherweise aus unserem Volkstum. Diese Tatsache findet ihre Wurzel im schöpferischen Volksorganismus. Im Augenblick, da dieser zersplittert, da die einzelnen Teile des Organismus auseinandergerissen sind, erlahmt auch die Schöpferkraft des Volkes. In demselben Augenblick hört das Volk auf, Volk zu sein. Es wird Masse und Herde, instinkt- und ziellos, und läßt sich dann leicht von gerissenen Schaumschlägern mißbrauchen. Volkstum ist nichts anderes, als die Summe des im Volk lebendigen organischen Schaffens. Erlahmt die Schöpferkraft, so verliert das Volkstum seinen vorwärtstreibenden Motor.

Es gibt dann gewiß noch letzte Individuen, die innerhalb dieses Volkes weiterhin schaffen und wirken, aber sie verlieren die nervenspendende Kraft und Quelle. Wenn Sie unter diesen Gesichtspunkten betrachten, was im gegenwärtigen Deutschland als Politik bezeichnet wird, so werden Sie erkennen: je mehr diese Schädlinge im Volke an Macht gewinnen, um so mehr vergeht die Möglichkeit, etwas Schöpferisches zu vollbringen.

Das weiß die gegenwärtig herrschende Schicht sehr gut. Sie zehrt nur von dem, was in der Vergangenheit an Schöpfungswerken aus dem Volkstum hervorsproß. Die gegenwärtigen Regierer schöpfen nichts Neues, sondern verbrauchen das, was die anderen übriggelassen haben. Sie wissen keinen anderen Ausweg, als das Erbe ihrer Vorgänger zu verpfänden und zu verkitschen. Die Katastrophe unserer Zeit, die wir mit offenen Augen sehen, wirkt sich erst aus, wenn auf diesem Wege das letzte Stück deutschen Eigentums verlorengegangen ist.

Wenn der Bauer auf seinem Hof verschuldet, dann nimmt er eine erste Hypothek, und das Leben auf diesem Bauernhof wird nach Aufnahme der Hypothek eine neue Blüte erleben. Bald aber ist dieser Trug vorbei, denn

wenn die Hypothek verbraucht ist, wird die Katastrophe des Bauernhofes sich um so deutlicher bemerkbar machen. Es gibt dann nur ein Mittel, den Hof vorm Ruin zu bewahren: zu hungern, zu darben und zu schaffen bis in die Nächte hinein. Tut der Bauer es nicht, sondern läßt sich verlocken vom Schein dieser trügerischen Blüte, dann wird bald der Augenblick eintreten, wo dieser Schein verblaßt. Er muß, um sich weiterzuretten, eine zweite Hypothek aufnehmen. Aber die Scheinblüte dieser zweiten Hypothek wird von noch kürzerer Dauer sein als die der ersten. So wird die Spanne immer kürzer, bis am Ende eine neue Anleihe nur noch dazu dient, die Zinsen der voraufgegangenen zu decken und die Katastrophe unabwendbar eintritt, wenn auch das Letzte verpfändet ist.

So auch beim Volk. Stirbt einmal das organische Leben im Volke ab, so werden die Erben dieses organischen Lebens das, was die organisch Schöpfenden übriggelassen haben, zu verkitschen verpflichtet sein. Sie tun dann aber so, als wenn alles in bester Ordnung wäre, sie umgeben sich mit dem Nimbus des Schöpferischen. Auch der Bauer, der einen Kredit auf sein Haus nimmt, wird leichtfertiger mit diesem Geld umgehen, als der, der sein Vermögen selbst erarbeiten muß. Er hat es ja so leicht bekommen und deshalb gibt er's so leicht aus. Auch die gegenwärtigen Regierer gehen so leicht um mit dem, was dem deutschen Volke gehört. Sie haben es ja auch so leicht bekommen und geben es leicht wieder aus. Es wirkt sich hier eine Tragödie aus, die sich ständig wiederholt.

Deshalb ist es die erste Aufgabe einer wirklich politischen Aktion, dem Volk die Augen zu öffnen über diesen drohenden Zusammenbruch und es mit der Tatsache vertraut zu machen, daß mit beruhigenden Worten hier nicht geholfen werden kann. Nein! Es wird schlimmer von Tag zu Tag! Und die Ursache dieses Schlimmerwerdens ist nicht darin zu suchen, daß wir eine Revolution gehabt oder einen Krieg verloren haben, Deutschland hat auch einen

Dreißigjährigen Krieg verloren, aber auf dessen Trümmern erhob sich ein neues Reich: weil das organische Leben nicht zum Sterben gebracht war.

Auf den Trümmern von 1918 aber erhebt sich kein neuer Staat mehr, weil die Herren von heute den Zusammenhang mit dem Volk verloren haben, weil das organische Leben gestorben ist. Sie erblicken ihre Aufgabe nur noch darin, die Überbleibsel eines ehedem organischen Lebens zu verauktionieren.

Es ist ein Wahnsinn, in unserer Gegenwart vom Staat zu sprechen, der gar nicht existiert.

Was ist denn heute der Staat?

Der Staat ist ein Begriff, den man verkauft wie billige Brombeeren auf dem Wochenmarkt. Unsere heutigen Staatsmänner nehmen so oft das Wort „Staat" in den Mund. Sie reden so oft vom „jungen" Staat, der auf den Trümmern des 9. November sich erhoben haben soll. Der Staat ist nichts anderes als die organisierte Form des Volkstums, die das Volkstum zur höchsten Blüte bringt und die Feinde zurückhält, die ihm schädlich werden könnten; er ist nichts anderes, als die Organisation der schöpferischen Kräfte im Volk. Fehlen diese, dann kann man sie auch nicht organisieren, und demzufolge kann man auch nicht von einem Staat sprechen, sondern höchstens von einer Kolonie oder einer Provinz.

In den letzten Tagen ist vor uns allen ein Warnungszeichen aufgestiegen. Sie haben gelesen, daß die Wallstreet dem Staate Preußen keine Kredite mehr geben will.

Was heißt das?

Das heißt, daß Preußen seine Kreditwürdigkeit verloren hat, daß es nichts mehr zu verpfänden hat, daß es mit Preußen Matthäi am Letzten ist.

Zwar sind noch lebendige Kräfte im Volk, die gegen diesen Zustand protestieren, aber, glauben Sie mir, der Zusammenbruch kommt.

Selbst dieses Zeichen hat das Volk noch immer nicht zum Erwachen gebracht.

So gehen wir den Weg, den wir gehen müssen, und reden von Dingen, die in der Realität keinen Platz mehr haben, von Dingen, die einmal gewesen sind. Friedrich der Große hat einen Staat aufgebaut, er hat sein Preußenvolk organisiert, das imstande war, kommenden Zusammenbrüchen mit erhobener Stirn entgegenzutreten. Selbst ein Jena und Auerstedt hat es nicht vermocht, diesen Staat zu brechen: weil er ein Staat war. Ein wirklicher Staat erträgt auch eine Niederlage und wird Kräfte zur Erkämpfung einer neuen Freiheit in Marsch setzen.

Sehen Sie sich nur dieses Gebilde heute an und fragen Sie sich, ob diese Republik imstande wäre, ein neues 1813 auf sich zu nehmen? Sie werden dann erkennen, ob wir es mit einem Staat oder einer Provinz zu tun haben. Und in diesem Zustand der Erkenntnis werfen wir nun die Frage auf: was ist Politik?

Das verlangt eine eindeutig-präzise Klärung.

Allerdings wird auch sie letzten Endes, wenn wir von allen Parteiunterschieden absehen wollen, von den beiden Menschentypen, die wir vorhin skizzierten, grundsätzlich verschieden beantwortet werden.

Für den Materialisten ist zur Erhaltung des Lebens eines Volkes nur eins notwendig: Brot und nichts sonst. Deshalb wird er die letzten Triebkräfte der Politik nicht erkennen, weil er in der Erkämpfung von Brot und in der Garantierung von Brot allein schon die Erfüllung seines politischen Ideals erblickt und es ihm deshalb gleichgültig ist, ob er das Brot mit dem Schwerte erobert, oder vom Völkerbunde in Genf geschenkt bekommt. Er übersieht dabei, daß das Brot immer kärger wird. Er übersieht die Fehler und löst sich deshalb immer mehr vom Volke. Er wird zum Schluß in der Politik nur jene Beschäftigung sehen, die für ihn allein Brot schafft. Sein

Materialismus wird sich so verdichten, daß er die Verantwortung für die nach ihm kommenden, aus seinem eigenen Blut geschaffenen Generationen ablehnen muß. Und so schafft aus Mangel an Verantwortung diese Generation auch nichts mehr, sie steht eben auf dem Standpunkt: „Nach mir die Sintflut. Politik ist eben jene Beschäftigung, die dafür sorgt, daß ich zu Brot komme.“

Sehen Sie sich die Politik des gegenwärtigen Außenministers an, und Sie werden erkennen, auf welchem Wege wir wandeln.

Vergleichen Sie unsere großen Erfolge von Locarno und von Dawes. Sehen Sie sich die Erfolge von Genf an. Sie werden am Ende einsehen, daß das mit Volk nicht das Geringste mehr zu tun hat. Die Dawes-Verträge sind Garantie-Verträge des internationalen Leihkapitals. Das Volk spielt nur eine mittelbare Rolle bei diesen Dingen. Ja, es konnte sogar in dieser korrupten Zeit ungestraft und ungerochen das Wort geprägt werden: „Die Wirtschaft ist das Schicksal.“ Man meint nicht einmal die Wirtschaft eines Volkes damit, sondern eben nur die Profit-Interessen einer kleinen, anonymen Klique.

Der Zusammenbruch muß die Folge sein.

Und in dieser Zeit, in der schon alles in den Fugen kracht, die in sich morsch und faul geworden ist, in dieser Zeit werfen wir Nationalsozialisten die Frage auf: was ist wahre, idealistische Politik?

Sie ist einfacher, als der moderne Zeitungsleser es wahr haben möchte. Wenn man ihr Volkstum und Staat zugrundelegt, wenn man sie vom Volke aus beantwortet, wenn man alles Persönliche, alles Stresemännische abstreift, wenn man sie unter dem Gesichtswinkel der Lebensnotwendigkeit von 60 Millionen Volksgenossen aufwirft, so kann man unter dieser Frage nur verstehen: Politik ist die Beschäftigung, die sich damit abgibt, für ein Volk Raum, Freiheit und Brot zu schaffen. Raum, damit sich dieses Volk vermehren kann, Freiheit, damit es unter ihrer

Fahne seine Kultur zur höchsten Blüte entfalte, Brot, damit die Kinder dieses Volkes zu essen haben. Das Volk selbst ist dann Selbstzweck. Nicht der Einzelne im Volk, sondern das Volk an und für sich; es löst sich dann aus der Ebene des Nebensächlichen heraus und gewinnt eine neue, andersgeartete Basis. Es steht über allem, und die Politik ist dann auch nur ein Dienst am Volke. Sie dient dem Volk zur Erreichung seiner größten Blüte, und die erreicht es, wenn es Raum um sich hat, in dem es sich zu vermehren vermag, wenn es frei ist, um sich in dieser sich vermehrenden Volksmasse entfalten zu können, und wenn es Brot hat, das die Verantwortung tragen läßt, Kinder in diese Welt hineinzusetzen.

Politik hat sich also zu befassen mit dem Raum, mit der Freiheit und dem Brot.

Zum Raum gehört Volk und zum Volk gehört Raum. Die Volksmasse an und für sich ist die erste Gewähr dafür, daß ein Volk Raum gewinnt und Leben erhält. Denn ein sterbendes Volk wird auf die Dauer seinen Raum nicht behaupten können. Steht vor den Grenzen ein Volk, das sich vermehrt, und diesseits ein Volk, das weniger wird, so ist der Augenblick zu berechnen, wo sich die Explosivkraft des wachsenden Volkes in den leeren Raum des Nachbarn ergießt. Die erste Aufgabe zur Schaffung von Raum ist die Schaffung von Volksmasse. Sie ist die erste Garantie, den Raum zu behaupten. Es ist ein Wahnsinn, zu glauben, daß ein Volk, wenn es an Zahl abnimmt, dem sich mehrenden anderen Volke Raum schenken würde. Das blieb der dritten Internationale vorbehalten, dem deutschen Proleten weiszumachen, die ganze Welt sei sein Vaterland. Ich würde nicht raten, diesen Unsinn in einem anderen Staate oder Volke, in dem nicht, wie bei uns, politische Idioten leben, zu fabrizieren, beispielsweise in England. Der englische Arbeiter würde zur Antwort geben: „Gewiß, lieber Bruder, die Welt ist dein Vaterland, mit Ausnahme vom englischen Imperium, das nämlich ist

mein Vaterland. Ich würde dir nicht raten, das auch als dein Vaterland zu proklamieren. Was du mit dem anderen machst, ist deine Sache."

Auch im künftigen Staat muß sich die erste, primitivste Forderung jeder Politik erfüllen: die Verteidigung des dem Volke zustehenden Raumes.

Die zweite Aufgabe der Politik ist die Erkämpfung der Freiheit. Ohne Freiheit ist der Raum eines Volkes wertlos. Denn ein großes Volk in einem noch größeren Raum wird immer ein Sklavenvolk sein. Dem russischen Volk z. B. nutzt sein Raum nichts, weil er ausgenutzt wird von anderen, weil auf ihm der Polyp Geld sitzt und die letzten Säfte aus Raum und Volk heraussaugt. Zu jeder Kultivierung von Volk und Raum gehört Freiheit. Sie wird erkämpft, indem die Politik sich von dem Grundsatz leiten läßt, daß Macht gleich Recht ist. In dem Augenblick, da eine Politik sich mit der Unfreiheit eines Volkes abfindet, ist ein Volk verloren. Mit demselben Augenblick werden die anderen wachsen, die nach dem Grundsatz verfahren, daß Macht gleich Recht ist. Die heutige deutsche Politik sieht ihre Aufgabe darin, dem deutschen Volke klar zu machen, daß es den Glauben an die 14 Punkte, den Glauben an das Weltgewissen und an den Völkerbund nicht verlieren dürfe. Dies Auseinanderzerren von Stirn und Faust, dieses Getrenntsein von Schreibtisch und Amboß, das Auseinanderreißen eines Organismus, der zusammengehört, ist die Tragödie unserer modernen Politik. Auf dieses wankende Gebäude baut sich eine staatsmännische Bewegung auf, für die im Grunde dieses Wort viel zu schade ist, denn von einer staatsmännischen Bewegung kann im heutigen Deutschland nicht die Rede sein.

Wir kommen zur dritten Aufgabe der Politik: Schaffung von Brot durch Landwirtschaft, Produktion und Handel. Sie alle sind heute vom Volke getrennt. Die Landwirtschaft ist ein Ausplünderungsobjekt geworden, die Industrie ist dem Gelde dienstbar und nicht das Geld der

Industrie. Die Industrie wirkt nicht mehr am Volke, sondern am Kapital, und das Kapital wiederum an einer ganz kleinen Klique von Geldmenschen. Deshalb ist der Raum dieses staatlichen Zusammenlebens, die Kultur, im Verfall. Der Raum genügt nicht mehr für dieses Volk, er ist längst gesprengt. Aus einem ehedem blühenden Kulturleben entwickelt sich heute jenes trübe, seichte Dahinplätschern der modernen Großstadtzivilisation, wurzellos, bindungslos, verantwortungslos gegenüber Volk, Wissenschaft, Kunst und Religion. Alle drei haben nicht mehr ihre Wurzeln im Volk. Fragen Sie, wieweit diese Einrichtungen Anteil nehmen an unserer Not und inwieweit sie uns helfen, diese gemeinsam zu überwinden? Sie werden in der Beantwortung dieser Frage Aufschluß finden über die Not unserer Zeit.

Das ist das Bild der Politik, wie sie sein soll und wie sie heute ist, wie sie von einem verantwortungsvollen Geschlecht getrieben werden müßte, und wie sie getrieben wird von denen, die heute an unserer Spitze stehen. Die letzte Fehlerquelle dieses Systems liegt in der Tatsache, daß es den Persönlichkeitsgedanken tötet, daß Majoritätsbeschlüsse den Weg des Volkes bestimmen, daß dieses Volk seine politischen Grundsätze in der Demokratie und in der Gleichheit alles dessen, was Menschheitsantlitz trägt, gefunden hat. Daß es glaubt, seine Rechte vor der Welt in einem verweichlichten und verblödenden Pazifismus verteidigen zu können.

Auf diesem Boden erhebt sich ein junges deutsches Geschlecht, das die Fehlerquellen dieses Systems erkannt hat und aus ihnen eisern und mitleidlos seine Konsequenzen zieht. Das noch den Mut hat, die Persönlichkeit und das Schwert zu proklamieren, weil es erkennt, daß ein Volk am Niederreißen der Grenzen, die die Natur zwischen uns aufgerichtet hat, zusammenbricht.

So stellt sich jener demokratischen Gleichmacherei eine neue aristokratische Schichtung gegenüber. Sie setzt dem

ewigen Krieg des Pazifismus einen Frieden entgegen, der beim Schwerte steht, und stellt der zerreißenden und auflösenden Internationale eines Korruptionsgebildes und eines verführten Proletariats die Rasse eines neuen Standes und eines neuen Volkes gegenüber.

Daraus allein resultieren die Aufgaben der modernen deutschen Politik. Sie stehen im ursächlichen Zusammenhang mit dem, was wir Volk nennen. Das Volk allein wird der ewige Leitstern unseres politischen Handelns sein.

Wenn wir das Deutschland von heute vergleichen mit dem Deutschland, das war, so gelangen wir zu der grauenvollen Erkenntnis: ein Volk ohne Raum, ein Volk ohne Freiheit und darum auch ein Volk ohne Brot. Und das ist die grauenvollste Anklage, mit der man eine Regierung anklagen kann, daß es ihre Aufgabe gewesen sei, den Raum zu verschachern, die Freiheit für ein Linsengericht zu verkaufen und das Brot dem Volke zu schmälern.

Aus dieser Erkenntnis resultieren zwangsläufig die Aufgaben einer neuen deutschen Politik: den Raum, den unser Volk bewohnt, ihm zu sichern, Freiheit zu erkämpfen, mit dem unser Volk die letzte Blüte seines Volkstums erreicht, und Brot zu erarbeiten, mit dem wir die Kinder dieses Volkes ernähren können. Hat ein höherwaltendes Schicksal das deutsche Volk zur Freiheit und zu großer machtvoller Zukunft bestimmt, dann wird es ihm auch bei diesem Werk seinen Segen nicht versagen.

Dies vorzubereiten, ist unsere Aufgabe.

Was an uns liegt, werden wir erfüllen.

Erkenntnis und Propaganda

Rede am 9. Januar 1928

Revolutionen werden nicht diktiert, sondern vom Volk getragen und von den breiten Massen einer Nation durchgekämpft. Die Gesetze der Revolution sind einfach und primitiv und niemals Angelegenheiten von Bildung und Besitz. Versteht das Volk den Sinn einer Revolution, so nimmt es auch all ihre Gefahren unbedenklich und opferbereit auf sich.
Im Ziel der nationalsozialistischen Revolution lag die Gewinnung der Macht; denn revolutionäre Ideen bleiben leere Theorien, wenn sie sich nicht mit der Macht vermählen. Eine revolutionäre politische Propaganda trug die Idee des Nationalsozialismus in die Massen, aus denen heraus die eiserne Gefolgschaft Adolf Hitlers erstand, die im Glauben an das Evangelium seiner Lehre die Banner der Revolution bis an die Tore der Macht trug.

Meine lieben Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Das Thema, das am heutigen Abend hier zur Debatte steht, ist scharf umstritten. Wenn ich es von meiner Seite aus beleuchte, so bin ich mir bewußt, daß diese Beleuchtung eine Subjektivität ist. Über Propaganda zu diskutieren, hat wenig Zweck: sie ist keine Angelegenheit der Theorie, sondern eine Sache der Praxis. Man kann auch nicht auf theoretischem Wege erforschen, welche Propaganda etwa die bessere oder welche die schlechtere sei, sondern *die* Propaganda ist gut, die zum Erfolge führt, und die ist schlecht, die am gewünschten Erfolg vorbeigeht, selbst dann, wenn sie noch so geistreich ist, denn es ist nicht die Aufgabe einer Propaganda, geistreich zu sein, ihre Aufgabe ist, zum Erfolge zu führen. Deshalb vermeide ich es auch mit Fug, mich über Propaganda theoretisch mit irgend

jemand herumzustreiten; denn das führt zu keinem Ergebnis. Ob eine Propaganda gut gewesen ist, das zeigt sich dann, wenn sie eine gewisse Zeit auf die Art von Menschen einwirken konnte, die sie für ihre Idee erwärmen und erwerben will. Ob die Propaganda schlecht gewesen ist, erweist sich dann auch. Hat die Art einer Propaganda den Kreis der Menschen für sich gewonnen, den sie gewinnen wollte, dann war sie vermutlich gut; hat sie das nicht, dann ist sie vermutlich schlecht gewesen. Es kann also keiner sagen, eure Propaganda ist zu roh, zu gemein oder zu brutal, oder sie ist nicht anständig genug, denn alles das sind keine charakteristischen Merkmale für ihre Verschiedenartigkeit. Sie soll gar nicht anständig sein, sie soll auch nicht sanft oder weich oder demütig sein; sie soll zu einem Erfolge führen. Und deshalb habe ich mit Bewußtsein zu der Erörterung der verschiedenen Arten der Propaganda ein zweites Thema hinzugestellt, nämlich das Thema der Erkenntnis, weil sonst die heutige Diskussion am eigentlichen Zweck unseres Abends vorbeigehen würde. Wir kommen nicht zusammen, um schöne Theorien aufzustellen, sondern um eine praktische Gestaltung des Alltagslebens gemeinsam zu finden und in Form zu bringen.

Was ist Propaganda, welchen Sinn erfüllt sie im politischen Leben? Das interessiert uns in diesem Kreise am allermeisten. Wie muß eine Propaganda sein, welche Aufgaben erfüllt sie im Rahmen einer Bewegung? Ist sie Selbstzweck oder nur ein Mittel zum Zweck? Das alles soll erörtert werden; das können wir aber nur, wenn wir von den Dingen ausgehen, auf die die Propaganda sich bezieht, nämlich auf die Idee, und wenn wir fortschreiten zu denen, auf die die Propaganda wechselseitig wirken soll, nämlich zu den Menschen.

Ideen sind an und für sich zeitlos. Sie sind nicht an Menschen, noch weniger an ein Volk gebunden. Sie sind Kenn- und Stichworte einer im Volke ruhenden und sich auswirkenden Stimmung. Ideen liegen, so sagt man, in

der Luft. Und wenn einer kommt, der das, was alle im Herzen tragen, in Worte faßt, dann fühlt jeder: ja, das habe ich immer schon gewollt und gehofft. So geht es einem, wenn man eine große Rede von Hitler hört. Ich habe Menschen getroffen, die zum ersten Male in ihrem Leben eine Hitlerversammlung besuchten, und am Schluß des Vortrages sagten sie: „Alles das, was ich seit Jahren suchte, hat dieser Mann in Worte gefaßt. Hier ist zum ersten Male einer gekommen, der das, was ich wollte, in Form gebracht hat.“ Die anderen verstummen in ihrer Qual, fressen sie in sich hinein, und plötzlich steht einer auf, der formt es in Worte. Und mit ihm wird das Goethewort zur Wirklichkeit: „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.“

Am Anfang jeder politischen Bewegung steht irgendeine Idee. Es ist nicht notwendig, daß diese Idee in einem dicken Buch erkenntniskritisch dargelegt worden ist, nicht notwendig, daß sie in hundert Paragraphen eine praktisch-politische Gestalt gewinnt. Man kann an der Geschichte feststellen, daß die größten Weltbewegungen immer dann entstanden sind, wenn die Führer es vermochten, ihre Anhängerschaft auf ein ganz knappes und populär verständliches Thema zu vereinen. Sie können das an der französischen Revolution, an der Cromwell-Bewegung, am Buddhismus, am Mohammedanismus und am Christentum erkennen. Was Christus wollte, das hieß klar und einfach: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst.“ Unter dieser gedrängten Formel sammelte er seine Gefolgsleute. Und gerade darum, weil diese Lehre einfach, knapp, klar und verständlich war und hinter ihr die breite Masse wie unter einer Fahne sich zusammenfand, deshalb eroberte sie am Ende die Welt.

Baut sich nun diese kurz gefaßte, formulierte Idee zu einem ganzen Gedankengebäude aus, bleibt es nicht dabei, daß der Gestalter der Idee in einem einzigen Satz

sein ganzes Glaubensbekenntnis niederlegt, sondern wendet er diesen auf alle Äußerungen des täglichen Lebens an und macht er ihn zum Leitmotiv des ganzen menschlichen Handelns, der Politik, der Kultur, der Wirtschaft und aller Gebiete, die der Menschengeist umspannt, dann erweitert sich die Idee zur Weltanschauung. Das erleben wir bei allen großen revolutionären Bewegungen, daß am Anfang die in einem Satz verständlich gemachte, knapp umrissene Idee steht. Sie verbreitet sich immer mehr und wird zu einem Lebensspiegel, in dem sich die Betätigungen der Völker widerspiegeln, und zwar in einer ganz bestimmten Blickrichtung.

Man kann dann von einem Menschen sagen, er habe eine Weltanschauung — nicht, wenn er viel weiß oder viel gelesen hat — sondern dann erst, wenn er alle Äußerungen des täglichen Lebens unter einem bestimmten Gesichtswinkel sieht und allen Dingen einen ganz bestimmten Maßstab anlegt. Ich bin Christ, wenn ich die Frage nach dem Sinn meines Daseins mit der pflichtschweren Erkenntnis beantworte, meinen Nächsten ebenso sehr zu lieben als mich selbst. Kant hat einmal gesagt: „Handle so, daß die Maxime deines Lebens gerade so gut die Maxime für die Gesamtheit deines Volkes sein könnte.“ Ich bin Nationalsozialist — nicht, wenn ich in der Politik dieses oder jenes will, sondern wenn ich alle Fragen des täglichen Lebens daraufhin untersuche. Ich habe in allen Dingen so zu handeln, daß der Nutzen der Allgemeinheit dem meiner Person vorangeht, daß ich den Nutzen des Staates immer meinem eigenen Nutzen voranstelle, daß ich dann aber auf der anderen Seite auch die Garantie habe, daß ein so geförderter Staat die Möglichkeit hat, mein eigenes Leben zu schützen. Ich bin also Nationalsozialist, wenn ich alle Dinge, die an mich herantreten, sei es in der Politik, Kultur oder Wirtschaft, unter diesem Gesichtswinkel sehe. Das heißt also, daß ich ein Theater nicht unter dem Gesichtspunkt betrachte, daß es etwas Schönes, Amüsantes

biete, sondern unter dem Gesichtswinkel: nutzt das meinem Volke, ist das nützlich für mein Volk, macht das die Volksgemeinschaft stark, damit wechselseitig auch wieder die Volksgemeinschaft mich fördern, stützen und stärken kann? Sehe ich in der Wirtschaft nicht irgendein Instrument, das Geld fördern soll, und will ich daher die Wirtschaft so gestalten, daß sie das Volk stark, gesund und lebenskräftig macht, aber verlange ich dann von diesem Volk, daß es auch mich stützt und erhält, dann sehe ich die Wirtschaft nationalsozialistisch.

Erweitert sich eine kurz und knapp formulierte Idee zu einem Gedankengebäude, das alle menschlichen Äußerungen, Triebe, Wünsche und Handlungen umfaßt, dann wird sie zur Weltanschauung.

In der Entwicklung von der Idee über die Weltanschauung steht am Ende der Staat. Ist die Erkenntnis nicht nur das Gemeingut einer bestimmten Gruppe, sondern ringt sie sich auch machtpolitisch durch, d. h. sind nicht nur Phantasten im Volk, die reden, sondern ist diese Anschauung auch Gemeingut der Herrschenden, der in der Macht befindlichen Kreise geworden, und predigt diese Anschauung nicht nur den Gedanken, sondern gestaltet sie ihn auch praktisch, dann ist aus der Idee über die Weltanschauung der Staat geworden. Die Weltanschauung ist staatgewordener Organismus dann, wenn sie die Macht ergreift und wenn sie nicht nur in der Theorie, sondern in der praktischen Gestaltung der Alltagsdinge das Leben beeinflußt.

Wir haben nun zu untersuchen: wer ist Träger, wer Vermittler und wer Schildwacht geistiger Betätigungen. Die Idee lebt immer im Einzelmenschen. Sie sucht sich irgendein Individuum, das lebt, als Vermittler ihrer großen geistigen Kraft. Sie wird in irgendeinem Hirn lebendig und sucht sich Ausgang durch den Mund. Die Idee wird gepredigt vom Einzelmenschen, und der Einzelmensch wird nie damit zufrieden sein, selbst der Erken-

nende, der Wissende zu bleiben. Sie wissen das von sich selbst auch: wenn man etwas weiß, dann ruht das nicht wie ein Goldschatz im stillen Bergsee, sondern sucht sich Ausgang. Man sucht Menschen, die das erkennen sollen; man meint, daß jeder es erfahren muß, man fühlt sich einsam, wenn man allein nur etwas erkannt hat. Wenn ich zum Beispiel in einer Galerie ein schönes Bild entdeckt habe, dann habe ich das Bedürfnis, es einen Menschen miterleben zu lassen, und komme ich dann mit einem guten Freund zusammen, so sage ich zu ihm: „Ich habe ein wundervolles Bild entdeckt, das muß ich dir zeigen." So ist es auch mit den Ideen. Wenn im Einzelmenschen die Idee lebt, so hat er auch den Wunsch, sie anderen zu vermitteln. Es webt und lebt in uns etwas Geheimnisvolles, das uns zwingt, es auch den anderen mitzuteilen. Je größer und je einfacher formuliert die Idee ist, je mehr sie sich auf das tägliche Leben bezieht, um so mehr hat man das Bedürfnis, sie jedem Einzelnen zu entwickeln.

Wenn ich nun die Erkenntnis habe, das Volk müsse regiert werden nach dem Grundsatz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz, so würde ich das nur den Menschen sagen, die mit diesem Grundsatz in Zusammenhang zu bringen sind. Sobald ich aber erkenne, daß dieser Satz nicht nur in seiner Transzendentalität Geltung hat, sondern daß er sich auch im täglichen Leben auswirken soll, dann habe ich das Bedürfnis, es *den* Menschen zu sagen, die mit der Wirtschaft im Zusammenhang stehen. Und sehe ich, daß dieser Satz genau so auch im kulturellen Leben gilt, dann habe ich das Verlangen, ihn auch den Menschen mitzuteilen, die für das kulturelle Leben irgendeine Bedeutung haben. Sie werden aber nie finden, daß eine große Masse von Menschen zu vereinigen ist lediglich unter diesem einen Satz, sondern daß er seine Schlagschatten auf alle Gebiete der menschlichen Betätigung werfen muß.

Sie sehen, wie die einzelne Idee sich verbreitet und zur Weltanschauung wird, und wie der Träger, der Einzelmensch,

nun immer mehr seine Arme ausstreckt nach einer Gemeinschaft und wie aus diesem Einzelmenschen eine Organisation, eine Bewegung wächst. Jetzt ist das nicht mehr vergraben in dem Herz und Hirn eines Einzelmenschen. Jetzt geht es auf mehrere über; es werden vier, fünf, zehn, zwanzig, dreißig, fünfzig, achtzig, hundert und immer mehr. Und das ist wieder das große Geheimnis der Ideen: sie fressen sich durch wie ein Feuer, man kann sie nicht hemmen in ihrem Siegeslauf. Sie sind wie ein Gas, das die festesten Gegenstände durchdringt. Wo die Idee einen Spalt sieht in einem Organismus, den sie erobern will, geht sie hinein, und es dauert nicht lange, dann beeinflußt sie den Körper der anderen. Die anderen können das nicht verhindern. Sie glauben, dieses Feuer beseitigen zu können, indem sie Machtmittel anwenden. Sie glauben, diesen Siegeslauf hemmen zu können. Sie können das vielleicht auf ein, zwei, auch zehn, zwanzig oder fünfzig Jahre. Aber diese Jahre spielen im großen Ablauf der Weltgeschichte keine Rolle. Nebensächlich ist, ob etwas heute oder morgen oder nach Jahren geschieht.

Es kann ihnen gelingen, für eine gewisse Zeitspanne den Siegeslauf einer Idee durch Machtmittel zu hemmen. In Wirklichkeit können sie nicht einmal das, sondern sie fördern die Idee, denn sie stoßen das um, was fallen wird, und sie sehen, wie von diesem Bau, der scheinbar feststeht, allmählich die Teile, die nicht zu ihm gehören, abfallen und zu der anderen Richtung hinüberschwenken. Und nun wird aus dem Einzelmenschen plötzlich eine Gemeinschaft, eine Bewegung, oder wenn Sie so wollen, eine Partei.

Jede Bewegung wird in ihrem Anfang Partei sein. Das soll nicht heißen, daß sie nach den Methoden der parlamentarischen Parteien zu arbeiten verpflichtet wäre. Unter Partei verstehen wir einen Teil des Volkes, und sobald die Idee sich verbreitet und von der Weltanschauung übergreift zur Gemeinschaft und die Gemeinschaft

will, daß diese Idee praktische Gestalt gewinnt, dann wird diese Partei auch die Notwendigkeit verspüren, sich organisatorisch zusammenzuschließen. Dann wird jemand plötzlich auf den Gedanken kommen: „Du meinst das auch, was ich meine, du arbeitest da und ich hier, und wir wissen gar nichts voneinander. Das ist doch eigentlich unsinnig; es wäre besser, wir täten uns zusammen, und du sagtest, ich bearbeite dieses und du jenes Gebiet. Wäre es nicht gut, wir kämen jeden Monat zusammen und tauschten unsere Gedanken aus?" Dann ist die Organisation schon da. Aus dem losen Zusammenhang entwickelt sich allmählich ein fester Organismus, und die Partei wird nun zum Kampf um ihre Ideale antreten. Eine Partei, die das nicht will, wird zwar Ideale p r e d i g e n können, aber niemals im Leben zur Vollendung ihrer Ideale kommen.

Um es an einem Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit zu erläutern: es wird häufig unserer Bewegung zum Vorwurf gemacht, daß sie den Charakter einer Bewegung verliere. Es wird uns zum Vorwurf gemacht, wir hätten diesen großen, unendlich weiten und immer beweglichen Gedankeninhalt der völkischen Bewegung in ein Prokrustesbett hineingezwängt. So wäre es nicht zu umgehen gewesen, daß wir nun die über das Bett hinausragenden Teile, die Beine, abgeschlagen hätten und der Organisation zuliebe auf wesentliche Bestandteile der völkischen Idee verzichten müßten. Das, was die nationalsozialistische Bewegung heute präsentiere, sei deshalb nur noch ein Surrogat. Eigentlich ist die völkische Bewegung an diesem Dilemma zugrunde gegangen. Denn es wird zum Schluß dann der Fall sein, daß jeder ein bestimmtes Gebiet der völkischen Bewegung für sein Spezialgebiet erklärt, und jeder, der da nicht mittun will, als nicht völkisch gilt. So ist die völkische Bewegung vor dem Kriege gewesen. Hätte sie einen politischen Kopf, einen Organisator gefunden, und dieser Kopf hätte diese größere Idee — und die völkische Idee war größer als die marxistische Idee — in eine

straff disziplinierte politische Organisation hineingezwängt, dann hätte die völkische Idee und nicht der Marxismus am 9. November gesiegt. Der Marxismus hat gesiegt, weil er besser die politischen Notwendigkeiten verstand, weil er sich dieses scharfgeschliffene Schwert schmiedete, mit dem er später den Staat zugrunde gerichtet hat. Hätte statt dessen ein völkischer Organisator es verstanden, eine große Bewegung aufzuziehen — es steht hier zur Debatte, ob unser Volk zu leben haben soll oder ob es zugrunde geht — dann wäre die völkische Bewegung siegreich gewesen und nicht der Marxismus. Es fehlte dieser Bewegung die Organisation. Sie war eine Weltanschauung, aber sie verstand es nicht, dieser Weltanschauung nun auch die Parteiform zu geben und jenes scharfe Schwert zu schleifen, mit der sie den Staat zu erobern vermochte.

Der Staat hat eine Weltanschauung nötig. Auch das Christentum hat den Staat erobert, und erst in dem Augenblick, wo es den Staat erobert hatte, fing es an, wirklich praktische und politische Taten zu vollbringen. Sie können mir nun mit Recht vorhalten: ja, aber in dem Augenblick, wo das Christentum den Staat eroberte, fing es an, nicht mehr Christentum zu sein. Das ist das tragische Verhängnis aller großen Ideen. Im Augenblick, wo sie in dieses Leben der Sünde und der Gier des Menschlich-allzu-Menschlichen, wo sie auf den Boden der Tatsachen gestellt werden, in dem Augenblick müssen sie aus dem Bereich der Sterne heruntergeholt werden und muß all ihr romantischer Zauber verschwinden. Jetzt fängt das praktische Leben an. Es ist nicht golden, sondern es ist natürlich. Es steht hier gar nicht zur Debatte, ob man das Leben an und für sich ändern kann. Das Leben ist in Jahrmillionen nicht geändert worden; es wird auch in Jahrmillionen nicht geändert werden. Warum das so ist, müssen Sie einen Höheren fragen. In jenem Augenblick, wo die Idee praktische Gestalt gewinnt, müssen ihr die Engelsflügel abgeschnitten werden, muß ihr romantischer Zauber verschwin-

den. Hätte man damals den Mut gehabt, die völkische Idee ihres romantischen Zaubers zu entkleiden, hätte man sie als Menschenkind in diese Welt harter Tatsachen hineingestellt, dann wäre sie heute nicht mehr so romantisch, wie sie in den Köpfen jener Mohrenfresser spukt. Aber sie hätte in Deutschland einen Zustand geschaffen, in dem nicht mehr Millionen von Kindern zu verhungern brauchten. Mir macht das mehr aus, daß ein Volk zu leben hat, als daß sich eine Idee möglichst geistreich in den Köpfen einiger Phantasten abspielt.

Sie sehen, eine Bewegung hat eine Organisation notwendig, will sie den Staat erobern, und sie muß den Staat erobern, will sie etwas Positives und Geschichtliches leisten. Ich habe vielfach erlebt, daß irgend so ein Wanderapostel auftaucht und sagt: „Ja, das ist alles schön und gut, aber es gehört doch eigentlich zu Ihrer Bewegung, daß Sie die Fremdwörter ausmerzen." Und dann kommt ein anderer und sagt: „Ja, das ist alles schön und gut, aber Ihr müßt in Eurem Programm den Satz aufstellen, daß die Allopathie schädlich und daher zu bekämpfen ist und an ihre Stelle die Homöopathie zu treten hat." Würde die Bewegung sich durch diese Apostel verleiten lassen, dann käme zum Schluß der Jude, und der hätte dann jeden Tag etwas Neues. Er würde solange Neues bringen, bis keiner mehr übrig wäre. Dann hätte die Bewegung ihren Sinn verloren. Gewiß ist die Allopathie fehlerhaft, aber auch die Homöopathie hat ihre Fehler. Und es ist ja gar nicht die Aufgabe einer revolutionär kämpfenden Bewegung, die Aufgaben der Allopathie und Homöopathie zu lösen, sondern ihre Aufgabe ist, die Macht zu erobern. Diese Bewegung hat, solange sie kämpft, ihr Programm so zu fassen, daß jeder ehrliche Kämpfer für dieses Programm auch eintreten kann. Gewiß wird heute ein wahnsinniger Unfug in den modernen deutschen Kultureinrichtungen fabriziert. Ich weiß sehr gut, daß dieser Unfug die deutsche Volksseele vergiftet. Und wenn nun einer kommt

und sagt: „Da muß doch etwas geschehen, Sie müssen etwas unternehmen. Wenn Sie gegen das moderne Kino anrennen wollen, dann müssen Sie doch aus den kleinsten Anfängen heraus ein eigenes Kino aufbauen, und wenn es vorläufig nur mit einem Drehapparat ist. Wenn Sie heute sehen, daß die Kinder in den Schulen durch eine Lektüre vergiftet werden, die nicht für sie geeignet ist, so müssen Sie anfangen, die Kinderseelen zu gewinnen und ihnen das Gegengift einzugeben." All diese Beweisgründe kann ich widerlegen: Sie können zehn Jahre Gegengift gegen das Gift einspritzen, das durch eine falsch gelenkte Kultur verbreitet wird, ein einziger Erlaß des Kultusministers macht alles zunichte. Hätten Sie in diesen zehn Jahren für die Bewegung Kämpfer erworben, dann hätte die Bewegung das Kultusministerium erobert! Alles andere ist Stückwerk!

Wenn eine Bewegung die politische Macht erobert hat, dann erst kann sie Positives erreichen und das, was sie erreicht hat, wird dann auch von Bestand sein. Dann erst kann sie die politischen Machtmittel einsetzen zum Schutz des von ihr geleiteten Kulturstaates. In dem Augenblick aber, wo die Bewegung, wo die Partei die staatliche Macht erobert, in demselben Augenblick wird die Weltanschauung zum Staat und die Bewegung zum Volk. Denn Volk ist nicht das, was wir als 60-Millionen-Volk bezeichnen. Das ist ein wild durcheinander gewürfelter Haufen. Wenn der eine Hott sagt, dann sagt der andere Hü. Das bezeichne ich nicht als Volk. Zum Volk gehört die Bewußtheit. Nicht der Instinkt allein macht das Volk aus, sondern erst dann, wenn ich mir klar darüber geworden bin, daß ich Mitglied eines Volkes bin, wenn ich bewußt ein Deutscher bin, gehöre ich zum Volk. Der Große Kurfürst hat nicht gesagt: „Denke oder gedenke, daß Du ein Deutscher bist", sondern: „Bedenke, daß Du ein Deutscher bist." Das Bedenken liegt auf der Ebene des Bewußtseins. Die Bewußtheit gehört zum Volk. Adolf Hitler hat Recht gehabt, wenn er damals in München vor dem Volksgericht auf die

Frage: „Wie kommen Sie dazu, mit dieser verschwindenden Minderheit gegen 60 Millionen eine Diktatur errichten zu wollen"; zur Antwort gab: „Wenn ein ganzes Volk zu feige geworden ist, und es bleiben nur Tausend, die etwas Großes wollen und die die Kraft haben, den Staat zu gestalten, dann bleiben eben die Tausend Volk." — Wenn die anderen sich das gefallen lassen, daß die Minoritätsbewegung sich den Staat erobert, dann müssen sie sich auch gefallen lassen, daß wir eine Diktatur errichten.

So ist es auch mit einer Bewegung. Wenn eine Bewegung die Kraft hat, den Staat zu erobern, dann hat sie auch die Kraft, den Staat zu gestalten. Ich bin der Letzte, der heute vom staatspolitischen Gesichtspunkt aus jammert, daß der Marxismus über uns herrscht. Solange wir nicht die Kraft haben, ihn zu überwinden, solange hat er auch das politische Recht, über uns zu herrschen. Ich wundere mich sehr, wie wenig er dieses Recht ausnutzt. Ich würde das anders machen. Das liegt aber in dem tragischen Mißverständnis seiner eigenen Weltanschauung. Ich verdenke den Herren im Berliner Polizeipräsidium gar nicht, daß sie ihre Machtmittel gegen uns anwenden, ich verdenke ihnen nur, daß sie sich Demokraten nennen und daß sie sagen, es herrscht Freiheit der Meinung und der Rede. Ich halte das für einen Unfug. Das ist Lügenhaftigkeit und Heuchelei dieser Herren, denn in Wirklichkeit sind sie Diktatoren.

Hat eine Bewegung die Kraft, die staatlichen Machtpositionen zu erobern, dann hat sie auch das Recht, den Staat nach eigener Meinung zu gestalten. Wäre einer da, der ihr dieses Recht abspräche, er wäre ein blutiger Theoretiker. In der Politik gelten nicht moralische Rechtsansprüche, sondern die Macht. Erobert eine Bewegung die Macht, dann hat sie auch das Recht, von sich aus den Staat zu gestalten. Sie sehen also, wie dieser Dreikreis im Ideellen und Personellen sich schließt: von der Idee zur Weltanschauung, von der Weltanschauung zum Staat, vom Einzelmenschen zur Partei, von der Partei zum Volk.

Es kommt, wenn ich etwas als richtig erkannt habe, nicht darauf an, daß es in aller Theoretisiererei richtig ist, sondern vielmehr darauf, daß ich Menschen finde, die mit mir für diese als richtig erkannte Weltanschauung zu kämpfen bereit sind. Dieses Gewinnen, dieses Werben von Menschen für etwas, was ich als richtig erkannt habe, das nennt man Propaganda. Am Anfang steht die Erkenntnis; sie bedient sich des Mittels der Propaganda, um das Menschenmaterial zu finden, das nun die Erkenntnis ummünzen soll in Politik. Zwischen der Idee und der Weltanschauung steht die Propaganda, zwischen der Weltanschauung und dem Staat steht die Propaganda, zwischen dem Einzelmenschen und der Partei steht die Propaganda und zwischen der Partei und dem Volk steht wieder die Propaganda. In dem Augenblick, wo ich etwas als richtig erkannt habe und in der Straßenbahn davon zu reden beginne, treibe ich schon Propaganda. In demselben Augenblick suche ich andere Menschen, die mit mir das als richtig erkennen. Es schiebt sich also die Propaganda zwischen den Einzelmenschen und die Vielheit und zwischen die Idee und die Weltanschauung. Die Propaganda ist nichts anderes als die Vorläuferin einer Organisation. Hat sie sich diese geschaffen, dann ist sie die Vorläuferin des Staates. Sie ist immer nur Mittel zum Zweck.

Während ich bei der Idee nur Unerschütterbares, Starres, Unveränderliches zu schaffen habe, paßt die Propaganda sich den jeweiligen Verhältnissen an. Propaganda ist durchaus labil. Sie äußert sich bei d i e s e m Landstrich anders als bei j e n e m, und es kommt nicht darauf an, daß sie nun schön geglättet, geplättet und gepolstert wird, sondern darauf, daß sie ihre Mittlerstellung ausfüllt zwischen Einzelmensch und Vielheit. Wenn ich auf der Straßenbahn stehe und unterhalte mich mit einem Straßenbahnschaffner, so tue ich das anders, als wenn ich mit einem Kommerzienrat zusammensitze. Täte ich das nicht, dann würde der Kommerzienrat mich für irrsinnig halten, und der Straßen-

bahnschaffner würde mich nicht verstehen. Das heißt, die Propaganda ist ganz unbeschränkbar. Sie richtet sich nach dem, den ich gewinnen will. Ich möchte in diesem Zusammenhang ein schönes Beispiel erzählen von einem Parteigenossen aus Berlin, der seit 1919 für die nationalsozialistische Idee in Berlin wirbt, und der, was wir theoretisch anerkennen wollen, sich an jener Mauer, an der wir uns nicht mehr die Köpfe einrennen wollen, in den vergangenen acht Jahren den Kopf blutig gerannt hat. Er fing an in Berlin, indem er die wüstesten antisemitischen Schmöker auf der Straße verteilte. Er sah zwar ein, daß das plump und unerträglich war — aber es gab eben nichts anderes und er las diese Schmöker oder Zeitungen in der Untergrundbahn. Jeder sah, daß das ein harmloser Phantast war, und wenn er aufstand und die Zeitungen liegen ließ und es regelmäßig erlebte, daß ein Passagier ihm sagte: „Sie, Herr, nehmen Sie Ihre Zeitung mit", dann nahm er voll Wut seine Zeitung, gab sie dem Schaffner und sagte: „Hier, deutscher Bruder". Und der hat sicherlich gedacht: der kommt von Plötzensee. So hat er allmählich eingesehen, daß eine Methode, die unter Freunden, unter Kameraden gang und gäbe ist, unter Menschen, die sich fremd gegenüberstehen, ohne jede Wirkung bleibt.

Mit anderen Worten: Es läßt sich gar kein ABC der Propaganda schreiben oder lehren. Propaganda kann man oder kann sie nicht. Propaganda ist eine Kunst, wie man das Geigespielen gewiß jedem halbwegs normalen Menschen bis zu einer gewissen Stufe beibringen kann, aber dann erklären muß: „Hier gehts nicht weiter. Was jetzt noch zu lernen ist, das kann nur ein Genie. Das sind Sie nicht, Sie müssen sich also mit dem Erlernten bequemen." So kann ich auch die allerprimitivsten Grundsätze einer Propaganda einem vernünftigen Menschen beibringen. Es kommt dann aber der Augenblick, wo ich die Grenze sehen muß. Man ist entweder Propagandist oder ist es nicht. Und es ist falsch, auf einen Propagandisten mit einer

gewissen Herablassung herniederzusehen. Es gibt Menschen, die sagen, er ist ein guter Trommler. In diesen Worten liegt eine gute Dosis an Neid und eigener Unfähigkeit. Die davon reden, das sind meistens die Dutzendphilosophen, die die Massen zusammentrommeln lassen. Das haben Sie schon oft erlebt — und es kann keiner mehr abstreiten — daß unsere Bewegung gute Redner hat. Da die anderen keine guten Redner haben, sagen sie: „Nun ja, es sind eben gute Trommler." Hitler wurde fünf Jahre lang „Trommler zur nationalen Einigkeit" genannt. Und als es sich zeigte, daß dieser Trommler Ideen hatte, die durchaus nicht in den Tageskram dieser Herrschaften hineinpaßten, da war er der „wildgewordene Politiker", den man unbedingt abschütteln muß. Es ist ein glatter Unsinn, von oben herab auf den Propagandisten herniederzuschauen. Der Propagandist hat eine bestimmte Aufgabe innerhalb der Partei. Und das ist das große Glück unserer jungen Bewegung, daß sie noch so jung und noch so arm an wirklich großen, führenden Köpfen ist, natürlich nicht im Verhältnis zu den anderen Parteien. Es ist gut, daß dem so ist, weil nunmehr die wirklich großen Köpfe unserer Bewegung gezwungen sind, nicht nur dieses oder jenes Spezialgebiet zu bearbeiten, sondern weil der wirklich führende Kopf alles zugleich sein muß: Propagandist, Organisator, Redner, Schreiber. Er muß mit Menschen umgehen können, muß Geld herbeischaffen können, Artikel schreiben können und vieles mehr. Deshalb ist es so falsch, zu sagen, daß Hitler nur ein großer Trommler sei. Das ist eben das Große, das ihn von allen anderen unterscheidet und was wir allen anderen voraushaben, daß er Politiker ist und nebenbei noch Propagandist, während die anderen weder Politiker sind noch etwas von Propaganda verstehen. Sie sehen, wie die Propaganda in Wechselbeziehungen zur Weltanschauung sowohl wie zur Organisation steht. Nachdem wir es im mühevollen Kampf fertiggebracht haben, die Idee und die Weltanschauung vom

Einzelmenschen auf eine große Gemeinschaft zu übertragen, hat jetzt die Propaganda die Aufgabe, die Erkenntnisse einer so großen Gemeinschaft zu übermitteln, daß diese sich den Staat erobern kann.

Ich möchte mit einem Beispiel schließen:

Was nützte es, wenn das, was wir wollen und für richtig erkannt haben, lediglich in den Köpfen von uns Wenigen herumspukte! Die Wenigen würden ja an der Richtigkeit ihrer Idee verzweifeln, wenn sie nicht sähen, daß Mehrere dazu kämen. Und hätten wir nicht auch die Menschen — ich denke da auch an den kleinsten SA.-Mann, der Zeitungen verteilt — bis zum größten Redner, dem Führer der Partei, dann nützte uns alle schöne Erkenntnis nichts; dann würde die Erkenntnis nur Gut von uns Wenigen sein, und die Anderen machten ihren Unsinn weiter, und schließlich würde das deutsche Volk darüber zugrundegehen.

Die Propaganda ist unbedingt notwendig, wenn sie auch nur Mittel zum Zweck ist. Wäre sie nicht da, könnte die Idee niemals den Staat erobern. Es kommt darauf an, daß ich das, was ich als richtig erkannt habe, auch einer Vielheit von Menschen vermitteln kann. Es wird Aufgabe der wirklich großen Propagandisten sein, das, was viele Köpfe zusammen dachten, so zu formulieren, daß es die breite Masse der Gebildeten sowohl wie der kleinste Mann verstehen kann. Sie werden mir das alle bestätigen, und ich habe das einmal zur Evidenz erwiesen bekommen, als ich Hitler in Jena reden hörte und die Versammlung zur Hälfte von Rotfrontkämpfern und zur Hälfte von Studenten und Universitätsprofessoren besucht war und ich ein glühendes Interesse daran hatte, am Schluß zwei Exponenten dieser beiden Lager zu befragen. Da konnte ich feststellen, daß sowohl der Universitätsprofessor als auch der kleine Mann alles das verstanden hatte, was Hitler sagte. Das ist das Große, daß unsere Bewegung auch Sprachwerkzeuge hat, die diesen Gedankeninhalt in faßlicher Form einer breiten Masse vermitteln.

Es wird sich die Art der Vermittlung je nach dem Temperament des Vermittlers gestalten. Und es wäre grundfalsch, wenn wir wollten, daß die Vermittler selbst über einen Kamm geschoren würden; denn so groß und umfassend die Ideen sind, so verschieden sind die Individuen, die diese Ideen in sich aufnehmen sollen. Sie werden es manchmal erleben, wenn Sie Urteile über Redner hören, daß der eine an dem, der andere an jenem Redner Gefallen hat. Es wäre falsch, nun zu glauben, wir müßten den Leisetreter zum Krachmacher machen oder den Krachmacher zum Leisetreter. Sie würden damit erreichen, daß zum Schluß Ihnen keiner mehr etwas gäbe, denn jetzt versuchte der Leisetreter, temperamentvoll zu werden und würde niemandem in die Seele reden, weil es ihm nicht liegt, der Temperamentvolle aber würde versuchen, ein Leisetreter zu werden und würde ebenfalls niemand begeistern, und alle würden unbefriedigt nach Hause gehen. Deshalb wird unsere Bewegung, je größer sie wird, desto mehr verschiedene Köpfe in ihrem Schatten beherbergen können, und in jedem Kopf spiegelt sich das Bild dieser Bewegung anders ab. Zweimal dasselbe gibt es nicht unter Gottes Sonne. Alles unterscheidet sich voneinander. So wird sich die Widerspiegelung bei diesem anders gestalten als bei jenem.

Wird nun die Propaganda das Mittel, eine immer größere Gefolgschaft in den Kreis der Idee hineinzuziehen, so wird die Idee immer breiter, immer labiler; sie wird sich nun nicht mehr in den einzelnen Köpfen abspielen, sondern sie wird das große Ganze umfassen wollen, und in dem Augenblick wird aus den einzelnen Phasen einer geistigen Entwicklung ein fest umrissenes Programm. Wir können in unserer Bewegung mit Freude feststellen, daß das der Fall ist. Sie werden niemals Millionen von Menschen finden, die für ein Buch ihr Leben lassen. Sie werden niemals Millionen von Menschen finden, die für ein Wirtschaftsprogramm ihr Leben lassen. Aber Millionen Men-

schen werden einmal bereit sein, für ein Evangelium zu fallen, und unsere Bewegung wird immer mehr zum Evangelium. Alles, was wir erkannt haben, in den einzelnen Lebensäußerungen, verdichtet sich zu einem großen Glauben, der so unerschütterbar in den Herzen lebt, daß jeder von uns bereit ist, wenn nötig, das Letzte dafür herzugeben. Für den Achtstundentag stirbt kein Mensch. Aber sterben kann man dafür, daß Deutschland dem deutschen Volke gehören soll. Sie sehen, wie das immer klarer und präziser sich entwickelt, was Adolf Hitler in Voraussehung schon 1919 mit den erlösenden Worten sagte: „Freiheit und Brot!", wie sich immer mehr die Bewegung loslöst von den Schlacken des allzu Menschlichen, wie sie sich immer mehr vergrößert und verdichtet zu einer gewaltigen Parole. Es kommt einmal die Zeit, da man uns nicht fragen wird, wie steht Ihr zum Achtstundentag, sondern wenn die Verzweiflung über Deutschland hereinbricht, dann werden die Menschen uns fragen: „Gebt Ihr uns einen Glauben wieder?" Wenn die Bewegung es fertigbringt, aus der Idee des Einzelnen, die sich zur Weltanschauung verbreitert, am Ende ein Evangelium von einer so eindeutigen und klaren Gestalt zu formen, daß jeder bereit ist, dafür zu sterben, dann steht die Bewegung vor dem Sieg. Das wird aber nicht in Studierstuben gelöst, sondern im Kampf, im bitteren Kampf, in dem man täglich mit dem Gegner zusammenstößt und ihm absieht, wie er es fertig gebracht hat, das Volk auf die falsche Bahn zu lenken. Wenn ich zum Beispiel die Zeitungen sehe, so muß ich schon sagen, daß ich am meisten aus dem „Berliner Tageblatt" lerne. Das ist vorbildlich jüdisch geleitet. Ich habe da — vom jüdischen Standpunkt aus gesehen — noch nie einen Schnitzer gefunden, während die nationalen Blätter oft daneben schlagen.

Ich möchte jetzt in kurzen Zügen die wesentlichsten Merkmale der Propaganda erörtern. Wir waren schon zu dem Ergebnis gekommen, daß die Propaganda kein Ding an

sich ist, sondern ein Mittel zum Zweck. Sie hat die Aufgabe, die Erkenntnis der nationalsozialistischen Weltanschauung dem Volk oder einer gewissen Masse des Volkes zu vermitteln. Wenn die Propaganda diesen Zweck erreicht, dann ist sie gut, erreicht sie ihn nicht, dann ist sie schlecht. Wenn alle deutschnationalen Stubenhocker Hitler attestieren, er habe bis zum 9. November 1923 die Propaganda zu geräuschvoll, zu laut und zu plebejisch gemacht, so kann Hitler ihnen zur Antwort geben: „München sollte nationalsozialistisch werden. Habe ich das erreicht, dann war meine Propaganda gut. Hätte ich erreichen wollen, Ihnen zu gefallen, dann war sie schlecht. Das wollte ich aber nicht." Sie können deshalb nicht im Ablauf einer Propaganda über die Methode der Propaganda urteilen, sondern erst dann, wenn sie zu dem Punkt gelangt ist, zu dem ihr Leiter gelangen wollte. Sie können nicht sagen, unsere Propaganda war falsch, denn sie hat ja zum Verbot geführt. Das ist nicht richtig. Denn solange unsere Propaganda unter einer jüdischen Polizeiführung nicht zum Verbot führt, wäre sie falsch, denn sie wäre dann ungefährlich. Das ist der beste Beweis, daß wir gefährlich sind. Wenn nun das Verbot aufgehoben wird, dann kommen Sie mir nicht und sagen, der Jude hat eingesehen, daß es ungerechtfertigt war. Es wird dann aufgehoben, wenn der Jude sieht, daß er seinen Zweck nicht erreicht hat. Sie können protestieren, wie Sie wollen, der Jude wird erst dann gegen eine Propagandamethode den Degen einstecken, wenn er sagt, es ist besser, ich fechte nicht, oder wenn er glaubt, der Degen hat seine Schuldigkeit getan.

Es kommt immer auf den Erfolg an. Die Propaganda ist nicht Sache von Dutzendwissenden, sondern sie ist Sache der Praktiker. Sie soll auch nicht schön sein oder theoretisch befriedigen. Ich lege keinen Wert darauf, schöne, ästhetische Reden zu halten oder so zu sprechen, daß die Frauen weinen. Der Sinn einer politischen Rede ist der, Menschen zu überzeugen von dem, was wir als richtig erkannt haben. Wenn

ich in der Provinz rede, dann rede ich anders als in Berlin, und wenn ich in Bayreuth spreche, spreche ich von anderen Dingen als in den Pharussälen. Das ist nicht Sache der Theorie, sondern der Praxis. Wir wollen nicht eine Bewegung aus etlichen Strohköpfen, sondern eine Bewegung, die die breiten Massen erobern kann. Die Propaganda soll nicht geistreich, sondern populär wirksam sein. Es ist nicht die Aufgabe, in der Propaganda geistige Erkenntnisse zu finden. Die werden anderswo gefunden, die finde ich beim Nachdenken, am Schreibtisch, nur nicht im Versammlungssaal. Da vermittle ich sie. Ich gehe nicht in den Versammlungssaal hinein, um geistreiche Erkenntnisse zu finden, sondern um das, was ich für richtig erkannt habe, den andern zu vermitteln. Was ich da finde, sind die Methoden, mit denen ich den anderen das als richtig Erkannte klar machen will. Deshalb gehört zum Redner, zum Propagandisten erst einmal das Wissen um die Idee; das kann er sich nicht erst aneignen im Ablauf der Propaganda, das muß er haben. Dann erst lernt er im täglichen Kontakt mit der breiten Masse, wie er sie den anderen am besten klar macht. Da es nicht die Aufgabe der Propaganda ist, Erkenntnisse zu finden, sondern Erkenntnisse zu vermitteln, muß sie sich in allem dem anpassen, dem sie die Erkenntnisse vermitteln will; deshalb wird der Propagandist in seiner Rede oder in seinen Plakaten zu Bauern anders sprechen als zu Arbeitgebern, zu Ärzten anders als zu Kranken. Er wird die Propaganda einrichten nach dem, den er gewinnen will. Sie sehen, daß alle kritischen Maßstäbe, die von den anderen Parteien an die Methoden der Propaganda gelegt worden sind, am Programm vorbeigehen, und die meisten Vorwürfe, die gegen die Propaganda der NSDAP. erhoben werden, resultieren aus einer falschen Einstellung zur Propaganda an und für sich. Wenn einer zu mir sagt: „Ihre Propaganda hat ja kein gesittetes Niveau", dann brauche ich mich mit ihm erst gar nicht zu unterhalten.

Es kommt nicht darauf an, daß eine Propaganda Niveau hat, sondern darauf, daß sie zum Ziele führt. Das erste Ziel, das ich Ihnen damals, als wir hier in Berlin anfingen, gesteckt habe, war: wir wollen dieser Stadt, die uns nicht kennt, unseren Namen einimpfen, sie soll uns entweder hassen oder lieben, auf jeden Fall aber soll sie uns kennen lernen. Dieses erste Ziel haben wir erreicht. Man haßt uns und man liebt uns. Man sagt aber nicht, wenn man den Begriff „Nationalsozialist" ausspricht: „Was ist das für ein Ding?" Und wenn wir dieses erste Ziel erreicht haben, dann kann Haß zu Liebe und Liebe zu Haß werden, aber niemals mehr zu Gleichgültigkeit. Der Kampf mit der Gleichgültigkeit ist der schwerste Kampf. Wenn ich heute in dieser Stadt zwei Millionen Menschen habe, die mich bis aufs Messer hassen, verfolgen und verleumden, dann weiß ich, davon kann ich einige gewinnen. Wir haben das erlebt: die uns am blutigsten verfolgten, die verfechten heute am blutigsten unsere Idee. Sie sehen, es kommt darauf an, daß die Propaganda einen Zweck erreicht, und es ist falsch, an die Propaganda kritische Maßstäbe zu legen, die nicht zu ihr passen.

Ich möchte das wieder an einem Beispiel klar machen. Wenn ich einen Menschen sehe und ein anderer fragt mich: „Wie gefällt er dir?" und ich sage dann: „Ja, der gefällt mir ganz gut, aber er kann ja nicht Klavier spielen," so wird man mir antworten: „Ja, das braucht er doch auch gar nicht. Das ist ja ein Syndikus. Weshalb untersuchen Sie denn nicht, ob er ein guter Syndikus ist." Und diese Antwort ist richtig. Genau so ist es bei der Propaganda.

Unsere Propaganda geht ihren schnurgeraden Weg. Wie Adolf Hitler einmal sehr richtig zu mir sagte, ist es nicht notwendig, in einer Volksversammlung eine Programmrede zu halten. Die Volksversammlung ist dazu da, den Menschen die allerprimitivsten Grundlagen zu übermitteln. Wenn die Herren sagen: „Ihr seid nur Propagandisten", so soll man ihnen zur Antwort geben: „War Christus viel-

leicht etwas anderes? Hat er nicht Propaganda gemacht? Hat er Bücher geschrieben oder hat er gepredigt? War Mohammed etwas anderes? Hat er geistreiche Feuilletons geschrieben oder ist er nicht zu den Menschen gegangen und hat gesagt, was er wollte? Waren Buddha und Zarathustra nicht auch Propagandisten?" Gewiß haben die großen Philosophen der Französischen Revolution ihre geistigen Grundlagen geschaffen. Wer aber hat sie dann ins Rollen gebracht: Robespierre, Danton und andere. Haben diese Männer Bücher geschrieben, oder sind sie nicht vielmehr in die Volksversammlungen hineingegangen? Schauen Sie sich in unserer Zeit um. Ist Mussolini vielleicht ein Schreibtischfuchser gewesen oder nicht vielmehr ein großer Redner? Als Lenin von Zürich nach Petersburg kam, ist er da vom Bahnhof in die Studierstube gefahren und hat ein Buch geschrieben oder hat er nicht vielmehr vor den Tausenden geredet? Nichts anderes hat den Faschismus und den Bolschewismus geformt als der große Redner, der große Gestalter des Wortes! Es besteht kein Unterschied zwischen dem Redner und dem Politiker. Man kann das in der Geschichte feststellen, daß der große Politiker auch immer ein großer Redner gewesen ist: Napoleon, Cäsar, Alexander, Mussolini, Lenin, sie mögen nennen, wen sie wollen. Alle sind sie große Redner und große Organisatoren gewesen. Und trifft diese Dreiheit im Menschen zusammen, das organisatorische Talent, das Rednertalent und das philosophische Talent, die Fähigkeit zu erkennen, die Erkenntnis zu vermitteln und Menschen, die man mit der Erkenntnisfähigkeit begabt hat, in einer Front marschieren zu lassen, dann ist das Format des genialen Staatsmannes vollendet.

Wenn heute jemand zu mir sagt: „Sie sind ja ein Demagoge"; so antworte ich: „Demagogie in gutem Sinne ist nichts anderes als die Fähigkeit, der breiten Masse des Volkes das zu vermitteln, was ich ihr vermitteln will." Natürlich kann ich mich dem Gefühl der breiten Masse an-

passen; aber dann erst bin ich im schlechten Sinne Demagoge, wenn ich nicht nur in der Form, sondern auch in dem, was ich will, der Masse folge und den Leuten nach dem Munde rede.

Sie können nicht sagen, die Dinge hätten sich geändert. Früher hätten Redner die Bewegungen gemacht und heute, da wir im Zeitalter der Presse leben, täten es Schriftsteller. Es gibt einen glänzenden Beweis gegen diese falsche Theorie. Gewiß macht heute die Presse viel. Aber wenn Sie die geschickt geschriebene Presse untersuchen, ist jeder Leitartikel eine kleine Ansprache. Der Marxismus hat nicht gesiegt durch Leitartikel, sondern dadurch, daß jeder marxistische Leitartikel eine kleine Propagandarede war. Diese Leitartikel wurden von Agitatoren geschrieben. Sie saßen in den Schreibstuben oder in verräucherten Lokalen und schrieben ihre Aufsätze, nicht geistreich, tänzelnd und nett, sondern brutale, rohe Gedanken, die jeder kleine Mann verstand. Darum wird die rote Presse von den breiten Massen verschlungen. Und so kommt es, daß wir uns an diesem großen Beispiel auch schulen müssen. Der Marxismus hat nicht deshalb gesiegt, weil er große Propheten hatte — das waren keine Propheten — der Marxismus hat gesiegt, weil er in den Dienst seines Wahnsinns Agitatoren vom Range eines August Bebel und Lenin stellen konnte. Die haben dem Marxismus zum Siege verholfen. Hätte die völkische Bewegung auf Grund ihrer größeren geistigen Fundamentierung auch die größeren Redner gehabt, dann hätte die völkische Bewegung gesiegt. Es kommen Kritiker, die sagen: „Ihr kritisiert ja nur! Das ist nichts als Kritik, was ihr betreibt. Aber besser machen, das könnt ihr nicht!" Es kommen viele, die sagen: „Ihr „Angriff" ist nur negativ. Ihr schreibt ja nur negativ, schreibt doch auch einmal etwas Positives." Ja, ich bin ja doch nicht in der Lage, Isidor Weiß etwas Positives zu sagen. Ich kann nur Negatives sagen. Ich kann auch nicht der Republik etwas Positives sagen. Ich bin nicht in der Lage,

in ihrem Sinne etwas Positives zu unternehmen. Das kann ich nur, wenn ich das Negative zum Verschwinden bringe. Der genialste Staatsmann kann keinen Staat aufbauen, wenn an der Stelle, an die der Staat kommen soll, diese Republik steht. Der Marxismus hat sechzig Jahre lang nichts anderes getan als negative Kritik geübt. Das Ergebnis war, daß er am 9. November 1918 den Staat eroberte. Hitler hat einmal gesagt: „Bleibt mir vom Halse mit den politischen Besserwissern, die immer Positives leisten wollen." Positives können wir erst leisten, wenn wir das Negative, das uns bedrückt, vom Nacken herunterwälzen. Ein Führer ersteht nicht irgendwie am grünen Tisch. Er wird mit der Masse groß, und je größer diese wird, desto mehr wächst der wahre Führer über die Masse hinaus und wird zum Schluß die Masse mit sich reißen. Die Masse ist eine schwache, faule, feige Mehrheit von Menschen. Die breiten Massen gewinnt man nie ganz. Ihre besten Teile müssen so in Form gebracht werden, daß sie zum Schluß ihren Siegeslauf antreten. Diesen Siegeslauf grundsätzlich zu bestimmen, ist die Aufgabe eines einzigen genialen Kopfes. Wir danken es dem Schicksal, daß es uns diesen Kopf gegeben hat, einen Kopf, der alle andern überragt — daß jeder sich freiwillig dienend gern ihm unterordnet. Das ist der Beweis dafür, daß diese Bewegung einmal siegen wird. Wenn die andern aus Mehrheitsbeschlüssen ihre Weisheit schöpfen, und es findet sich dagegen eine Bewegung, in der *einer* den Weg bestimmt, dann wird diese Bewegung siegen. Wann sie siegt, das spielt eine nebensächliche Rolle. Sie siegt, weil sie natürlich ist. Sie mögen ins Leben hineinschauen, wo und wann sie wollen, sie werden immer das große geistige Fundament unserer Bewegung sich vollenden sehen.

Es ist die Aufgabe von Führerschaft und Gefolgschaft, diese Erkenntnis immer tiefer in das Herz unseres zerrissenen Volkes hineinzusenken. Jeder hat sich das klarzumachen, hat sich jedes Problem durchzudenken und nicht

Halt zu machen. Alles muß bei uns klar sein. Es gibt nichts, vor dem wir kapitulieren. Und ist alles klar, dann braucht einer kein großer Redner zu sein. Wird er das alles in ein paar Worten sagen können, dann wird er Propagandist. Und haben wir ein Heer von Propagandisten, vom Kleinsten angefangen bis herauf zum höchsten Führer, das diese kristallklaren Erkenntnisse den breiten Volksmassen vermittelt, dann wird einmal der Tag kommen, wo aus der Weltanschauung Staat geworden ist, und wo die Organisation sich einmal der staatlichen Machtmittel bemächtigt, wo wir dann nicht mehr Angehörige einer Sklavenkolonie sind, sondern Mitglieder eines von uns erkannten und von uns politisch geformten Staates.

Das ist unsere Aufgabe auf diesem Planeten: eine Basis zu schaffen, auf der unser Volk leben kann. Und sind erst diese Aufgaben erfüllt, dann wird auch dieses Volk Kulturtaten vollbringen, die hinüber wandern in die Äonen der Weltgeschichte!

Deutschland unter dem Hammer

Durch die Katastrophenpolitik des Novembersystems, den Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft, die Auflösung der völkischen Kultur und die Anarchisierung des öffentlichen Lebens der Nation verlor der liberal-marxistische Staat das Vertrauen des Volkes. Die Regierung hielt nur noch mit der Staatsautorität die rebellischen Massen gewaltsam in Schach. Die beste Kraft der Nation ballte sich in der nationalsozialistischen Opposition zusammen.
Aus dieser Opposition heraus hielt Dr. Goebbels am 25. Februar 1930 in Magdeburg seine vernichtende Abrechnung mit dem System.

Meine lieben deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Es gibt zwei Arten Politik zu betreiben: entweder steht man in der Opposition oder man sitzt in der Regierung. Beides ist grundsätzlich voneinander verschieden und wird sich deshalb auch immer in einer grundsätzlich verschiedenen Weise nach Außen hin dokumentieren. Das kommt schon in der Wortgebung zum Ausdruck. Man sagt, es steht einer in der Opposition, und es sitzt einer in der Regierung. Das heißt, in der Opposition steht man, und in der Regierung sitzt man. Es ist etwas anderes, ob man steht oder ob man sitzt, und das Stehen oder das Sitzen hat auch immer andere Folgen im Organismus des Menschen, körperlich, seelisch und geistig. Ein Mensch, der immer sitzt, verfettet allmählich, innerlich und äußerlich, und ein Mensch, der immer steht, bleibt jung, frisch und gesund. Es gibt zwischen diesen beiden Arten noch eine dritte, bei der man in der Regierung steht oder in der Opposition sitzt. Das ist jene Art von Politik, die heute unsere sogenannten

Mittelparteien betreiben: wenn sie in der Regierung stehen, dann möchten sie gerne wieder in die Opposition hineinschlüpfen, und wenn sie in der Opposition sitzen, dann schielen sie nach den Futtertrögen der Republik. Von dieser dritten Art wollen wir heute weniger sprechen, sondern uns vornehmlich mit den beiden anderen auseinanderzusetzen versuchen, mit jener Art, bei der man in der Opposition steht, und jener, bei der man in der Regierung sitzt. Sie sind auch methodisch grundsätzlich verschieden, und deshalb ist es durchaus falsch, wollte man bei einer Opposition die gleichen Gesetze anzuwenden versuchen wie bei der Regierung.

Die Opposition hat ganz andere Aufgaben als die Regierung. Die Regierung regiert und die Opposition kritisiert die Regierung. Daß die Opposition Kritik betreibt, ist selbstverständlich; das ist ihr gutes, niemals bestrittenes Recht, denn die Opposition kann ja gar nicht irgend etwas besser machen als die Regierung. Sie befindet sich ja gar nicht im Besitz der politischen Macht. Ich kann immer nur dann praktische Politik betreiben, wenn ich auch die politische Macht habe. Ist dies nicht der Fall, dann kann ich nur die Politik, die die Regierung betreibt, kritisieren. Kritik ist das Vorrecht der Opposition. Sie ist souverän und absolut und nicht im mindesten an die Pflicht gebunden, es besser zu machen. Darum ist es abwegig, der nationalsozialistischen Kritik vorzuwerfen: „Ihr könnt zwar kritisieren, Ihr versteht es meisterhaft, das System von heute in Grund und Boden hineinzudonnern, wo aber bleiben Eure besseren Leistungen? Ihr müßt uns einmal zeigen, was Ihr besser machen könnt als die Regierung von heute." Darauf können wir Nationalsozialisten nur zur Antwort geben: „Wir brauchen vorerst gar nichts besser zu machen als Ihr. Wir brauchen nur zu untersuchen, ob Ihr es gut oder schlecht gemacht habt, denn hättet Ihr es gut gemacht, dann hätte eine Opposition gar keinen Sinn und Daseinszweck." Eine Opposition wächst um so mehr, je

schlechter die Politik ist, die die Regierung betreibt. Es ist unrichtig, wollte man behaupten, daß das Schicksal einer Opposition nur von der Meisterschaft ihrer Methoden abhinge. Das Schicksal einer Opposition steht und fällt immer mit dem Schicksal einer Regierung. Je schlechter eine Regierung ist, desto größer ist die Opposition, und je besser die Regierung ist, desto kleiner ist die Opposition. Deshalb haben große Männer der Geschichte niemals bedeutende Oppositionen gehabt. Oppositionen wachsen immer nur dann, wenn Nullen und politische Zwerge in die Regierungssessel hineinschlüpfen, um sich auf dem Terrain der Politik zu versuchen. Wenn heute die Opposition wächst, und man vielfach den Eindruck gewinnt, daß sie es eigentlich sei, die wirklich Politik betreibe, so liegt das an der Regierung selbst. Die Regierung hat nicht das Recht, der Opposition zu verbieten, daß sie Kritik übt. Kritisieren darf jeder, der sich von den Schäden des von ihm kritisierten Systems betroffen fühlt. Das ist nicht nur in der Politik so, sondern überhaupt im öffentlichen Leben. Wenn einer seine schöpferische Leistung der Öffentlichkeit präsentiert, dann muß er auch gewärtig sein, daß die Öffentlichkeit dazu Stellung nimmt. Es ist unehrlich, wollte er verlangen, daß die Öffentlichkeit immer mit ja darauf antworten soll. Sie kann sich ebensogut auch ablehnend verhalten. Der schöpferische Mensch hat nicht das Recht, vom Kritiker zu verlangen, daß er seinerseits eine bessere schöpferische Leistung aufweise. Das verlangt man auch nicht von einem Theaterkritiker, der ein Drama unter die Lupe nimmt. Der Kritiker würde es nicht verstehen, wenn der Schreiber des Dramas verlangte, daß er ein besseres Drama schriebe als das von ihm kritisierte, denn der Kritiker hat ja gar nicht behauptet, daß er ein besseres Drama schreiben kann. Selbstverständlich habe ich das Recht, für mich persönlich eine schöpferische Leistung zu produzieren; wenn ich ein Bild male und hänge es in meinem eigenen Salon auf und belästige damit meine Familie, so ist das

mein Privatvergnügen. Die Öffentlichkeit hat dann kein Recht zu kritisieren. Wenn ich mit diesem Bild aber vor die Öffentlichkeit hintrete, so hat diese auch das Recht und die Pflicht, sich ein Urteil über mein Gemälde zu bilden.

Wieviel mehr ist das der Fall bei der Politik. Ein Drama oder ein Bild interessiert nur eine beschränkte Kunstgemeinde, Politik aber ist eine Angelegenheit, die mittelbar oder unmittelbar in das Dasein eines jeden Menschen greift. Es ist niemand unter uns, der behaupten könnte, Politik gehe ihn nichts an, denn auch sein Dasein ist mit ihr auf das innigste verbunden. Er kann nicht seine eigene Existenz aus der Gesamtexistenz der Nation herausstellen. Das Schicksal des Volkes ist auch sein Schicksal. Politik ist nichts anderes als der Versuch, das Schicksal eines Volkes zum Guten zu meistern. Wenn dieser Versuch mißlingt, dann hat nicht nur das Volk als Gesamtorganismus, sondern auch jeder einzelne das Recht, sich darüber seine Gedanken zu machen. Denn diese Politik greift nicht nur in sein eigenes Dasein ein, sondern auch in das seiner Familie. Seine Frau und seine Kinder werden durch eine gute Politik bewacht, und ebenso durch eine schlechte in ihrem Dasein bedroht. Es ist seine Pflicht, als Volksgenosse, als Familienvater, als Beschützer irgendeiner Lebenszelle, sich nun über diese Politik seine Gedanken zu machen und zu untersuchen, ob sie seinem Heil dient oder sein Unglück heraufbeschwört.

Wenn wir heute Kritik betreiben, so nicht etwa aus dem sträflichen Vergnügen heraus, den einmal eingeschlagenen Weg der deutschen Politik zu zerstören und dem gegenwärtigen Kabinett Knüppel zwischen die Beine zu werfen; wir betreiben Kritik, weil wir der Meinung sind, daß das, was man heute in den Parlamenten Politik nennt, keine Politik mehr ist, daß sie nicht mehr dazu dient, die Grundlagen unseres Daseins zu beschützen und zu verteidigen, sondern daß diese Politik nichts anderes mehr darstellt als die Fortsetzung eigener Geschäfte unter Inanspruchnahme

staatlicher Mittel. Wir haben heute keine Politik mehr, von der man sagen könnte, sie ist wirklich der Ausdruck unseres deutschen Lebenswillens. Wir sehen heute, wie die Parlamentswanzen in den Couloirs herumschwimmen und ihre eigenen Vorteile als Gesamtinteresse der Nation verfechten. Wenn sich dagegen eine Bewegung in Marsch setzt und einzelne Männer auftreten, die dieser sogenannten Politik die Maske herunterreißen, so ist das nicht nur das Recht dieser Männer, sondern ihre Pflicht. Wenn man uns dabei vorwirft: „Ihre Kritik ist ja nur negativ", dann möchte ich das Kabinett fragen, was denn an seiner Politik Positives ist. Denn bisher bestand die Politik dieser Republik nur darin, das, was vorhanden war, zu verramschen und zu verbütteln; sie haben nichts Neues aufzubauen verstanden. Sie haben dem Reich kein neues Gesicht gegeben, sie haben dem deutschen Volke kein anderes Lebensgefühl eingeimpft, sondern ihre ganze Politik bestand nur darin, zur Aufrechterhaltung des Systems das, was in Deutschland an Besitztum noch vorhanden war, zu verbrauchen und zu verscherbeln.

Als sie das Reich übernahmen, hatte es noch Besitztum an materiellen und ideellen Werten, eine freie Wirtschaft, eine ungebrochene Waffe, einen ungebrochenen Willen und ungebrochene völkische Energien. Was ist daraus geworden? Das Reich ist heute ein Spielball in den Händen internationaler Konzerne und Trusts, und die deutschen Minister sind nicht mehr Vollstrecker des Volkswillens, sondern die Rüsselputzer internationaler Finanzgesellschaften. Wer hat heute die Stirn, aufzustehen und zu erklären, diese Republik ist unser Staat, unser freier Volksstaat. Nein, wir alle, ob wir auch äußerlich zu ihr stehen mögen, lehnen sie innerlich ab. Sie ist keine Republik, sie ist kein Volksstaat, und wenn ich das Todesurteil über dieses System ausspreche, so brauche ich deshalb durchaus nicht die Monarchie anzuerkennen. Gerade wenn ich Republikaner bin, müßte ich dieses Zerrbild einer Republik ablehnen.

Man erlebt heute oft, wie aus anderen Parteien und Verbänden politisch eingestellte Menschen zu uns kommen und uns fragen, wie wir glaubten, daß unsere Anträge in den Parlamenten durchgeführt werden können. Wir verlangten immer nur Mittel, aber wir bewilligten keine. Unsere Anträge kosteten viel Geld, aber wir sprächen uns niemals darüber aus, woher denn dieses Geld genommen werden sollte. Das ist auch gar nicht unsere Aufgabe. Eine Opposition braucht nur zu fordern. Wie ihre Forderungen durchgeführt werden, darüber soll sich die Regierung Gedanken machen. Wofür beziehen denn die Minister ihre Gehälter. Wollen sie denn nur in Sklarek-Anzügen herumlaufen? Wenn ich als oppositioneller Politiker Forderungen an die Regierung stelle, so liegt es bei ihr, diese Forderungen durchzusetzen. Wenn die Regierung sich dazu außerstande erklärt, dann soll sie gefälligst abtreten. Sie können nicht von uns verlangen, daß wir einerseits Vorschläge machen und andererseits auch noch die Vorschläge von uns aus finanzieren. Eine Opposition könnte das ja gar nicht, denn sie befindet sich ja nicht im Besitz der politischen Gewalt. Politik betreiben kann ich immer nur, wenn ich das Handwerkszeug habe, das für die Politik notwendig ist. Wenn ich es nicht besitze, dann ist das kein Beweis dafür, daß ich das Handwerkszeug nicht zu gebrauchen verstünde, wenn ich es besäße. Ich kann ein großer Pianist sein; kann aber nicht Piano spielen, wenn ich keinen Flügel habe. Ich kann ein genialer Staatsmann sein, besitze ich aber keine politische Macht, dann kann ich keine Politik betreiben. Es gibt Menschen, die haben eine Geige, aber sie können gar nicht Geige spielen, und es gibt andere, die sitzen auf einem Ministersessel und sind in der Tat nur Stümper, und es gibt Menschen, die stehen vor dem Ministersessel und sind in der Tat geniale Staatsmänner. Kann ich es einem Pianisten verdenken, daß er gern einen Flügel hätte, wenn er keinen besitzt? Kann ich es einem Politiker verdenken, wenn er keine politische Macht besitzt,

daß sein ganzes Streben darauf hinausläuft, die politische Macht zu gewinnen? Gefallen der Regierung unsere Anträge, erklärt sie aber, sie seien nicht durchführbar, dann soll die Regierung vom Sessel am Flügel aufstehen und uns einmal spielen lassen.

Solange ich keine politische Macht habe, muß ich darauf hinstreben, in ihren Besitz zu kommen. Die Herren von heute erklären demgegenüber: „Aber ihr unterhöhlt ja dabei den Staat." Welchen Staat, mit Verlaub? Wo ist in Deutschland ein Staat, den wir unterhöhlen könnten? Nennt Ihr das Staat, diese Plantage des Weltkapitals, diese Ausbeutungskolonie internationaler Truste und Konzerne? Und dafür verlangt Ihr Autorität? Und verlangt von uns, daß wir Respekt haben sollen? Es ist ja gar kein Staat mehr da, den wir unterhöhlen könnten. Nebenbei bemerkt: was habt Ihr denn mit dem alten Staat gemacht? Es war nicht seit je so, daß Ihr auf Ministersesseln saßet. Ihr hattet nicht immer den Zylinder auf dem Kopf und tänzeltet auf parlamentarischen Parketten herum. Es gab einmal eine Zeit, da trugt Ihr Jakobinermützen, da kamt Ihr in der Arbeitsbluse, da standet Ihr auf den Barrikaden, da predigtet Ihr nicht Ruhe und Ordnung, sondern Rebellion. Was uns von Euch unterscheidet, ist: Ihr habt einen anständigen Staat mit unanständigen Mitteln unterhöhlt, und wir wollen einen unanständigen Staat mit anständigen Mitteln unterhöhlen. „Ja", wird mir der Republikaner zur Antwort geben, „aber es ist unanständig, wenn Sie sich als oppositioneller Politiker von der Republik dafür bezahlen lassen. Sie kritisieren die Republik und nehmen von der Republik Ihre Diäten. Sie lassen an der Republik kein gutes Haar, aber andererseits nehmen Sie ihre Vorteile für sich in Anspruch." Das klingt im ersten Augenblick diffamierend, aber in Wirklichkeit ist dem nicht so. Wir nehmen unsere Diäten ja nicht von der Republik, sondern vom deutschen Volk. Wenn die Republik uns vorwirft, daß es unanständig sei, von einem Staat

Diäten zu nehmen, den man bekämpft, dann werfen wir der Republik vor, daß es ebenso unanständig ist, von einem Bürger Steuern zu verlangen, der von der Republik nichts wissen will. Damit wären wir schon einverstanden: wir nehmen von Euch keine Diäten, und Ihr nehmt von uns keine Steuern. Ihr erklärt: Diäten der Republik bekommt nur der, der die Republik liebt; und wir erklären: die Republik bekommt nur Steuern von dem, der die Republik liebt. Ihr würdet Euer blaues Wunder erleben.

Die Opposition arbeitet nach anderen Gesetzen als die Regierung. Das ist ja auch der Sinn einer Opposition; sie untersucht die Dinge, wie sie sind. Eine Opposition hat nur dann Erfolge, wenn sie, wie einmal Theodor Mommsen sagte, darauf hinausgeht, in einem System nicht nur die Erscheinungsform, die Männer, die Personen zu ändern, sondern das System an sich. Vor dieser Aufgabe stehen wir heute. Die nationalsozialistische Opposition ist radikal. Das heißt, sie geht dem Übel bis an die Wurzeln nach. Sie begnügt sich nicht damit, die Auswüchse dieses Systems zu beseitigen, sondern unsere Opposition hat erkannt, daß Auswüchse immer nur Folgeerscheinungen von schlechten Ursachen sind, und daß man diese beseitigen muß, wenn man die Auswüchse beseitigen will. Es nutzt nichts, wenn ich bei einer vergifteten Quelle nur die Giftblasen an der Oberfläche abschöpfte. Sie wird immer wieder neue Blasen nach oben spülen. Ich werde sie erst beseitigen können, wenn ich die Quelle selbst entgifte. Es nutzt nichts, wenn ich die sündhaften und schandbaren Auswirkungen eines Systems beseitige, das System selbst aber bestehen lasse. Denn ist das System innerlich vergiftet, dann wird und kann es immer nur giftige Folgeerscheinungen zeitigen. Deshalb ist es heute nicht damit getan, die Vorgänge zu untersuchen, die sich sichtbar für das Auge des Laien in der Öffentlichkeit abspielen, man muß den Mut haben, den Dingen auf den Grund zu gehen, radikal zu denken und aus diesem Denken auch radikale Folge-

rungen zu ziehen. Es ist nicht an dem, als kämen die furchtbaren Begleiterscheinungen dieses Systems etwa von ungefähr. Sie sind begründet verursacht, und diesen Begründungen und Ursachen auf die Spur zu gehen ist die erste Aufgabe einer systematischen Kritik der Opposition.

Es gibt im öffentlichen Leben wie im Leben der Menschen Abschnitte, die in sich abgeschlossen sind. Sie stellen dann ein in sich ganz abgeschlossenes Stadium dieser Lebensform dar. Das menschliche Leben verläuft nicht in einem einzigen großen Zug, es ist eingeteilt in Phasen. Der Mensch ward Kind, wurde Jüngling, Mann und Greis. Jedes dieser Lebensalter ist abgeschnitten, abgegrenzt, und zwar meist durch ein großes Ereignis, das nun in das Dasein des Menschen eindringt, eine neue Etappe öffnend. Jeder von uns weiß, wann er etwa vom Kind zum Jüngling, oder vom Jüngling zum Mann geworden ist. Es hat dann irgendein dramatisches Ereignis in sein Leben eingegriffen: der eine hat irgendein Buch gelesen, der andere einen Menschen kennengelernt, der Dritte hat einen Unglücksfall gehabt, der Vierte wurde in ein kriegerisches Erlebnis hineingestellt. Das nahm ihm eine Binde von den Augen und er schaute das Leben anders an als gestern. So ist es auch im Leben der Politiker. Auch da spielen sich die großen dramatischen, historischen Ereignisse in Phasen ab, und auch die sind in sich scharf abgegrenzt. Sie werden meist eingeleitet durch ein großes völkisches Ereignis. Es hängt meist vom Stern oder Unstern dieses Ereignisses ab, ob die Phase, die ihm folgt, unter einem Stern oder einem Unstern steht. Das Volk wird dann mit einem Male umgewandelt, und nach zehn Jahren erkennen Sie es überhaupt nicht mehr wieder. Es hat sich entweder zum Guten oder zum Bösen hin entwickelt. Hier liegt auch eigentlich das Geheimnis aufgedeckt, das uns entgegentritt, wenn wir das deutsche Volk von heute mit dem von 1914 vergleichen. Niemand wird zu bezweifeln wagen, daß das Deutschland von heute ein anderes ist als das von damals,

daß sich charakterlich in unserem Volke eine grundsätzliche Wandlung vollzogen hat, daß dieses Volk dementsprechend sich auch anders in seinen Lebensäußerungen betätigen muß als ehedem. Ob es sich zum Guten oder zum Bösen gewandelt hat, das wird die Aufgabe des ersten Teiles unserer heutigen Untersuchung sein.

In das Leben des deutschen Volkes brach ein solches Ereignis mit dem 9. November 1918. Er hat eine Phase unserer Entwicklung abgeschlossen und eine neue eingeleitet. Es ist heute nicht die Zeit und der Ort, sich mit den Nebenerscheinungen dieses Tages auseinanderzusetzen. Unsere Aufgabe ist, das Wesenhafte herauszuschälen. Ich will Sie nicht damit langweilen, die einzelnen Begleiterscheinungen des 9. November darzulegen, etwa daß die damaligen Volksbeauftragten erklärten, wir bringen Euch Frieden, Freiheit und Brot, Glück und Wohlstand. Daran hat ja im Ernst auch damals niemand geglaubt. Es kommt darauf an, die wirklich großen politischen Versprechungen, die mit dem 9. November verknüpft sind, herauszuschälen aus dem Phrasenschatz des Alltags und zu zeigen, ob diese Versprechungen eingelöst worden sind oder nicht. Ich kenne die Einwände, die der Republikaner mir entgegenhält. Zuerst wird er sagen: „Du kannst von mir doch nicht verlangen, daß in zehn Jahren die Rechnung eingelöst werden kann. Was sind zehn Jahre in der Entwicklung eines Volkes? Ein Hauch, ein Atemzug; wir können in zehn Jahren nicht welthistorische Ziele realisieren." Ich will auch nicht feststellen, daß Ihr das gekonnt hättet, aber ich will feststellen, ob Ihr uns der Realisierung dieser Ziele nähergebracht habt, oder ob Ihr uns nicht weiter von ihnen entfernt habt. Denn, hättet Ihr das Letztere getan, dann hat das deutsche Volk das Recht und die Pflicht zu fragen, warum Ihr eigentlich Revolution gemacht habt. Revolutionen sind keine Kleinigkeiten; man stürzt keine Könige von ihren Thronen, wenn man nicht bessere Volksmänner hat, die man an ihre Stelle setzen kann. Jede Revolution

trägt in sich eine große historische Verpflichtung, und nur der hat das Recht, das zu stoßen, was fällt, der selbst aufrecht steht. Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt die Revolution vom 9. November betrachten, dann müssen wir zu einem vernichtenden Ergebnis kommen. Dann werden sich die Herren Republikaner dazu bequemen müssen, intelligentere Ausflüchte zu suchen als die eben genannten. Sie sind darum niemals verlegen und werden versuchen, sich damit herauszureden, daß sie zwar nicht das erreicht haben, was sie wollten, daß sie es aber doch mindestens gewollt haben. Das ist allerdings ein billiger Trost, denn im öffentlichen Leben spielt das, was man will, eine untergeordnete Rolle. Ausschlaggebend ist, was man leistet. Niemand geht in ein Geigenkonzert, um festzustellen, was der Virtuose geigen will, sondern um festzustellen, was er kann. Wenn ich einem Volke verspreche, ich wollte ihm das Geigenkonzert eines Paradieses auf Erden vorspielen, und wenn ich dafür das Eintrittsgeld einer Revolution verlange, dann muß ich dieses Geigenkonzert auch abhalten. Und kann ich das nicht, muß ich das Eintrittsgeld zurückgeben. Sie haben gesagt: „Wir bringen Euch das Paradies auf Erden" und deshalb haben wir sie auf die Throne gesetzt. Und können sie uns heute das Paradies nicht geben, dann sollen sie gefälligst von den Thronen heruntersteigen. Sie sagten:

1. Wir machen eine Revolution, um dem deutschen Volke einen ehrenvollen Frieden zu vermitteln.
2. Wir machen eine Revolution, um in Deutschland dem unwürdigen monarchischen System ein Ende zu bereiten und es zu ersetzen durch einen Volksstaat.
3. Wir machen eine Revolution, um in Deutschland das kapitalistische Wirtschaftssystem zu zerbrechen und an seine Stelle eine sozialistische Gliederung zu setzen.

Das waren die drei großen Versprechungen des 9. November. Wir haben nun zu untersuchen, was aus ihnen geworden ist. Sagen Sie mir nicht, das dies Dinge seien,

die weit dahinten lägen. Nein! Sie greifen auch heute noch unmittelbar in das Dasein unseres Volkes ein. Es sind die Wesensfragen, von denen alle Alltagsfragen abhängig sind, die Fragen, auf denen eigentlich diese Republik steht, die gewissermaßen die Fundamente unseres Daseins geworden sind. Erkennen wir, daß diese Fragen nicht gelöst worden sind, sondern, daß man uns von ihrer Lösung im Gegenteil nur noch weiter entfernte, dann ist damit auch das endgültige Urteil über dieses System ausgesprochen.

Sie wollten uns einen ehrenvollen Frieden geben. Sie taten so, als sei das alte Deutschland gar nicht in der Lage, zum Frieden zu kommen. Die marxistischen Führer reisten 1917 durch die Lande und erklärten, daß es eigentlich ein Wahnsinn sei, den Krieg fortzusetzen; denn was habe der französische Arbeiter gegen den deutschen und der deutsche gegen den französischen? Sie schössen sich tot nur zur höheren Ehre eines Dritten, und dieser Dritte wäre, so behauptete der Marxismus, der Kaiser. Der Kaiser zerstöre die Friedensrechnung und deshalb müsse man ihn aus dieser Friedensrechnung auskalkulieren. Man sagte, Frankreich will nichts gegen das deutsche Volk, sondern ist in den Krieg gezogen, um das deutsche Volk von der Monarchie zu befreien. Der einzige, der am Krieg verdiene, sei der Kaiser. So hieß es am 9. November 1918. Zwei Tage später sah die ganze Angelegenheit schon wesentlich anders aus. Da standen sich gegenüber im Walde von Compiègne der Marschall Foch und der Volksbeauftragte Erzberger. Eigentlich hätte das deutsche Volk schon da argwohnen müssen: auf der einen Seite ein Militär, auf der anderen ein Zivilist. Warum? Abends war in den deutschen Zeitungen zu lesen, im Walde von Compiègne sei der Waffenstillstand abgeschlossen worden. Das ist eine feige Lüge! Im Walde von Compiègne ist nicht der Waffenstillstand, sondern die Entwaffnung abgeschlossen worden. Das ist **der** große, wesentliche Unterschied. Zwei Armeen schließen einen Waffenstillstand, wenn die

Völker die Überzeugung gewonnen haben, daß die Diplomaten zum Frieden kommen werden, wenn die Friedensatmosphäre sich verdichtet. Dann treffen an einem neutralen Ort die Staatsmänner zusammen und untersuchen die Möglichkeiten des Friedens. Solange legen dann die Generäle auf beiden Seiten die Waffen nieder. Das nennt man Waffenstillstand. Aber im Begriff des Wortes liegt, daß jeder Kontrahent im Besitz der Waffen bleibt, denn es könnte sich ja die Möglichkeit herausstellen, daß der eine sagt: „Nein, das können wir nicht!, das geht gegen unsere Ehre und unser Leben." Und dann nehmen die Generäle die Waffen wieder auf. Gibt aber eine Armee der anderen die Waffen ab oder läßt sie sich von der anderen wegnehmen, dann nennt man das Entwaffnung. Die Folgen eines Waffenstillstandes sind immer wesenhaft andere als die einer Entwaffnung. Die Folge eines Waffenstillstandes ist die Verständigung, und die Folge einer Entwaffnung ist das Diktat. Immer! Immer! Sie vermögen es nicht, mir ein Beispiel aus der Geschichte als Gegenbeweis anzuführen. Noch niemals hat ein Volk seine Waffen abgeliefert, ohne dafür zum Lohn den schimpflichsten Frieden zu erhalten. Noch niemals bekam ein Volk sein Leben gewährleistet auf Grund eines interesselosen Verständigungsprinzips. Das ist so in der Politik und im täglichen Leben. Was würden Sie sagen, wenn Sie in der Nacht eine bassermannsche Gestalt überfällt und von Ihnen Geld oder Leben verlangt und Ihnen die Pistole entgegenhält? Sie halten Ihrerseits Ihre Pistole auf die Stirn und fragen: „Was wünschen Sie?" Was würden Sie dann sagen, wenn Ihnen der Vagabund zur Antwort gibt: „Ich habe ja nicht gedacht, daß Sie auch eine Pistole haben. Damit ändert sich natürlich die Sachlage. Ich halte es für das Beste, wir schließen Frieden. Sie müssen mir Ihre Friedensgesinnung dokumentieren, das tun Sie am besten, wenn Sie mir Ihre Pistole aushändigen." Wenn einer so sein Leben verteidigt, darf er sich nicht

wundern über die Quittung, die er bekommt, wenn ihm dann der Räuber, der nun zwei Pistolen hat, alles nimmt, was er besitzt. Selbstverständlich wird sich zum Schluß das Opfer sträuben und wird sagen: „Das kann ich doch nicht, das haben wir ja gar nicht vereinbart." Worauf ihm der Räuber zynisch und kaltlächelnd zur Antwort geben wird: „Glaubst du an Vereinbarungen mit Räubern? Du lebst nach anderen Gesetzen als ich. Für Dich ist das eine Vereinbarung, für mich nur ein Trick." Sie können dann dem Räuber nicht erklären: „Ich kann das doch nicht, was du von mir verlangst, ich kann doch nicht einen Scheck über 10000 RM. unterschreiben, wenn ich keine 10000 RM. habe. Wo soll ich sie hernehmen?" Der Räuber wird dann sagen: „Wo du sie herholst, ist mir Nebensache. Mir genügt der Scheck." Sie werden sagen, das sei ein ganz absurdes Beispiel. Sie haben recht. Dieses Beispiel spielt sich nie im täglichen Leben ab, nur in der deutschen Politik. Da haben wir dieses Beispiel angewandt. Wir haben unsere Pistolen abgeliefert und auf Gnade und Barmherzigkeit der anderen gerechnet. Deshalb legen sie heute ihre Schecks vor. Sie verfolgen heute dasselbe Ziel, das sie von 1914 ab verfolgt haben: die Vernichtung der deutschen Wirtschaft, die Knebelung der Freiheit der deutschen Arbeit und die Ausschaltung der Konkurrenz vom Weltmarkt. Glauben Sie, das Ziel hätte sich geändert? Seit Versailles hat sich nichts geändert. Dawes und Young, das ist Versailles in Zivil. Es haben sich nur die Methoden geändert, nicht die Sache an sich. Versailles war ein Dokument der Militärs, Dawes war ein Dokument der Industriekapitäne und Young ist ein Dokument der Börsenfürsten. Das Ziel ist dasselbe geblieben. Bei Versailles wußte das jeder. Bei Dawes war mancher im Zweifel, und bei Young wissen es nur noch sehr wenige. Versailles war ein Schnitt mitten durch unsere Schlagader und jeder wußte, an dieser Wunde werden wir verbluten. Es gab niemanden in Deutschland, der über die Tragweite

dieses Dokuments im unklaren gewesen wäre. Wir alle wußten, entweder brechen wir Versailles oder Versailles bricht uns, ein Zwischending gibt es nicht. Wir alle, vom Kohlenbaron bis zum letzten Proleten, wußten, daß uns dieser Friede das Leben nimmt. Bei Dawes war es schon anders. Mit Dawes teilte sich die Nation in zwei Teile, mit Dawes wurde aus diesem militärischen Instrument ein ziviles gemacht. Da rangen die großen Industriegruppen miteinander. Und bei Young sind die Industriekapitäne durch die Geldkapitäne ersetzt. Das Ziel ist immer das gleiche. Sie sehen ja, wie es sich Tag um Tag mehr vollendet.

Die Regierung nimmt uns gegenüber in Anspruch, daß sie bisher verstanden habe, die Dinge ins Lot zu bringen, und wirft uns vor, daß wir Gespenster sehen, weil wir seit zehn Jahren schon sagen: der Etat kann nicht mehr balanciert werden, die Finanzen sind verwüstet, das deutsche Volk geht unter. Die Regierung erklärt demgegenüber: „Zehn Jahre habt Ihr das an die Wand gemalt und zehn Jahre haben wir es verstanden, den Etat zu balancieren." Ja, das habt Ihr verstanden, aber fragt mich nur nicht, wie! Ihr habt die Finanzen in Ordnung gebracht, indem Ihr die Gewissenlosigkeit hattet, den ganzen Mittelstand zu zertrampeln und zu zertreten. Ihr habt den Etat balanciert, indem Ihr die Verantwortungslosigkeit besessen habt, den Bauern das letzte Stück Vieh aus dem Stalle zu pfänden! Ihr habt Deutschland in Ordnung gebracht, indem Ihr dem deutschen Volke sein Besitztum gestohlen habt! Das ist die Wahrheit! Redet Euch nicht heraus! Ihr schmäht heute so tapfer die vergangene Monarchie, ich bin nicht dazu berufen, dieser Monarchie das Wort zu reden, aber immerhin fordert mein Gerechtigkeitsgefühl, folgendes festzustellen: die Monarchie hat von Friedrich dem Großen an Besitztum aufgehäuft und die Republik von 1918 ab hat Besitztum verpfändet. Eure Politik wäre nicht möglich, wäre ihr nicht eine monarchisch

aufhäufende Politik vorangegangen. Es kommt mir so vor, als hättet Ihr Euch am 9. November an den letzten Frühstückstisch der Monarchie gesetzt und nun freßt Ihr den Aufschnitt auf. Neuen schafft Ihr nicht, Ihr backt keine Brötchen, Ihr verbraucht nur die übriggebliebenen, Ihr lebt von dem, was die anderen erworben haben, Ihr seid Erben, die das Erbgut verprassen. Eure Finanzpolitik ist nicht denkbar vom Anfang der Dinge aus. Ihr werdet mir vorhalten, nun wäre doch die ganze Frage endgültig bereinigt, indem wir jetzt den Youngplan annehmen und damit eine letzte Liquidierung des Krieges stattfindet. Ihr nehmt den Youngplan an und macht damit eine Veränderung der Verhältnisse unmöglich. Ihr erklärt, der Youngplan fordere vom deutschen Volk 500 Millionen weniger als der Dawesplan. Das ist nur buchmäßig der Fall. Auf Grund des Dawesplanes ist zwar das deutsche Volk zur Zahlung von 2500 Millionen und auf Grund des Youngplanes zur Zahlung von nur 2000 Millionen verpflichtet, aber seit 1924 haben wir für 12 Milliarden Kredite zur Durchführung der Tagespolitik ins Land genommen. Diese werden mit 1,2 Milliarden verzinst. Unsere Schuld ist nicht um 500 Millionen gesunken, sondern um 700 gestiegen. Das wird nur anders gebucht. Ich kann mir vorstellen, daß die internationale Hochfinanz nach zehn Jahren überhaupt auf Reparationen verzichtet. Wir zahlen dann nur noch die Zinsen.

Ihr sagt: aber das Rheinland wird geräumt. Den Köder habt Ihr uns nun seit sechs Jahren immer wieder vorgeworfen, er zieht nicht mehr. Wenn ich diese Frage untersuche, so komme ich der Regierung gegenüber zu dem katastrophalen Ergebnis: Frankreich räumt das Rheinland, aber nur, wenn wir den Youngplan annehmen. Die Regierung will uns weismachen, daß der Youngplan günstiger sei als der Dawesplan. Mit anderen Worten: Frankreich räumt das Rheinland, wenn Deutschland einen günstigeren und damit für Frankreich ungünstigeren Ver-

trag annimmt. Die Regierung spekuliert dabei auf unsere Denkfaulheit. Sie glaubt, daß sie mit solchen unlogischen Mätzchen das deutsche Volk umnebeln könnte. Wenn Frankreich durch Räumung des Rheinlandes auf seine letzte Garantie verzichtet, dann ist das der beste Beweis, daß es gar keine Garantien mehr nötig hat. Weshalb sollte Frankreich seine Negerbataillone am Rhein stehen lassen, wenn Herr Curtius freiwillig tut, was Frankreich erzwingen wollte. Wann lasse ich einen Hund von der Leine: wenn er wild oder wenn er zahm ist? Wann binde ich ihm einen Maulkorb um: wenn er beißt oder wenn er bellt? Frankreich nimmt Deutschland den Maulkorb ab, weil Deutschland nur noch bellt und nicht mehr beißt. Der Youngplan hat uns die letzten Reißzähne aus dem Gebiß genommen. Wir haben ein zahnloses Maul. Wir können nur noch bellen, wir können uns nicht mehr wehren. Die Regierung tut freiwillig das, wozu eine Besatzung sie zwingen wollte. Frankreich läßt die deutsche Dogge von der Leine, weil aus ihr mittlerweile ein zahmer Pudel geworden ist. Die Regierung erklärte im Reichstag: die Reparationskommission verschwinde nunmehr, worauf ich zur Antwort gab: „und wird ersetzt durch das Reichskabinett." Warum soll Frankreich in Deutschland eine Reparationskommission haben, wenn das deutsche Reichskabinett sich zum Büttel der Finanzgesellschaften macht?

Man sagt, wir müßten durch eine Liquidation des Krieges versuchen, die Kriegsschulden zu kommerzialisieren. Ein scheinbar ungefährliches, in der Tat aber höchst gefährliches Wort. Man will damit nichts anderes als aus der politischen Frage der Tribute eine geschäftliche Frage der Reparationen machen. Man möchte unsere Reparationsschuld mobilisieren, um sie auf den internationalen Handelsmarkt zu werfen. Ich will das an einem Beispiel klarmachen: im Jahre 1806 wurde Königsberg von Napoleon besetzt. Napoleon legte Königsberg eine unerträgliche Kontribution auf. Es gab für Königsberg zwei

Wege, sich damit auseinanderzusetzen. Erstens, Königsberg konnte erklären: das ist unerträglich, wir zahlen ab, was wir zahlen können, wir vertrauen darauf, daß Preußen wieder aufersteht. Zweitens, Königsberg wollte die Besatzung aus seiner Stadt heraushaben und beschaffte sich durch einen Kredit das Geld, das Napoleon von ihm verlangte. Das tut ein Gemeinwesen nur dann, wenn es nicht mehr an die Wiedergewinnung seiner Freiheit glaubt, wenn es davon durchdrungen ist, daß doch alles vergebens sei, daß sich an diesem Zustand nichts mehr ändern könne. Daß wir heute unser Jawort dazu geben, daß die deutsche Kriegsschuld mobilisiert wird, ist der klassische Beweis dafür, daß wir uns mit unserem Schicksal abgefunden haben. Königsberg hat die Folgen seines schändlichen Friedens erleiden müssen. Es zahlte seine Kontributionen bis zum Jahre 1913 ab. 107 Jahre trug es praktisch das kaudinische Joch. Nachdem es einmal private Schulden aufgenommen hatte, mußte es diese auch auf Treu und Glauben zurückzahlen. Das war kein politisches, sondern ein geschäftliches Problem. Dasselbe will man heute aus der deutschen Kriegsschuld machen. An der Spitze steht eine internationale Finanzbank, die die deutschen Versklavungsanteilscheine verkauft. Der Engländer, der Franzose, der Amerikaner, der Schwede und der Schweizer, ja selbst der eigene begüterte Volksgenosse kauft sie, und es wird in absehbarer Zeit der Moment kommen, in dem Deutschland der ganzen Welt gegenüber zinspflichtig ist. Heute sind an den Reparationen nur Frankreich und die Wallstreet beteiligt. Schon morgen aber wird die ganze Welt interessiert sein, und damit liegt eine Abschüttelung unserer Fesseln nicht mehr im Bereich der Möglichkeit. Wir haben also praktisch, um auf den Ausgangspunkt der Auseinandersetzung zurückzukommen, nicht den Frieden gewonnen, sondern den Krieg verewigt. Das Furchtbare dieses Zustandes ist, daß wir gar nicht mehr wissen, daß Krieg ist. Damals wußte das jeder Schul-

junge. Wenn man damals die Kinder fragte: „Warum ist das deutsche Volk so traurig geworden, warum leuchtet nicht die Freude aus euren Augen", dann würde jeder Junge und jedes Mädel zur Antwort gegeben haben: „Weil Krieg ist." Jeder hatte einen draußen stehen, jede Familie hatte einen verloren, und ein großes Weinen ging in Deutschland um. Dieses Weinen war nach außen hin der erschütternde Ausdruck des Kriegszustandes. Heute ist das Gegenteil der Fall. Heute glauben wir, daß Friede sei. Der Pazifist wird mir entgegenhalten: „Eins hat sich geändert, es fallen keine Menschen mehr." Gewiß, es rast der rote Tod nicht mehr durch Flandern, aber es rast der weiße Tod durch Deutschland. Die Männer fallen nicht mehr unter den Kugeln der Franzosen, sondern durch den Hunger im eigenen Lande. Zählen Sie die Millionen zusammen, die die Opfer dieses Friedens sind, zählen Sie die drei Millionen Erwerbslose, die Verwundeten des Friedens, zählen Sie die Millionen Kleinrentner, die verhungerten Schulkinder und die Millionen Kinder zusammen, die gar nicht erst gekommen sind. Und dann machen Sie die Rechnung des Friedens auf. Sie werden zum Ergebnis kommen: dieser Friede ist teurer als der Krieg.

Man wollte am 9. November dem deutschen Volke statt eines unwürdigen monarchischen Systems, so sagte man, ein würdigeres, volksmäßig-republikanisches geben. Man tat so, als sei die Monarchie an sich etwas Verachtenswertes und die Republik an sich etwas Lobenswertes. Wir haben allmählich einsehen gelernt, daß Monarchie und Republik an sich gar nichts bedeuten, das sind nur Formen. Es kommt immer auf die Inhalte der Formen an. Eine Monarchie ist groß, wenn sie große Monarchen hat, und eine Republik ist klein, wenn sie kleine Republikaner hervorbringt. Die Monarchie ist nicht identisch mit dem Kapitalismus und die Republik ist nicht identisch mit dem Sozialismus. Es gab sozialistische Monarchien und es gibt kapitalistische Republiken. Eine

sozialistische Monarchie war jener Staat, dem ein Friedrich der Große vorgestanden hat, denn Friedrich war nicht Herrscher, sondern Diener, und er verlangte von jedem seiner Untertanen das gleiche Dienstgefühl, wie er es in sich selbst trug. Wenn ein Friedrich dreimal in den Krieg hinauszieht, wenn er seine besten Mannesjahre draußen an den Biwakfeuern verbringt, wenn er heimkommt, nur noch eine Ruine von Mensch, und die letzten Jahre seines Daseins damit verzehrt, seinem Volke wieder ein ehrenvolles Leben zu gewährleisten, wenn er am Abend seines Lebens nur noch seine Windhunde um sich hat und im Testament niederschreibt: „Ich vermache meiner Familie nichts, aber meinem Volke alles", so muß ich sagen: „Ich kann mir nicht helfen, so stelle ich mir einen Sozialisten vor." Wenn ein Mann aus dem Volke allmählich hochkommt, sich von Jahr zu Jahr emporarbeitet, bis zur Höhe des Lebens und dann durch Geschick oder Zufall berufen wird, seinem Volke Wegweiser zu sein, und das Volk auch vertrauensvoll sein Schicksal in seine Hände legt und sagt: „Nun meistere es", wenn dieser Mann nichts anderes zu tun hat, als mit dem bisher so bierehrlich bekämpften Kapitalismus Kompromisse zu schließen und sich von ihm aushalten zu lassen, so muß ich sagen: „Ich kann mir nicht helfen, darunter stelle ich mir einen Kapitalisten vor."

Daß die Monarchie ging, das ist noch gar nichts, und daß die Republik kam, ist noch viel weniger. Es hätte vielmehr darauf ankommen müssen, was dahinter stand. Wir bekämpfen diese Republik nicht, weil sie Republik ist, es gibt auch bei uns Republikaner. Wir bekämpfen diese Republik, weil sie *so* ist. Weil sie gar keine Republik mehr darstellt. Weil sie ein kapitalistisches Ausbeutungsobjekt geworden ist. Und weil sie so miserable Republikaner hervorbrachte. Wir haben nichts gegen die schwarz-rot-goldenen Farben, weil uns die Farbenzusammenstellung nicht gefiele, sondern weil für uns mit ihnen die Begriffe von Desertion, Kapitalismus und Landesverrat

verbunden sind. Die Republik ist nur das schillernde Firmenschild, das ihr dieses miserable Geschäft gegeben hat. Es ist alles beim alten geblieben, nur die Kulissenschieber haben gewechselt. Die ehedem auf der Bühne standen, sind in die Kulissen abgewandert, und die ehedem hinter den Kulissen waren, stehen nun auf der Bühne.

Volksstaat?! Wo ist das Volk? — Verfassung? Wo ist die Verfassung, die Ihr dem deutschen Volk gegeben habt? Eine Verfassung hat nicht einen papierenen, sondern einen lebendigen Wert. Verfassungen haben nur dann einen Zweck, wenn sie ein Volk in Verfassung bringen. Auf dem Papier steht: jeder Deutsche hat das Recht auf Arbeit. Sagen Sie das den drei Millionen Erwerbslosen. Auf dem Papier steht: jeder hat das Recht auf eine Wohnung. Sagen Sie das den vier Millionen Wohnungssuchenden. Auf dem Papier steht: die deutschen Eisenbahnen gehören dem deutschen Volk. Fragen Sie den Aufsichtsrat der Reichsbahn A.-G. danach. Auf dem Papier steht: Deutschösterreich kommt heim zum Mutterland. Fragen Sie nach in Wien. Alles Papier, alles Phrase, alles wertlos vor dem Leben; nicht Weimar gibt der Republik das Gesicht, sondern Versailles. Die Wissenden haben längst das Reich verbüttelt, sie haben die Republik unter den Hammer gebracht, und in Wirklichkeit ist nicht einmal die Einherrschaft beseitigt. Sie ist geblieben, nur ist an die Stelle der dynastischen Monarchie die mammonistische getreten. Wilhelm II. ging und Parker Gilbert trat an seine Stelle. Er übt dieselben Rechte und noch mehr aus, als je ein Kaiser oder König inne hatte. Parker Gilbert kontrolliert den Etat, er bestimmt die Einnahmen und Ausgaben, er hat sein Veto einzulegen, wenn ohne seinen Willen die Beamtengehälter erhöht werden. Gab es je in Deutschland einen Kaiser oder König, der solche Macht besaß? Nicht die Monarchie ist gebrochen, sondern ein Monarch ging, und ein schlimmerer kam an seine Stelle. Die Monarchie eines Wilhelm II. konnte durch einen inner-

politischen Akt beseitigt werden. Hätte sich in Deutschland einmal ein Kaiser erdreistet, offen zynisch und brutal gegen das Wohl seines Volkes zu handeln, man hätte ihn durch eine Revolution stürzen können. Heute erlaubt sich das der Reparationsagent jeden Tag und jede Stunde. Stürzen Sie ihn, fragen Sie eine Partei, die die Stirn dazu hat. Suchen Sie einen Politiker, der es wagt, die Dinge beim Namen zu nennen. Sie schweigen alle, weil sie wissen, daß es unmöglich ist. Wilhelm II. stand auf Volkes Gnaden, Parker Gilbert steht auf Wallstreets Gnaden. Wilhelm II. konnte gestürzt werden durch eine Revolution, Parker Gilbert kann nur durch einen Krieg beseitigt werden. Er ist eingesetzt von unseren Feinden, nicht durch uns. Er ist der Tributeintreiber der Weltbanken. Es ist nicht so, als sei in Deutschland die Monarchie gefallen, sie besteht weiterhin, nur daß aus einer nationalen eine internationale Monarchie geworden ist. Auch das zweite Ergebnis ist also nicht eingetroffen.

Und wie steht es um das Dritte? Man wollte am 9. November in Deutschland den Kapitalismus beseitigen und an seine Stelle den Sozialismus setzen. Ersparen Sie mir, dies zu widerlegen. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man nachweisen, daß diese Republik zum Zerrbild des Sozialismus geworden wäre. In einem sozialistischen Wirtschaftssystem dient das Geld der Arbeit und die Arbeit dient dem Volke. Oberster Wertmesser ist das Volk und unterster Wertmesser ist das Geld. Das Volk hat die Wirtschaft erfunden und die Wirtschaft hat das Geld erdacht. Nicht damit Wirtschaft und Geld zu Tyrannen, sondern zu Dienern des Volkes werden. Dient in einem Staate das Geld der Produktion und ist die Produktion nichts anderes als die Dienerin des Volkes, dann ist der Staat sozialistisch. Sozialismus ist ein Inhalt, Republik oder Monarchie ist eine Form. Ich kann eine monarchische Form sozialistisch füllen und ich kann eine republikanische Form kapitalistisch füllen. Das hängt immer

von den Republikanern und von den Monarchen ab. Nun frage ich Sie, was ist diese Republik? Dient hier das Geld der Wirtschaft und ist die Wirtschaft Dienerin des Volkes, oder dient nicht vielmehr das Volk der Produktion und ist die Produktion nicht vielmehr untertänig der Finanz? Die Minister dieser Republik sind nur ausführende Organe des internationalen Geldes. Es kann keine Rede mehr davon sein, daß diese Republik die Interessen des Volkes vertritt. Hat nicht jeder von uns das tragische Gefühl, daß wir alle nur noch Zwangseinquartierte im eigenen Vaterlande sind, daß wir eigentlich nur noch geduldet sind und Dankeschön sagen müssen, daß man uns überhaupt noch hier läßt! Das ist die Stimmung: das Volk fühlt sich von allen verlassen, von den Verbänden und von den Parteien; es steht über uns kein Stern des Glaubens mehr. Die großen Probleme unserer Zeit sind zerrissen und zerfasert worden. Was wissen wir heute noch von politischer Leidenschaft, von der Heinrich von Treitschke einmal sagte, daß sie ein köstlicher Schatz sei. Für uns müßte es heißen: „Das matte Herz der Mehrzahl der Menschen bietet nur noch wenig Raum dafür." Wir fangen an zu resignieren und bescheiden uns mit dem billigen Trost, daß die Politik den Charakter verderbe. Nein, der Charakter hat die Politik verdorben, der sozialdemokratische Bonze hat mit seinem Charakter die Politik verdorben. Kommen Sie nicht und sagen Sie mir: „Ich habe mit Politik nichts zu tun, das ist eine Angelegenheit für eine dünne Oberschicht." Schauen Sie auf andere Völker. Ist das nicht politisch gedacht, wenn jeder Engländer denkt und danach handelt: ob Recht oder Unrecht, dies ist mein Vaterland! Ist es nicht politisch gedacht, wenn der Franzose bis hinunter zum letzten Proleten überzeugt ist von der Größe seiner Nation und Kultur? Ist es nicht politisch gedacht, wenn das italienische Volk anfängt, sich seiner Mission bewußt zu werden? Nur Deutschland hat kein großes Ziel.

1918 stellte man diese drei großen Wunschbilder vor unserem Volke auf und hat sie in zehn Jahren zum Spott und öffentlichen Ärger degradiert. Wer redet heute noch von Sozialismus! Wo sind die Bannerträger dieser Republik, die die Fahne vorantragen und sagen: mit diesem Banner stehen und fallen wir! Sie suchen sie vergebens. Für diese Republik stirbt man nicht. Im Augenblick, in dem in einem Staate niemand mehr bereit ist, für ihn sein Leben einzusetzen, ist dieser Staat am Ende. Das ist nun aus Deutschland geworden. Das deutsche Volk hat sich selbst verloren. Es hat seinen Halt, seinen Stil und seinen Charakter aufgegeben, es ist nicht mehr das stolze Volk von ehedem, sondern ein anderes. Dagegen nun stellt sich die nationalsozialistische Bewegung, die als einzige erkannt hat, daß das, was Ihr Politik nennt, Ideologie ist. Ihr bringt die Republik unter den Hammer, Ihr stehlt uns das Geld aus den Kassen, Ihr nehmt uns den liegenden und mobilen Besitz, Ihr raubt uns den Glauben, den Glauben an uns selbst, an unsere eigene Größe und an die Größe der Nation. Ihr habt uns die großen Männer heruntergerissen, Ihr habt uns die Ideale zerschlagen, die Krone vom Haupt genommen und habt aus uns ein unwissendes, ungläubiges, skeptisches und pessimistisches Volk gemacht. Ein solches Volk macht keine Geschichte mehr, es wird von stärkeren Völkern zertreten. So auch heute. Ehedem waren wir das Subjekt Europas und heute sind wir das Objekt geworden. Ehedem schaute die Welt auf uns, und nun schauen wir auf die Welt. Ehedem hieß es: „Die Deutschen voran", und heute heißt es: „Die Deutschen an den Schluß." Dagegen stellt sich die nationalsozialistische Bewegung und erklärt: wir müssen von vorn anfangen. Es nutzt nichts, an diesem System zu reformieren, es ist innerlich morsch und faul geworden, es nutzt nichts, alte Parteien und Verbände zu unterstützen. Diese Gebilde haben nicht mehr die Aufgabe, Deutschland einer besseren Zukunft entgegenzuführen. Sie

haben sich selbst aufgegeben und damit das Schicksal der Nation verpfändet. Wer einmal nachgab, von dem vermögen wir nicht anzunehmen, daß er in Zukunft Charakter besitzt. Die einen haben den Staat verloren, und die anderen haben es nicht vermocht, ihn aufzubauen. Sie sind heute nur noch Totengräberorganisationen. Sie sind mitbeteiligt am Raub und sind sich nicht zu gut dafür, Büttteldienste des Weltkapitals mitzumachen.

Daß diese Minister nicht mehr getragen werden vom Willen des Volkes, sondern daß dieses System garantiert wird durch die Sympathien der Gegner, das ist heute bittere Wahrheit geworden. Dagegen lehnt sich diese junge Bewegung auf. Sie hat den Mut, von unten her anzufangen. Wir geben die alten Methoden, die alten Formen, die alten Ideen und die alten Männer auf. Diese junge Bewegung wächst aus eigener Kraft und aus neuen Wurzeln. Sie erklärt von vornherein: das Problem ist ein Problem der Macht, ohne Macht bekommen wir kein Recht. Deutschland muß wieder eine Macht werden. Man hält uns entgegen, daß wir keine Waffen hätten und darauf sagen wir: „Es kommt nicht auf die Waffen, sondern auf den Willen an." Warum schreien Sie nach Waffen? Es gab ja Waffen in Deutschland, aber die Minister haben sie ausgeliefert. Diese Republik hat kein Recht zu klagen, daß sie keine Macht besäße und daß das Volk feige sei. Das Volk ist feige, weil Ihr es feige machtet. Ihr könnt ja kein leidenschaftliches Volk gebrauchen, ein Volk, das willensstark ist, denn hätten wir ein Volk, weißglühend von nationaler Leidenschaft, von sozialistischem Elan, es würde mit Euch Fraktur reden. Was fürchtet Ihr denn mehr als einen Mann, einen, der Euch in den Schatten stellen könnte? Was fürchtet Ihr mehr, als Leidenschaft, als Hingabe, Willen und Durchschlagskraft? Wie Ihr die Gewehre abgabt, so habt Ihr auch die Energien ausgeliefert. Ihr wolltet aus uns ein müdes, eunuchenhaftes Volk machen, das nicht mehr leben will, sondern sich wohlfühlt in der

Rolle, die Befehle einer übergeordneten Geldmacht ausführen zu dürfen. Was uns fehlt, ist diese Leidenschaft, die auch wieder bereit ist, sich hinzugeben. Sie kann nur geweckt werden von einer neuen Idee. Der Wille, sich zu wehren, wird dann erstehen, wenn es in Deutschland wieder etwas gibt, für das es sich zu wehren lohnt. Der Wille, das Leben einzusetzen, wird aus den Massen herausbrechen, wenn die Massen wieder etwas haben, wofür es sich lohnt, sein Leben einzusetzen.

Wir sagen: „Ihr habt euch 60 Jahre lang auseinandergeredet. Die einen waren Nationalisten, die anderen Sozialisten. Habt Ihr, Bürger, der Nation gedient?" Wenn Ihr das bejaht, dann muß ich schon sagen, daß Ihr es mit schlechtem Erfolg getan habt. Wenn Ihr 60 Jahre der Nation gedient habt und dabei nichts anderes erreicht, als daß diese Nation auseinanderfiel, dann war es schlecht um Eure Arbeit bestellt. Und Ihr Arbeiter, wenn ich Euch frage, ob Ihr dem Sozialismus gedient habt, und Ihr bejaht, nun dann sage ich Euch: „Wenn Ihr 60 Jahre lang dem Sozialismus gedient habt und nichts anderes erreichtet, als daß das deutsche Arbeitertum zum Packesel der internationalen Hochfinanz geworden ist, dann habt Ihr dem Sozialismus schlecht gedient." Wir müssen dann schon andere Wege einschlagen. Ihr seid gegeneinander gegangen. Du sahst nur im Arbeiter und Du nur im Bürger den Feind und merktest nicht den Gegner, der draußen lauernd und argwöhnisch an den Grenzen stand. Der Nationalismus bürgerlicher Prägung und der Sozialismus marxistischer Prägung haben aus Deutschland eine Ruine und ein Trümmerfeld gemacht, auf dem sich heute die art- und wesenlosen Parteien tummeln. Es sollte einmal einer bei einer internationalen Zusammenkunft aufstehen und erklären: das dulde ich nicht, das unterschreibe ich nicht, dagegen protestiere ich im Namen des deutschen Volkes. Die Feinde würden in humorvolles Gelächter ausbrechen. Sie würden diesem Minister zur Antwort geben:

„Sie meinen wohl im Namen der Deutschen Volkspartei?" Wo ist denn das Volk, in dessen Namen ein Minister im Ausland sprechen könnte? Dieses Volk ist in Haufen und Organisationen verfetzt, die sich untereinander zerfleischen. Wo ist die Volksidee, wo ist der Volkswille? Wir müssen von vorne anfangen und dem Volk zeigen: Sozialismus ist Dienst! Nationalsozialismus ist Tat! Aber Dienst und Tat dürfen niemals gegeneinander stehen, sie müssen vielmehr in eine einheitliche These zusammengepreßt werden. Das ist das Große, was diese nationalsozialistische Bewegung als Mission erfüllt, daß sie die klaffenden Gegensätze in einem Tiegel zusammenschmelzt, daß sie aus dem, was uns trennt und zerreißt, eine große erlösende Synthese formt.

Ja, wir sind Sozialisten und bekennen uns zur Freiheit der deutschen Arbeit, wir sind Nationalisten und bekennen uns zur Freiheit der deutschen Nation. Willst du Deutschland wieder den Platz unter den Völkern geben, der ihm gebührt, dann mußt du aus diesem Parteihaufen wieder ein Volk machen. Das aber kannst du nur, wenn du dem Arbeitertum wieder den Platz in der Nation gibst, der ihm gebührt. Das Arbeitertum regelt sein Verhältnis zur Nation auf sozialistische Weise. Kann man nicht beides ineinanderschmelzen? Ist es verbrecherisch zu versuchen, aus beiden feindlichen Lagern eine große revolutionäre Aufbruchsfront zu formen? Ist es absurd, wenn wir heute zur Sammlung mahnen? Ist es unmodern und reaktionär, wenn wir den Blick in die Zukunft richten, und uns davor graut, wie dieser Staat das deutsche Volk ins kommende Jahrzehnt hinüberretten will?

Wir haben das Recht erworben, mitzureden, für unsere Ideale einzustehen, für die Menschen und Menschen gestorben sind. Nennen Sie mir eine andere Partei, die sich heute vor die breiten Massen hinstellt und erklärt: wir sind eine Partei der Märtyrer, eine Partei, die, wenn sie fragen würde, wer für den Bestand der Bewegung sein

Leben gibt, aus hunderttausend Kehlen die Antwort bekäme: ich! Sagen Sie mir eine andere Partei, die das von sich behaupten kann, die junge Idealisten an die Front stellen kann, Studenten, die ihr Studium unterbrechen, um als Arbeiter zu arbeiten, um Brücken zu schlagen von hüben nach drüben und von drüben nach hüben. Sagen Sie mir eine Bewegung, in der eine solche Leidenschaft pulst, eine solche Hingabe, ein solcher Wille, aus diesem Volk wieder einen ganzen Körper zu machen, um ihn für das bedrohte Dasein der Nation einzusetzen! Nennen Sie mir die Partei, in der das Trauern kein Ende mehr nehmen will, in der die braunen Soldaten sich fragen müssen: trifft es heute dich oder mich?

Am Sonntag früh, als eben die Dämmerung hereinbrach, starb in Berlin ein 22jähriger Student, Sturmführer im roten Osten. Ein Junge, der den Weg fand aus einer bürgerlichen Familie zu seinen Arbeitsbrüdern, der sein Studium unterbrach und als einfacher Straßenpflasterer mit seinen Kameraden auf den Bau gegangen ist, der in der Zeit von drei Monaten seinen Sturm von 24 auf 200 Mann erhöhte, nur durch marxistischen Zufluß, und der deshalb auch fallen mußte, hingestreckt von der Kugel des roten Mordgesindels. Ein Mann, der vor drei Tagen seine Augen schloß und den wir in drei Tagen zu Grabe tragen werden. Nennen Sie mir eine Partei, die heute von sich behaupten könnte: ja, solche Menschen haben wir auch, solche Menschen stehen auch in unseren Reihen.

Deshalb ist dieser Bewegung der Sieg auf die Stirn geschrieben, deshalb ist ihr Sieg und ihr Triumph nur das Ergebnis eines Naturgesetzes. Sie können uns unterdrücken, wir danken dafür. Sie können uns verbieten, wir lüften den Hut, Sie können uns verfolgen, Ihr macht aus uns Märtyrer eines kommenden Deutschland. Wir sind Euch zu herzlichem Danke verpflichtet. Geschichte wird nicht mit Mechanik, sondern mit Leidenschaft geformt. Es war einer von Euch, der einmal sagte, daß mit dem Ausnahmezustand

jeder Esel regieren kann. Es wird einer von Euch sein, der merkt, daß das nicht wahr ist. Es haben schon Männer von anderem Format versucht, sich dem Rad der Geschichte in die Speichen zu werfen. Sie alle wurden zermalmt. Für uns gibt es zwei Möglichkeiten: entweder stimmt das nicht, woran wir glauben, entweder hat die Geschichte uns nicht berufen, entweder haben wir uns diese Mission nur eingeredet, dann werden wir sie auch nicht zu Ende führen, dann werden wir früher oder später von der Bühne dieses Lebens verschwinden, so wie wir gekommen sind, dann wird niemand von uns dieser Bewegung eine Träne nachweinen, sondern sagen: wir sind gewogen worden, aber wir waren zu leicht befunden.

Oder aber, das Schicksal hat uns berufen, dann ist jeder von Euch ein Teil jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft. Dann verpflichtet Ihr uns zur letzten Disziplin und weckt in uns die letzten Kräfte des Widerstandes, dann macht Ihr uns stark, dann sagen wir, das ist nicht von uns selbst geworden, sondern das habt Ihr aus uns gemacht. Wir wären nicht die, die wir sind, hättet Ihr uns nicht die Schädel hart geschlagen, wir wären nicht so gläubig unseren Idealen zugetan und wir glaubten nicht so felsenfest an unsere Mission. Schimpft uns Revolutionäre. Die Revolutionäre von gestern, die Ihr wart, sind die Reaktionäre von heute geworden.

Und die Ihr heute Reaktionäre schimpft, das werden die Revolutionäre von morgen sein. Euch kennen wir! Und uns werdet Ihr noch kennen lernen!

Der Sturm bricht los

Rede im Berliner Lustgarten am 9. Juli 1932

Die nationalsozialistische Bewegung erstrebte eine totale Revolution. Nichts war ihrem Wesen entgegengesetzter als der Kompromiß. Im Kampf um die Macht gab es für den Nationalsozialismus nur ganze Probleme und ganze Lösungen. Hingegen lebte der Parlamentarismus von der Halbheit schwächlicher Kompromisse.

Das morsche Gebälk der marxistischen Herrschaft barst unter den wuchtigen Schlägen der nationalsozialistischen Opposition. Zu dieser Stunde trat eine reaktionäre Herrenclique vor das deutsche Volk, um es mit den Argumenten und Methoden parlamentarischer Kompromisse aus seinem Elend heraus zu lavieren. Ein „nationaler" Innenminister sprach von der „Objektivität gegen rechts und links", und während der Kommunismus seine Blutfetzen auf den Sturmbarrikaden der bolschewistischen Revolte aufpflanzte, verbot eine bürgerlich-nationale Regierung den Marsch der Braunhemden durch das Brandenburger Tor.

Deutsches Volk von Berlin!

Ich stehe als Vertreter der größten Millionenbewegung, die der deutsche Boden jemals getragen hat, nicht vor Dir, um Deine Stimme, Deine Gnade oder Deine Verzeihung zu erbetteln. Ich will nur, Volk, daß Du gerecht bist. Du sollst ein Urteil abgeben über die vergangenen 14 Jahre der Schmach, der Schande, des Verfalls und der nationalen politischen Demütigung, und Du sollst darüber entscheiden, ob die Männer und Parteien, die für diese 14 Jahre verantwortlich gemacht werden müssen, noch weiterhin das Recht besitzen, die Macht und die Verwaltung in ihren Händen zu behalten.

14 Jahre, Kameraden, ist es her, daß das neue System aus der Taufe gehoben wurde. Man beurteilt Systeme

und Regierungen niemals danach, was sie wollen oder was sie versprechen, sondern immer nur danach, was sie können und was sie erreichen. Die Männer des November traten die Macht an, indem sie dem Volk vorlogen, es habe auf der ganzen Linie gesiegt. Sie versprachen Euch Arbeitern, Bürgern und schaffenden Deutschen ein Reich in Freiheit und in Schönheit und in Würde. Sie versprachen den Sozialismus, sie versprachen den Volksstaat, sie versprachen den breiten Massen Erfüllung ihrer Sehnsucht, nämlich: Frieden, Arbeit und Brot.

14 Jahre haben wir in dieser Täuschung gelebt. 14 Jahre lang haben wir ein formales Staatsgebilde angebetet, haben gedarbt, gelitten, geopfert, gehungert und manchmal auch geweint, und nun stehen wir vor den furchtbaren Folgen dieser 14 Jahre und sehen: die deutschen Finanzen ruiniert, in den Etats klaffende Defizitlöcher, das ganze Nationalvermögen verbraucht und vertan, das Volk seiner Lebenssubstanz beraubt, die Menschen hoffnungslos und verzweifelt, die Straßen der Großstädte angefüllt mit den Millionen-Armeen der Arbeitslosigkeit, der Mittelstand zerbrochen, der Bauer von Haus und Hof vertrieben, der ganze deutsche Lebensraum an den Grenzen zu unserer Scham und Schande beschnitten; mitten in diesen Lebensraum hineingelegt die blutende Wunde des polnischen Korridors, ganz Deutschland ausgezehrt durch eine aberwitzige und widernatürliche Tribut-Politik.

Und unterdes formieren sich im Lande selbst die roten Bataillone des Bürgerkrieges und eines blutigen Klassenkampfes, der den Volkskörper in zwei Hälften zerreißt und das deutsche Volk nicht mehr zu seinem Frieden kommen läßt. Und in dieser Situation, Ihr Männer und Frauen, haben die Vertreter und Parteien des alten Systems den aussichtslosen Versuch unternommen, Deutschland von seinen außenpolitischen Ketten zu befreien. Wir gingen von einer Tribut-Konferenz zur anderen. Wir unterschrieben Versailles, Dawes und Young, und jeder dieser Verträge

bedeutete für das verelendete deutsche Volk neuen Hunger, neue Qualen, neues Entsetzen und neue Grausamkeit.

Fragen wir nun, wer an diesen Zuständen die Schuld trägt und wer dafür die Verantwortung vor dem Volke, vor der Geschichte und vor Gott übernehmen muß, dann ist die Antwort auf diese Frage leicht gefunden: die Männer und die Parteien, die das deutsche Volk 14 Jahre lang getäuscht haben, die ihm ein Leben in Schönheit und Würde vorgaukelten, die ihm das Himmelreich auf Erden versprachen und die uns nun nur noch Phrasen und Steine geben können. Sie stehen jetzt vor dem Anklagegericht der Nation und müssen Rechenschaft ablegen über die beispiellose Mißwirtschaft, die sie in den vergangenen 14 Jahren getrieben haben. Vor fünf Wochen wurde das letzte offene Kabinett dieses Systems zum Sturz gebracht. Neue Männer betraten die politische Bühne, und sie erklärten, sie trügen sich mit der Absicht, das November-System zu beseitigen und in Deutschland einen grundsätzlichen neuen politischen Kurs einzuschlagen. Ihr Männer und Frauen wißt es, daß wir von Anfang an diesem Versuch mit Mißtrauen begegnet sind. Denn wir sehen die Wurzel unserer Wiederauferstehung nicht in der Machtübernahme durch eine kleine Klique, die sich nicht auf das Volk stützen kann; wir sind der Meinung: nur eine Millionen-Bewegung von aktiver Kraft und demonstrativer Wucht hat überhaupt noch die Fähigkeit, in Deutschland eine Wende herbeizuführen.

Was hat das neue Kabinett in diesen fünf Wochen getan?

Es wollte die Finanzen in Ordnung bringen. Das war nötig, denn als es die Macht übernahm, stand es vor leeren Kassen. Aber es ist nicht damit getan, daß man den Etat balanciert. Die Grundfrage unserer Not ist die Arbeitslosigkeit, und ein Opfer kann dem Volke gegenüber überhaupt nur gerechtfertigt werden, wenn jedes Opfer in sich schon die erste Stufe zum Wiederaufstieg umschließt. Was aber tat das Kabinett der sogenannten nationalen

Konzentration? Es übernahm die Brüningsche Notverordnung und hat diese sozial noch verschärft. Dieses Kabinett hat den Arbeitslosen ihre Hungergroschen gekürzt, den Kriegsopfern ihre Renten gemindert, hat die unsozialste Maßnahme in der Salzsteuer durchgeführt; dieses Kabinett durfte nicht glauben, daß wir Nationalsozialisten zu seiner volksfeindlichen Politik unser Jawort geben.

Ich frage Euch, Männer und Frauen: woher nimmt die sozialdemokratische Partei das Recht, uns eine angebliche Tolerierungspolitik vorzuwerfen, die sie selbst zwei Jahre lang unter Brüning betrieben hat? Die sozialdemokratische Partei wäre bereit gewesen, auch diese Notverordnung zu schlucken, wenn sie die Gewähr gehabt hätte, daß das neue Kabinett genau so wie Brüning den Kampf gegen unsere Bewegung fortgesetzt hätte.

Was hat sich am alten Zustand geändert?

Nichts, als daß die regierenden Männer neue Gesichter tragen. Die Wirtschaft läuft weiter leer; kein großes Arbeitsbeschaffungsprogramm ist von dieser Regierung in Angriff genommen und durchgeführt worden. Das Elend in den breiten Massen grassiert weiter, und die Hungernden wissen nicht mehr, wie sie von einem Tag in den anderen kommen sollen. Der Mittelstand bricht unter einer erdrückenden Steuerlast zusammen und der Bauer muß seinen Hof verlassen, weil er Zinsen, Hypotheken und Schulden nicht mehr bezahlen kann. Das Kabinett wird uns zur Antwort geben: „Wir können in fünf Wochen nicht das wieder gut machen, was in 14 Jahren verdorben worden ist.“ Nun gut! Aber dann müßte man wenigstens den Versuch sehen, dem Unglück entgegenzutreten. Auch wir wissen, daß man mit dem § 48 kein Geld machen kann. Aber wir hätten wenigstens von dieser Regierung verlangen können, daß sie die schwebenden Fragen unserer innenpolitischen Not einer Lösung zugeführt hätte. Was aber sehen wir da?

Ungehemmter denn je rast durch die Straßen der rote Mord. In Moabit werden Barrikaden aufgebaut. Abend für Abend zählen wir 50, 60, 70 Schwerverletzte, und jeden Tag legen wir ein oder zwei oder drei tote Kameraden in die Gräber. Ungehemmter denn je führt die rote Lügenpresse ihren Verleumdungsfeldzug durch, und im Süden und Westen entfesselt das Zentrum und die ihr geistesverwandte Bayerische Volkspartei die Gefahr einer separatistischen Absplitterung vom Reich.

Was aber tut der Reichsinnenminister?

Er legt die Hände in den Schoß. Er will objektiv sein gegen rechts und links, und er wird damit ungerecht gegen uns. Ihr, Kameraden, steht hier in Euren zerschlissenen Braunhemden. Die Regierung hat es zugelassen, daß man Euch verleumdete, Eure Uniform würde von den Hungergroschen der Armen bezahlt. Die Regierung ist der roten Lüge nicht in den Arm gefallen. Die Regierung trägt das Vorzeichen national, aber wir sind der Überzeugung: wenn wir Nationalsozialisten nicht wären, dann hätte diese Regierung bürgerlicher Schwäche längst schon das Kapital verbraucht, das das nationale Deutschland in einem zwölfjährigen Wiedererstarkungsprozeß gewonnen hatte.

Ein neues Deutschland ist aufgestanden! Ein Deutschland, das zwölf Jahre lang gegen den marxistischen Verrat und gegen die bürgerliche Schwäche angekämpft hat.

Ihr aber, Kameraden und Männer und Frauen, seid Träger, Zeugen, Gestalter und Vollender dieser einzigartigen Volkserhebung geworden. Wir haben eine Politik betrieben, die nicht populär war; wir haben der Wahrheit und nur der Wahrheit gedient. Man hat uns zwölf Jahre lang verlästert und verfemt und verleumdet und verfolgt, und jetzt, wo die Bewegung vor den Toren der Macht steht, da bäumt sich noch einmal gegen uns marxistische Lüge auf, und bürgerliche Schwäche fällt uns in den Arm. Wären wir nur eine Partei, wie all die anderen Parteien, dann würden wir unter dieser Offensive des Gegners zu-

sammenbrechen. Aber wir sind eine Volksbewegung: das ist unser höchstes Glück. So wie hier strömen allüberall im Lande zu den roten, leuchtenden Hakenkreuzfahnen unserer Idee die Menschen aus allen Lagern, Parteien, Ständen, Berufen und Konfessionen. Man hat in der Vergangenheit über uns gelacht, aber den Gegnern ist das Lachen gründlichst vergangen.

Ihr Männer und Frauen, die Ihr hier vor mir steht, Hundert- und Zweihunderttausend an der Zahl, mit hochgereckten Köpfen, aufrecht, stolz und verwegen, die letzten Träger der deutschen Zukunft, Ihr habt es in Euren Augen geschrieben stehen:

Wir wollen nicht mehr in Klassen denken, wir sind keine Proletarier und sind keine Bürger, wir sind nicht zuerst Protestanten, und wir sind nicht zuerst Katholiken. Wir fragen nicht nach Herkunft oder Stand. Eine große Gemeinsamkeit umschließt uns, und an uns ist das Dichterwort wahr geworden:

„Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!"

Noch einmal, meine Kameraden und Männer und Frauen, gibt das Schicksal uns die letzte Chance in die Hand. Noch einmal haben wir die Möglichkeit, zum Volk zu sprechen. Noch einmal rast über Deutschland diese Aufklärungskampagne, und noch einmal horchen die Ohren auf, schärfen sich die Augen, schlagen die Herzen höher und werden heller die Sinne.

„Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an!"

So hat es unser toter Kamerad Horst Wessel gedichtet, und so haben wir es erfüllt. Mögen die anderen lügen, verleumden und die Kübel ihres Spottes und ihres Hohnes über uns ausgießen — ihre politischen Tage sind gezählt.

Adolf Hitler klopft an die Tore der Macht, und in seiner Faust vereinigen sich Millionen Bauern- und Arbeiterfäuste. Die Zeit der Schmach und der Schande neigt sich ihrem Ende zu.

Und Ihr seid die Zeugen, seid die Gestalter und seid die Willensträger unserer Idee und unserer Weltanschauung.

Die Bonzen der S.P.D. erinnern sich mit einemmal wieder des Volkes. Sie, die über ein Jahrzehnt lang in den illustrierten Zeitungen immer nur in Frack und Zylinder zu sehen waren, sitzend hinter Austerbergen und hinter Sektflaschen-Batterien, sie stülpen sich die Jakobinermütze auf und sie schreiben in ihren Zeitungen: „Volk, erwache!"

Ja, wir Volk sind erwacht! Wir sind erwacht gegen unseren Untergang und stehen auf als 15 Millionen-Armee der Vergeltung. Sie, die sich von den Sklareks ihre Herrenanzüge schenken ließen, sie können sich gar nicht vorstellen, daß ein ehrlicher deutscher Arbeiter sich für seine Hungergroschen noch ein anständiges Braunhemd erstehen kann. Sie, die sich an Kaviar fettgefressen haben, sie, die siebzig- und achtzig- und hunderttausend Mark Jahresgehalt in ihre Taschen füllten, sie, die über ganz Deutschland den Aasgestank einer noch nie dagewesenen Korruption verbreitet haben, sie wollen nun mit einem Male wieder Opposition spielen. Sie schreien wieder: „Auf die Barrikaden!"

Wir aber rufen es ihnen zu: „Die guten Zeiten der Bonzenherrlichkeit sind vorbei. Ein neues Deutschland steht auf, ein Deutschland, erzogen in den spartanischen Gesetzen preußischer Pflichterfüllung. Ein Deutschland, das sich nicht fettgefressen, sondern groß gehungert hat! Ein Deutschland der Kraft, des Willens und des Idealismus! Ein Deutschland, das dem marxistischen Verrat und der bürgerlichen Leisetreterei den Fehdehandschuh vor die Füße geworfen hat."

Und Ihr, Volk, Ihr seid die Zeugen dieses Deutschland. Ihr, Volk, habt Euch zu diesem Deutschland bekannt. Und wir, Volk, wir sprechen in Deinem Namen; denn wir, die Führer dieser hinreißenden Millionen-Bewegung, wir sind aus Dir, Volk, hervorgegangen. Auch wir, Kameraden, sind einmal als unbekannte Männer mitmarschiert in den

grauen Massen. Volk, auch wir haben Deine Qual, Dein Elend, Deine Trostlosigkeit und Deine Verzweiflung in unseren Herzen getragen. Auch wir sind ein Stück Volk. Und wenn die bürgerlichen Besserwisser uns fragen, was wir geleistet haben, dann, Männer und Frauen, müßt Ihr uns die Antwort ersparen. Wenn man fragt, was wir geleistet haben, dann müßt Ihr 15 Millionen zur Antwort geben: „Sie haben uns wieder einen Glauben geschenkt, sie haben uns wieder Hoffnung ins Herz hineingelegt. Sie haben ein schlafendes Deutschland erweckt. Sie haben Millionen organisiert, mobilisiert und in Marsch gesetzt. Diese Millionen treten nun an. Treten an nach dem Gesetz, das die Geschichte ihnen gegeben hat. So, wie wir aus einer kleinen Sekte von sieben unbekannten Männern herausgewachsen sind zur Millionen-Bewegung, so werden wir — ich lege meine Hand dafür ins Feuer — von dieser 15 Millionen-Bewegung herauswachsen zu einem 65 Millionen-Volk.

Die Parteien müssen weg! Die politischen Bonzen werden aus ihren Sesseln herausgejagt. Es wird kein Pardon gegeben. Wir lassen Deutschland nicht in der Schande versinken. Wir werden diesem Deutschland wieder einen Daseinszweck und einen Lebenssinn zurückgeben. Dafür, Ihr Männer und Frauen, steht Ihr hier, ein Heer von zweimal Hunderttausend. Noch niemals hat diese Reichshauptstadt eine Volkserhebung von so demonstrativer Wucht gesehen. Allüberall her seid Ihr zu diesem Platz geströmt. Der Bürger aus dem Westen, und der Proletarier aus dem Osten und Norden, hervorgestiegen seid Ihr aus den dunklen und freudelosen Mietskasernen. Hier stehen vor mir meine SA.-Kameraden, hochgereckten Hauptes, als wären sie die Könige von Deutschland. Und ich weiß es, Kameraden, unter Euch steht so manch einer, der nicht weiß, woher er das Brot nehmen soll, damit er sich morgen satt essen kann. Wir haben es diesen materialistischen Bonzen gezeigt, daß in Deutschland noch ein Idealismus

lebt. Wir haben es ihnen gezeigt, daß man aus Hunger und aus Opfer und Not einem Volk wieder den Weg nach oben zeigen kann. Diesem Volk schwören wir die Treue. Feierlich erheben wir unsere Hände und geloben:

Solange ein Atemzug in uns ist, wollen wir uns dem deutschen Volk verpflichten. Aus dem Volk sind wir gekommen und zum Volke werden wir immer wieder zurückkehren. Das Volk steht für uns im Zentrum aller Dinge. Für dieses Volk opfern wir, und für dieses Volk sind wir — wenn es einmal nötig würde — auch zu sterben bereit.

Treue dem Volk, Treue der Idee, Treue der Bewegung und Treue dem Führer! Das sei unser Gelöbnis indem wir rufen:

Unser Führer und unsere Partei —

Sieg Heil!

Der Nationalsozialismus führt

Im Zeichen des erwachenden Deutschland versuchten reaktionäre Minderheitsparteien, den Siegespreis der deutschen Revolution an sich zu reißen und dem Nationalsozialismus den wohlverdienten Anspruch auf die totale Macht streitig zu machen.

Im Triumph ihres Scheinerfolges wagte es die deutschnationale Volkspartei, den nationalsozialistischen Gauleiter von Berlin zu einer öffentlichen Diskussion aufzufordern. Am 19. November 1932 erteilte Dr. Goebbels in der „Neuen Welt" jener Reaktion, die den Siegesmarsch der deutschen Revolution aufzuhalten vermeinte, eine vernichtende Abfuhr.

Antwort von Dr. Goebbels auf das Referat des Abgeordneten Schmidt-Hannover

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Leider verfüge ich nicht über den nötigen Witz und Humor, wie mein Vorredner. Ich werde mich deshalb mit Ernst mit dem heute zur Debatte stehenden Thema auseinandersetzen. Es ist wirklich ein Thema, das Ernst und Tragik in sich birgt und das heute zwei nationale Parteien in Deutschland miteinander auszuhandeln haben. Ich habe leider auch nicht genügend Zeit, um alle Fragen zu beantworten, der Herr Versammlungsleiter braucht mir jedoch nur eine halbe Stunde Redezeit mehr zu geben, und ich bin bereit, auf alles Rede und Antwort zu stehen.

Der Herr Vorredner hat erklärt, es handele sich jetzt in Deutschland darum, das unwürdige System des Parlamentarismus zu liquidieren. Ich wüßte nicht, was wir

Nationalsozialisten dagegen einzuwenden hätten. Wir haben doch diese Parole zum ersten Male in Deutschland populär gemacht und zwar zu einer Zeit, in der die Deutschnationale Volkspartei an dem heute von ihr als unwürdig bezeichneten parlamentarischen System selbst teilgenommen hat. Wer hat denn im Jahre 1925 bis 1927 in Deutschland die Macht gehabt? Wir oder die Deutschnationalen? Man ist gegen die Mehrheit, wenn man keine Hoffnungen mehr hat, sie zu gewinnen; solange sie aber zur Verfügung steht, ist man auch gern bereit, im Mehrheitsspiel mitzuspielen.

Mit viel Witz und Bosheit wird mir zum Vorwurf gemacht, daß wir eine marktschreierische Reklame für die Mehrheit betrieben. Ich frage die Deutschnationale Partei, ob sie ihre Reklame für die Minderheit betreibt? Selbstverständlich haben wir die Absicht, die Mehrheit zu gewinnen; und nicht nur das, wir haben sogar die Absicht, das ganze deutsche Volk zu erobern.

Und wenn man uns fragt, woher das Geld käme, mit dem unsere großen Plakate an die Litfaßsäule geklebt werden, dann fragt die SA.- und SS.-Männer, die hier im Saale sitzen: es sind die Groschen unserer arbeitslosen Parteigenossen, die Groschen unserer SA.- und SS.-Männer, die uns in die Lage versetzen, eine Propaganda zu betreiben, mit der wir heute schon 14 Millionen Deutsche wachgerüttelt haben. Auch wir halten den deutschen Parlamentarismus für schlecht, wir haben ihn weder geschaffen, noch jeweils an ihm teilgenommen.

Wenn die Deutschnationale Partei erklärt, wir hätten eine Strukturumwandlung durchgemacht, so muß ich dazu feststellen, daß die Deutschnationale Partei dasselbe im Jahre 1918 tat. Sie hat es in einer Änderung ihres Namens zum Ausdruck gebracht. Hat sie sich aber etwa von 1918 bis 1925 geändert? Glaubt jemand, daß sie sich von 1925 bis 1932 geändert hätte? Sie ist immer ein- und dasselbe geblieben. Jedesmal dann, wenn sie ihr Schuld-

konto voll hatte, änderte sie ihren Namen und erklärte: „Wir haben eine Strukturumwandlung durchgemacht.“ Gewiß kann die Deutschnationale Partei uns zum Vorwurf machen, daß viele Männer, die ehedem in der nationalsozialistischen Bewegung mit uns gekämpft haben, heute abseits stünden. Es wurde in diesem Zusammenhang der Name Ludendorff genannt. Wir haben uns oft von Menschen getrennt, aber niemals von der Sache. Was im Jahre 1919 als Programm der NSDAP. verkündet wurde, das gilt heute noch uneingeschränkt. Wir haben manche taktischen Umwege gemacht, aber immer mit demselben Ziel, die Macht zu erobern, und mit dem Nationalsozialismus Deutschland zu gewinnen.

Ich gebe die Möglichkeit zu, daß unter den 14 Millionen, die heute in der nationalsozialistischen Bewegung stehen, viele sind, die im Jahre 1924 den Dawespakt begrüßten. Das lag aber nicht an uns, das lag an der Deutschnationalen Volkspartei. Gewiß können wir uns mit verführten Massen aussöhnen, die einer falschen Politik nachgelaufen sind, wir können uns aber nicht mit politischen Führungen aussöhnen, die aus Charakterlosigkeit eine falsche Politik betrieben haben. Man kann verschiedener Meinung sein: wenn auch der Hitlerputsch ein Unglück gewesen ist, — jedenfalls aber ist er ein Versuch der Machtergreifung gewesen. Jedenfalls haben wir nicht nur von der Illegalität geredet, sondern wir haben sie auch für uns in Anspruch genommen und zwar, indem nicht unsere Mannschaften, sondern indem unsere Führer voranmarschierten. Ich könnte ja gegen diesen Vorwurf sagen: „Wie ist es denn mit dem Kapp-Putsch gewesen?“ Der Kapp-Putsch habe früher gelegen, wurde mir da als Antwort erteilt. Ich frage, ob die Unglücksfälle in der deutschen Politik bei den Deutschnationalen mit den Jahren sich verkleinern, ich frage, ob man sagen kann: „Zwei Jahre früher war der Kapp-Putsch, und das war eine Katastrophe, es ist aber auch zwei Jahre her.“ Was falsch ist, ist falsch. Wenn

wir der Deutschnationalen Partei heute unter Bezugnahme auf ihre Vergangenheit Vorwürfe machen, dann nicht, um im Schmutz herumzuwühlen, sondern um aus der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen, was wir von dieser Partei zu erwarten haben.

Es wurde gesagt, die nationalsozialistische Fraktion unterstütze kommunistische Anträge. Das mag sein; sage mir aber einer der Herren vom Deutschnationalen Vorstand, ob sie nicht auch schon kommunistische Anträge unterstützt haben? Anträge unterstützen wir dann, wenn sie gut sind, gleichgültig woher sie kommen. Wenn wir für die Aufhebung des Rotfrontkämpferbund-Verbotes stimmten, so mag sich die Deutschnationale Partei darüber erregen, wir tun es nicht, weil wir den Rotfrontkämpferbund kennen und weil wir ihn im verbotenen Zustand für viel gefährlicher halten als im erlaubten. Wenn die Herren des Deutschnationalen Vorstandes Gelegenheit nehmen würden, den Rotfrontkämpferbund anonym und verboten draußen im Wedding und im Osten kennenzulernen, wären sie vielleicht anderer Ansicht. Vielleicht wären auch sie dann der Überzeugung, daß der Rotfrontkämpferbund nicht durch Verbote, sondern höchstens durch eine neue Weltanschauung beseitigt werden kann, und daß der Ruf nach einem Verbot immer ein Zeichen von Mangel an Weltanschauung ist, mit der man die verbotene Weltanschauung überwinden könnte.

Mein geschätzter Vorredner befindet sich im Irrtum, wenn er glaubt, wir Nationalsozialisten würden jenen Frontkämpfern aus dem Stahlhelm und der Deutschnationalen Partei, die im Jahre 1918 draußen an der Front lagen, einen Vorwurf machen. Sie stehen hier nicht zur Debatte. Zur Debatte stehen ihre politischen Vorgänger, die damals im Reichstag und im Landtag saßen, vor dem Marxismus kapitulierten und feige ausrissen, die nicht den Mut besaßen, das Reich zu retten, die Monarchisten waren, aber sich nicht bereit fanden, sich vor den

Kaiser zu stellen und für ihn zu fechten, als es hart auf hart ging.

Gewiß, auch wir sind eine Partei, aber in dieser Partei lebt eine politische Weltanschauungsbewegung. Diese Weltanschauungsbewegung sucht sich in der Partei nur ihr organisatorisches Gefüge. Auch der Faschismus ist eine Weltanschauung. Der Faschismus hätte niemals Italien erobert, wenn er sich nicht des organisatorischen Mittels einer Partei bedient hätte. Er hat nie den Ehrgeiz gehabt, Partei zu bleiben. Der Faschismus wollte Italien erobern. Weil die faschistische Weltanschauung Wirklichkeit wurde, in der Form der Partei, deshalb war es möglich, durch die Partei für den Faschismus Italien zu erobern. Genau dasselbe wollen wir. Der Nationalsozialismus ist eine Weltanschauung. Er bedient sich des Mittels einer Partei, um auf diesem Wege das Land und das Volk dem Nationalsozialismus zu gewinnen.

Sie haben recht, daß Teile der nationalsozialistischen Bewegung früher einmal mit der deutschvölkischen Freiheitspartei zusammengegangen sind. Das war zu einer Zeit, als Ihr deutschnationaler Minister Gürtner Adolf Hitler ein Jahr lang auf die Festung schickte. Und wenn Sie von Meinungsstreitigkeiten reden, die in der nationalsozialistischen Bewegung jahrelang das innere Gefüge zerrissen, so war auch das zu der Zeit, als Ihr Minister Gürtner Adolf Hitler für zwei Jahre das Reden verbot.

Gewiß, wir geben zu, wir haben mit dem Zentrum verhandelt, aber nicht zur Rettung des Parlamentarismus, sondern für die Rechte des Volkes, die nun einmal in Parteien zum Ausdruck kommen. Und ferner verhandelten wir, um die Verteidigung dieser Volksrechte gegen eine Regierung zu organisieren, die keinen Anhang im Volke besitzt und auf der Tatsache der Unmöglichkeit einer Mehrheitsbildung im Parlament ihr unsittliches Regiment aufbaut. Mein Vorredner sagte: „Es war nur ein Aufgebot, keine Ehe.“ Nun, die Deutschnationalen haben mit dem

Zentrum — wenn ich im Bilde bleiben darf — ja eine geschiedene Ehe. Man hat es manchmal bei geschiedenen Ehen, daß nach einer gewissen Zeit der Trennung die schon aufgegebene Liebe wieder zu wachsen beginnt und die Ehegatten wieder zueinander finden. Hoffentlich wird die Deutschnationale Partei ... (Verwarnung durch die Polizei.) ... Sie sehen, meine Volksgenossen, wir sind legal und werden verwarnt, und die anderen sind illegal, bekämpfen die Verfassung und werden unbeschädigt gelassen. Wenn von der nationalsozialistischen Presse die Frage erhoben wird: „Sind die Deutschnationalen noch legal", wie ist das dann zu verstehen? Hat man uns nicht gezwungen, auf die Legalität unseren Eid abzulegen? Hat die Deutschnationale Partei es nicht begrüßt, als wir auf die Verfassung schwuren? Wir mußten legal sein, als die Verfassung gegen uns sprach, und wir sollen uns der verfassungsmäßigen Mittel nicht bedienen dürfen, wenn die Verfassung für uns ist. In den vergangenen Jahren hat man uns zum Vorwurf gemacht: Ihr seid illegal. Jetzt ist es umgekehrt, jetzt macht man uns zum Vorwurf, daß wir legal seien. Man wollte uns damals legal haben, weil man glaubte, wir könnten auf dem Wege der Legalität nicht an die Macht kommen, und man will uns heute illegal haben, weil man glaubt, uns auf dem Wege der Illegalität von der Macht ausschalten zu können. Es wäre redlicher und anständiger, wenn man die Katze aus dem Sack ließe und offen sagte: der Nationalsozialismus soll nicht an die Macht! Und kommt er doch an die Macht, dann nur so, daß er nicht mitbestimmen darf. Das ist das Ausschlaggebende der politischen Auseinandersetzungen, die seit Harzburg in Deutschland stattgefunden haben.

Wir machen kein Hehl daraus: wir wollen an die Macht! Wir wollen die Staatsführung und wir haben auch den Ehrgeiz, einmal die ganze Macht zu gewinnen. Wenn wir das auch noch nicht erreichen konnten, so müssen wir beim Einsatz unserer Bewegung die Staatsführung in die

Hand bekommen, denn das Maß der Verantwortung, die man übernimmt, ist immer entsprechend dem Maß von Macht, das man dafür in die Hand bekommt. Wenn Hitler sagt: „Es ist nicht wichtig, ob ich an die Macht komme", so darf man nicht den folgenden Satz vergessen: „Wichtig ist, daß ich mein Programm durchführe." Das heißt: es ist nicht ausschlaggebend, ob ich am 13. August an die Macht gekommen bin oder ob ich gar nicht in die Macht komme, aber es wäre ein ungeheures nationales Unglück, wenn ich die Macht bekäme, ohne mein Programm durchführen zu können. Lieber kämpfen wir weiter und erhalten unser Programm sauber, als mit dem Zentrum eine Koalition zu machen und uns in das kaudinische Joch zu beugen, wie es Ihre Partei von 1925 bis 1927 getan hat.

Sie dürfen mich nicht in den Verdacht nehmen, daß ich die nationalsozialistische Bewegung auffordere, die bürgerliche Presse nicht mehr zu kaufen, weil ich irgendwelche Konkurrenzrücksichten habe. Unsere Bewegung hat Gott sei Dank keine Parteiführer, die zugleich auch Zeitungsbesitzer sind. Unsere Zeitungen sind alle im Besitz der Partei. Wenn ich also versucht hätte, unsere Zeitungen zu stärken, so hätte ich damit nur meine Pflicht erfüllt, denn Sie werden mir nicht verdenken können, daß ich als Nationalsozialist meine Partei und nicht die Deutschnationale Volkspartei fördern möchte. Ich käme ja sonst in den Verdacht, ein Deutschnationaler zu sein.

Wir unterscheiden uns von der Deutschnationalen Partei sozialpolitisch in jeder Beziehung. Das mögen Sie daraus ersehen, daß wir auch unter Konjunkturrücksichten nicht bereit sind, wie die Deutschnationalen eine Regierung zu unterstützen, die derart verheerende Notverordnungen erläßt, wie diese augenblicklich amtierende Regierung. Darin unterscheiden wir uns, daß, wenn auf der einen Seite das Recht der Armen, ja das Recht der Ärmsten steht, und auf der anderen eine Regierung, die uns in ihre Koalition miteinbeziehen möchte, wir dann allerdings auf

die vier Ministerposten verzichten, und uns auf die Seite der Armen stellen. Wenn Hitler sagt: „Jetzt hat die Verfassung erst einen Sinn", was heißt das anderes, als: bisher waren die Nutznießer nur die Mittel- und Linksparteien, jetzt aber haben wir unter dem Zwange der Legalität die Millionenmassen aufgerüttelt und jetzt wäre eine Mehrheitsbildung mit uns, durch uns und für uns möglich. Die Verfassung hat ihren Sinn bekommen sehr gegen den Willen ihrer Väter. Denn die Männer von Weimar haben es sich wahrscheinlich nicht träumen lassen, daß weniger als 14 Jahre ins Land gehen werden, bis das von ihnen verfaßte und bekämpfte nationale Deutschland sich der Massen sowohl als auch der Mehrheit als auch der Spielregeln der Verfassung bemächtigte. Ich kann versichern, daß die nationalsozialistische Bewegung während ihrer Verhandlungen mit dem Zentrum niemals über die Verfassung gesprochen hat. Ich appelliere an Ihren gesunden Menschenverstand: sind Sie nicht der Überzeugung, daß der Bolschewismus am 6. November um mindestens 1 bis 2 Millionen steigen wird? Ist das unsere Schuld? (Zurufe: „Nein!") Jede unsoziale, reaktionäre Politik bedeutet immer eine Konservierung des Bolschewismus. Denn wir sind der Überzeugung, daß erst dann, wenn eine Volksbewegung die Macht erobert und die demonstrative Wucht von 14 Millionen Menschen einsetzen kann, die praktische Möglichkeit gegeben ist, den Kampf gegen den Bolschewismus zu führen und ihn am Ende auch zur Strecke zu bringen.

Mit edlem Pathos wird hier erklärt, Hugenberg habe gesagt, man müsse die Massen lieben. Man muß sie nicht nur lieben, man muß sie auch haben, und deshalb muß man sie erwerben. Deshalb muß man eine Massenbewegung zu organisieren versuchen und sich in der Sprache an die Massen wenden, die die Massen auch verstehen. Das allerdings kann nicht jede Partei. Dafür muß man eine Bewegung haben. Daß die nationalsozialistische Partei diese

Bewegung hat, das beweist die Tatsache, daß sie in zwölf Jahren aus einer kleinen Sieben-Männergruppe emporgewachsen ist zu 14 Millionen. Ich gebe gern zu, daß die nationalsozialistische Bewegung den Anspruch der Totalität für sich erhebt, das ist auch eigentlich das Geheimnis des Mißerfolges in Harzburg gewesen. Ich bin überzeugt, daß die nationalen Parteien, Bünde und Verbände sich am grünen Tisch niemals einigen werden, sondern daß das nationale Deutschland erst dann einig sein wird, wenn eine einzige Bewegung sich als große Führerin durchzusetzen vermochte. Man hat schon einmal in Deutschland versucht, die kleinen Staaten des Reiches am grünen Tisch zusammenzubringen. Damals war es ein gewisser Otto von Bismarck, der voll Ekel und Abscheu diese Harzburger Tagungen verließ, und erklärte: „Die Einigung Deutschlands gelingt nur auf dem Wege, daß ein Staat so stark wird, daß er die anderen in seinen Schatten zwingt." Gewiß ist das schmerzvoll und tragisch. Auch Ihnen wird es bekannt sein, daß im Jahre 1866 deutsche Mütter weinten, als preußische Soldaten gegen Österreich marschieren mußten. Aber aus dem Blut und den Tränen, die damals geflossen sind, ist das herrliche Deutsche Reich erstanden. Hätte man das den parlamentarischen Gesprächen in der Paulskirche überlassen, ich glaube, wir wären noch heute ein Konglomerat von kleinen Staaten und Zwerggebilden. Sie mögen uns dabei zum Vorwurf machen, daß die nationalsozialistische Bewegung sich in ihrer Propaganda klassenkämpferischer Mittel bediene. Keineswegs! Die nationalsozialistische Bewegung ist eine Partei, in der alle Volksschichten sich zu gemeinsamem Tun zusammengeschlossen haben. Wir Nationalsozialisten haben ja in unserer praktischen Arbeit bewiesen, daß wir den Klassenkampf beseitigen wollen. Wir sehen aber nicht nur im Klassenkampf von links die Ursache des deutschen Zusammenbruchs, sondern auch in jenem Kastendünkel von rechts, der die Wurzel und Ursache zu dem Klassenkampf von links

war. Das hat nichts mit Marxismus zu tun. Wie scharf unser Kampf gegen den Marxismus gerichtet ist, hat der Marxismus längst klar erkannt.

Man führte das Argument ins Feld, die nationalsozialistische Bewegung habe keinen Anspruch auf die Macht, weil sie keine Köpfe habe. Ich muß leider gestehen, daß ich bisher noch nicht das Mittel gefunden habe, mit dem man einen Kopf erkennt. Man gebe mir Antwort auf die Frage: muß ein Kopf oder einer, der ein Kopf sein will, ein bestimmtes Examen abgelegt haben oder einen Titel tragen? Wie unterscheidet man denn einen Kopf von einem Strohkopf? Ich meine, es gibt nur ein untrügliches Mittel der Erkenntnis und das ist die Leistung. Wenn die Deutschnationale Partei erklärt „Bei uns sind die Köpfe", dann muß ich dem entgegenhalten, daß diese Köpfe zumindest ihre eigene Partei nicht nur nicht groß, sondern klein gemacht haben. Sie hätten also ihre staatsmännische Begabung erst einmal darauf verwenden müssen, ihre Partei zu stärken. Die nationalsozialistische Bewegung redet nicht soviel von Köpfen, aber sie besitzt e i n e n Kopf, der aus einer verachteten und verlachten 7-Männer-Gruppe eine 14-Millionen-Bewegung geschaffen hat. Einen Kopf, der in den Zeiten furchtbarsten nationalen Verfalls in Deutschland 14 Millionen wieder einen Glauben einimpfte, der diese Partei organisiert, diszipliniert und mobilisiert hat. Wie anders kann ich Köpfe erkennen? Glauben Sie, diejenigen sind zur Führung des Staates berufen, die ihre Parteien ruinieren, oder nicht vielmehr diejenigen, die ihre Partei groß und stark machen und ihr ein organisatorisches Gefüge geben, wie es bisher in Deutschland überhaupt noch keine Partei besessen hat.

Ich gebe zu, sie mögen sich über unseren Ton beklagen; wo gehobelt wird, da fliegen Späne. Ich bin der Letzte, der pharisäerhaft an seine Brust klopfte und sagte: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht so bin wie diese Zöllner." Ich gebe zu, wir haben oft danebengeschlagen, aber wir haben

wenigstens geschlagen, wir haben wenigstens den Versuch unternommen, in einer Zeit jämmerlicher Feigheit, in Deutschland eine nationale Widerstandsfront aufzubauen und von dieser nationalen Widerstandsfront aus an die Aufrollung der gesamtdeutschen Frage heranzugehen.

Wenn ich Vertreter einer Weltanschauung bin, dann bin ich auch immer Anhänger der Totalitätsidee. Wenn ich glaube, daß der Nationalsozialismus richtig ist, dann muß ich auch den Willen haben, für ihn den ganzen Staatsapparat und die ganze Macht zu erobern. Wenn zehn miteinander streiten über dieselbe Sache, dann ist es möglich, daß keiner von ihnen Recht hat. Es ist auch möglich, daß einer Recht hat, aber unmöglich ist, daß zwei Recht haben, oder sie müßten in ihren Meinungen übereinstimmen. Daß ich als Nationalsozialist der Überzeugung bin, daß wir Recht haben, das können Sie mir nicht verdenken, denn dafür bin ich Nationalsozialist. Daß wir dementsprechend unsere ganze Arbeit darauf richten, für den Nationalsozialismus die Macht zu erobern, damit aus unserer Weltanschauung heraus für die deutsche Frage eine kompromißlose Lösung gefunden werden kann, das ist nicht nur unser Standpunkt von heute, sondern das war unser Standpunkt schon, als wir noch eine kleine, verlachte, verfemte und verfolgte Sekte waren. Gewiß macht das unduldsam, macht es den Menschen herrisch; gewiß gibt das die Überzeugung: ich will, daß du heiß bist, oder daß du kalt bist, aber wenn du lau bist, dann werde ich dich aus meinem Munde speien. Wir sind bereit, uns mit Weltanschauungen auseinanderzusetzen, auch mit dem Kommunismus ringen wir, und zwar nicht erfolglos, denn dieser Weltanschauung haben wir Menschen über Menschen abgewonnen und haben sie wieder in das nationale Lager eingereiht.

Man kann uns nicht mit der Behauptung treffen, der Nationalsozialismus sei eine politische Konfession, ein politisches Glaubensbekenntnis. Jawohl, das sind wir. Wir sind vielleicht die Einzigen in Deutschland, die an ihre

Sache glauben, die ihre Sache allein für richtig halten, und ihr darum auch den alleinigen Sieg verbürgen wollen. Gewiß, wir sind auch unduldsam, wie alle Menschen, die gläubig sind. Wir lassen neben uns auch keinen anderen bestehen. Wir sagen: wir wollen Deutschland nationalsozialistisch machen. Wir erklären, wir werden nicht ruhen und nicht rasten, bis unsere Fahne über diesem Lande weht, und deshalb, meine Volksgenossen und Volksgenossinnen, können wir nicht mit Papen gehen. Wir sehen in ihm einen Kanzler ohne Volk. Wir können uns nicht zu einer Regierung bekennen, die behauptet, national zu sein, aber zur gleichen Zeit die größte nationale Bewegung, die Deutschland jemals erlebte, von der Macht ausschließt. Wir können nicht eine Politik mitmachen, die am Ende auf eine Konservierung des Bolschewismus hinausläuft. Wir wollen nicht, daß die Verbindung mit den breiten Volksmassen gelöst wird und sich in Deutschland im Gegensatz zu Italien am Ende dasselbe vollzieht, was sich vor einigen Jahren in Spanien abspielte. Auch dort versuchte man, eine Diktatur auf den Spitzen der Bajonette unter Zuhilfenahme der bewaffneten Macht aufzurichten, die ohne Zusammenhang mit dem Volk das durchführte, was sie für nötig und richtig hielt. Das Ergebnis war, daß nach einigen Jahren diese Diktatur unter der Empörung des Landes zusammenbrach, daß Primo de Rivera einsam landflüchtig werden mußte, und Spanien eine billige Beute der bolschewistischen Anarchie wurde. Wie anders in Italien. Dort steigt ein Diktator auf, nicht der Bundesgenosse oder das Parteimitglied der „Popolari", ein Diktator, der in leidenschaftlichem Kampf gegen die Mächte des Parlamentarismus seine faschistische Bewegung schuf, der im Marsch auf Rom die Macht an sich riß, ja, der auch eine Koalition mit dem italienischen Zentrum wagt, aber nach zwei Jahren das Zentrum aus der Koalition herausfegt und Italien faschistisch macht. Mussolini hat es nicht nötig, auf Bajonetten zu sitzen. Mussolinis

Regime findet seinen Schutz beim werktätigen italienischen Volk, das ihn auf den Schild erhoben hat und jetzt zu seinem vergötterten Liebling macht.

Wir können nicht eine Politik gutheißen, die wirtschafts- und finanzpolitisch zum Ruin des Landes führt. Wir können keine Notverordnungen decken, die in Deutschland die soziale Empörung bis zur Gluthitze steigern, wir können keine Subventionierungen mitmachen, die die Banken- und Börsenbonzen stützt, aber den Ärmsten der Armen das, was sie zum Leben nötig haben, nimmt. Man kann die Arbeitslosenfrage nicht mit einem blutleeren Regime lösen. Die Arbeitslosenfrage ist eine Frage des Vertrauens, und eine Regierung, die nicht das Vertrauen des Volkes genießt, wird am Ende immer in ihren Zielen fehlschlagen, weil das Volk sich nicht zu seiner Mithilfe bereit erklärt. Es wird niemals in Deutschland festzustellen sein, daß die nationalsozialistische Bewegung sich des Beifalls der jüdischen Asphaltpresse erfreuen könnte. Lesen Sie die Zeitungen des Ullstein-Konzerns, und Sie werden zugeben müssen, daß es eine verdächtige Nachbarschaft ist, wenn die jüdische Presse einer nationalen Regierung Beifall klatscht.

Das ist das Geheimnis der nationalsozialistischen Bewegung: wir sind keine Klassenbewegung und keine Standespartei, wir nennen uns mit Stolz Nationalisten, weil wir für die Nation gekämpft haben, und mit Stolz auch Sozialisten, weil wir das Wohl des Volkes über das eigene stellen. Wir sind überzeugt, erst dann, wenn der Nationalismus revolutionär umgeprägt wird, wird er in seiner Vermählung mit dem Sozialismus jenes Fundament abgeben, auf dem sich jeder Deutsche von rechts und links die Hand reichen kann.

Wir werden kämpfen, bis man uns die Macht gibt. Wir werden uns von unserem Führer niemals trennen lassen. Er hat am 13. August der Partei und dem Programm die Treue gehalten und die Partei wird am 6. November ihm die Treue halten. Glauben Sie nicht, daß sie uns von

unserem Recht abbringen werden. Sie können nicht diese Männer mit dem Schlagwort des schwarz-rot-braunen Schlammes beleidigen. Diese Männer haben gekämpft und gelitten. Wir haben in Berlin 26 SA.-Männer in die Gräber gelegt. Wo sind die Toten, die für Sie zeugen könnten? Die Märtyrer, die man für Sie aus den Ämtern jagte? Wo sind die Blutzeugen Ihrer Partei? Ich stimme in den Ruf ein: nie wieder Parteienstaat! Her mit dem Nationalsozialismus! Weg mit dem Bruderkampf! Alles reiht sich ein hinter den Fahnen Adolf Hitlers! Glauben Sie nicht, daß Sie die nationalsozialistische Bewegung irgendwie irre machen könnten. Wir werden weiter fechten, wie wir das gewohnt sind. Wir werden die Feinde des Volkes in den Staub werfen. Wir schließen uns, je mehr man uns bekämpft und verleumdet, um so enger an unsere Partei und rufen hier, wo man uns zu einer Minderheit verdammte, Jawohl, Parole: Nationalsozialismus! Es lebe Hitler und seine Partei!

Erwiderung von Dr. Goebbels auf die Rede des Abg. Steuer

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Ich kann mich in der Antwort auf die Ausführungen des Abgeordneten Steuer kurz fassen. Ich habe in meinem Brief an die Deutschnationale Partei erklärt, daß ich nur positive Unrichtigkeiten richtigstellen werde. Ich habe nicht den Eindruck, als habe der Abgeordnete Steuer irgend etwas meiner sachlichen Ausführungen widerlegt. Was er dem gegenüber ins Felde führt, sind allgemeine Redensarten, die sich jede Partei zu eigen macht. Beispielsweise sagt die Deutschnationale Partei: wir treten nur für uns ein. Ich wollte eine Partei sehen, die das nicht auch von sich behauptet. Es kommt nicht darauf an, was man sagt,

sondern darauf, was man tut. Selbstverständlich wird die Deutschnationale Partei, nachdem sie den beispiellosen Erfolg der nationalsozialistischen Bewegung gesehen hat, erklären, sie sei ebenso eine Bewegung. Das ist aber nicht ausschlaggebend, daß man eine Bewegung ist, sondern es kommt darauf an, ob man sich vorwärts- oder rückwärts bewegt.

Die Deutschnationale Partei schafft sich selbstverständlich, wo Weltanschauung in der Politik modern ist, auch eine Weltanschauung an. Das ist einfach zu sagen, aber schwer zu tun. Sie verkennt dabei den primären Begriff jeder Weltanschauung, daß sie nämlich ihrer Natur nach herrisch und eigensinnig auf ihrem eigenen Standpunkt beharren muß. Es ist das Wesen einer Weltanschauung, daß ihr Träger erklärt: ich habe Recht. Sie können deshalb der nationalsozialistischen Bewegung auch nicht verdenken, daß sie den Anspruch auf Totalität erhebt. Das muß sie, weil sie eine Weltanschauung ist. Und wenn die Deutschnationalen uns das zum Vorwurf machen, so sehe ich daraus, daß sie es nicht ernst mit der Weltanschauung meinen. Denn wäre die Deutschnationale Partei Besitzer einer Weltanschauung, so müßte sie den Ehrgeiz haben, diese auch kompromißlos und uneingeschränkt zur Trägerin des ganzen Volksgefüges zu machen. Jawohl, wir sind bewußt einseitig, auch in der Erkenntnis der politischen Lage und der daraus zu ziehenden Konsequenzen. Wir begnügen uns nicht damit zu sagen, unsere Weltanschauung heißt Deutschland. Das ist für uns selbstverständliche Voraussetzung. Es kommt nicht darauf an, daß wir uns gegenseitig mit klingenden Phrasen bewerfen, sondern darauf, daß wir versuchen, diesem Deutschland Sinn und Inhalt zu geben. Wir sehen, wie es in Klassen auseinanderfällt, und müssen den Ehrgeiz haben, bevor wir eine Reform beginnen können, die Klassengegensätze zu überbrücken. Ich glaube nicht, daß dies gelingen wird mit einem Kanzler, der eine Politik betreibt, die gegen die breiten Massen ist, die dadurch dem

Nationalismus wieder entfremdet werden, weil sie in der nationalen Prägung reaktionärer Auffassung eine Vermählung zwischen Patriotismus und kapitalistischen Wirtschaftsideen sehen. Sie geben an, daß der Marxismus am 6. November steigen wird.

Ich verstehe nicht, wie Sie weiterhin Mitglied der Deutschnationalen Partei sein können, wenn diese im Augenblick, in dem sie zum ersten Male an die Macht kam, das Republikschutzgesetz annimmt. Man stelle sich doch einen analogen Vorgang für uns Nationalsozialisten vor, um zu erkennen, welch ein Unterschied zwischen Taktik und Strategie besteht. Man stelle sich vor, daß Hitler 1925 aus Deutschland ausgewiesen worden sei, daß wir fünf Jahre gekämpft hätten, um diesen Ausweisungsbefehl rückgängig zu machen, und man stelle sich vor, daß in dem Augenblick, in dem wir an die Macht kämen, ein nationalsozialistischer Innenminister diesen Ausweisungsbefehl wieder einbrächte. Das ist undenkbar. Es ist möglich, daß wir uns auf taktische Umwege begeben, aber unmöglich ist, daß wir auf weltanschauliche Bedingnisse verzichten. Das kann die nationalsozialistische Bewegung nicht. Und deshalb hält sie auch die Redensarten der Deutschnationalen von der Kaiserkrone nicht für ernst. Sie hatten ja Gelegenheit, die Kaiserkrone zu verteidigen. Sie hatten auch einen Innenminister; Sie haben nicht nur nicht die Kaiserkrone verteidigt, Sie haben sogar dem Kaiser als einzigem Deutschen die Rückkehr nach Deutschland verweigert.

Ich bleibe darauf bestehen und bin der Meinung, daß es bei Revolutionsausbrüchen weniger auf den Ausbruch ankommt als auf die Vorbereitung. Vielleicht können Sie mir nachweisen, daß Sie am 9. November 1918 nicht unmittelbar mitschuldig gewesen sind. Aber Ihre Politik hat die Revolution von damals möglich gemacht.

Ich komme wieder auf den Begriff Harzburg zu sprechen. Der Sinn von Harzburg war die Wiederherstellung einer großen einheitlichen nationalen Front. Es unterliegt keinem

Zweifel für uns, die wir alle anti-demokratisch und anti-parlamentarisch sind, daß diese Front nur von einem geführt werden kann. Wir Nationalsozialisten waren der Meinung, der Kopf, der die nationalsozialistische Bewegung zu solch triumphalem Sieg geführt hat, hat auch den Anspruch, Führer der gesamten nationalen Bewegung zu sein. Darum ging die Auseinandersetzung. Und nachdem wir feststellen mußten, daß die anderen Parteien und Verbände keineswegs geneigt waren, auf diesen Vorschlag einzugehen, die nationalsozialistische Bewegung auf Grund ihrer Mehrheit und Durchschlagskraft nun auch zur Führerin der gesamten nationalen Bewegung zu machen, da glaubten wir nicht mehr an eine Vereinbarung am grünen Tisch. Im Jahre 1928 wurde der Führer der Sozialdemokratie, Hermann Müller, mit der Bildung einer Regierung beauftragt, da er die stärkste Partei führte. Sie hatte 148 Mandate. Wir haben 230, und mit einem Male soll das nicht mehr gelten. Da will man Hitler von der Führung der deutschen Politik ausschalten. Sie mögen vielleicht mich nicht verstehen, wenn ich Ihnen sage, unsere Partei hat noch eine Ehre. Sie läßt es nicht zu, daß ihr Führer auf die zweite Stelle herabgedrückt wird. Wenn wir die Verantwortung übernehmen, dann wollen wir auch Führer sein. Wir sind bereit, alles zu tun, was wir vor dem Volk verantworten können. Dann wollen wir aber auch die Macht. Wenn in Deutschland nationalsozialistische Politik betrieben werden soll, warum dann nicht von uns? Wir glaubten auch nicht, daß die anderen das könnten. Wir sind der Überzeugung, daß sie sich nur geschickt nationalsozialistischer Schlagworte bedienen, um uns die Wählermassen abzufangen. Wenn Sie die Frage aufwerfen, was ist ein Parteistaat? Der Parteistaat ist ein Staat, an dem die Deutschnationale Partei nicht beteiligt ist. Ist sie aber beteiligt, dann ist es kein Parteistaat mehr.

Ich identifiziere mich nicht absolut mit dem Faschismus und mit Mussolini, aber ich bin fest überzeugt davon, daß

der Nationalsozialismus für Deutschland einmal dasselbe sein wird, was der Faschismus für Italien ist, und daß Hitler für Deutschland das Gleiche sein wird wie Mussolini für Italien.

Das, was wir in der Vergangenheit so oft als verlachte und verfemte Sekte gerufen haben, das rufen wir heute voll Hingabe und Zuversicht: Deutschland wird erwachen!

Hitler über Deutschland

Rundfunkreportage für die Hitlerkundgebung in Königsberg Pr. am 4. März 1933

Die deutsche Revolution wurde siegreich beendet. Wo noch gestern erbitterte politische Kämpfe tobten, jubeln heute die begeisterten Volksmassen ihrem Führer und Kanzler Adolf Hitler zu. In allen deutschen Landen herrscht Festesfreude und Siegeszuversicht — der Tag der erwachenden Nation ist angebrochen. Auf den Bergen lodern die Freudenfeuer, Arbeiter, Bürger und Bauern harren der Feierstunde, da Adolf Hitler von der ostpreußischen Grenze her zu ihnen allen sprechen wird. Am morgigen Tage wird die Nation an die Wahlurne treten, um sich gläubig zum neuen Deutschland zu bekennen.

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!

In ganz Ostpreußen läuten jetzt die Glocken von den Kirchtürmen über die weiten Äcker hinweg, über die großen schweigenden Wälder und über die geheimnisvolle Stille der masurischen Seen. Eherne Glocken rufen mit erzernen Mündern über das ganze deutsche Land. Sie grüßen Euch alle, unsere deutschen Volksgenossen, grüßen Euch, deutsche Brüder und Schwestern diesseits und jenseits der Grenzen, im deutschen Lebensraum, im Bruderland Deutsch-Österreich, in Sudetendeutschland, im Saargebiet, in Ostoberschlesien und im polnischen Korridor. Der Klang der ostpreußischen Glocken ist ein Aufruf an das ganze deutsche Land. Ostpreußens Glocken läuten Sturm. Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt liegt jetzt ganz Deutschland im Schein der Freiheitsfeuer. Der

Tag der nationalen Erhebung ist da. Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.

Wir stehen hier oben in Königsberg auf geweihtem historischem Boden. Wir weilen in der alten preußischen Krönungsstadt, unter uns liegt die Halle, deren unendliche Weite unsere Augen kaum noch durchmessen können. Wir schauen herab auf ein wogendes, mit Spannung und Erwartung geladenes Meer von Menschen, deren Zahl im einzelnen gar nicht abgeschätzt werden kann. Es mögen 20, mögen auch 30 oder 40 Tausend sein, die hier versammelt sitzen. Aber was bedeuten Zahlen vor dem Millionenaufbruch des deutschen Volkes, der sich an diesem Abend im ganzen Land vollzieht. Hier haben sich die ostpreußischen Bauern, Bürger und Arbeiter zusammengefunden. Sie sind eins mit Euch Millionen, die Ihr in den großen Städten und auf den Dörfern zusammensteht und auf die Worte des deutschen Mahners, Erweckers und Führers Adolf Hitler wartet. Sie sind eins mit all den hunderttausenden Männern und Frauen, die jetzt in langen Zügen unter dem lodernden Schein der Fackeln durch die Straßen ziehen. Eins mit Euch, meine Kameraden in Berlin, eins mit unseren Brüdern in Österreich. Sie sind eins mit allen, die auf den Höhen Deutschlands stehen, versammelt um die Feuer der Freiheit, um ihr Bekenntnis zum einigen Reich in den dunklen Nachthimmel hinaufzubeten. Sie sind eins mit den Hunderttausenden von deutschen Bauern, die in dieser Feierstunde vor ihren Höfen stehen und zum Firmament emporschauen, über das es wie ein Rauschen geht, wie eine Ahnung von der großen nationalen Inbrunst, die in diesem Augenblick über ganz Deutschland dahinweht.

An beiden Seiten des Rheins, von Köln bis Basel, auf den Bergen in Oberbayern, in Schlesien, im Schwarzwald lodern die Flammen zum Himmel empor. Sie leuchten hinüber ins Land der anderen, um Freund und Feind zu künden, daß unser Sehnsuchtsruf Wahrheit geworden ist: Deutschland ist erwacht!

Ostpreußen! Deutsches Land, dessen Äcker Bauernfleiß seit undenklichen Zeiten pflügt und bestellt, dessen Wälder deutsche Siedler aufgeforstet haben, altes deutsches Kulturland, wo jede Furche, jeder Weg, jeder Stein, jedes Haus, jede Kirche und jede Burg von deutscher Kühnheit und von deutscher Arbeit zeugen. Die ganze Provinz scheint in dieser Halle zusammengekommen zu sein. Da sitzt der Fischer vom Haff neben dem Bauern des Binnenlandes, da sitzt der kleinstädtische Bürger neben dem Fabrikarbeiter aus Elbing und den masurischen Fischern und Bauern. Tiefe Dankbarkeit liegt über all diesen Menschen: Adolf Hitler, der Volkskanzler, hat gerade ihre Heimat ausgesucht, um von hier aus am Freiheitstage der deutschen Nation seinen letzten Appell an Deutschland, ja an die ganze Welt zu richten.

Eine fiebrige Spannung durchzittert die Riesenhalle, die sich vor unseren Augen weit ausdehnt. Man spürt, wie die vibrierende Erwartung der Volksmassen sich von Minute zu Minute steigert. Sie wollen Adolf Hitler sehen und hören, den Rufer in deutscher Nacht, den Wecker des nationalen Gewissens, den Mahner und Aufrüttler, dessen Appell 14 Jahre lang durch Deutschland dröhnend gellte, bis sich ihm auch die Ohren der Tauben nicht mehr verschließen konnten.

Nun steht das deutsche Volk aus seinen wirren und kranken Fieberträumen auf. Wir denken zurück: Hier in Königsberg, der alten preußischen Krönungsstadt, deren Name unauslöschlich in das Buch der deutschen Geschichte eingetragen ist, hier war es vor nicht allzu langer Zeit noch möglich, daß volksfeindliche Marxisten, Reichsbannerleute, die man in Schupouniform gesteckt hatte, einen Urenkel jenes ersten preußischen Hohenzollern-Königs, der hier in Königsberg gekrönt wurde, mit Gummiknüppeln zusammenprügelten.

Denken wir daran und vergessen wir es gerade auf diesem heiligen Boden nicht, der schon soviel Leid und

Demütigungen ertragen mußte, von dem aus aber auch so oft in der Vergangenheit die nationale Wiedergeburt von Preußen und Deutschland hervorgegangen ist: 14 Jahre lang waren diese Zustände in Deutschland schaurige Wirklichkeit. 14 Jahre lang hat man das Volk betrogen, seinen Sinn vernebelt, hat es mit Phrasen dumm gemacht, hat es ausgeplündert und ausgesaugt, an die Feinde verraten und es schutz- und wehrlos ihrer Willkür preisgegeben. Und die dennoch sehend blieben, die sich gegen diese Schmach aufbäumten, die ihren Zorn gegen diese Schande hinausschrien, die wurden unter die Gummiknüppel des Marxismus genommen und zusammengeschlagen. Kein deutscher Arbeiter durfte mehr wagen, von den marxistischen Verrätern, die als Machthaber über Deutschland thronten, Arbeit und Brot zu verlangen. Der Bauer war dem Zinswucher erpresserischer Juden preisgegeben. Protestierte einer, dann war die Antwort der marxistischen Bonzen ebenso kurz und knapp wie niederträchtig und brutal: Ein Gummiknüppelhieb.

Das ist nun vorbei. Das alles hat jetzt sein Ende gefunden. Das soll nun für immer in Deutschland aus sein. Der heutige Tag des Erwachens der deutschen Nation ist der Auftakt zur wunderbaren Auferstehung des ganzen Volkes. Wie ein Mann erhebt sich Alldeutschland. Die Millionen in Ost und West, in Nord und Süd reichen sich über alle Schranken hinweg die Hände und schließen einen Bund, der niemals wieder zerstört werden kann. Sie heben in dieser feierlichen Stunde die Herzen empor voll gläubigen Vertrauens zu dem Mann, der sie erweckt, zusammengeführt und geeint hat, der sie wieder aneinanderschweißte zu einer Nation. In den Herzen und Hirnen dieser Millionen ist der Glaube an Deutschland wieder aufgeglüht. In ihren Pulsen zuckt die Lust, mit anzufassen, zu schaffen und zu arbeiten, mit festem Willen gehen sie ans Werk, entschlossen, Adolf Hitler auf dem schweren dornenreichen Weg des deutschen Wiederaufbaus zu folgen.

Darum läuten jetzt in dieser Feierstunde über ganz Ostpreußen die Glocken. Darum stürmen ihre donnernden Klänge über Deutschland dahin. Darum flattern heute überall die Fahnen im Wind, darum sind heute die Häuser in den Städten und die Höfe in den Dörfern mit Blumen und Girlanden geschmückt. Darum tragen heute die endlosen braunen Kolonnen die lodernden Fackeln durch den Abend. Darum entzünden sie die Freudenfeuer auf den Bergen, reichen sich um die flammenden Holzstöße herum die Hände und singen in die Nacht hinein: Die Knechtschaft hat ein Ende.

Die Zeit der brutalen Willkür gegen alles, was in Deutschland noch deutsch dachte, ist nun vorbei. Der große alte Mann aus der Wilhelmstraße, der Retter Ostpreußens, der Generalfeldmarschall des Krieges, der Sieger von Tannenberg, der Reichspräsident von Hindenburg hat dem unbekannten Gefreiten des Weltkrieges, seinem Feldzugskameraden Adolf Hitler die Hand gereicht und ihm die höchste Verantwortung im Staate übergeben. Das alte und das junge Deutschland stehen wieder geeint. Voller Ehrfurcht und in tiefer Ergriffenheit übermitteln wir in dieser Stunde dem großen Soldaten des großen Krieges von hier aus unseren Gruß und unseren Dank. Wir rufen, und ganz Ostpreußen, ganz Deutschland, stimmt in diesen Ruf mit ein: Reichspräsident von Hindenburg, Generalfeldmarschall, Sieger von Tannenberg, Dein Volk hebt vor Dir feierlich die Hand empor und grüßt Dich an diesem Tag der Wiedergeburt der deutschen Nation.

Nicht weit von hier erhebt sich mahnend und trotzend das Tannenbergdenkmal, errichtet zur Erinnerung an die Vernichtungsschlacht, die der Generalfeldmarschall hier den russischen Heeren beibrachte. Auf seinen Türmen lodern in dieser Stunde die Flammen. Sie feiern das Gedenken an eine der größten Ruhmestaten in der deutschen Geschichte. In den masurischen Sümpfen wurde der Feind, der das Land durchzogen, niedergebrannt und abgesengt

hatte, von den deutschen Armeen eingekesselt und bis zur völligen Auflösung geschlagen. Hier wurde Ostpreußen und damit Deutschland vom russischen Gegner befreit und entklammert. Die Schamröte steigt uns ins Gesicht, wenn wir daran denken, daß es Menschen waren, auch Deutsche genannt, die das größte und tapferste Heer der Weltgeschichte durch einen feigen Dolchstoß zu Fall brachten. Sie taten es nicht zum Wohle des Volkes, nicht einmal zum Wohle einer Klasse, sondern nur, um sich selbst an die Macht zu bringen. Sie dienten mit ihrem niedrigen Verrat keinem einzigen guten Deutschen, sie dienten allein und ausschließlich den Feinden der Nation, die schmählich über uns herfielen, obwohl uns ihre Waffen niemals besiegt hatten, die Deutschland zerrissen und zerfetzten und durch ihren Raub von den Verrätern im eigenen Lande sanktionieren ließen.

Vierzehn Jahre lang setzten sie dieses widerwärtige und aufreizende Treiben fort. Sie waren brutal und gewalttätig nach innen, nach außen aber friecherisch, schmeichlerisch und unterwürfig. Sie haben Deutschland immer tiefer in Not, Elend und Grauen gestürzt. Sie haben ewige Nacht über dem deutschen Lande heraufgeführt.

Ein einziger Mann leistete ihnen Widerstand, er hatte den Willen und die Kraft, sich eine Armee von Männern zu schaffen, eine Front zu bilden, um gegen diese Verderber Deutschlands anzurennen, um sie zu vernichten und das Land wieder aus Nacht und Dunkel in das Licht hinaufzuführen. Adolf Hitler heißt der Mann, der dem verräterischen Marxismus ein neues Tannenberg bereitet hat. Ihm ist es gelungen, die inneren Feinde, die den Aufbruch der Nation mit Blut und Terror verhindern wollten, einzukesseln. Jetzt ist es soweit. Jetzt haben wir die Verräter in der Zange. Jetzt werden wir dafür sorgen, daß sie in den Sümpfen ihrer politischen Niederlage versinken, die sie sich selbst aus Korruption und Verrat bereitet haben. Wir lassen sie nicht mehr aus, sie müssen

endlich und vollkommen vernichtet werden. Nichts kann uns davon abhalten, sie im Sturmwind des Volkes von der politischen Bühne hinwegzufegen.

◆

Die Trompeten schmettern und die Pauken dröhnen, der Klang alter preußischer Märsche bricht sich an den Wänden und an der Decke dieser gewaltigen Halle. In diesem Takt marschierten die Soldaten Hindenburgs, in diesem Takt marschiert heute wieder die ganze deutsche Nation. Es ist ein Aufbruch des ganzen Volkes, wie er in dieser Wucht und in diesem ehernen Rhythmus noch niemals in unserer Geschichte erlebt wurde.

Vorn, an den Mikrophonen, werden Blumen auf einen Tisch gestellt. Das sind die Grüße, die Ostpreußen dem Führer entbietet. Wo sind in diesem Augenblick die Gedanken all dieser Menschen, die diese Halle überfüllen? Es ist nicht schwer zu erraten: sie weilen bei all den Millionen, die jetzt im Reich und jenseits der Grenzen brüderlich vereint mit ihnen zusammenstehen, um die große Feierstunde des deutschen Volkes festlich zu begehen.

Es ist kein Zufall, daß der Kanzler beim letzten Appell gerade von Ostpreußen aus spricht. In der Lage dieser deutschen Provinz spiegelt sich der Wahnsinn, die Schmach, die Schande und die brutale Sinnlosigkeit des Schandvertrages von Versailles wieder. Abgetrennt vom Reich liegt es, wie eine Insel im Meer. Im äußersten Nordosten hat man das Memelland abgerissen und wie Danzig selbständig gemacht. Dahinter aber steht die Gier des Litauers und ganz fern droht die rote Weltgefahr des bolschewistischen Sowjetstaates.

Was wäre aus diesem Deutschland geworden, wenn Adolf Hitler dem Verfall nicht die Mauer seines Widerstandes entgegengesetzt hätte. Dieser Mann hat es fertig gebracht, mit zäher Beharrlichkeit, unbeugsamem Trotz und

stahlhartem Willen den Protest der Nation gegen den erschlaffenden Marxismus zu organisieren, zum Angriff überzugehen und den Sieg an seine Fahne zu heften.

Nun steht das Volk auf, und in der rauschenden Freude, die uns alle erfüllt, wollen wir in dieser Stunde, da an den Ufern des Rheins, an den Küsten der Nordsee, auf den Bergen Bayerns und Schlesiens die Feuer lodern, jener jungen Helden gedenken, die in den braunen Kolonnen Adolf Hitlers marschierten, kämpften und starben, die heute in der Standarte Horst Wessels marschieren und als unsichtbares Bataillon über unseren Kolonnen ziehen; im Gedenken an sie empfängt der heutige Tag der erwachenden Nation seine heldische Weihe.

*

Die Musik setzt zu hinreißenden Fanfarenklängen ein. Die Tore der Halle haben sich geöffnet, die Menschen sind von den Plätzen aufgestanden, ein Schrei der Begeisterung geht durch die Reihen. Die Fahnen marschieren ein. Fahnen von allen Stürmen und Standarten, Fahnen unserer Danziger Kameraden, eine Memelländer Fahne wird mitgetragen. Die Königsberger Schupo ist mit eigener Hakenkreuzfahne dabei. Durch die Masse unten in der Halle geht die gespannte Erregung wie eine dahinflutende Welle. Vor dem steil ansteigenden Wall der roten Hakenkreuzbanner, die sich vorne an der Empore aufbauen, fängt es an und pflanzt sich durch die Reihen fort. Die Menschen stehen und halten Ausschau, sie warten auf den Führer. Neben dem Blumentisch sehen wir blonde Kinder, kleine ostpreußische Mädels, die Adolf Hitler Blumen überreichen wollen. Jugend soll es sein, die den Volksführer zuerst begrüßt.

Der Platz hinter diesen Kindern ist dicht gefüllt. Wir erfahren, daß aus der ganzen Provinz Menschen eingetroffen sind, um Bekenntnis vor Adolf Hitler abzu-

legen. Aus Danzig sind sie gekommen, und aus dem Memelland. Vertreter der Bauern, die vor ihren Gehöften die schwarze Fahne aufziehen mußten, weil drohend die Zwangsversteigerung vor der Tür stand. Jetzt schöpfen sie wieder Hoffnung, jetzt ist wenigstens die graue Aussichts-losigkeit von ihnen genommen. Jetzt wissen sie, daß sie, daß ihre Familien, daß ihre Höfe, ihre Äcker, Felder und Wälder gerettet werden. Denn in Deutschland ist eine neue Zeit angebrochen.

Noch warten alle. Die Spannung scheint beinahe uner-träglich. Es ist plötzlich ganz ruhig geworden. Da brechen am Eingang brausende Heilrufe aus. Adolf Hitler ist gekommen. Und nun rufen sie ihm ihre Grüße zu und es ist, als ob der Kanzler in diesem Ostpreußen ganz Deutschland grüßte.

Der Tag der erwachenden Nation steht auf seinem Höhepunkt. Adolf Hitler, der deutsche Volkskanzler, spricht zur Nation.

Deutsches Frauentum

Am 30. Januar 1933 vollzog sich in Deutschland nicht nur ein Wechsel des Kabinetts, sondern ein grundsätzlicher Gesinnungswechsel der Nation. Eine neue Geisteshaltung des Volkes führte zur Neuwertung aller Werte; sie kam in allen Dingen des öffentlichen und privaten Lebens zum Durchbruch. Mit der großen Ausstellung „Die Frau", die in den ersten Monaten der nationalsozialistischen Regierung am 18. März 1933 von Dr. Goebbels eröffnet wurde, brach sich eine neue deutsche Frauenbewegung Bahn, die unter dem Schutz des Staates ihren Zukunftsaufgaben entgegenschreitet.

Deutsche Frauen, deutsche Männer!

Ich möchte einen glücklichen Zufall darin sehen, daß ich meine erste öffentliche Rede nach Übernahme des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda grade vor deutschen Frauen halten darf. Wenn ich mich auch zu Treitschkes Wort, daß Männer die Geschichte machen, bekenne, so vergesse ich dabei nicht, daß es die Frauen sind, die unsere Jungen zu Männern erziehen. Es wird Ihnen bekannt sein: die nationalsozialistische Bewegung hält als einzige Partei die Frau aus der unmittelbaren Tagespolitik fern. Sie ist deshalb in vielfacher Beziehung bitter befehdet und angefeindet worden; und das sehr zu unrecht. Nicht, weil wir die Frauen nicht achteten, sondern weil wir sie zu hoch achteten, haben wir sie aus dem parlamentarisch-demokratischen Ränkespiel, das die Politik der vergangenen vierzehn Jahre in Deutschland bestimmte, ferngehalten. Nicht, weil wir in der Frau etwas Minderwertiges,

sondern weil wir in ihr und in ihrer Mission etwas Andersartiges sehen, als die Bestimmung, die den Mann erfüllt. Deshalb waren wir der Überzeugung, daß die Frau und vor allem die deutsche Frau, die ja mehr als jede andere im besten Sinne des Wortes Frau ist, auch auf anderen Gebieten als der Mann ihre Kräfte regen und ihre Fähigkeiten einsetzen muß.

Zu allen Zeiten ist die Frau nicht nur die Geschlechts-, sondern auch die Arbeitskameradin des Mannes gewesen. So wie sie dem Manne in den frühesten Zeiten Genossin war bei der harten Arbeit auf dem Felde, so ist sie mit ihm in die Städte gezogen, ist sie mit ihm in die Kontore und in die Fabrikräume hineingegangen, hat Anteil genommen an seiner Arbeit, und die Teile der Arbeit, die ihrem Wesen gemäß und ihrer Bestimmung am nächsten gelegen waren, mit all ihren Fähigkeiten der Treue, der selbstlosen Hingabe und der Opferbereitschaft erfüllt.

Auch heute bedeutet die Frau im öffentlichen Leben nichts anderes als zu anderen Zeiten. Niemand, der die moderne Zeit versteht, wird den aberwitzigen Gedanken fassen können, die Frau aus dem öffentlichen Leben, aus Arbeit, Beruf und Broterwerb herausdrängen zu wollen. Aber es darf dabei nicht ungesagt bleiben, daß Dinge, die dem Mann gehören, auch dem Mann bleiben müssen. Und dazu gehört die Politik und die Wehr. Das ist kein absprechendes Urteil über die Frau, sondern nur ein Verweisen ihrer Fähigkeiten und Anlagen in die Gebiete der Arbeit und der Betätigung, die ihrem Wesen am nächsten entsprechen.

Halten wir einen flüchtigen Rückblick auf die vergangenen Jahre deutschen Verfalls, so werden wir zu dem furchtbaren, fast niederschmetternden Ergebnis kommen, daß, je

weniger die deutschen Männer entschlossen waren, sich im öffentlichen Leben als Männer zu beweisen, um so mehr die Frauen der Versuchung anheimfielen, an Stelle des Mannes seine Aufgabe zu erfüllen. Eine Verweiblichung des Mannes zieht immer eine Vermännlichung des Weibes nach sich. Eine Zeit, die alle großen Ideale der Tugend, des Trotzes, der Härte und Entschlossenheit vergessen läßt, darf sich dann am Ende nicht darüber wundern, daß der Mann seine überragende Stellung im Leben der Politik und der öffentlichen Staatsführung nach und nach an die Frau verliert.

Es mag unpopulär sein, das gerade vor Frauen zu betonen, aber es muß gesagt werden, weil es der Wahrheit entspricht und unseren Standpunkt der Frau gegenüber erst verständlich machen kann.

Die moderne Zeit mit all ihren großen revolutionären Umwälzungen auf dem Gebiete der Staatsschau, der Politik, der Wirtschaft und der sozialen Haltung ist auch nicht spurlos an der Frau und ihrer Stellung im öffentlichen Leben vorbeigegangen. Dinge, die wir vor einigen Jahren oder Jahrzehnten noch für unmöglich hielten, gehören heute zu den Alltäglichkeiten. Vieles Gute, Edle und Begrüßenswerte hat sich in diesen Jahren durchgesetzt. Aber zugleich damit auch vieles Verächtliche und Demütigende. *Die Frau ist zum großen Teil in diesen revolutionären Umwälzungen ihren eigentlichen Aufgaben entzogen worden. Ihre Augen wurden hingelenkt auf Dinge, die mit ihrem wahren Wesen nichts zu tun hatten, und deshalb entstand in der Öffentlichkeit vielfach ein Zerrbild des Wesens deutscher Fraulichkeit, das mit dem Ideal, das man sich davon zu machen pflegt, nicht mehr übereinzustimmen vermochte.*

Da muß grundsätzlich Wandel geschaffen werden. Auf die Gefahr hin, als reaktionär und überkommen zu gelten, spreche ich es klar und unumwunden aus: *Den ersten,*

besten und ihr gemäßesten Platz hat die Frau in der Familie, und die wunderbarste Aufgabe, die sie erfüllen kann, ist die, ihrem Land und Volk Kinder zu schenken, Kinder, die Geschlechterfolgen fortsetzen und die Unsterblichkeit der Nation verbürgen. Die Frau ist die Erzieherin der Jugend und damit die Trägerin des Unterpfandes der Zukunft. Und wenn die Familie die Kraftquelle des Volkes darstellt, dann ist die Frau ihr Kern und ihr bewegendes Zentrum. Im Dienst am Volksganzen kann die Frau am ehesten in der Ehe, in der Familie und in der Mutterschaft sich ihrer hohen Sendung bewußt werden. Damit sind die im Beruf stehenden und kinderlosen Frauen nicht im mindesten von dem großen Werk der Mütterlichkeit am deutschen Volk ausgeschlossen. Sie geben der Nation auf andere Weise ihre Kraft, ihre Fähigkeit und ihre Verantwortungsfreude. Aber wir sind der Überzeugung, daß ein sozial reformiertes Volk seine erste Aufgabe wieder darin sehen muß, der Frau die Möglichkeit zu geben, ihre eigentliche Aufgabe, die Mission der Familie und der Mutter, wieder zu erfüllen.

Die Regierung der nationalen Revolution ist alles andere als reaktionär. Sie will den Schritt und das Tempo der dahinstürmenden Zeit nicht aufhalten. Sie hat auch nicht die Absicht, hinter der Zeit herzulaufen; sie will Bannerträgerin und Wegbereiterin der Zeit sein. Wir erkennen die Forderungen einer modernen, umstürzlerischen Zeit vollauf an. Aber das darf uns nicht behindern in der Erkenntnis, daß jede Zeit ihre Wurzeln hat im mütterlichen Boden der Scholle, und daß auf dem Boden der Scholle nichts Höheres gedeihen kann, als die lebendige Mutter der Familie, die dem Staat Kinder schenkt.

Gerade während der letzten Jahre hat sich unter den deutschen Frauen eine große Wandlung vollzogen. Sie be-

ginnen wieder einzusehen, daß sie nicht glücklicher dabei werden, daß man ihnen mehr Rechte und weniger Pflichten gab. Sie wissen bereits, daß das Vorrecht, in eine öffentliche Körperschaft gewählt zu werden, eingetauscht für das Anrecht auf Leben, Mutterschaft und tägliches Brot ein Danaergeschenk ist, das des Mitnehmens nicht wert erscheint.

Eine der charakteristischen Eigenschaften der Gegenwart ist der immer rascher ansteigende Geburtenrückgang in unseren Großstädten. Hatte Deutschland um 1900 noch etwa zwei Millionen Geburten im Jahre, so ist diese Zahl heute schon auf eine Million herabgesunken. Am drastischsten drückt sich dieser Niedergang unserer Bevölkerungszunahme in der Reichshauptstadt selbst aus. Berlin ist im Verlaufe der vergangenen vierzehn Jahre zur geburtenärmsten Stadt Europas herabgesunken. Sie würde ohne Zuwanderung im Jahre 1955 nur noch etwa drei Millionen Einwohner haben. Die Regierung ist fest entschlossen, diesem Verfall der Familie und der blutmäßigen Verarmung des Volkes Einhalt zu gebieten. Hier muß ein grundlegender Wandel geschaffen werden. Die liberale Einstellung zu Familie und Kind ist mitschuldig daran, daß Deutschland während weniger Jahre so tief sinken konnte, und daß man heute bereits von einer drohenden Gefahr der Vergreisung unseres Volkes sprechen muß. Während im Jahre 1900 auf einen bejahrten Menschen sieben Kinder kamen, rechnet man heute auf ihn nur noch vier Kinder. Bei gleichbleibender Geburtenziffer würde das Verhältnis im Jahre 1988 bereits 1:1 stehen. Diese wenigen Zahlen sagen alles. Sie sind der beste Beweis dafür, daß Deutschland, geht es diesen Weg weiter, in atemberaubendem Tempo dem Abgrund entgegeneilt und fast das Jahrzehnt auszurechnen ist, in dem es seiner vollkommenen inneren Entvölkerung verfällt.

Wir sind nicht gewillt, diesem Zusammenbruch unseres Volkslebens und dieser Vernichtung unserer blutmäßigen

Erbsubstanz tatenlos und mit verschränkten Armen zuzuschauen. Die Regierung der nationalen Revolution hat die Pflicht, die Nation aus ihren Urzellen heraus neu aufzubauen, das Leben und Wirken der Frau so umzugestalten, daß es für das Volk wieder den höchsten nationalen Nutzen bringt, die sozialen Mißstände durch radikale Reformen am Wirtschaftssystem so grundsätzlich umzuformen, daß damit auch wieder das Leben des Volkes, die Sicherheit unseres Nachwuchses und die Unsterblichkeit unseres Blutes verbürgt erscheinen.

Darum begrüße ich diese Ausstellung, die sich zum Ziel gesetzt hat, aufklärend und belehrend zu wirken und Schäden im einzelnen und am Volksganzen abzumildern oder ganz zu beseitigen. Das ist Dienst an der Nation und Volksaufklärung, die zu unterstützen eine der vornehmsten Pflichten der neuen Regierung ist.

Vielleicht bedeutet darum diese Ausstellung „Die Frau“ auf diesem Gebiete einen Wendepunkt. Wenn die Aussteller sich zum Ziele gesetzt haben, einen Querschnitt durch das heutige Leben der Frauenwelt zu geben, so treten sie mit dieser Aufgabe in einer Zeit an die Öffentlichkeit, in der sich die größten Umwälzungen vollziehen, die die deutsche Geschichte seit Generationen erlebt hat. Ich verkenne deshalb nicht die Schwere dieser Aufgabe. Ich weiß, welche Hindernisse zu überwinden waren, um dieser Schau einen einheitlichen Sinn, eine feste Form und eine sichere Gestalt zu geben. Sie soll die Bedeutung der Frau für die Familie, für das Volk und für das gesamte Staatsdasein zeigen. Man will durch sinnfällige Darstellungen einen Einblick in das eigentliche Leben der heutigen Frauenwelt geben, will jedermann in anschaulichster Weise die Kenntnisse übermitteln, die vonnöten sind, um sich im Streit der Meinungen, der nicht erst durch die heutige Frauenbewegung ausgelöst wurde, eine eigene Ansicht zu bilden.

Aber damit ist es nicht getan. Diese Ausstellung „Die

Frau“ will den Hauptzweck darin erblicken, Vorschläge zur Besserung zu machen, nicht nur Bestehendes zu zeigen, sondern neue Wege zu weisen und damit auch neue Möglichkeiten zu eröffnen. An klar verständlichen und oft drastischen Beispielen wird diese Ausstellung Tausende von Frauen zum Nachdenken und Bewußtwerden veranlassen. Wenn dabei besonders der kinderreichen Familien gedacht wird, so ist das gerade für uns Männer der neuen Regierung, die wir gesonnen sind, die Nation wieder aus dem Verfall emporzureißen, ein besonderer Grund zur Freude und Sympathie. Die Bedeutung der Familie kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, und das ganz besonders in den Fällen, in denen sie vaterlos geworden und damit ganz der Sorge und Obhut der Mutter anvertraut ist. Hier ist die Frau allein verantwortlich für die Kinder, und sie muß sich dann erst recht der Tatsache bewußt sein, welche Verantwortung sie dem Volk und der Nation gegenüber trägt.

Wenn diese Ausstellung „Die Frau“ den vielen Tausenden und Hunderttausenden, die sie zu Gesicht bekommen werden, die Gründe und Ursachen des deutschen Verfalls aufzeigt, dann hat sie den größten Teil ihrer Aufgabe erfüllt. Mögen die Anregungen, die sie gibt, ein Warnungsruf an alle deutschen Frauen und Mädchen sein, der sie aufrüttelt und wach hält, der sie bestimmt zur nationalpolitischen Einkehr, zur Umkehr und zur freudigen Mitarbeit am Neuaufbau unseres Volkes.

Denn wir glauben nicht daran, daß das deutsche Volk vom Schicksal zum Untergang verurteilt ist. Wir tragen in uns die blinde Überzeugung, daß Deutschland auch vor der Welt noch eine große Mission zu erfüllen hat. Wir sind des Glaubens, daß wir nicht am Ende unserer Geschichte stehen, daß vielmehr ein neuer, großer und ehrenvoller Abschnitt unserer Ge-

schichte wieder beginnt. Dieser Glaube gibt uns die Kraft, zu arbeiten und nicht zu verzweifeln. Er hat uns vierzehn Jahre lang die unerhörtesten Opfer bringen lassen. Er gab all den Millionen deutscher Frauen die Kraft, auf Deutschland und seine Zukunft zu hoffen, ihre Söhne mitwirken zu lassen am Wiedererwachen der Nation. Dieser Glaube stand bei jenen tapferen Frauen, die im Kriege ihre Männer und Ernährer verloren, bei jenen, die im Kampfe um die Wiedererneuerung unseres Volkes ihre Söhne als Unterpfand der deutschen Zukunft für die Nation hingaben. Dieser Glaube ließ sie aufrecht bleiben in der Not und in der Verzweiflung der vergangenen vierzehn Jahre. Und dieser Glaube erfüllt sie heute mit neuer Hoffnung, da über Deutschland wieder die Sonne aufgeht.

Nichts macht härter und entschlossener, als der Kampf. Nichts gibt mehr Mut, als der Trotz. In den Jahren, da Deutschland dem Verfall geweiht schien, ist längst unter der Tünche des modernen Zivilisationsrummels ein neues Frauengeschlecht aufgestanden. Hart, entschlossen, mutig und opferbereit, so haben deutsche Frauen und Mütter die vergangenen vier Jahre des großen Krieges und die darauffolgenden vierzehn Jahre des deutschen Zusammenbruchs als aufrechte Gefährtinnen des Mannes auf sich genommen, haben alle Bitterkeiten ertragen, hielten aus in Not und Gefahr und verzagten auch nicht, wenn sie von Unglück, Kummer und Bedrängnis geschlagen wurden. Solange ein Land ein so stolzes und hochgemutes Frauengeschlecht hat, solange kann es nicht untergehen. Denn in diesen Frauen liegt das Unterpfand seiner Rasse, seines Blutes und seiner Zukunft.

Hier beginnt die neue deutsche Frauenbewegung. **Hat die Nation wieder Mütter, die sich frei und**

mit Stolz zum Muttertum bekennen, dann kann sie nicht verderben. Ist die Frau gesund, dann ist auch das Volk gesund. Wehe dem Staat, der der Sorge um die Frau und Mutter vergißt. Er gibt sich damit selbst auf.

Und so wünschen wir denn, daß die deutsche Frau wieder ein Begriff werden möge, auf den die ganze Welt mit Verehrung und Hochachtung blickt. Die deutsche Frau wird dann ihren Stolz darein setzen, sich zu ihrem Lande und zu ihrem Volk zu bekennen, deutsch zu denken und deutsch zu fühlen. Die Ehre ihrer Nation und ihrer Rasse wird ihr über alles gehen. Denn nur ein Volk, das seine Ehre nicht vergißt, wird sich am Ende auch sein tägliches Brot sichern können.

Die deutschen Frauen sollen das nie vergessen.

Ich erkläre die Ausstellung für eröffnet, möge sie mit dazu dienen, vergangene Fehler aufzuzeigen und neue Wege in die Zukunft zu weisen.

Dann wird die Welt auch wieder vor uns Achtung haben, und wir können uns mit Recht zu dem Wort bekennen, das Walther von der Vogelweide über die deutsche Frau in seinem berühmten Gedicht schrieb:

„Tugend und rechte Minne,
Wer die suchen will,
Der soll kommen in unser Land.
Da ist Wonne viel.
Lang möchte ich leben darinne."

Vor der Presse

Die verantwortungslosen Interessengruppen des liberal-marxistischen Parteienstaates beherrschten in Deutschland Film, Rundfunk und Presse, um — in Besitz der öffentlichen Meinung — die deutsche Volksseele planmäßig zu verseuchen. Der Nationalsozialismus führte die Gestalter der öffentlichen Meinung — vor allem auch die Presse — an die Schwelle ihrer eigentlichen Aufgabe, im Dienst am Volk und Staat an der Formung einheitlicher Geistes- und Willensbildung der Nation mitzuwirken.
In seiner großen Rede vor der auswärtigen Presse gab Dr. Goebbels am 6. April 1934 die weltanschauliche Begründung für die Neugestaltung des Pressewesens im nationalsozialistischen Staate.

Es bereitet mir eine besondere Freude, die Vertreter der auswärtigen Presse im Namen der Reichsregierung in den Räumen meines Ministeriums sozusagen als Hausherr begrüßen zu dürfen. Bei den verschiedensten Anlässen habe ich in den vergangenen Wochen in öffentlichen Ansprachen und privaten Unterhaltungen zum Ausdruck gebracht, daß es heute mehr denn je notwendig sei, daß zwischen der Regierung einerseits und der Presse andererseits ein festeres Vertrauensverhältnis hergestellt werde, als es bisher der Fall gewesen ist. Die Tatsache allein, daß die Presseabteilung der Reichsregierung dem neugebildeten Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda ein- und untergeordnet wurde, ist Beweis genug dafür, daß die Regierung mit ihrer Absicht, dieses Vertrauensverhältnis herbeizuführen, Ernst macht. Man sagt von der Presse, daß sie die siebente Großmacht sei, und das ist zweifellos auch noch heute im Zeitalter des Films und des Rundfunks in weitestem Maße der Fall. Mehr als jedes andere

Organ der öffentlichen Meinung ist die Presse dazu berufen, an ihrer Bildung in erster Linie mitzuwirken. Die Regierung ist sich dieser Bedeutung der Presse sowohl der Reichshauptstadt, als auch der deutschen Provinz vollauf bewußt. Mehr als jede ihrer Vorgängerinnen ist diese Regierung das Resultat des Volkswillens. Hinter ihr steht ein geschlossener und entschlossener Massenkörper, der ihr für ihre schweren und verantwortungsvollen Aufgaben die nötige Rückendeckung gibt.

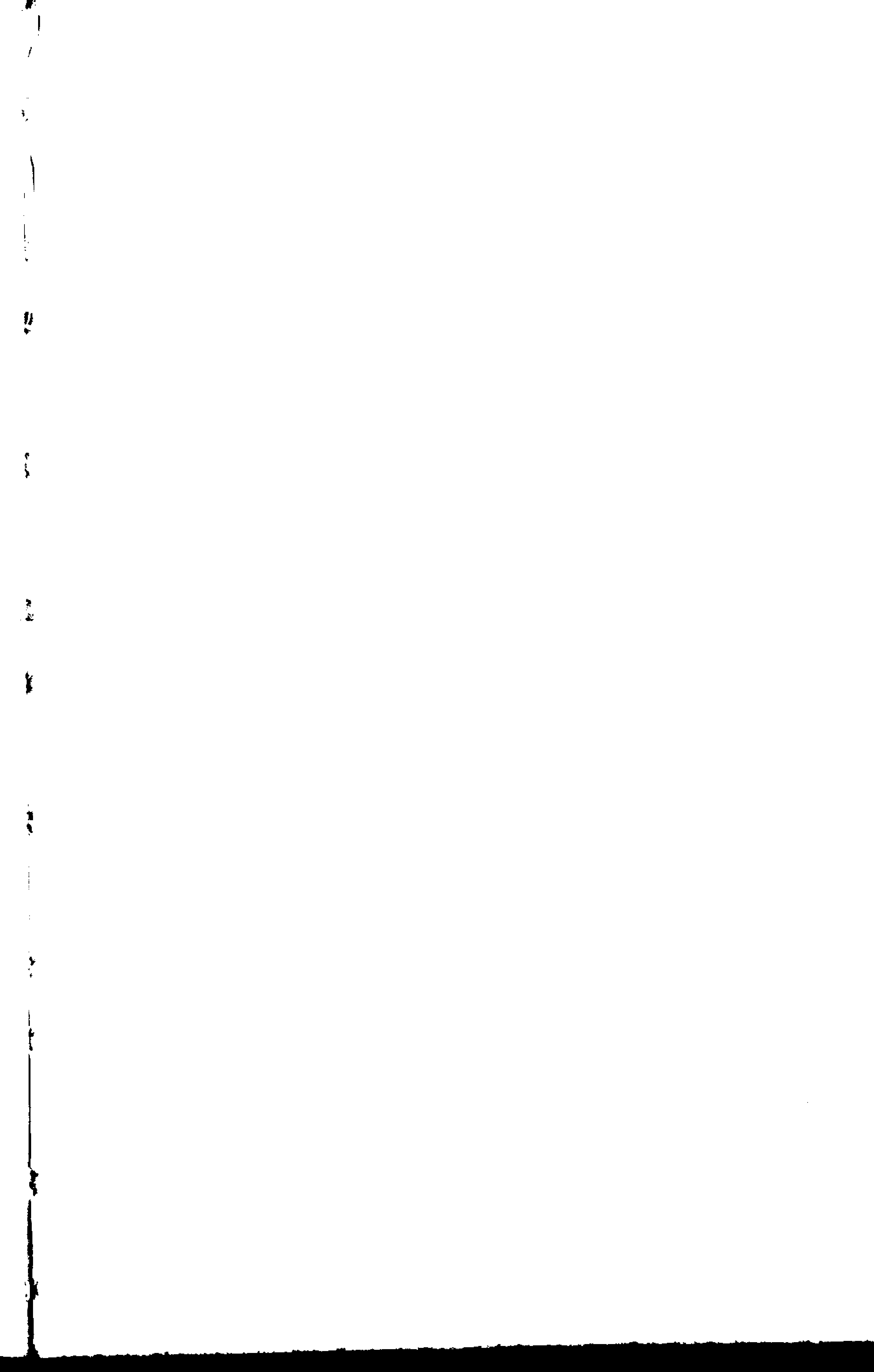
Die öffentliche Meinung bildet sich nicht allein aus Stimmung und Ressentiment. Sie ist zum großen Teile das Ergebnis einer willensmäßigen Beeinflussung, die sich im Guten sowohl wie im Bösen auswirken kann. Öffentliche Meinung wird gemacht, und wer an der Bildung der öffentlichen Meinung mitwirkt, übernimmt damit vor der Nation und vor dem ganzen Volk eine ungeheuer große Verantwortung.

Nur im Rahmen dieser Verantwortung kann man den Begriff der Pressefreiheit richtig verstehen. Soweit man darunter die Erlaubnis versteht, auf Kosten des Volkswohls und der nationalen Ehre gegen die Interessen des Landes zu handeln, sich an ihnen zu versündigen oder etwa auf dem Tummelfeld des Volkes geistige Akrobatenstücke zu exerzieren, hat diese Art von Pressefreiheit allerdings in dem Regime, das die Regierung der nationalen Revolution führt, keinen Platz. Gewiß steht es der Presse zu, zu kritisieren, Ratschläge zu erteilen, vor übereilten Entschlüssen zu warnen oder falsche Entschlüsse in ihren verhängnisvollen Folgen vorauszusagen. Niemandem wird es einfallen, diese freie Betätigung der öffentlichen Kritik irgendwie zu behindern. Allerdings muß dabei betont werden, daß das immer im Rahmen einer allgemeingültigen nationalen Disziplin vor sich zu gehen hat, und daß diese nationale Disziplin um so verpflichtender ist, je aufwühlender und gespannter die Zeitläufte sind, in denen sie vonnöten erscheint.



Die Frau

Scherls Bilderdienst



Daß das überhaupt bei uns betont werden muß, ist ein Zeichen dafür, wie sehr es uns in den vergangenen Jahren an den primitivsten Voraussetzungen dieser erforderlichen nationalen Disziplin gefehlt hat. In England und Frankreich ist es selbstverständlich, daß bei allen parteipolitischen Gegensätzen in großen, national bedingten Fragen die öffentliche Meinung einheitlich geführt und einheitlich gestaltet wird. Je geschlossener der nationale Konzentrationswille eines Volkes ist, desto erfolgreicher wird sich diese nationale Disziplin auswirken. Das deutsche Volk ist ein Volk der Individualitäten. Stärker als bei irgendeinem anderen Volk wirkt sich hier der freie Hang zur eigenen geistigen Meinung und zur Bildung einer unabhängigen, scheinbar unbeeinflußbaren Ansicht aus. Soweit Meinung und Ansicht das nationale Leben nicht gefährden und sich in die große Schicksalsbedingtheit des Volkes einordnen, solange ist diesem Hang freie Möglichkeit zur Entfaltung zu geben. In dem Augenblick aber, in dem er sich zum Schaden, ja zum Verderben des öffentlichen Interesses auswirkt, ist die Regierung nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, hier regulierend einzugreifen.

Der Begriff der absoluten verpflichtungslosen Pressefreiheit stammt aus einer liberalen Anschauungswelt, die wir zu überwinden eben im Begriff sind. Sie leitet sich her von jener Freiheit des Individuums, die in Wirklichkeit zur Zügellosigkeit ausartete und damit das Gemeinschaftsleben des ganzen Volkes allmählich überwucherte und zu Fall zu bringen drohte. Diese Art von Pressefreiheit hat in den vergangenen Jahren in Deutschland Blüten zutage gefördert, bei deren Wiedererinnerung uns heute die Schamröte ins Gesicht steigt. Nirgendwo anders in der Welt wäre es möglich gewesen, daß die Symbole der nationalen Ehre und Freiheit, die Grundlagen des Volkstums, die elementarsten Sittengesetze von Familie, Staat und Kirche unter dem Deckmantel einer überspannten geistigen Freiheit zertreten und besudelt werden konnten.

Es bedarf keiner Betonung, daß dem von oben herab ein Ende gemacht werden muß. Das betrifft nicht den anständigen Journalisten, der im Vollgefühl seiner hohen sittlichen Verantwortung seinen Dienst an der öffentlichen Meinung versieht. Das betrifft vor allem und in erster Linie jene wurzel- und artlosen Asphaltliteraten, die meistenfalls nicht aus unserem eigenen Volkstum hervorgegangen sind, es aber als billigen und bequemen Ablageplatz für die Ausschwitzungen ihres kranken Gehirns benutzen möchten.

Dagegen vorzugehen und diesem wüsten intellektuellen Treiben ein Ende zu bereiten, verstößt gegen keinerlei Rechtsnorm. So zu handeln ist im Interesse des Volkes geboten und notwendig und wird deshalb auch von der Regierung der nationalen Revolution bedingungslos durchgeführt.

Der Asphaltliterat war für alle Welt sichtbar das schreckenerregende Produkt einer geistigen Verfallszeit, die mit dem November 1918 über Deutschland hereinbrach, und in deren Liquidation wir eben stehen. Es ist ein Kampf gegen die intellektuelle Anarchie, der damit durchgeführt wird, und seine erfolg- und siegreiche Beendigung ist sozusagen Vorbedingung für die geistig-kulturelle Wiedergeburt der deutschen Nation. Es liegt mir in diesem Zusammenhang daran, zu betonen, daß die neue Regierung das Wort „Tendenz" weder scheut noch davor zurückschreckt. Wir sind der Meinung, daß es Tendenzloses weder unter den Menschen noch unter den Dingen gibt. Allerdings glauben wir, daß es mutiger und ehrlicher ist, eine anständige Tendenz offen zu bekennen, als einer unanständigen Tendenz versteckt zu huldigen und sie dabei hinter dem Schlagwort der tendenzlosen Objektivität zu verbergen. Die Tendenz, die uns beseelt, ist die Reform der deutschen Nation an Haupt und Gliedern. Diese Aufgabe ist keineswegs an die engen Grenzen einer Partei gebunden. Sie geht das ganze Volk an. Man muß sich vor ihr mit einem klaren Ja oder mit einem klaren Nein bekennen. Und dieses

Ja oder Nein duldet kein Wenn und kein Aber. Die geistigen Kräfte des deutschen Journalismus, die sich zu diesem Ja verpflichten, können der wärmsten ideellen und materiellen Unterstützung der Regierung gewiß sein. Jene Kräfte aber, die sich zu dieser Aufgabe verneinend verhalten, die glauben, sie hemmen oder sabotieren zu können, die müssen es sich dann am Ende auch gefallen lassen, daß sie aus der Gemeinschaft der aufbauwilligen Kräfte ausgeschlossen und an der Bildung der öffentlichen Meinung des deutschen Volkes mitzuwirken für unwürdig erachtet werden.

Das Zeitalter der geistigen Dekomposition ist zu Ende. Mit dem 30. Januar ist eine neue Zeit der inneren Bindung und Verpflichtung über Deutschland hereingebrochen. In schweren revolutionären Erschütterungen hat sie sich allüberall im öffentlichen Leben durchgesetzt.

Die Bewegung, die sie trägt und vorwärts treibt, hatte sich schon in der Opposition ihre eigene Gesetzlichkeit geschaffen, hatte neue Menschen geformt, neue Begriffe gefestigt und neue Autoritäten aufgerichtet. Sie sind mit ihr in den Staat hineinmarschiert und eben im Begriff, von ihm und in ihm ein- und umgeschmolzen zu werden. Wir leben in einem geschichtlichen Umsturz, dessen Ausmaße im Augenblick noch ganz unvorstellbar sind. Niemand weiß besser als wir, welch eine große Verantwortung wir in diesem Umformungsprozeß auf uns genommen haben. *Wir tragen diese Verantwortung um so williger und bewußter, als wir uns dabei dem Volk und ihm allein verpflichtet fühlen, als wir im Volk wieder das Zentrum aller Dinge erkennen und entschlossen sind, für das Volk und seine Lebensrechte alles zu wagen und alles zu gewinnen.*

Es sei mir erlaubt, in diesem Zusammenhang auf eine Erscheinung hinzuweisen, die sich heute vielfach an den Rändern der nationalen Bewegung bemerkbar macht, und

die keineswegs die Billigung der Regierung finden kann. Die nationale Erneuerung unseres Volkes ist ein so großer geschichtlicher Vorgang, daß er der ganzen Nation heilig sein sollte. Nur wenigen Berufenen ist wie immer die Umformung dieser Bewegung in künstlerische Werte vorbehalten. Eine geschmacklose Verarbeitung ihrer Symbole oder gar ihre geschäftliche Ausnützung fügen dem deutschen Ansehen Schaden zu. Im Interesse einer gesunden völkischen Wiedergeburt darf unter keinen Umständen die nationale Revolution mit sogenanntem patriotischem Kitsch überwuchert werden. Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda vor allem erwartet, daß jeder Berufsstand mit dem größten Ernst an dem kulturellen Aufbau unserer Nation mitarbeitet, das Volk insgesamt dagegen üble Geschäfts- und Konjunkturerscheinungen auf diesem Gebiete ablehnt und bekämpft. Die Regierung sieht es als ihre Pflicht an, gegen jedes kulturschädigende Wirken, wozu auch die Verkitschung unserer Geschichte und unserer nationalen Symbole gehört, mit den entsprechenden Mitteln vorzugehen. Sie erwartet dabei die tatkräftige Mithilfe der deutschen Presse.

Lassen Sie mich dabei ein paar Worte über die hohe sittliche Verantwortung Ihres Berufes sprechen. Sie, meine Herren, sitzen am Webstuhl der Zeit. Sie bilden Tag für Tag und Stunde für Stunde Ansichten, Meinungen, Vorbehalte und kritische Bedenken, die im Volk von Mund zu Mund weitergetragen werden. Je eher und größer sich die Presse dieser hohen Berufung bewußt wird, um so schneller wird es der Regierung möglich sein, sie auch berufs- und standesmäßig entsprechend der großen sittlichen Verantwortung, die sie trägt, emporzuheben. Nicht der, der einen guten Aufsatz schreibt, ansonst aber im Leben versagt hat, ist dazu ausersehen, die Presse zu machen und die

öffentliche Meinung zu gestalten. Die Presse unterliegt täglich der Kritik des ganzen Volkes. Für sie sind die besten Männer und Federn grade gut genug. Der Beruf des Pressemannes ist von einer hohen staatspolitischen Verantwortung umgeben, und nur Menschen, die dieser Verantwortung würdig sind, die die sittliche Reife mitbringen, um sie zu tragen, haben das Recht, an der Presse mitzuwirken und mitzuschaffen.

Als unumgänglich notwendig erscheint mir in diesem Zusammenhang ein in Kürze zu erlassendes neues Pressegesetz, das das Verhältnis der Presse zu den staatspolitischen Kräften, die den Staat tragen, aufs neue regelt; ein Gesetz, das die berufsständischen Belange des Journalisten in eindeutiger und klarer Weise festlegt und festigt; das einerseits der Presse gibt, was der Presse ist, andererseits aber der Regierung nicht verwehrt, worauf sie füglich Anspruch erheben kann.

Ich glaube nicht, daß dies Gesetz die Gefahr einer Uniformierung der öffentlichen Meinung in sich birgt. So uniform wir sein wollen in den Grundsätzen, so polyform wollen wir in den Nuancen sein. So hart und unerbittlich, so unantastbar und unerschütterlich die Prinzipien, die Staat und Gefüge des Volkes tragen, festgelegt sein müssen, so mannigfaltig und reich an Verschiedenheiten sollen Beiwerk, Arabesken und Verzierungen sein, die wir am Bau des neuen Deutschland anbringen.

Die nationale Revolution, in deren Verlauf wir heute stehen, ist ein elementares Ereignis, das nur für den, der neben der Zeit lebte, unerwartet kam. Wer diese Zeit mitgestaltete, hat auf sie gehofft und an sie geglaubt. Sie ist am 30. Januar dieses Jahres ausgebrochen und wird nicht eher zum Stillstand kommen, bis sie das ganze deutsche Gemeinschaftsleben überflutet und bis in die letzten Fasern durchtränkt hat. Diese Revolution macht nir-

gends halt. Sie hat alle Unwerte gestürzt und sie durch neue Werte ersetzt. Sie bildet vom Volke aus jenen festen und unverrückbaren Gemeinschaftskern, in dem schon der Keim der deutschen Wiedergeburt liegt. Wie alle Revolutionen, so hat auch *diese* unabänderliche Tatsachen geschaffen, die in sich schon wieder die Norm eines neuen Rechtszustandes umschließen. Man muß sich mit diesen Tatsachen abfinden, mit Sympathie oder mit Antipathie. Ein Widerstand dagegen wäre zwecklos. Denn die politischen Kräfte, die diese Tatsachen geschaffen haben, sind willens und entschlossen, jeden Widerstand, wo auch immer er sich zeigen möge, schon im Beginn zu brechen.

Es freut mich, hier feststellen zu können, daß die Presse jetzt auch beginnt, den Sinn der Zeit zu verstehen. Lange genug hat sie neben der Zeit gelebt oder ist hinter der Zeit hergelaufen. Die Regierung kann nur wünschen und hoffen, daß der ganzen deutschen Presse nicht nur die Unabänderlichkeit dieser Zeit, sondern auch ihre innere Größe und ihre geschichtliche Bedeutung aufgeht. *Wir haben das Glück, mit unserer Generation wieder Historie zu formen. Und ich bin davon überzeugt, daß spätere Geschlechter uns darum beneiden werden, daß wir diese Zeit mit ihren gewaltigen Umwälzungen erleben und gestalten durften.*

Wer an ihr mitarbeiten will, der ist uns herzlich willkommen. Wir halten ihm die Hand entgegen und erwarten, daß er offen und vorbehaltlos in diese Hand einschlägt. Vertrauen ist notwendig auf beiden Seiten. Fehler werden immer gemacht. Es kommt nur darauf an, Fehler gemeinsam zu überwinden und sie am Ende doch wieder zum Segen des ganzen Volkes, dessen Wohl und Wehe in unsere Hand gelegt ist, zu wenden. *Als freie Männer wollen wir uns ans Werk machen. Große Aufgaben hat die Geschichte uns anvertraut, und ungeheure Verantwortung hat sie auf*

unsere jungen Schultern gelegt. Haben wir den Mut, uns selbst dem gemeinsamen Besten und einer höheren nationalen Verpflichtung, die uns alle verbindet, unterzuordnen, dann werden wir den Aufgaben dieser Zeit gerecht. Dann verstehen wir die Freiheit in einem größeren und umfassenderen Sinne, als es dem liberalen Zeitalter geistiger Anarchie möglich war. Dann wird der Zwang zur freiwilligen und pflichtgemäßen Bindung an die Nation und an das gemeinsame Volkstum. Dann werden wir die erschütternde Größe der Zeit, die wir durchleben, ja, die wir *formen*, in einer Weite verstehen lernen, daß wir trotz allen Unglücks und trotz aller Not, die über Deutschland hereingebrochen ist, doch noch den Mut haben, mit dem Dichter zu bekennen:

„O Jahrhundert, o Wissenschaften, es ist eine Lust, zu leben!“

Vor dem SA.-Appell

Die SA. des Nationalsozialismus eroberte die Straße, das deutsche Volk und damit die Macht. Dank ihrer Kraft und Disziplin konnte sich die revolutionäre Idee entfalten und Gestalt annehmen. Aus dem heiligen Blutopfer des unbekannten SA.-Mannes stieg die Freiheit der Nation empor.
Am 8. April 1933 marschierten in Stadt und Land die braunen Kolonnen der SA.; im Berliner Sportpalast, in allen Sälen weit und breit standen die Sturmregimenter in Reih und Glied, grüßten die Blutfahnen und Standarten den obersten Führer Adolf Hitler, der zu ihnen sprechen, der seinen treuesten Mitkämpfern nach der Eroberung der Macht im Namen der Nation danken und sie zum Aufbauwerk an Volk und Staat aufrufen würde.

Meine SA.-Kameraden!

Der heutige Tag beendet eine Phase der nationalen Revolution, die in den letzten Tagen und Wochen aus dem Deutschland der Schmach und der Schande ein Deutschland der Kraft und der Ehre gemacht hat. Mit noch nie dagewesener Gewalt hat sich eine revolutionäre politische Umwandlung vollzogen, die an Größe und Ausmaß in den Revolutionen der Völker ihresgleichen sucht. Trotz der grundlegenden Wandlungen und Umformungen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens hat sich dieser Vorgang doch in einer Disziplin vollzogen, wie sie von niemandem in der Welt jemals für möglich gehalten worden wäre.

Es ist nur allzu verständlich, daß die Träger der revolutionären Idee und die Träger der Revolution selbst nun nach der ersten Phase dieser Entwicklung zum Appell aufgerufen werden.

Der Oberste Führer der SA. will heute all seinen treuen Mitkämpfern Anerkennung und Dank sagen.

Überall in Deutschland, von der Nordseeküste bis zu den bayerischen Bergen, von Ostpreußen bis zum Rhein, und darüber hinaus in allen österreichischen Gauen sind die Stürme und Standarten unserer SA. zum Appell angetreten. Überall wird der Führer im Geiste vor ihnen stehen, und die Worte, die er hier in Berlin zu den 20000 Berliner Kameraden, die im Sportpalast versammelt sind, spricht, werden draußen im Lande von fast einer Million Kameraden gehört werden. Hier im Berliner Sportpalast, wo die SA. Berlins heute zum Appell angetreten ist, standen wir schon vor mehr als einem Jahre am 9. Februar 1932, um mit zwölftausend Männern den Führer zu begrüßen. Heute reicht das gewaltige Rund des Berliner Sportpalastes nicht mehr aus, um die Massen der SA. und SS. aufzunehmen. Wohl Zwanzigtausend sind hier versammelt. Aber diese gewaltige Zahl stellt nur einen Teil der Berliner Formationen dar. Auch in den Tennishallen und im Schloß Schönholz stehen noch einmal zwanzigtausend Mann. Soweit das Auge reicht, stehen sie Kopf an Kopf. Ein einziges braunes Heer, alle von einem Willen beseelt und alle von der Freude erfüllt, den Sieg der nationalen Revolution errungen zu haben. Im vorigen Jahre schritt der Führer nach seinem packenden Aufruf langsam durch die Reihen und sah seinen Kameraden, Mann für Mann, ins Auge, drückte Unzähligen die Hand und sprach mit ihnen über Kampf und kommenden Sieg. Sie alle schworen dem Führer die Treue: sie haben sie ihm gehalten.

Jeder wußte, daß wir vor Beginn des Endkampfes standen, daß es nun auf die unbedingte Gefolgschaftstreue jedes einzelnen ankam. Der kleine SA.-Mann hat stets ohne Murren, aber auch ohne jedes falsche Pathos seinen Dienst getan. Wenn auch von gewissen Kreisen immer wieder Stimmen laut wurden, die behaupteten, daß der

Weg des Führers nicht der richtige sei, daß man nicht den Zeitpunkt der Machtbeteiligung verpassen dürfe: der SA.-Mann hat an Adolf Hitler geglaubt und ist ihm bedingungslos auf dem Wege gefolgt, den er als Führer für richtig hielt.

Damals kamen die schwersten aber auch schönsten Tage der SA. Ein Wahlkampf jagte den anderen. Saalschutz, Hauspropaganda, Kundgebungen, Aufmärsche nahmen die Zeit und Kraft eines jeden einzelnen bis zum äußersten in Anspruch. Aber damit nicht genug. Der rote Mordterror auf den Straßen setzte sich mit äußerster Brutalität gegen die Träger unserer Bewegung zur Wehr. Es gibt wohl keinen der hier versammelten Männer, der nicht überfallen oder unzählige Male bedroht worden ist. Es verging kein Tag, an dem nicht über irgendeinen Sturm bei Mosse oder Ullstein zu lesen war, daß er aufgelöst sei oder gemeutert habe. Fast jeder unserer SA.- und SS.-Männer wurde für Taten, die keine Verbrechen waren, sondern nur Kampfhandlungen für die Nation, und damit doch auch für den Staat, von den Richtern des Systems zu unbegreiflichen Strafen verurteilt. Wir denken hier nur an unseren Kameraden Willi Hoffmann, der von einem Sondergericht zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, nur weil er beschuldigt wurde, auf eine leere, stehende und bereits zertrümmerte Straßenbahn einen Stein geworfen zu haben. Die Gefängnisse und Zuchthäuser waren von unseren Kameraden überfüllt. Und dann kam die Verbotszeit. Wenn man ehrlich sein will, muß man zugeben, daß sie uns genützt hat und daß sie uns den Sieg gebracht hat. Die Hauptwirkung des Verbotes bestand für die SA. darin, daß sie das Hoheitszeichen nicht mehr an der Mütze, sondern auf der Jacke trug, und daß der Dienst strenger wurde. Außerdem konnten wir damals am besten der Kommune zeigen, daß wir eine Arbeiterbewegung sind, und daß unsere besten und aktivsten Kräfte Arbeiter sind.

Die Zeit, die hinter uns liegt, ist die Zeit der schwersten

Opfer für die Berliner SA. Kurz nachdem wir unserem Kameraden Horst Wessel das Grabmal gesetzt hatten, mußten wir einen anderen Kameraden in die Erde legen, der nach Horst Wessels Tode die Verkörperung unseres revolutionären Kampfwillens gewesen ist: Hans Maikowski. Wir haben ihn zu Grabe getragen wie einen König.

Wir alle aber durften auch erleben, wie aus Kampf und Opfer uns der Sieg geworden ist; und als wir am 30. Januar 1933 im Fackelschein unsere Fahnen durch das Brandenburger Tor und über die alte Via triumphalis trugen, als wir den greisen Feldmarschall und den jungen Führer grüßten, da war das Erlebnis dieser Stunde Lohn für Mühe und Leiden der schwersten Jahre des Kampfes.

Wir dürfen heute mit stolzem Selbstbewußtsein sagen, daß an unserer Kraft das System zerbrochen ist. Diese Kraft aber, die in der Organisation liegt und die aus der SA. eine schlagkräftige Formation werden ließ, entspringt dem Kampfgeist der nationalsozialistischen Bewegung und es bedeutete für die SA. das höchste Lob, daß sie von der Systempresse für staatsgefährlich erklärt wurde.

Der brutale Vernichtungswille unserer Gegner hat das Gegenteil ihrer Wünsche erreicht und uns zum Siege verholfen. Mehr als verdoppelt und in kraftvoller Stärke steht die SA. vor ihrem Führer: an Mut und Entschlossenheit nicht zu übertreffen. Der Glanz ihrer alten herrlichen Standarten und Banner ist um uns. Auch die blutgeweihten Fahnen des unvergessenen November 1923 sind nach zehnjährigem Polizeigewahrsam endlich wieder in unserer Mitte! In Ehrfurcht, Dankbarkeit und Stolz grüßen wir diese Symbole treuester Gefolgschaft und nationaler Revolution.

Jener gewaltige erste Appell der Berliner SA. im vorigen Jahr dauerte damals bis lange nach Mitternacht. Heute stehen statt dieser 12000 eine halbe Million SA.-Männer in Deutschland, die an unserer Kundgebung im

Sportpalast und in den Tennishallen mit übervollem Herzen teilnehmen. Von Nord nach Süd, vom Osten zum Westen, von Berlin über Innsbruck nach Wien stehen zur gleichen Stunde die Gruppen und Untergruppen mit ihren Führern angetreten, um diese Feierstunde mit uns zu verleben. Das ganze Deutschland steht zusammen. Der Äther, der alle Grenzen und Schranken überspringt, schafft uns diese Verbindung zu allen Kameraden — sei es in unserem Vaterlande, sei es bei unseren Brüdern in Österreich. Der größte Appell, den je die Welt sah. Adolf Hitler spricht zu seiner SA. und SS.

Kaum vermag man die Stimmung zu beschreiben, die allein durch den uns schon so lieb gewordenen Sportpalast flutet. Weit weniger ist es möglich, die Kraft der Verbundenheit mit unseren Kameraden zu schildern, die zur gleichen Zeit in anderen Städten angetreten sind. Eines aber soll bestehen: so wie wir jetzt zusammenhalten und hier unseren Führer, den Retter unseres Landes erwarten, so wie Hunderttausende im Geiste der Toten von ihm zu einer Einheit zusammengeschweißt sind, so werden wir auch in Zukunft in Treue zu ihm halten.

Der Führer ist da!

Unser Hitler!

Es bedarf im neuen Deutschland keiner rauschenden Feste, um den Geburtstag des Volkskanzlers Adolf **Hitler** zu feiern. Am 20. April 1933 richtete Dr. Goebbels im Rundfunk die Glückwünsche und den innigen Dank des ganzen deutschen Volkes an seinen Kanzler und Führer, der sich an diesem Tage in sein bescheidenes Landhaus auf dem Obersalzberg zurückgezogen hatte.

Die Zeitungen sind heute voll von Glückwünschen für den Reichskanzler Adolf Hitler. Je nach Tonart, Charakter und Einstellung der Blätter sind die Nuancen verschieden. *In einem* aber stimmen alle Darlegungen überein: Daß Hitler ein *Mann von Format* ist, daß er eine große geschichtliche Aufgabe *schon gelöst* hat, und daß eine *noch größere vor ihm* der Lösung harrt. Ein Staatsmann, wie er in Deutschland nur selten zu finden war, der schon zu seinen Lebzeiten das hohe Glück besitzt, von der *überwiegenden Mehrheit* seines Volkes geachtet, geliebt und, *was noch wichtiger ist, verstanden* zu werden; daß Adolf Hitler der einzige deutsche Politiker der Nachkriegszeit war, der die Lage klar erfaßte und vorausbestimmte, der auch den Entschluß aufbrachte, die notwendigen harten und unerbittlichen Folgerungen zu ziehen — *in dieser* Meinung sind sich *alle Blätter einig*. Daß er Bismarcks Werk aufnahm und eben zu vollenden im Begriff ist, das bedarf zu dieser Stunde, da schon fertige Tatsachen *auch dem Übelwollenden und Ungläubigen* bereits den praktischen Beweis vor Augen halten, keiner Betonung mehr. Ich halte es deshalb auch nicht

für meines Amtes, am Abend dieses Tages, an dem Adolf Hitler fernab vom Getriebe der Reichshauptstadt sein 44. Lebensjahr vollendet, auf die geschichtliche Bedeutung und die vorläufig noch ganz unübersehbare Wirksamkeit dieses Mannes einzugehen. Ich empfinde vielmehr in dieser Stunde das Herzensbedürfnis, ein persönliches Bekenntnis zu ihm abzulegen, und ich glaube dabei vielen Hunderttausenden von Nationalsozialisten weit und breit im Lande aus der Seele zu sprechen. Wir überlassen es anderen, die vor einigen Monaten noch auf der gegnerischen Seite zu finden waren und sich vielleicht in Begeiferung und Verleumdung des Führers geradezu überboten, ihn heute mit peinlichem Pathos und falschem Zungenschlag zu verherrlichen. Wir wissen, wie wenig Adolf Hitler darauf Wert legt, und wieviel mehr seiner Art und seinem Charakter die hingebungsvolle Treue und die niemals wankende Anhänglichkeit seiner Freunde und Mitkämpfer entspricht.

Daß er eine geschichtliche Persönlichkeit ist, kann allein den geheimnisvollen Zauber nicht erklären, den dieser Mann auf alle, die nur irgendwie mit ihm in Berührung kommen, ausübt. Was ihn uns so lieb und wert macht, das ist mehr: Daß Adolf Hitler in allen Tiefen und Höhen seiner Laufbahn, von Beginn seiner politischen Tätigkeit an bis zu ihrer gewaltigen Krönung durch die Übernahme der Macht immer derselbe geblieben ist: Ein Mensch unter Menschen, ein Freund seiner Kameraden, ein hilfsbereiter Förderer jeder Fähigkeit und aller Talente. Ein Wegbereiter für die, die sich ihm und seiner Idee hingaben, ein Mann, der die Herzen seiner Mitkämpfer im Sturm eroberte und sie nie mehr aus seinen Händen ließ.

Es scheint mir, daß bei dem lauten Überschwang der Gefühle der anderen grade das einmal gesagt werden muß. Nur wenige kennen Hitler von nahe. Die

meisten, die Millionen, die zu ihm in gläubigem Vertrauen emporschauen, sehen ihn nur aus weiter Ferne. Er ist für sie schon zum Symbol ihres ganzen Zukunftsglaubens geworden. Sonst verhält es sich meistens so, daß große Männer, die man aus der Entfernung verehrte, an Zauber und Wirkung verlieren, wenn man ihnen näher kommt. Bei Hitler ist es umgekehrt. Je länger man ihn kennt, desto mehr lernt man ihn schätzen und lieben, und desto vorbehaltloser ist man bereit, in seiner Sache aufzugehen.

Wir überlassen es den anderen, heute laute Fanfaren zu blasen. Wir, seine Freunde und Kameraden, stellen uns an diesem Tage rund um ihn herum, reichen ihm unsere Hände und danken ihm für alles, was er uns ist und was er uns gegeben hat. Es soll einmal gesagt werden: Diesen Mann lieben wir; und wir wissen, daß er unsere ganze Liebe und Anhänglichkeit verdient. Niemals hat einen Mann ungerechter als ihn der Haß und die Verleumdung geschlagen, die mißgünstige parteipolitische Gegner ihm bereiteten. Was haben sie aus ihm gemacht! Ein Zerrbild voll von innerem Widerspruch! Keine Sünde, die ihm nicht angedichtet und keine Tugend, die ihm nicht abgesprochen wurde. Wenn er sich trotzdem gegen diese Lügenflut durchsetzte, wenn er am Ende über alle Gegner triumphierte und das Banner seiner nationalen Revolution über Deutschland aufpflanzte, so hat damit das Schicksal sichtbar vor aller Welt auf ihn gezeigt. Es hat ihn aus der Masse Mensch herausgehoben und auf den Platz gestellt, der ihm kraft seiner genialen Begabung und kraft seines reinen und makellosen Menschentums gebührt.

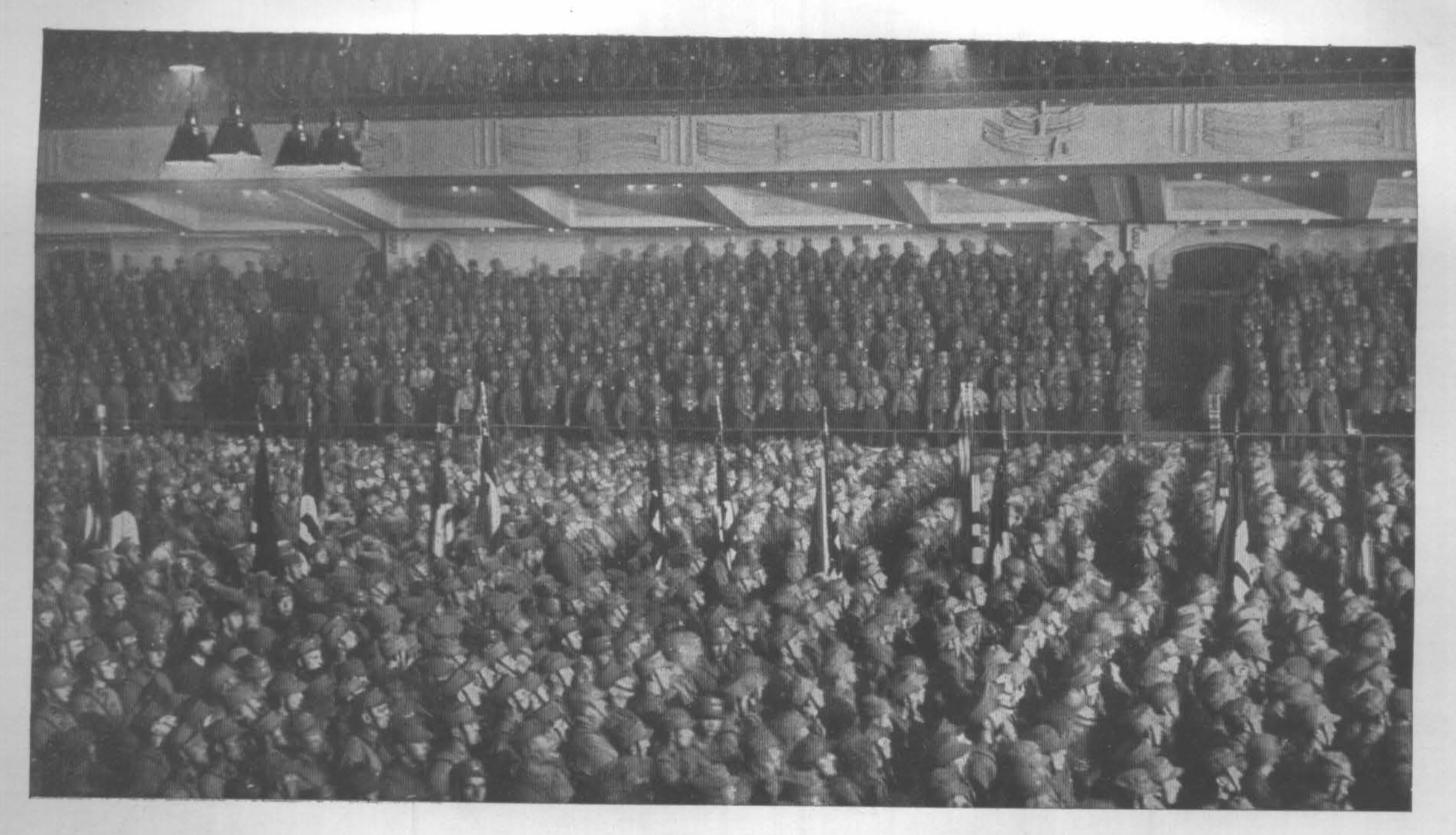
Ich erinnere mich noch der Jahre, da er — eben aus der Festung entlassen — wieder mit dem Neuaufbau seiner Partei begann. Damals verlebten wir ein paar herrliche Ferientage auf seinem geliebten Obersalzberg, hoch über Berchtesgaden. Unten liegt der stille Friedhof,

auf dem sein unvergeßlicher Freund Dietrich Eckart ruht. Dort wanderten wir über die Berge, spannen Zukunftspläne und redeten über Theorien, die heute längst Realitäten geworden sind. Damals schickte er mich nach Berlin. Er gab mir einen schweren und ehrenvollen Auftrag, und ich danke es ihm heute noch, daß er mich gerade mit diesem Auftrag beglückte.

Wenige Monate später saßen wir in einem Zimmer eines kleinen Berliner Hotels. Die Partei war soeben von dem marxistisch-jüdischen Polizeipräsidium verboten worden. Schwere Schläge sausten auf sie hernieder. Mißmut, Zank und Hadersucht hatten selbst unter den Parteigenossen Platz gegriffen. Es hagelte Vorwürfe untereinander und gegeneinander. Die ganze Organisation schien zerfallen und aufgegeben.


Da war es Hitler, der nicht den Mut verlor, der sogleich anfing, die Kampagne der Abwehr zu organisieren, der helfend eingriff, wo seine Tatkraft vonnöten war, und der, selbst über und über mit Sorgen persönlicher und politischer Art beladen, die Zeit und die Nerven fand, sich gegen die Widerstände durchzusetzen und seinen Freunden in der Reichshauptstadt das Rückgrat zu stärken.

Ein schöner und edler Zug an ihm: Wer einmal sein Vertrauen gewonnen hat, den läßt er niemals fallen. Und je mehr die politischen Gegner auf ihn einhämmern, um so unverbrüchlicher ist die Treue, die Adolf Hitler ihm hält. Er ist keiner von denen, die starke Charaktere nicht neben sich dulden könnten. Je härter und kantiger der Mann ist, um so lieber erscheint er ihm. Und platzen die Gegensätze unter den vielen um ihn einmal aufeinander, unter seiner versöhnenden Hand gleichen sie sich sofort wieder aus. Wer hätte es für möglich gehalten, daß in unserem Volk der Individualitäten eine Massenorganisation aufgebaut werden könnte, die alles, aber auch alles umfaßt und umspannt. Daß dieses Werk erfüllt wurde, das ist Hitlers Verdienst. Hart und unerbitt-



SA.-Appell

Photoillustration Hoffmann



lich in den *Grundsätzen*, weitherzig und verstehend *menschlichen Schwächen* gegenüber, ein erbarmungsloser Gegner seiner Widersacher, aber ein guter und warmherziger Freund seiner Kameraden: *das ist Hitler.*

Wir sahen ihn auf den beiden großen Nürnberger Tagen der Partei, umjubelt von den Massen, die in ihm die wiederaufsteigende Hoffnung Deutschlands begrüßten. Abends saß er mit uns oben im Hotelzimmer in seinem schlichten Braunhemd, ganz der alte, und ganz, als ob nichts gewesen wäre. Man hat einmal gesagt, daß das *Große das Einfache und das Einfache das Große* sei. Wenn auf *einen*, dann paßt dieses Wort auf *Hitler*. Sein ganzes Wesen und seine ganze Gedankenwelt ist eine geniale Vereinfachung der seelischen Not und Zerrissenheit, die das deutsche Volk nach dem Krieg erfüllten. Er hat sie auf den allgemeingültigsten Nenner gebracht. Und darum allein konnte seine Idee siegen: weil *er* sie vorlebte und sie im Vorleben auch dem kleinen Mann auf der Straße in ihrer ganzen Tiefe und Abgründigkeit verständlich machte.

Man muß ihn nicht nach seinen *Siegen*, sondern nach seinen *Niederlagen* gesehen haben, um zu wissen, *welch ein Mann* er ist. Niemals, daß er unter einem Schlag zusammensank. Niemals, daß er den Mut oder den Glauben verlor. Hunderte kamen zu ihm, um sich neue Hoffnung zu holen, und keiner ging ungestärkt wieder von ihm weg.

Am Tage vor dem 13. August 1932 trafen wir uns draußen vor Potsdam in einem kleinen Landhaus. Bis in die tiefe Nacht wurde disputiert, nicht über unsere politische Lage, nicht über unsere Aussichten für den kommenden Tag, nein, über Musik, über Philosophie, über Weltanschauungsfragen. Und dann kamen Stunden, die man nur mit *ihm* verleben kann, Stunden, da er aus seiner Jugend erzählt, aus seinen harten Jünglingsjahren in Wien und in München, aus Kriegszeiten und aus den

ersten Anfängen der Partei. Nur wenige wissen, wie hart und bitter er um seinen Platz gekämpft hat. Heute steht er umrauscht von Jubel und Dank. Es sind noch keine fünfzehn Jahre her, da war er ein Einsamer unter Millionen. Einer, der sich von diesen Millionen nur dadurch unterschied, daß er einen glühenden Glauben in sich trug und die fanatische Entschlossenheit, diesen Glauben in die Tat umzusetzen.

Wenn man nach dem Rückschlag, der die Partei im November 1932 traf, glauben wollte, daß Hitler damit endgültig vernichtet sei, so hatte man falsch geschätzt. Und nur der, der ihn in seinem ganzen Wesen verkannte, konnte auf diesen Irrtum verfallen. Hitler gehört zu jenen Menschen, die sich an Niederlagen aufrichten, und auf ihn paßt das Wort Friedrich Nietzsches: „Was mich nicht umbringt, das macht mich nur stärker."

Dieser Mann, jahrelang verfolgt von Geld- und Parteisorgen, berannt von der Lügenflut seiner Gegner, im tiefsten Herzen verwundet durch die Treulosigkeit falscher Freunde, findet den Mut, seine Partei mit einer grenzenlosen Gläubigkeit aus der Verzweiflung emporzureißen und sie zu neuen Siegen zu führen.

Wie viele tausend Kilometer habe ich hinter ihm im Auto oder im Flugzeug gesessen, wenn wir auf Wahlreisen fuhren. Wie oft habe ich erlebt, daß ihn die dankbar beglückten Blicke eines Mannes von der Straße trafen, daß Mütter ihre Kinder emporhoben und auf ihn zeigten; wie oft aber auch habe ich dabei gesehen, daß er überall, wo er erkannt wurde, Freude und Beglückung um sich verbreitete.

Die Taschen vollgestopft mit Zigarettenschachteln und in jede Schachtel ein Ein- oder Zweimarkstück hineingesteckt, so tritt er seine Reisen an. Kein Handwerksbursche auf der Straße, der unbeschenkt bleibt. Für jede Mutter hat er ein freundliches Wort, und für jedes Kind einen warmen Händedruck.

Nicht umsonst hängt die deutsche Jugend ihm mit ganzer Inbrunst an. Sie weiß, daß dieser Mann jung ist in seinem Herzen, und daß ihre Sache bei ihm in guten Händen liegt. Am letzten Ostermontag saßen wir in seinem kleinen Landhaus auf dem Obersalzberg zusammen. Eine wandernde Jungenschar aus Braunau, seiner Geburtsstadt, zog vorbei und machte ihm ihren Besuch. Und wie erstaunt waren diese Jungens, als es nicht bei einer freundlichen Begrüßung blieb, als der Kanzler des Reiches diese fünfzehn Burschen mit in sein Haus nahm, sich mit ihnen an den eilends gedeckten Mittagstisch setzte, und sie ihm von Braunau, von seiner Heimat- und Vaterstadt erzählen mußten.

Das Volk hat ein feines Gefühl für echte Größe. Und nichts empfindet die Masse so tief, wie die wahre Zugehörigkeit eines Menschen zum Volke. Wo anders als bei Hitler wäre etwa das denkbar: Auf der Heimfahrt von Berchtesgaden nach München am letzten Montag stehen in allen Dörfern die Menschen und winken ihm zu. Die Kinder rufen ihre Heilgrüße und werfen selbstgepflückte Blumensträuße ins Auto hinein. In Traunstein hat die SA. die Straße abgesperrt. Es gibt kein Zurück und kein Vorwärts mehr. Sicher und fast selbstverständlich tritt der SA.-Führer an den Wagen heran und meldet: „Mein Führer, im Krankenhaus liegt ein alter Parteigenosse im Sterben, und sein letzter Wunsch ist, noch einmal seinen Führer zu sehen."

Zwar warten in München Berge von Arbeit. Aber Hitler läßt umkehren, fährt zum Krankenhaus und sitzt eine halbe Stunde am Bett seines sterbenden Parteigenossen.

Als einen Tyrannen, der selbstherrlich über seine Satrapen herrscht, hat die gegnerische marxistische Presse diesen Mann gezeichnet. Wie ist er in Wirklichkeit? Der beste Freund seiner Kameraden. Einer, der für jedes Leid und für jede Not ein weites Herz und menschliches Verständ-

nis hat. Er kennt jeden seiner Mitarbeiter in- und auswendig, und nichts geschieht in ihrem privaten oder öffentlichen Leben, woran er nicht Anteil nähme. Passiert einem ein Unglück, dann hilft er es mit tragen, und widerfährt ihm ein Glück, so freut er sich am meisten darüber.

Niemals sah ich bei einem Menschen zwei Welten so nebeneinander wohnen wie bei ihm. Am Tage des Reichstagsbrandes saßen wir zu Hause zum Abendessen zusammen. Es wurde erzählt und musiziert. Hitler war ganz Mensch unter Menschen. Zwanzig Minuten später schon stand er auf den lodernden und rauchenden Trümmern des Wallotbaues und erteilte mit schneidender Stimme seine Befehle, die zum vernichtenden Schlage gegen den Kommunismus führten. Und in der Nacht saß er in einer Redaktionsstube und diktierte Artikel.

Für den, der Hitler nicht kennt, ist es wie ein Wunder, daß Millionen Menschen ihm so in Liebe und Anhänglichkeit zugetan sind. Für den, der ihn kennt, ist das fast selbstverständlich. In dem unbeschreiblichen Zauber seiner Persönlichkeit liegt das Geheimnis seines Wirkens. Am meisten wird er verehrt und geliebt von denen, die ihm am engsten verbunden sind. Und wer ihm einmal die Hand zum Treueschwur gegeben hat, der ist ihm mit Leib und Seele verfallen.

Ich glaubte, daß es an diesem Abend nötig wäre, gerade das einmal zu sagen; und daß einer es sagt, der ihn wirklich kennt, und der ganz einfach den Mut aufbringt, das Gesetz der Reserve zu durchbrechen und vom Menschen Hitler zu sprechen.

Heute ist er dem Trubel der Hauptstadt entflohen. Kränze und Lobeshymnen läßt er in Berlin. Irgendwo in seinem geliebten Bayern sitzt er, fernab vom lauten Lärm der Straße, um für sich allein Rückschau und Ausschau zu halten. Vielleicht dreht einer im Nebenzimmer eben einen Lautsprecher an. Wenn ja, dann sei es ihm auf diesem Wege über ganz Deutschland gesagt: Mein Führer!

Millionen und Millionen der besten Deutschen senden Dir in dieser Stunde ihre Grüße und halten Dir auf offenen Händen ihr Herz dankerfüllt entgegen. *Wir* aber, Deine engsten Mitarbeiter und Freunde, stehen dabei in Verehrung und Liebe um Dich versammelt. Wir wissen, wie wenig es gerade bei *Dir* angebracht ist, daß man Dir Lorbeeren darreicht. Aber das *eine* muß doch einmal gesagt werden: Du hast Deutschland aus seiner tiefen Erniedrigung wieder emporgeführt zu Ehre und Geltung; *heute* sollst Du wissen, daß *hinter* Dir, und wenn es nottut, auch *vor* Dir, eine geschlossene und entschlossene Kämpferschar steht, die jederzeit bereit ist, für Dich und Deine Idee ihr *Letztes* hinzugeben. Wir wünschen *Dir* und *uns* zu Deinem Geburtstag, daß das Schicksal *Dich* dem Vaterlande noch viele Jahrzehnte erhalten, und daß Du immerdar *unser bester Freund und Kamerad* bleiben mögest. Diesen Wunsch legen *wir*, Deine Mitkämpfer und Freunde, *Dir* auf den Geburtstagstisch. Wir reichen Dir dabei unsere Hände und geloben, daß Du für uns *immer das* sein wirst, was Du uns *heute* bist:

unser Hitler!

Der Faschismus und seine praktischen Ergebnisse

Der Faschismus ist die einmalig italienische, der Nationalsozialismus die typisch deutsche Form eines in seinen weltanschaulichen Grundbegriffen gemeinsamen Nationalismus. Dr. Goebbels hatte auf einer Romreise Gelegenheit, die Theorien und praktischen Auswirkungen des Faschismus an Ort und Stelle eingehend zu studieren und brachte seine Erkenntnisse am 29. Juni 1933 in einem wissenschaftlichen Vortrage vor der Berliner Hochschule für Politik zum Ausdruck.

Meine Damen und Herren!

Zum Leitmotiv meiner Darlegungen will ich ein Wort Heinrich von Treitschkes wählen, auf das sich Mussolini gelegentlich berufen hat: daß „Männer die Geschichte machen". Es würde falsch verstanden sein, wenn man meinen wollte, daß der Mann ausschließlich und allein bestimmend ist für die politische und historische Gestaltung des Völkerlebens. Es ist vielmehr s o zu verstehen, daß Männer die Rohstoffmasse formen, daß die Rohstoffmasse an sich nicht berufen ist, politische Gestaltungen zu leiten und zu führen, und daß es hierzu der ordnenden Hand der schöpferischen Einzelpersönlichkeit bedarf. Der Politiker ist ein Künstler. Für ihn ist die Rohstoffmasse immer nur bildsamer Stoff. Vielleicht ist das größte Ergebnis einer politischen Arbeit, aus der Rohstoffmasse Mensch ein Volk zu formen und dieses Volk dann emporzuheben zu nationalpolitischer Bedeutsamkeit.

Man kann den Faschismus und das moderne Italien ohne Mussolini nicht verstehen. Mussolini steht am Anfang und am Ende der politischen Entwicklung, die wir Faschismus nennen. Der Faschismus ist ein Phänomen, das mit Mussolini zum ersten Male in die Welt der Erscheinungen

eingetreten ist. Der Faschismus erhielt von Mussolini nicht nur Idee, sondern auch Form, Gestalt und Organisation. So trägt das moderne Italien in all seinen Lebensäußerungen den unverkennbaren, tief eingedrückten Stempel dieser einzigartigen Persönlichkeit.

Mussolini selbst ist Phänomen des Willens und der Idee. Gerade deshalb wirkt er so losgelöst, so unverständlich inmitten einer Welt politischer Erscheinungen, die nicht mehr das Werk von Persönlichkeiten war, sondern von Gruppen, Parteien und Organisationen. Er trat zum ersten Male als Typ, als Einzelmensch, als Mann in die einander sich begeifernde Schar von Demokraten, Syndizi, Gewerkschaftssekretären. Zum ersten Male zeigte sich in ihm eine ausgesprochen politische Persönlichkeit, die politische Fragen vom politischen Standpunkt zu sehen versuchte und nicht von materiell-mechanistischen aus. Deshalb ist Mussolini zum Bahnbrecher des modernen Italien geworden. Er hat in der Welt des Liberalismus, des Materialismus und des Parlamentarismus zum ersten Male den Versuch gemacht, in einer neuen organisatorischen Form die Menschen zusammenzuschließen, ihnen ein neues soziales und nationales Ideal zu geben. Das ist sein größtes historisches Verdienst, daß er im Ablauf dieser politischen Entwicklung zum ersten Male der Welt den Versuch demonstriert, den Marxismus an sich in die Knie zu zwingen. Das ward bis dahin nie versucht. Vor allem deshalb nicht, weil man diese Aufgabe für unlösbar und unmöglich hielt. Schwierigkeit über Schwierigkeit türmte sich ihm entgegen. Trotzdem hat Mussolini zum ersten Male den Marxismus als politische Erscheinung aus der Welt der Tatsachen geräumt, zum ersten Male den klassischen Beweis angetreten, daß der Marxismus als Arbeiterbewegung überwunden werden kann, nicht aus reaktionären, sondern aus sozialen Motiven heraus. Der Faschismus war der erste machtpolitische Prozeß gegen den Liberalismus, jene geistige Vorstellungswelt, die 1789 mit dem Sturm auf die

Bastille begann und in schweren revolutionären Zuckungen ein Land nach dem andern eroberte und am Ende die Völker in Marxismus, Demokratie, Anarchie und Klassenwahn versinken ließ. An ihre Stelle setzte Mussolini zum ersten Male einen nationalen Gemeinschaftssinn, der auf einer neuen Plattform die Klassen, Stände, Konfessionen und Berufe einigte zu einer neuen nationalen Schicksalsgemeinschaft.

Das ist dem Wesen nach eine Revolution, denn darüber war sich Mussolini von vornherein klar, daß durch ein Feilschen oder Paktieren mit der Welt der Liberalen und Demokraten dieses Ziel niemals erreicht werden konnte. Es ging auch nicht darum, den Versuch zu unternehmen, einen Frieden zu schließen zwischen zwei geistigen Prinzipien, die sich diametral einander gegenüberstanden. Es kam darauf an, die *eine* geistige Haltung zu beseitigen und an ihre Stelle eine *andere* zu setzen.

Es war der Durchbruch der Jugend, jener Jugend, die durch das Höllenfeuer des Weltkrieges hindurchgegangen war und allerdings eine andere Sicht über politische Dinge gewonnen hatte, als sie die liberal-demokratische Welt überhaupt für möglich hielt. Deshalb ist es ganz natürlich, daß der Faschismus in seinen Anfängen von der älteren Generation Italiens nicht verstanden wurde und schlechterdings auch nicht verstanden werden konnte, denn was Mussolini damals in die Welt der Erscheinungen hineintrug, war so neu, so modern, so ohne Beispiel, daß die Welt es nicht begreifen konnte. Aber auch hier wird jenes Schopenhauer-Wort zur Wahrheit, daß die Paradoxe von heute Trivialitäten von morgen sein werden. Ich bin der festen Überzeugung, daß die politische Richtung, die wir heute in Italien mit dem Namen „Faschismus" und die wir in Deutschland mit dem Namen „Nationalsozialismus" zu belegen pflegen, nach und nach das ganze Europa erobern wird, daß es ihr gegenüber keine Hemmung und kein Hindernis mehr geben kann und überhaupt vom

Durchbruch dieses politischen Phänomens die Zukunft unseres Erdteils abhängig ist. Es wird die Form Europas sein, der wir entgegenstreben.

Mussolini hatte das große Glück, sie als erster in seinem Staate durch das italienische Volk verwirklichen zu lassen. Revolutionen an sich sind nie international; der Sturm auf die Bastille war ein typisch französisches Ereignis. Aber Revolutionen breiten sich international aus; sie richten sich gegen ein politisches System, gegen eine Stimmung, eine geistige Haltung, die begreiflicherweise in den verschiedenen Staaten auch verschieden geartet ist. Aber am Ende jeder Revolution steht immer ein neu gegliederter Erdteil. So konnte es nicht verhindert werden, daß jene, die im Jahre 1789 zum Sturm auf die Bastille antraten, Jahrzehnte später zu Bannerträgern eines neuen Europa geworden sind. Das dauert manchmal Jahre, oft Jahrzehnte, aber es liegt in der inneren Dynamik solcher historischen Vorgänge und ändert nichts an der unabwendbaren Logik, mit der sich diese abzuspielen pflegen.

Ähnlich ist es mit dem Marsch auf Rom. Der Marsch auf Rom ist ein Signal gewesen, Sturmzeichen für das liberale und demokratische Europa. Er ist der erste Versuch, die liberal-demokratische Geisteswelt zu zertrümmern, um an ihre Stelle eine neue Art gemeinschaftlichen und genossenschaftlichen Denkens zu setzen. In diesem Sinne auch ist das Wort Mussolinis zu verstehen, daß der Faschismus keine Exportware sei. Das soll nicht heißen, daß der Faschismus ein einmaliges, italienisches Ereignis ist, von dem die anderen Länder völlig unberührt bleiben, sondern im Gegenteil, daß der Faschismus die typisch italienische Form dieser neuen Haltung ist, wie der Nationalsozialismus die typisch deutsche, und daß diese in anderen Ländern — sagen wir in England, Frankreich oder in Rußland oder Österreich — eine andere Form gewinnen wird. Aber am Ende dieses Durchbruches wird ein Europa stehen, das, anstatt sich international zu binden, auf na-

tionalem Boden verharrt, ein Europa, das je nach Staat, Volk und Charakter der Menschen sich in den einzelnen Nationen seine artgemäße Form sucht, das die Formen insgesamt aber von der gleichen geistigen Wurzel ausgehen, und nach 10, 20 oder 30 Jahren vielleicht Europa insgesamt ein anderes Bild abgeben wird als jenes, das durch diese geistige Haltung überwunden ist.

Ich will den Versuch unternehmen, den Faschismus auf seine eigentlichen weltanschaulichen Wurzeln hin zu untersuchen. Es bleibt Ihnen selbst vorbehalten, Parallelen zu ziehen mit dem gleichlaufenden Phänomen in Deutschland.

Der Faschismus ist seinem Wesen nach antiliberal, und zwar nicht nur in der Wirkung, sondern auch im geistigen Prinzip. Er hat praktisch jene liberale Welt überwunden, in der der Mensch nur als Mensch, nur als Nummer gemessen wurde, nicht aber als Persönlichkeit. Der Faschismus hat zum ersten Male den üblichen exorbitanten Massenwahn ersetzt durch das Prinzip einer neuen Persönlichkeitsführung des Staates, der Wirtschaft und der Industrie. Selbstverständlich ist, daß bei so ausgesprochener Betonung der Persönlichkeitsidee ein Äquivalent dem Volke gegenüber geschaffen werden mußte. Dies erhielt seine organisatorische Gestaltung im faschistischen System der Korporationen. Auf der einen Seite ein klar ausgeprägter, bis zur letzten Konsequenz durchdachter Persönlichkeitsgedanke, auf der anderen jene Korporationsidee, die alle schaffenden Menschen in einer nationalen Schicksalsgemeinschaft umschließt.

Der Faschismus ist aber nicht nur antiliberal, er ist auch antipazifistisch; und hier erleben wir sein erstes Rätsel, indem er antipazifistisch ist und trotzdem aber den Frieden bewahrt. Wie erklärt sich das? Der Pazifismus ist seiner Natur nach eine radikal-demokratische Idee. Er wird auch in der Praxis betrieben doch immer nur von Exponenten der liberalen Demokratie, von Parteikapitänen, meist Vertretern von Interessengruppen, Gewerkschaftssekretären und

Syndizis, vielfach auch Advokaten und Anwälten. Es ist natürlich, wenn diese Menschen, ohne daß sie es zu wollen brauchen, den Versuch machen, die Methoden und Mittel ihres eigenen Berufs auf die Tatsachenwelt der Politik zu übertragen. Hier eigentlich liegt der Kernpunkt des Verfalls der liberalen Welt, denn ihre Parteien waren ja nichts anderes als Interessengruppen, und mußten deshalb auch entsprechend ihrem interessenmäßig gelagerten Charakter jene Fragen nationaler Politik unter dem Blickwinkel des ihnen aufgegebenen Interesses betrachten. Der Advokat ist allzuleicht versucht, die Methoden des Gerichtssaales auf die Parlamentstribünen hinaufzutragen. Es ist nun einmal so, daß es hier keinen ehrlichen Haß und keine ehrliche Liebe geben kann. Zwar streitet man sich vor den Augen des Publikums, aber man führt Diadochenkämpfe auf und führt Weltanschauungen ins Feld, die man gar nicht so meint, wie man sie ausspricht. Man streitet sich über Probleme, die hinter den Kulissen gar keine Probleme mehr sind, und draußen in den Wandelhallen geht man wieder Arm in Arm und ist ein Herz und eine Seele. Es ist klar, daß Menschen solcher Art kein Empfinden haben für das Maß von Demut und Ehrfurcht, das ein Mensch seinem Volk gegenüber besitzen muß, der wirklich aus ihm emporstieg. Auch im Volke sehen sie nur eine Interessengemeinschaft und schätzen es darum ein, wie sie andere Phänomene ihres Interesses zu bewerten pflegen. Niemals hat Europa soviel erlebt und gesehen wie in jener Zeit, als die Advokaten es regierten; vor allem deshalb auch, weil diese den Krieg nie mitmachen, sondern ihn immer klugerweise von anderen führen lassen. Um dieses schändliche Handwerk vor dem betrogenen Volk zu verbergen und zu verstecken, erfand man das, was wir Pazifismus nennen. In den Salons leistete man sich den Luxus der Humanität, sonst aber war man, wie Mussolini einmal sagte, ein reißender Wolf in Frack und Zylinder. Dagegen hatte der Faschismus den Krieg eröffnet. Er nannte die Dinge mit er-

barmungsloser Grausamkeit beim Namen. Er verwarf den Krieg nicht an sich; aber er wagt ihn nur, wenn er das letzte, allerletzte Mittel ist, den Bestand seines Volkes zu sichern. Ich bin der Überzeugung, daß Europa, wenn es national gegliedert ist, viel besser den Frieden zu hüten vermag als dies Europa liberalen Geistes. Nationalisten verstehen sich immer besser als liberale Demokraten. Nationalisten stehen auf gleichem weltanschaulichem Boden. Sie verfechten nicht nur die Ehre ihres eigenen Volkes, sie respektieren auch die Ehre eines anderen. So mußte im Antipazifismus Mussolinis an sich schon eine große, kühne und verwegene Friedenslinie eingeschlossen liegen, die ihn auch dazu trieb, Deutschlands Rechte vor der Welt zu vertreten und zu verteidigen in einer Zeit, als das noch unmodern und unpopulär war.

Das dritte Prinzip, das der Faschismus verfocht, war der Kampf gegen die Anonymität. Die liberale Demokratie gibt niemals ihren Namen her für ihre Sache. Am liebsten möchte sie unerkannt bleiben, und ihre wirklichen Regenten stehen ja auch nicht im grellen Lampenlicht des öffentlichen Lebens, sondern pflegen sich zumeist hinter den Kulissen aufzuhalten. Sie sind heute demokratische Partei, morgen Staatspartei und übermorgen sind sie angeblich überhaupt nicht mehr vorhanden. Diese Art von Politik hatte in Italien ihre entscheidende Form im Freimaurerwesen gefunden. Es lag deshalb im Vollzug der Dinge, daß der Faschismus aus seiner antiliberalen und antipazifistischen Einstellung heraus der Freimaurerei den Kampf ansagen mußte bis zur Vernichtung. Denn sie auch war identisch mit der geistigen Zentrale des Marxismus. Sozialdemokratie, Marxismus und Freimaurerei unterscheiden sich nur in den Nuancen und Methoden. In ihrer Art zu denken und zu handeln, sind sie im Grundsatz einerlei. Hierfür setzte Mussolini das Prinzip der vollen Verantwortlichkeit. Er übernahm für sich und seine Partei die Macht, aber nicht, um sich bei ihrem Vollzuge der Ver-

antwortung zu entziehen, sondern um sie offen vor der eigenen Nation und der gesamten Welt feierlich auf seine Schultern zu legen. Das bedingte den Kampf gegen jene falsche Art von Humanität, die wir alle in der liberal-demokratischen Geisteswelt zur Genüge kennen lernten. Man ist human gegen den Schwachen, human gegen jedes Kranke und wird damit inhuman gegen die Stärke und jede Gesundheit. Man ist human gegen den Einzelmenschen, um inhuman zu werden gegen die Nation. Man predigt eine falsche, gleißnerische Menschlichkeit und eine aus lügnerischen Einstellungen heraus entstandene Haltung der Gesellschaft gegenüber, ohne dabei die Humanität zu besitzen, die Fehler auch an sich zu überwinden. Mussolini hat das getan. Erbarmungslos und hart ging er den Schäden seiner Zeit zu Leibe; in einem vieljährigen, opfervollen Ringen hat er sie ausgetilgt. Mit Stumpf und Stiel hat man das falsche Humanitätsideal der liberalen Demokratie vernichtet und ersetzt durch einen männlichen Heroismus, der nicht nur die einzelnen Kreise Politik treibender Menschen umschließt, sondern heute schon das ganze Volk umfaßt. Vor allem aber seinen besten Teil: die faschistische Jugend. Man erkennt diese Jugend nicht wieder, so etwas Stolzes, Trotziges und in sich Ruhendes, so etwas Kühnes und Verwegenes sah man niemals in den Gesichtern von Menschen südlicher Länder. Das ist das Werk Mussolinis: ein Heroismus, der groß, tapfer und hochgemut ist, der sich zum Opfer an die Nation hindrängt, im Dienst am Volk das Höchste und Erstrebenswerteste eines Mannes erblickt und der deshalb auch die Kraft und den Mut hat, auf materielle Vorteile zu verzichten.

Es ist ganz natürlich, daß diese Jugend heute auch das politische Gesicht des jungen Italien abgibt. Vielleicht war es das größte Verhängnis Europas im Jahre 1914, daß die Nationen von Greisen regiert wurden, daß an ihrer Spitze keine jungen Männer standen, sondern solche, die wußten: wenn der Krieg ausbrach, dann war es nicht ihre Ge-

neration, die ihn zu führen hatte. Diese Vergreisung hat sich über den Krieg hinausgeschleppt. Es war das Beleidigendste und Aufreizendste für eine Jugend, die aus den Schützengräben heimkehrte, daß sich trotz des Fegefeuers, das hinter ihr lag, an der politischen Gestaltung ihrer Völker nichts geändert haben sollte. Niemand darf es wundernehmen, daß Mussolinis Gedanken im Volke zündeten, daß der Anfang der faschistischen Bewegung eine Sache der Frontkämpfer war, daß er sich auf diesen Frontgeist auch berief und ihn zum propagandistischen Pathos seiner jungen Bewegung machte. Er führte die Jugend an die Front, von der er wußte, sie werde das, was ihr an Routine und Technik des Regierens fehlte, auf schnellstem Wege dazulernen. Doch was sie mitbringt, kann man nicht erlernen: den Mut, etwas zu wagen und ganze Sache zu machen, Politik auf weite Sicht zu treiben, ohne von der Angst gequält zu sein, man würde die Erfolge nicht mehr selbst erleben können. Das auch ist das Wertvollste dieser jugendlichen Staatsführung, daß sie nicht ein Leben hinter sich, sondern vor sich hat, daß sie die Furcht vor dem Tode verlernt, um wieder Ehrfurcht vor ihm zu bekommen, daß sie die Dinge so sieht, wie sie sind, ohne Sentimentalität, ohne falsches Pathos und ohne lebensferne Romantik. Sie ersetzt das alles durch eine neue Art des Denkens, eine Art von stählerner, eiserner, männlicher, heroischer Romantik, die dieses Jahrhundert erfüllen soll. Dieses jugendlich faschistische Italien ist bis zum Bersten angefüllt mit schöpferischer Kraft. Es hat noch den Mut, Probleme anzupacken, selbst wenn sie unlösbar erscheinen, sie trotzdem und gerade deshalb in die Hand zu nehmen. Dieses jugendlich faschistische Italien darf auch etwas wagen, denn es steht wirklich die Blüte der Nation an der Spitze seines Staates. Sie ist von dem Ehrgeiz besessen, Geschichte zu machen, und hat wirklich die Macht in der Hand, um sie, ungehindert durch Partei- und Interessentengruppen, zu gebrauchen. Der Faschismus ist

die Idee eines Mannes, entsprungen dem genialen Kopf seiner einmaligen Persönlichkeit; aber diese Idee zündete, sie lag unausgesprochen in der Luft. Mussolini gehört zu den seltenen Menschen, von denen Goethe einmal sagt: „Und wenn der Mensch verstummt in seiner Qual, gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide." Er konnte diese in der Luft liegende Stimmung, diese in Konturen sich bereits andeutende neue heroisch-männliche Haltung in Worte gießen und zu Taten formen. Er hatte die Kraft, aus dem Unbewußten und Unterbewußtsein vorzustoßen in das helle Licht der Bewußtheit. Der Faschismus ist von der Idee eines Einzelmenschen zum Glauben einer Partei geworden, und der Glaube dieser Partei wurde die selbstverständlich hingenommene Weltanschauung eines Volkes, die Zukunftshoffnung einer ganzen Nation. Es bedarf keines Beweises, daß der Mann, der dieses grandiose Werk vollbrachte, ein Mensch besonderer Artung ist. Man hat sich oft und von verschiedenen Seiten aus bemüht, dem Phänomen Mussolini eine treffende Deutung zu geben. Man hat es von jüdischer Seite getan und auf seine Art auch von marxistischer und von reaktionärer Seite aus versucht. Ich habe den Eindruck, daß alle diese Bemühungen nicht ins Schwarze treffen. Mussolini ist mehr als Cäsar, mehr als ein Parteiführer. In ihm ballt sich zusammen Jugend und Wille. Das allein schon würde genügend sein für eine politische Gestaltung, wenn er die Macht besäße und wenn es keine Kräfte und Menschen gäbe, die ihm die Gewalt zu entreißen vermöchten. Ein Mann aber, der aus dem Volk hervorsteigt, der auf das Vertrauen und die Gefolgschaft dieses Volkes angewiesen ist, bedarf noch eines Dritten: der unmittelbaren Kontaktsetzung mit dem Volke, jenes geheimnisvollen Zaubers und Fluidums, das Männer zu umgeben pflegt, die Lieblinge des Volkes genannt werden. Etwas Undefinierbares und Unaussprechbares, eine Art von Güte und Männlichkeit, von wohlverstandener Bescheidenheit, aber auch selbstbewußter Größe und herrischer

Kraft, das hat Mussolini. Das hat ihn den Weg zum Herzen des italienischen Volkes gehen lassen, ein Mann von Instinkt, ein Mann mit Fingerspitzengefühl.

In zehn Minuten waren wir bei der ersten Unterhaltung einig. Alle Probleme der Partei, der Revolution, des Korporationensystems, der Einschmelzung der Partei in den Staat, des Bildes vom Staate selbst und von seinem Inhalt, alles das fühlt er instinktsicher. Es gibt Menschen, mit denen sich der echte Nationalsozialist sozusagen durch Bindestriche unterhalten kann. Zu ihnen gehört Mussolini. Man braucht Probleme gar nicht durchzusprechen. Sie sind schon in Andeutungen völlig klar und umrissen. Er hat das Herz der italienischen Massen wie kein anderer. Und jene marxistischen Dutzendredner, die von einer italienischen „Diktatur" sprechen, sind nur zu vergleichen mit den berühmten Lohgerbern, denen die Felle weggeschwommen sind. Das wirkt für den, der die Dinge tatsächlich kennt, lächerlich, kindisch und naiv. Das italienische Volk und die italienische Entwicklung sind längst über diese Dinge zur Tagesordnung übergegangen. Das Wort Marxismus existiert gar nicht mehr, und das Wort Bolschewismus kommt nur noch in den Wörterbüchern vor, aber nicht mehr in der harten Praxis des Lebens. Es ist für uns vielleicht nicht ganz verständlich, für italienische Begriffe aber die letzte Krönung dieses Glaubens eines Volkes an den Mann, jenes Wort: „der Duce hat immer recht". Dieses Wort kann nur geprägt werden in einem Volk, dessen überwältigende Mehrheit blind davon überzeugt ist, daß er recht *hat*. Sonst würde das lächerlich wirken und absurd. Es würde gar nicht durchschlagend sein. „Der Duce hat immer recht", das gibt eine so gewaltige Summe von Vertrauen, von Hingabebereitschaft, und ist damit auch ein so unleugbares nationales Kapital, mit dem man praktische Realpolitik betreiben kann, daß man hierüber eigentlich gar kein Wort mehr zu verlieren braucht. Er ist das Ideal der italienischen Jugend. Jeder Balilla-

Junge trägt sein Bild auf der Brust, und jeder italienische Bürger trägt sein Bild in der Brust. Er ist der Mann der Arbeiter und der Mann der Bauern und versteht das Volk und ist deshalb am liebsten im Volke und weiß auch, daß es sich nicht darum handelt, nur mit dem Volke die Macht zu erobern, sondern daß es darum geht, die Macht im Volke zu verankern.

Wir haben zwei Arten von Soldatentypen in Preußen-Deutschland erlebt: jenen etwas breiten und harten, untersetzten Typ und jenen schmalen, schlanken. Den letzteren möchte ich im Idealbild bei Helmuth von Moltke sehen, einem General, der nicht nur die Klinge, sondern auch die Feder zu führen verstand, und in seinen türkischen Briefen einen Stil zeigt, als wenn er der geborene Künstler sei. Ich möchte ihn sehen in jenem einsamen Friedrich, der das Wort zu handhaben verstand und die Flöte. Es ist eine Art von männlichem Heroismus, daß solche Typen des großen Soldatseins zu Zeiten den künstlerischen Trieb in sich unterdrücken, um sich dem historischen anzuvertrauen. Ich glaube, etwas Ähnliches auch in Mussolini erkennen zu können: ein Mann, der ebenso Soldat ist wie Künstler, der mit Instinkt die Dinge wittert und die Probleme an den Fingerspitzen fühlt und der deshalb eigentlich gar keine Fehler machen kann. Er kann sich zwar irren in Nebensächlichkeiten, in den Prinzipien aber wird er traumwandlerisch sicher gehen. Wenn ich ein gewagtes Wort aussprechen darf, so möchte ich fast erklären: Mussolini ist ein preußischer Römer! Ein Römer mit preußischer Disziplin, preußischer Arbeitsfreude und preußischem Heroismus, ein Typ, wie er in dieser Einmaligkeit eben nur auf römischem Boden gedeihen konnte. Sein Werk ist die faschistische Partei, und er ist Mittelpunkt dieses faschistischen Italiens. Und das beweist auch seine instinktsichere Schau von den Dingen, daß Mussolini nicht oben, sondern unten anfängt. Er hätte eher als Hitler die Möglichkeit gehabt, oben zu beginnen, denn er stand ja oben, an der Spitze einer großen Partei.

Aber er begann von unten und arbeitete von der Wurzel, nicht von der Krone aus, denn er wußte, aus der Wurzel stoße ich in die Krone hoch, niemals aber von der Krone in die Wurzel hinunter. Das war das Wesentliche.

Ein Mann von so heroischer Selbstverständlichkeit mußte von vornherein auf dem Standpunkt stehen: wenn diese Organisation siegt, dann gebührt ihr der Sieg auch hundertprozentig. Diese Organisation kann nicht dazu geschaffen sein, mit anderen Parteien zu paktieren, noch andere Götter neben sich zu dulden. Diese Partei riskiert alles. Entweder verliert sie, dann verliert sie alles, oder sie gewinnt, dann gewinnt sie aber auch alles. Deshalb hat er in schweren, immer sich wiederholenden Schlägen die anderen zu Boden geschmettert. Man kann sich heute in Italien gar nicht vorstellen, daß es einmal andere Parteien gegeben hat, die Sozialdemokraten, Anarchisten, Kommunisten oder Populari. Das alles gehört längst der Vergangenheit an. Damit aber wurde der Faschismus auch die politische Organisation des Volkes. Ein Volk bedarf des tragenden Gerüstes. Man muß ihm ein Gerippe geben. Dieses allerdings kann verschiedenartig sein. Es kann sich in der Form eines Ordens, einer Armee oder einer Organisation darstellen, es kann auch eine Partei sein, aber es muß im Volke immer eine Minderheit geben, die die Richtung weist. Das war im alten Rom der Adel, das war in Preußen die Armee, das ist im faschistischen Italien die faschistische Partei und im nationalsozialistischen Deutschland die nationalsozialistische Bewegung. Das Gerippe aber darf nicht neben dem Staat, es muß in ihm stehen. Der Staat muß um dieses Gerippe herumgebaut werden, denn verliert er es einmal, so sinkt er in sich selbst zusammen. Das große Problem des faschistischen Werdens bestand deshalb darin, den Faschismus als Funktion in den Staat einzubauen. Diese politische Organisation darf nicht neben oder hinter dem Staat stehen, sie muß sich mit ihm verschmelzen und sich selbst die Überzeugung ein-

impfen, daß sie eigentlich der Staat ist. Die Mehrheit mag der Allgemeinheit den Stempel geben, aber die Minderheit macht Geschichte.

Sehr bald schon hat Mussolini den Generalsekretär seiner Partei ins Kabinett berufen und ihm den Rang eines amtierenden Ministers verliehen. Dieser Einbau in den Staat wurde nach unten natürlich fortgesetzt, so daß man heute nach einer zehnjährigen Entwicklung getrost davon sprechen kann, daß Faschismus und Staat eigentlich dasselbe ist. Damit war auch die Verbindung zum Volke geschaffen. Wehe der Regierung, die die volle Verantwortung übernimmt und ihre Verbindung zum Volk nur in den legalen Mitteln ihrer Macht erblickt! Wehe der Regierung, die sich auf nichts anderes verläßt als auf die Beamtenbürokratie und ihre Polizei! Nur dann wird ein Regime von Bestand sein, wenn es seine Rückendeckung im Volke selbst findet. Und nur dann wird es dies können, wenn es eben die Politik des Volkes betreibt. Das bedeutet: der Faschismus ist, wie der Nationalsozialismus, das stolze Vorrecht einer Minderheit. Diese Minderheit aber stellt nicht eine dünne Oberschicht dar, die, in der Hauptstadt sitzend, das Geschick des Staates bestimmt, sondern diese Minderheit ist hierarchisch in das ganze Volk hineingebaut. Der erste bildet die Spitze. Die Spitze verdickt sich nach unten und gibt das ganze innere Gerippe des italienischen Staates und Volksgefüges ab. Diese Partei war die Trägerin der Revolution, sie ist auch kraft eigenen Rechtes und eigenen Anspruchs die Trägerin des faschistischen Staates. Der oberste Chef des Staates ist der oberste Chef der faschistischen Partei. Sie ist die plastische Ausdrucksform faschistischen Wollens, faschistischen Denkens und Tuns. Ohne den Faschismus kann man sich heute Italien kaum mehr denken. Der Faschismus hat das italienische Volk bis in das letzte Glied durchtränkt. Er hat sich vollkommen der Jugend bemächtigt, und diese wächst, ohne etwas anderes als ihn zu kennen, in den Staat hinein.

Der junge Faschist hat das dunkle Empfinden, daß sich in Deutschland zur Zeit ein ähnlicher Prozeß vollzieht. Der Empfang durch die jungen Faschisten war so herzlich, daß er sich nicht durch eine gleichlaufende allgemeinpolitische Interessenübereinstimmung erklären ließ. Es klang *mehr* mit, nämlich das Gefühl: „Wir sind *einer* Gesinnung. Das, was Ihr für Deutschland wollt, ist eigentlich das Gleiche, was wir für Italien erstreben." Dieses Gefühl bricht in uns eine neue Welt auf. Der Westen Europas, der über uns zu Gericht sitzt, kann von uns nur noch als überfällig und anachronistisch empfunden werden.

Revolution und Revolte sind zweierlei. Was wir 1918 erlebten, das war Revolte. Was wir heute erleben, ist Revolution. Was Italien vor der Machtübernahme durch den Faschismus über sich ergehen ließ, das war Revolte. Was Mussolini machte und was er heute noch durchführt, ist die faschistische Revolution. Revolutionen bleiben traditionsgebunden, sie haben einen konservativen Charakter, sie zerstören nichts, um zu zerstören, sie zerstören nur das, was vernichtet werden muß, damit das Junge Platz zum Leben hat. Auch der Faschismus, auch Mussolini hat vieles bestehen lassen, was nicht eigentlich unmittelbar zum Wesen des Faschismus gehörte. Diese junge Partei ist so traditionsgebunden und so von Pietät vor der eigenen geschichtlichen Vergangenheit erfüllt, wie es eine stockkonservative Partei nicht besser sein könnte. Das Große ist, daß sie sich selbst schon ihre Traditionen bildet aus ihrer eigenen geschichtlichen Vergangenheit. Jeder Faschist hat mit Recht die Überzeugung, daß die Geschichte seiner Partei die Geschichte Italiens ist. Die Toten der faschistischen Bewegung werden als Heilige der Nation verehrt und dem Volk als leuchtendes Beispiel vor Augen geführt. Die toten Faschisten marschieren, wie es in einem unserer Lieder heißt, im Geist in den Reihen der Lebendigen mit.

So ist die Partei selbst — ich möchte fast sagen — die Knetmaschine des faschistischen Volkes geworden. Durch sie

hindurch geht der Rohstoff, und aus ihr heraus kommt die geformte Masse, die staatspolitisch eingeschaltet werden kann, mit der man manövrieren darf und die nun als gestalthaftes Gebilde aus der Hand des großen politischen Künstlers hervorgeht.

Das Regime beschützt sich selbst ohne Polizei, ohne Machtmittel; die Kraft des Volkes ist auch der Schutz des faschistischen Regimes. Diese Sekte ist in der Tat zur Masse und von der Masse zum Volk und vom Volk zur Nation emporgestiegen, so daß man heute von Italien nur sprechen kann, wenn man dabei den Faschismus und die große Persönlichkeit seines Führers meint. Im europäischen Westen ist vielfach die Ansicht verbreitet, daß die Intelligenz Italiens dem faschistischen Regime feindlich oder zumindest reserviert gegenüberstehe: ein dummes Gerücht, das die Geistesmacher des Westens aus purer Angst erfunden haben. Davon kann nicht im geringsten die Rede sein. Denn was an Intelligenz außerhalb des Faschismus liegt, ist längst eingetrocknet. Man hat gar nicht mehr das Bedürfnis, sich damit auseinanderzusetzen. Es fängt an — das ist das Schlimmste, was dem Intellektualismus passieren kann —, nachgerade langweilig zu werden. Man bekümmert sich nicht mehr darum. Und unterdes geht das rauschende Leben seinen Gang unaufhaltsam weiter, unterdessen stampft die junge Bewegung die Formen einer sozialen Neuordnung aus dem Boden heraus. Die ganze Nation ist umgeformt und anders gegliedert worden, die breite Masse und ihr Führer sind von einer unbändigen Schöpferlust erfüllt, von dem Willen beseelt, sich mit Problemen abzuringen. Was gilt es, wenn ein paar überkommene Intellektualisten heute noch greinend und mäkelnd an den Seiten des Weges stehen, auf dem der Faschismus seinen Siegeslauf begonnen hat.

Der faschistische Film ist heute erst am Anfang einer neuen Schöpfung; diese ist noch klein, aber sie fängt an, Bedeutung zu gewinnen. Wir selbst haben in Deutschland

eine Reihe ihrer Werke zu Gesicht bekommen. Wir sind zwar bei uns an Technik voraus, aber im Willen, das große Schicksalsproblem des Volkes zu gestalten, stehen wir noch heute hinter Italien. Das ist meiner Ansicht nach das Wesentliche. Alles andere läßt sich lernen. Routine und Technik sind Dinge, die ein jeder, der über gesunden Menschenverstand verfügt, sich aneignen kann. Was nicht erlernbar ist, ist der Geist, der die Dinge erfüllt, der Impuls, der über ihnen steht. Der Faschismus hat zum ersten Male den Versuch gemacht, den Film in den unmittelbaren Dienst des Staates zu stellen. Ich kann im Augenblick kein bindendes Urteil darüber abgeben, ob dies gelungen ist, ich wüßte auch nicht, ob man es in Deutschland nachahmen sollte. Wie ich schon eingangs betonte, hat jedes Volk den ihm eigenen Nationalismus, und es wäre verhängnisvoll, wollte man versuchen, blind und urteilslos den eines anderen Volkes zu übernehmen. So bequem macht es uns das Schicksal nicht. Wir müssen schon selbst denken und selbst die Gesetzlichkeit des neuen Staates mit der Arteigenheit des deutschen Volkes in Einklang zu bringen versuchen.

Was imponierend ist an diesem jungen Italien, das ist sein Wagemut, zu bauen. Wir beginnen in Deutschland jetzt auch damit, nicht weil wir es dem Faschismus abgeschaut haben, sondern weil dies unsere feste Überzeugung ist. Völker und Männer werden sich niemals in Reformen auf diesem oder jenem Gebiet des täglichen Lebens verewigen können, sondern immer nur in unzerstörbarem Stein. Man muß die Gabe besitzen, den ewigen Stein als Denkmal des ganzen Volkes diesem vor Augen zu führen. Und das ist in Italien der Fall. Das ganze alte Rom hat man umgebaut, Häuserstriche abgerissen, draußen an der Grenze ein riesenhaftes Forum in Marmor aufgerichtet. Man baut Straßen von einer Gediegenheit, von einer Länge, einer Breite und von einer Stabilität ohnegleichen. Man sollte annehmen, daß das italienische Volk an diesen Dingen

keinen inneren Anteil hätte, daß der kleine Mann sagt, was gehe ihn schon das Forum Romanum an. Denn auf diesen Straßen führen ja doch nur die Autos der Reichen.

Das Gegenteil ist der Fall: Jeder Italiener ist davon überzeugt, daß das *sein* Forum ist, daß es *seine* Straßen sind, die der unsterbliche italienische Schöpfergeist geschaffen hat in einer Zeit, wo die gesamte übrige Welt von Fieberkrisen durchschüttelt war. Wir müssen das auch in Deutschland vollbringen, der Wille, sich im Stein zu verewigen, darf nicht mehr das Vorrecht einzelner Männer bleiben, er muß zum Stolz eines ganzen Volkes werden. Das ganze Volk muß von dem Willen erfüllt sein: in zweitausend Jahren noch soll man die Spuren unseres Schaffens und unseres Lebens an den übrig gebliebenen Denkmälern erkennen müssen.

Die italienische Presse ist nach einem neuen Gesetz geregelt worden. Auch wir werden in absehbarer Zeit in Deutschland Rechte und Pflichten der deutschen Presse festzulegen genötigt sein. Einiges aus dem italienischen Pressewesen ist für uns verwendbar, vieles entspricht nicht dem Charakter des deutschen Volkes. Das eine aber steht fest: Wir müssen die deutsche Presse mit einbeziehen in die Verantwortung des Staates, denn das Recht, Zeitungen zu schreiben, ist eine Pflicht der Obrigkeit gegenüber. Wenn ein Staat verlangt, daß ein Arzt von ihm approbiert werden muß, wieviel mehr hat er das Recht auf Approbation einem Manne der öffentlichen Meinung gegenüber, der ganze Volksklassen vergiften und verseuchen kann. Dies soll durchaus nicht eine Uniformierung der öffentlichen Meinung bedeuten, aber es soll heißen, daß in den großen und grundsätzlichen Fragen einer Nation im Volke *eine* Meinung herrschen muß. Es geht nicht an, daß der eine sagt, „Eigentum ist Diebstahl" und der andere „Eigentum ist hohe Kultur", daß der eine in der Religion die Erfüllung aller menschlichen Sehnsucht sieht, der andere dagegen Opium für das Volk. Man muß sich entweder

zu dem einen oder dem anderen bekennen. Man mag in Nebensächlichkeiten, in Formnuancen verschiedener Ansicht sein, der Grundsatz aber muß derselbe bleiben. Ist dem nicht so, dann wird es notwendig, daß die Männer des Staates oder des Volkes diese Gleichschaltung vollziehen, auch wenn hierbei die eine oder andere Individualität zu Schaden kommt. Wir sind nicht an die Spitze des Staates gestellt, um Individualitäten zu verschonen, sondern um das Lebensrecht des Volkes zu erkämpfen.

Das ganze faschistische Italien ist erfüllt mit Kraft und Selbstbewußtsein. Das Wunderbare an ihm ist: niemand glaubt, daß man fertig sei. Immer wird neu begonnen, immer werden von anderer Seite aus Probleme angefaßt, in stetigem Ablauf entwickeln sich die Dinge. Immer und immer wieder rennt man unverzagt gegen die Hindernisse an, und das Volk hat das Gefühl, daß es von den Besten nach bestem Wissen und Gewissen regiert wird. Das liest man auch am Antlitz dieses Volkes ab. Ich möchte fast sagen, daß jeder Mann auf der Straße ein Propagandaträger der faschistischen Idee geworden ist. Man bemerkt es schon, wenn man über die Grenze kommt und den ersten Milizsoldaten erblickt: so etwas von römischer Größe und Kraft und von männlichem Selbstbewußtsein kann man in Europa suchen. Ein jeder bringt durch seine Haltung zum Ausdruck: „Ich bin ein Kind dieses faschistischen Italien, ich bin ein Nachkomme der stolzen Römer."

Das ist mir am plastischsten bei meinem Besuch in Littoria zum Bewußtsein gekommen. Heute mag man streiten, ob es endgültig gelingen wird, jenes Sumpfgebiet für die Nation zurückzugewinnen. Es steht auch gar nicht zur Debatte, ob es gelingen wird, 80000 Menschen hier anzusiedeln. Das ist eine Frage zweiten Ranges. Der Wert liegt darin, daß man den Mut zu solchen Dingen hat und sich nicht scheut, sie in Angriff zu nehmen. Ausschlaggebend allein ist, daß ein Mann den Entschluß faßt, mitten im Frieden diese Provinz dem Volke zurückzuerobern und

nun die Kraft aufbringt, diese Eroberung zur Sache der gesamten Nation zu machen. Für jeden Italiener ist Littoria ein Schmuckkasten: unsere Stadt, unsere Provinz, unser Werk, das Werk des Faschismus. Man sieht das jedem Arbeiter in den Pontinischen Sümpfen an. Sie wohnen nicht luxuriös, sie haben gewiß kein Schlemmerdasein zu führen, aber sie sind alle Faschisten, alle! Durchglüht von diesem genialen Schöpferwillen, auch wenn er sich nur primitiv bei ihnen äußert: „Wir erobern eine Provinz. Was zweitausend Jahre nicht vermochten, das bringen wir, wir Faschisten, wir, die wir von den Fronten zurückgekommen sind, fertig. Unser Mussolini macht das." Es ist gar nicht zu ermessen, wie groß dieses Kapital an nationalem Vertrauen ist. Es scheint, als wäre durch den Faschismus die italienische Nation von einer dämonischen Besessenheit zur Arbeit erfüllt. Alles schafft, alles eilt, alles hat Tempo und Haltung. Alles arbeitet, alles wünscht zu arbeiten. Man hat das Empfinden, alle denken nur: „Wir haben keine Zeit zu verlieren. Wir werden nicht so alt, daß wir uns leisten könnten, faul zu sein." Das Symbol ist gewissermaßen der Traktor. Und wenn man ihn durch die Sümpfe schneiden sieht, oben auf dem Sitz zwei fast schwarz gebrannte junge Faschisten, singend beim Heulen der Maschine, so überkommt einen das Gefühl der Bewunderung, was man aus diesem Volke gemacht hat und was Völker leisten können, wenn sie geführt werden von wirklichen Männern! Dies Gefühl hat man auch, wenn man über die wunderbaren Straßen fährt, die kreuz und quer dieses Land durchlaufen. Nebenbei ist dies eine wirksame Propaganda des faschistischen Italiens für seine ausländischen Besucher. Eine grandiose Anlage! Viel Geld hat das gekostet und ungeheure Mühe! Und trotzdem sind diese Straßen der Stolz des italienischen Volkes. Sie sehen in Italien keine Müdigkeit mehr. Es ist, als hätte sich dieses Volk das Wort Wilhelm I. zum Wahlspruch erkoren: „Wir haben keine Zeit, müde zu sein."

Mussolini bekümmert sich um das Volk nicht nur bei, sondern auch nach der Arbeit. Die faschistische Partei hat eine Riesenorganisation von mehreren Millionen aufgerichtet. In ihr sind zusammengefaßt: Volkstheater, Volksspiele, Sport, Touristik, Wandern, Singen: und alles wird vom Staate unterstützt. Es war in Verona, einer Stadt, deren Abgeordneter heute abend unter uns weilt, da sah ich auf dem Marktplatz den Thespiskarren stehen, eine Bühne war aufgeschlagen. Sie spielten. Dann sah ich Tennisplätze, Fußball-Anlagen, Krankenhäuser, ich sah Entbindungsanstalten, große Gärten, in denen das Volk sich ergeht, phantastisch kühn angelegt. Soziale Einrichtungen vorbildlichsten Charakters, mitten in Rom. Ich sah das Forum Mussolini, eine Riesensportanlage, erfüllt vom jugendlichen Leben der Opera Nazionale. Wie muß das auf den Mann von der Straße wirken! Er wird nie sich selbst überlassen. Der Staat nimmt ihn an der Hand und führt ihn. Zu billigsten Preisen kann er in das Kino, ins Theater gehen, Konzerte besuchen. Er ist nie allein. Der Staat ist für ihn die letzte Zufluchtsstätte. Er sieht im Staat nicht einen Steuereinnehmer, sondern sein Refugium, ein soziales Werk von imponierendem Charakter und gigantischem Ausmaß. Dabei nicht nur für die Lebenden, sondern auch für kommende Geschlechter. Mussolini ist der Freund der Kinder. Er schafft jede soziale Möglichkeit, die den Kinderreichtum steigern kann. Er hat Entbindungsanstalten gebaut: so sauber, so hygienisch angelegt, so modern wie irgend möglich. Ich weiß nicht, ob es in allen Staaten, die über den Faschismus zu Gericht sitzen, auch so um die soziale Fürsorge bestellt ist. Ich weiß auch nicht, ob der Marxismus, wäre er an die Macht gekommen, etwas Ähnliches vollbracht hätte. Die Spuren jedenfalls, die er in Deutschland hinterließ, zeugen nicht davon! Es ist kindisch, zu sagen, der Faschismus sei eine Sache der Reichen. Im Gegenteil, der Faschismus ist eine Angelegenheit des Volkes! Ich sah nie zuvor einen Menschen so warm und so aus

innerstem Herzen vom Arbeiter und Bauern sprechen wie Mussolini selbst. Er weiß, daß die Kraft der Nation in den breiten Massen ruht, daß man ohne sie keine Politik betreiben kann, daß ein Regime sich nur verewigt durch das Volk, und daß das Schicksal ihm nur die große Aufgabe anvertraut, dieses Volk zu formen und es staatspolitisch reif zu machen. Zugegeben, daß von der scheidenden Generation kleine Teile den Faschismus noch verstehen können. Auch in Deutschland ist das so. Aber es gibt Menschen, denen gegenüber man sich gar keine Mühe zu geben braucht. Es ist vollkommen zwecklos. Man redet eine halbe Stunde mit Engelszungen auf sie ein, und glaubt, ihn zu überzeugen, dann fragen sie: „Wo haben Sie eigentlich Ihre schöne Kravatte gekauft?" Sie sollen ruhig außerhalb stehen, denn sie sind vom Schicksal nicht dazu berufen, auf der Bühne dieses Lebens mitzuspielen. Sie hat das Schicksal in den Zuschauerraum gesetzt. Anders aber ist es mit der kommenden Generation. Auf diese darf ein junger Staat niemals verzichten. Gerade wir Nationalsozialisten können deshalb verstehen, weshalb sich Mussolini mit dem Vatikan über die Jugendfrage auseinandersetzen mußte, warum er hierin keine Zugeständnisse machen durfte. Er konnte niemals auf seine Jugend verzichten, denn damit hätte er auch auf die Ewigkeit verzichtet. Jeder italienische Junge gehört dem Staat. Eine Berliner Zeitung hat vor kurzem mit Recht darauf hingewiesen, was diese Tatsache für ein Volk bedeutet, das so kinderliebend ist wie das italienische, und welches Vertrauensvotum darin liegt, daß italienische Mütter dem Staatschef ihre Kinder anvertrauen. Wenn Sie ins Forum Mussolini kommen, so können Sie auf den grünen Rasenplätzen die Jungens der Balilla turnen und ihre Freiübungen machen sehen. Und oben auf den Marmorbänken sitzen die Mütter — eine große Gemeinde. Durch Lautsprecher werden die Kommandos übertragen, und jedem Jungen leuchtet schon die Männlichkeit aus den Augen. In ihrer ganzen Haltung

sehen Sie schon, wie diese Jugend diszipliniert ist. Das sind alles kommende Soldaten, Soldaten des Faschismus, und dieser Jugend ist bis in die letzte Faser eingebrannt: „Italien ist eine Nation ersten Ranges!“ Mussolini hat dem italienischen Volke den Glauben zurückgegeben: „Wir gehören auch dazu! Wir sind die Kämpfer für die Idee. Man kann nicht über uns zur Tagesordnung schreiten!“ Dies ist eine Jugend, für die der Duce einmal das klassische Wort prägte „Buch und Gewehr“! Das sind die Symbole dieser neuen Jugend. Wissen und Macht, Gehirn und Kraft, in diesen beiden Auswirkungen werden wir den neuen Staat gestalten. Warten Sie noch zehn Jahre! Dann ist nichts anderes mehr da, weil man nichts anderes mehr kennt. Dann ist alles faschistisch, und dann kann es sich selbstverständlich auch nuancieren und unterteilen. Denn das ist das Wesentliche einer neuen revolutionären Idee, daß sie nicht alles gleichmacht, sondern nur die Grundsätze uniformieren will. Und je härter und unabdingbarer ihre Grundsätze sind, um so generöser und gewaltiger können die Auswirkungen sein.

Der Faschismus ist nicht ohne Opfer an die Macht gekommen. Fast fünftausend Tote hat die faschistische Bewegung im Kampfe um den Sieg zur Ruhe gebettet. Diese Toten sind heute die Regimenter, die die faschistische Revolution anführen. Sie werden sich dessen bewußt, wenn Sie die genial aufgebaute italienische Revolutionsausstellung schauen können, eine Ausstellung des Faschismus vom ersten Tage seiner Geburt, vom Eintritt Italiens in den Krieg bis zur Stunde der Machtübernahme. Es ist ergreifend, wenn man am Ende dieser Ausstellung plötzlich vor einem kleinen Zimmer mit verschmierten Tapeten steht, an der Seite eine kleines Regal, darauf noch eine Milchflasche, ein kleiner Schreibtisch mit verstaubtem Telephon und eingetrocknetem Tintenfaß, zur Seite ein paar Handgranaten: das war Mussolinis Arbeitszimmer im „Popolo d'Italia“. Mit diesem Telephon hat er sich ge-

weigert, nach Rom zu kommen, um zu verhandeln. Von diesem Telephon aus hat er den Satz diktiert: „Wir bringen Euch kein Ministerium, wir bringen Euch eine Regierung." Und schauen Sie von diesem unscheinbaren Zimmer hinaus auf einen Flur, dann blicken Sie in den Totensaal der faschistischen Bewegung, in ein großes Rund, vor dem unbeweglich ein faschistischer Soldat steht mit aufgepflanztem Bajonett. Und oben an der Kuppel finden Sie vieltausendmal das Wort: „Presente, presente: Hier, hier!" Das war der Ruf der faschistischen Legionäre, wenn einer gefallen war und der Kommandeur seinen Namen verlas. Hier erklingt Tag und Nacht in ewiger Wiederholung das stolze, jugendliche Lied der Fascista giovinezza. So ehrt eine Revolutionsbewegung, die zehn Jahre an der Macht ist, ihre Toten. So ist sie mit den Traditionen verwurzelt, eingebaut in die große Vergangenheit des italienischen Staates, ohne den Mut zu verlieren, kühn und beherrscht in die Zukunft hineinzuschauen. Man fühlt sich im Rahmen dieser Ausstellung immer wieder an Deutschland erinnert. Da sehen Sie Schwarzhemden, über und über mit Blut bedeckt, die gefallene Faschisten trugen. Da steht ein Sessel aus einer Stadtverordnetenversammlung, auf dem mitten im Ablauf der Tagung ein Faschist erschossen wurde. Da sehen Sie die Jugendbriefe Mussolinis, die Erklärungen seiner Lehrer, daß er auf Grund seiner mangelnden Intelligenz für ein Stipendium nicht geeignet sei. Sie sehen die Spazierstöcke, mit denen man sich in politischen Kämpfen die Schädel zerschlug. Das Stück einer Brücke ist ausgesägt und wieder aufgebaut, an deren Geländer sich ein faschistischer Junge festhielt, den man in den reißenden Strom hineinwerfen wollte und der dann doch sterben mußte, weil man ihm die Hand abschlug. Alles wie bei uns. Auch der Effekt wird so sein. Wir werden zwar andere Formen unseres politischen Willens finden, der Weg aber ist der gleiche. Man mache sich keine Illusionen, als ob diese Bewegung Parteien neben sich dulden

könnte, als ob sie mit anderen die Macht einmal teilen werde, als ob diese Bewegung auch nur einer anderen Gruppe die Anerkennung zusprechen könnte, mit teilzuhaben an einer Beute, die sie ganz allein erobert hat. Das lehrt der Faschismus und das beweist auch die Entwicklung der nationalsozialistischen Bewegung. Sie sind beide vom heißen Atem der Jugend erfüllt. Es ist eine Revolution, was sich in diesen zwölf Jahren in Italien abgespielt hat, und am Ende von Revolutionen pflegen Staaten und Völker anders auszusehen als an ihrem Anfang.

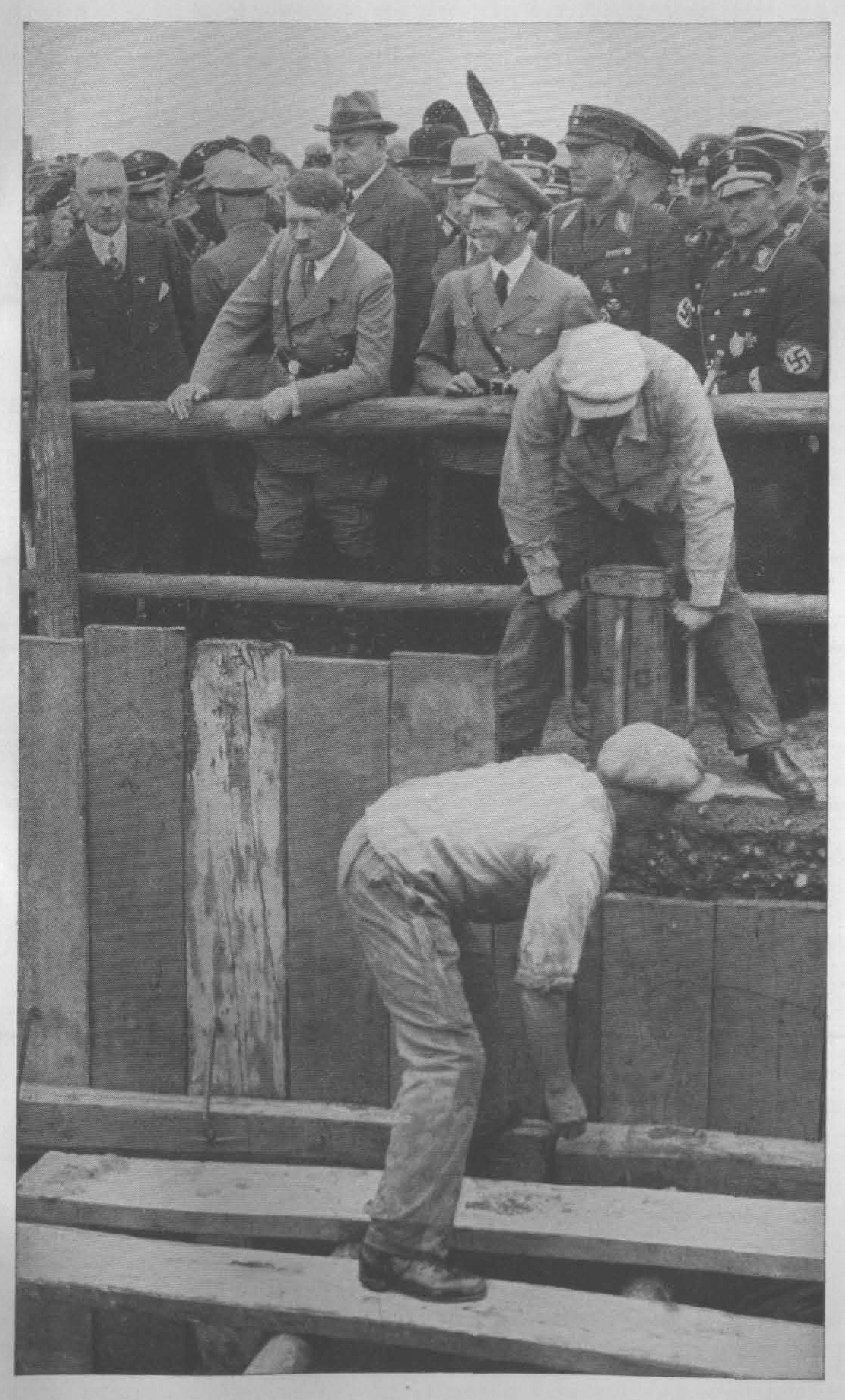
Gestatten Sie mir nun zum Schluß, meine Damen und Herren, einige wenige Konsequenzen zu ziehen. Ich brauche hierbei nicht ausführlich zu werden, denn die Klarheit der Ergebnisse ist so eindeutig, daß man eigentlich gar nicht über sie zu sprechen brauchte.

Der Faschismus ist uns zehn Jahre voraus, nicht absolut, denn in den zwölf Jahren unserer Opposition haben wir manches schon getan, was er erst nach Übernahme der Macht tun mußte. Aber er hat Zeit gehabt, zehn Jahre lang in den Staat hineinzuwachsen. Das müssen wir nachholen. Nicht alles ist für uns verwendbar, was er geschaffen hat. Gleich aber ist der Geist, in dem es getan wird, der Impuls, der über allem steht, der Wille, der alles antreibt, und der Motor, der alles in Bewegung setzt. Ausschlaggebend ist, daß es uns gelingt, die Jugend an die Führung dieses Staates heranzubringen, denn das Alter mag vielleicht der Jugend überlegen sein — ich weiß nicht, worin. Die Jugend aber hat immer recht. Denn die Jugend sieht die Dinge unverbildet, ohne innere Hemmungen. Sie setzt nicht hinter jedes Ja und jedes Nein ein Aber oder Zwar. Sie sagt „ja" und sie sagt „nein". Es kann dem Staat nichts schaden, wenn er von der Jugend geführt wird. Napoleon hat einmal gesagt: „Ich wünsche mir junge Generäle und alte Majore." Was den jungen Generälen an Technik und Routine fehlt, das sollen

dann eben die alten Majore hinzubringen. Die Jugend aber ist dazu berufen, dem Staat den Geist zu geben und ihren Stempel aufzudrücken. Was wir weiter vom Faschismus lernen müssen: eine Revolution darf keine Kompromisse schließen! Eine Revolution ist entweder eine Revolution oder sie ist nichts! Eine Revolution hat die historische Pflicht, ganze Sache zu machen und dabei nicht sentimentale Hemmungen zu verspüren. Es liegt im Zug einer revolutionären Entwicklung, daß vieles beseitigt werden muß. Wenn alte Formen nicht sterben können, dann muß man das, was da fällt, auch noch stoßen. Denn die Völker sind nicht dazu da, unter alten Formen zu zerbrechen, sondern Formen sind dazu da, Völkern Gestalt zu geben. Keine Kompromisse! Das heißt, man hat die Macht entweder ganz oder man hat sie gar nicht. Wenn die Jugend an die Führung des Staates kommt, dann muß sie arbeiten, mehr arbeiten als die Alten. Sie darf niemals müde werden und muß dem ganzen Staat ihr Tempo aufdrücken. Es wird viel zu langsam gearbeitet in den Regierungen. Man muß die Dinge anzupacken wagen und auch einmal den Mut haben, die Schranken der Bürokratie zu überspringen! Was getan wird, das muß für das Volk und mit dem Volk getan sein. Und niemals darf sich ein revolutionäres Regiment im Gegensatz zum Volk befinden. Man rede mir nicht ein, daß man dem Volk Unpopuläres nicht klarmachen könne. Man kann das sehr wohl! Man muß nur die Gabe haben, mit dem Volke zu reden. Das Volk ist nicht so unvernünftig wie diejenigen, die das Volk unvernünftig schelten. Das Volk weiß, was es will, und es weiß auch, was möglich und was unmöglich ist. Man muß dem Volke nur inneren Anteil an den Dingen geben und es wird dann auch den Mut aufbringen, Unpopuläres zu ertragen, weil es ihm notwendig erscheint. Ein Volk kann am Ende alles, wenn es will, und wenn es Führer hat, die ihm diesen Willen eingeben, vor allem ein Volk vom Rang des deutschen.

Wir haben in den vergangenen Jahren die schwersten Fehler gemacht, weil wir, anstatt eine Krise anzupacken, immer sagten: „Es ist nun aber wirklich die schwerste Krise! Es ist seit hundert Jahren die schwerste Krise." Damit gibt man einem Volke nicht den Mut zur Arbeit und den Mut, eine Sache anzupacken. Vieles, was das Volk tut, ist am Ende doch nur ein historisches Wunder. Man muß ihm einen blinden Glauben geben, eine Autorität herauskristallisieren, die in sich unantastbar ist, als unveräußerliches Kapital eines nationalen Vertrauens. So wie Italien an seinen Duce glaubt, so muß Deutschland an seinen Führer glauben. Selbst wenn der Führer einmal irrte, ist das sein menschliches Recht. Ein Recht, das jedem anderen Menschen auch zusteht. Das steht auch gar nicht zur Debatte. Zur Debatte steht, ob es im Staat eine zentrale Macht gibt, die, von allen anerkannt, das große Vertrauenskapital der Nation repräsentiert.

Wenn ich zum Schluß noch eine Mahnung aussprechen darf: Helfen Sie uns, die Parteien zu zerschlagen! Es darf von ihnen nichts mehr übrigbleiben. Nur einen Willen, eine Entschlossenheit darf es geben in der Nation, und diese kann auch nur mobilisiert werden von e i n e r Organisation. Wir werden in zehn Jahren ein einiges Deutschland sein, so wie Italien heute ein einiges Volk. Wir werden in diesen Jahren zueinander finden und die Kraft wiedergewinnen, mit allen Schwierigkeiten fertig zu werden. Wir müssen nur den Glauben haben, daß wir das können. Dann wird es auch gelingen. Wir stehen heute in Deutschland im Anbruch einer großen, geschichtlichen Entwicklung. Wir selbst vermögen ihre Weite nicht zu überschauen, weil wir selbst Kinder dieser Zeit sind. Die größten inneren und äußeren Probleme sind uns zur Meisterung in die Hand gegeben. Wir haben keinen Grund, sie als unüberwindlich anzuschauen. Wir müssen sie nur angreifen, müssen den Glauben haben, sie meistern zu können. Adolf Hitler zeigt uns den Weg!



Autobahn — Pressebildzentrale

Fahnenweihe

im Propaganda-Ministerium am 4. Juli 1933

In enger Verbundenheit mit den Arbeitern, Angestellten und Beamten seines Ministeriums vollzog Dr. Goebbels am 4. Juli 1933 die Fahnenweihe der nationalsozialistischen Betriebszelle im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.

Meine Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Ich weiß nicht, wieviel Fahnen ich in meinem Leben schon für die nationalsozialistische Bewegung geweiht habe. Ich habe Fahnen geweiht, als die Partei noch eine kleine, verlachte Sekte war, bei der wir uns in Berlin auf höchstens 400 bis 500 Parteigenossen stützen konnten. Ehedem waren es unbekannte Arbeiter, die diese Fahne aus meinen Händen entgegennahmen, und ich habe ihnen in der damaligen Zeit auf die Seele gebunden, daß dieses heilige Tuch einmal die Fahne des Deutschen Reiches sein würde. Wenn die Presse in jenen Tagen von solchen Weihen erfuhr, so machte sie sich nur lustig darüber. Sie sah in uns in die Irre gelaufene Phantasten, die für die politische Willensgestaltung des Reiches nie ernstlich in Betracht kommen könnten. Das hat uns aber nicht daran gehindert, unserer Sache die Treue zu halten, und ich glaube, dem grenzenlosen Idealismus jener kleinen Gruppen ist es überhaupt zu verdanken, daß die nationalsozialistische Bewegung das Deutsche Reich erobern und damit die Zukunft neu gestalten konnte.

Mittlerweile sind wir Staat geworden, und nachdem am 30. Januar der Herr Reichspräsident den Führer mit

der Macht betraute, hat im Volk ein Gleichschaltungsprozeß begonnen, der in der Weltgeschichte ohne Beispiel ist. Wir selbst sind uns am 30. Januar noch nicht im klaren gewesen, daß durch diese Übernahme praktisch eine Möglichkeit der Autorität in Deutschland eingeleitet worden ist. Wir waren uns zwar der Verantwortung bewußt, die wir damit übernahmen, aber daß das innere Reformwerk, dessen Größe wir immer erkannten, so schnell und über alle Gebiete hinweg sich vollziehen könne, das hat in den entscheidenden Stunden des 30. Januar niemand von uns für möglich gehalten.

Es hat sich auch an diesem Prozeß wieder die Wahrheit des geschichtlichen Grundsatzes erwiesen, daß Revolutionen dann, wenn sie einmal ein bestimmtes Entwicklungsstadium überschritten haben, nicht mehr menschlichem Einwirken gehorchen, sondern nur ihrer eigenen Gesetzlichkeit untertan sind.

Ich habe, als ich das erste Mal dieses Haus betrat, mit allem Nachdruck betont, daß unser Ministerium kein Ministerium der Bürokratie sein werde, sondern höhere und schönere Aufgaben zu erfüllen hätte: eine unmittelbare Verbindung zu schaffen zwischen der Wilhelmstraße und dem ganzen Volk, bis zum letzten Bürger, Arbeiter und Bauern hinab. Wir haben uns vorgenommen, von hier aus die geistige Brücke zu schlagen in die Städte, Provinzen, Länder, Berufs- und Interessenkreise hinein.

Es ist ganz selbstverständlich, daß eine Regierung, die so schwerwiegende Entschlüsse zu fassen hat wie diese, die so ungeheure Verantwortung tragen muß wie die unsere, in unmittelbarer Beziehung zu den breiten Massen stehen muß, um auf die Dauer ihren Aufgaben gerecht zu werden. Das Volk wird bereit sein, mit der Regierung alles zu ertragen, wenn es die Empfindung hat, daß die Regierung sich vom allgemeinen Opfersinn nicht ausschließt. Das Volk ist bereit, zu arbeiten, wenn es weiß, daß die Regierung arbeitet; es ist bereit, seinen Haushalt einzu-

schränken, wenn die Regierung das gleiche tut. Wenn eine Regierung wirklich dem Volke vorlebt, dann ist das Volk auch immer bereit, sich an ihr ein Beispiel zu nehmen. Es genügt nicht, daß nur die regierenden Männer selbst und deren Vertreter vorbildlich handeln, wichtig ist, daß dieses hohe Auffassungsgefühl von Beamtenwürde und Beamtenehre bis zum letzten Mann in den Ministerien durchdringt und verwirklicht wird.

Eine gewisse Art von Bürokratie muß es immer geben; die kann man auch nicht abbauen. Denn Regierungstätigkeit ist nicht nur Produkt der Phantasie oder genialer Begabung, sondern es müssen dahinter immer Männer stehen, die den genialen Gedanken und Phantasien die nötige materielle Grundlage verleihen.

Ich habe schon des öfteren in den vergangenen Wochen ein Wort von Napoleon zitiert, daß „ein neuer Staat junge Generäle und alte Majore nötig habe". Ich bin sehr glücklich, zu sehen, daß wir alle noch so jung sind, alle ein Leben noch vor uns haben, und daß wir dieses auch zu meistern verstehen werden und uns vor keiner Verantwortung und Entscheidung zu drücken versuchen. Vor allem aber freut es mich, daß unsere älteren Beamten ein weites Herz und großes Verständnis für uns junge Menschen mitbringen, denn wir würden bei aller Arbeit zu keinem guten Ende kommen, wenn hinter dieser Jugend nicht die Weisheit und Gereiftheit der Erfahrung stünde.

Nachdem der Nationalsozialismus alle Parteien beseitigte, glaube ich, daß er damit eine staatliche Funktion übernommen hat. Denn dieser Staat ist in der Tat nationalsozialistisch; wir brauchen nicht mehr von einer nationalen Revolution im allgemeinen zu sprechen. Es ist eine nationalsozialistische Revolution, und ihr Ergebnis wird der nationalsozialistische Staat sein.

Ich verlange durchaus nicht von jedem Beamten, daß er hundertprozentig mit seinem Herzen bei uns steht. Ich begrüße es vielmehr, wenn es Menschen unter uns gibt,

die uns mit einer gewissen Reserve gegenüberstehen, dabei uns aber Achtung und Respekt nicht verweigern. Ablehnung verdient jedoch der, der nur dem Scheine nach zu uns kommt und nur, weil er Erfolg und Konjunktur bei uns wittert. Wenn einer uns nicht mit Herz und Gefühl erfassen kann, so muß ihm doch die Klugheit sagen, daß, wenn diese Regierung stürzte, das Chaos über Deutschland hereinbräche. Denn anzunehmen, daß es nach uns noch etwas wie parlamentarische Zwischenlösungen oder ähnliches geben könnte, ist Irrsinn und Phantasterei.

Ich begrüße es, daß so viele Beamte und Angestellte dieses Ministeriums sich der nationalsozialistischen Fachgruppe angeschlossen haben. Sie bringen damit zum Ausdruck, daß sie ehrlich bereit sind, mit uns zusammenzuarbeiten und daß sie helfen wollen, dieses Ministerium so aufzubauen, wie es nach nationalsozialistischen Gesichtspunkten aufgebaut werden muß. Dazu gehört, daß in ihm die Tugenden der Arbeitsbereitschaft, Hingabe an das Volk und hohen Berufsauffassung und das Gefühl vorherrschen, daß unser Werk nicht Lohn- und Titelarbeit ist, sondern in erster Linie hoher Dienst an der Gesamtheit.

So bitte ich Sie, auch diese Feierstunde aufzufassen und diese Fahnen aus meiner Hand entgegenzunehmen mit demselben Stolz und heiligen Eifer, mit dem jene jungen unbekannten SA.-Männer sie vor sechs oder sieben Jahren aus meiner Hand empfangen haben. Ich habe den Jungens damals gesagt: „Mit diesen Fahnen mag geschehen was wolle, es kann das Tuch heruntergerissen werden vom Schaft, man kann sie verbieten, kann uns untersagen, sie der Öffentlichkeit zu zeigen; eines aber darf niemals geschehen: daß diese Fahnen mit unserer eigenen Schmach und Schande sich bedecken." Ich glaube, das ist auch das beste Geleitwort, das ich Ihnen mit auf den Weg geben kann. Wenn Sie sich zu diesen Fahnen bekennen, so bekennen Sie sich zu den nationalsozialistischen Idealen, und Sie wissen dann auch, daß Nationalsozialis-

mus nicht eine Privatliebhaberei ist, die man nach dem Dienst versieht, daß es nicht damit getan ist, nationalsozialistische Zeitungen zu lesen oder hin und wieder unsere Versammlungen zu besuchen, sondern daß der Nationalsozialismus das ganze Leben erfüllen muß, daß jeder sich klar zu machen hat: morgens, beim Erwachen, beginnt mein nationalsozialistischer Dienst und endet abends, wenn ich mich zur Ruhe lege.

Wir haben die Aufgabe, in den wenigen Jahren, die uns für unser kleines Menschenleben zur Verfügung stehen, den Staat innerlich und äußerlich so aufzubauen, daß wir uns vor späteren Geschlechtern nicht zu schämen brauchen. Zum Zeichen dessen haben Sie sich dieser Fachgruppe angeschlossen, um mit ihr Kameradschaft und innere Solidarität zu pflegen. So sehr wir im Dienst die Autorität respektieren und ihr gehorchen wollen, so sehr wollen wir auf der anderen Seite, daß das Dienstverhältnis kein fremdes ist, sondern daß, vom Minister angefangen bis zum Laufburschen, unter uns allen eine geschlossene, lebendige Gemeinschaft besteht. Diese Gemeinschaft hat die große Aufgabe der geistigen Gleichschaltung des Volkes mit dem Wollen der Regierung. In ihr kann keiner entbehrt werden, welche Aufgabe und welches Amt er auch bekleiden mag.

So wollen wir zum Zeichen dessen, daß wir diese innere Solidarität und Kameradschaft pflegen wollen, die Fahne entrollen, der wir unsere ganze Hingabe, unsern Opfersinn, Fleiß und Verantwortungsfreudigkeit darbieten. Sie mögen davon überzeugt sein, meine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen: das nationalsozialistische Regime wird nicht immer so gefestigt und innerlich geschlossen vor uns stehen wie heute. Es werden auch über unsern Staat dereinst einmal Krisen heraufdämmern, und gerade dann wird es sich zeigen, ob der einzelne treu zur Sache steht. Es darf von uns selbst nicht mehr in den letzten Gedanken überhaupt für möglich gehalten werden, daß wir noch einmal von

hier weichen. Hier stehen wir und hier bleiben wir! Keine Macht der Welt wird uns aus dieser Straße wieder hinausbringen können. Dieses Amt werden wir mit unserem Blut verteidigen, und wehe dem, der gegen uns aufzustehen wagt!

Ich glaube, wenn wir uns das fest geloben bei diesen Fahnen, werden wir die Herren von Deutschland nicht nur sein, sondern auch bleiben.

Volk an der Arbeit

Die nationalsozialistische Bewegung ist durch ihre Autorität, ihre neue Gesetzlichkeit und durch ihr vorbildliches Führertum mit dem deutschen Volke eng verbunden. Kann sich die Staatsführung auf ihre Organisation stützen, so hat sie damit das Vertrauen des Volkes gewonnen. Weil in Deutschland wieder die Autorität nach oben und die Disziplin nach unten durchgesetzt waren, konnte die Reichsregierung unbedenklich an ihre vom Schicksal gestellten positiven Aufgaben herangehen. Im Gegensatz zu den marxistischen Machthabern denkt die Regierung Adolf Hitlers nicht daran, sich in den Ministerien vom Volke abzuschließen. Im Gegenteil, immer wieder treten ihre Minister als Volksführer vor die Massen, um sie — wie es Dr. Goebbels in seiner Rundfunkrede vom 17. Juli 1933 tat — zu neuen Opfern und zur neuen Arbeit im Dienste der Nation aufzurufen und um über die Erfolge der Staatsführung vor aller Öffentlichkeit Zeugnis abzulegen.

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Adolf Hitler ist nun fast ein halbes Jahr an der Macht. Das von ihm geführte Reichskabinett hat am vergangenen Freitag in einer Dauersitzung von morgens 11 bis nachts um 12 Uhr die letzten dringlichsten Gesetzentwürfe durchberaten und angenommen und damit den ersten Abschnitt der inneren Aufbauarbeit zu einem vorläufigen Abschluß gebracht. Zwar gibt es im Lande immer noch einige Unbelehrbare, die der Meinung sind, es habe sich seit dem 30. Januar nicht viel geändert. Ein Blick auf die Gesamtsituation, auf die Leistungen, die diese Reichsregierung vollbracht hat, auf die Stimmung im Lande und damit zusammenhängend auf das immer noch zunehmende Ver-

trauen des ganzen Volkes zu Hitler und seinen Mitarbeitern, wird diese ewigen Besserwisser unschwer Lügen strafen. Man braucht nicht zu übertreiben, wenn man behauptet, daß das Kabinett Hitler im vergangenen halben Jahr mehr an staatspolitischen Taten verwirklicht hat, als alle anderen ihm vorangegangenen Regierungen im Verlauf der verflossenen 14 Jahre deutschen Niederbruchs und deutscher Schande.

Das Tempo der nationalsozialistischen Revolution war im Vollzug der Aktion geradezu atemberaubend. Die Unwerte des November sind mit einer Wucht und einer Durchschlagskraft ohnegleichen gestürzt und durch die neuen Werte einer nationalsozialistischen Lebensauffassung ersetzt worden. Dinge, die vor einem Jahre noch paradox erschienen, wirken heute fast trivial. Was man damals noch für ganz unmöglich hielt, ist längst Wirklichkeit geworden, und Schäden des Staates und des öffentlichen Lebens, mit denen sich das deutsche Volk fast abgefunden hatte, sind allüberall beseitigt. *Der Parteienstaat gehört endgültig der Vergangenheit an und wird nie wieder von den Toten auferstehen. Die Interessengruppen des Parlamentarismus sind entweder von Staats wegen aufgelöst worden, oder sie haben in der Selbstauflösung ihrem eigenen Dasein ein Ende gemacht.* Niemand weint ihnen eine Träne nach, es sei denn die, die davon lebten und nur aus dem Vorhandensein von Klassengegensätzen ihre eigene Existenzberechtigung schöpften. *Die nationalsozialistische Bewegung hat sich, allein und auf ihr eigenes Recht zur Macht gestützt, siegreich durchgesetzt. Auf ihr ruht die zentrale, starke Autorität, die in Hitlers Person vereinigt ist, und die von ihm und seinen Männern eingesetzt wird zur Durchführung der schweren historischen Aufgaben, die unserer Zeit und unserer Generation gestellt sind.*

Wir erinnern uns heute fast mit Schaudern der Tatsache, daß noch vor einem halben Jahre ein sogenannter Länder-Ministerpräsident, der allerdings nur eine sterbende Partei, aber kein lebendiges Volk mehr hinter sich hatte, ungestraft der Reichsregierung drohen durfte, er werde, sollte sie es sich einfallen lassen, einen Kommissar über seine Grenze zu schicken, diesen verhaften lassen. Dieser Held war kein Held, und die Entwicklung ist über ihn hinweggegangen, ohne bei ihm und seinesgleichen auch nur irgendeinen Widerstand zu finden. Durch das Reichsstatthalter-Gesetz sind solche Dinge für alle Zukunft unmöglich gemacht. Das Reich wird von einer Stelle aus regiert, und eine Sabotage seiner Aufbauarbeit kommt nirgendwo mehr in Frage.

Das alles war Voraussetzung für die Inangriffnahme der großen Zeitprobleme. Mag sein, daß auch vor uns der eine oder der andere sie erkannt hatte und Mittel und Wege zu ihrer Lösung wußte. Ausschlaggebend aber ist immer, ob man die Macht besitzt, um sich durchzusetzen und ob man die reale Möglichkeit hat, die auseinanderstrebenden Kräfte des öffentlichen Lebens zusammenzufassen und sie auf einen Generalnenner zu vereinen.

Daß Hitler den Parteienstaat überwand und das ganze deutsche Volk in einem Willen und in einer Tatbereitschaft zusammenschloß, das ist vielleicht die größte historische Leistung der vergangenen sechs Monate. Man vergegenwärtige sich, daß bei seiner Berufung noch der Kommunismus wütete, noch die SPD. ihr Unwesen trieb, noch die bürgerlichen Parteien nicht leben und nicht sterben konnten, daß weiterhin die Jünger Moskaus heute in Konzentrationslagern und die Vertreter der zweiten Internationale in Prag und Paris sitzen, daß von den bürgerlichen Parteien niemand mehr spricht, und der Nationalsozialismus schon die allgemein anerkannte, bindende Staatsauffassung des deutschen Lebens geworden ist, um

zu ermessen, was in diesem halben Jahre geleistet worden ist.

Eine Regierung ohne solides, pflichtgetreues und verantwortungsfreudiges Beamtentum wird auf die Dauer keinen Bestand haben können. Darum mußte das Kabinett Gesetze erlassen, in deren Vollzug es möglich war, die Beamtenschaft von jenen Elementen zu reinigen, die in den vergangenen 14 Jahren auf Grund ihres Parteibuches aber unter Mangel jeglicher Fähigkeit und sittlichen Reife für ihr hohes Amt in sie hineingedrungen waren. Das brachte die eine oder andere Härte mit sich, war aber notwendig, wenn anders nicht das großangelegte Aufbauwerk dieser Regierung am Ende doch scheitern sollte. Die Reinigung des Beamtenstandes von Menschen, die seiner nicht würdig sind, ist zwar noch nicht beendet; aber auch hier werden wir bald schon zu einem gewissen Abschluß kommen und damit auch in dieser Beziehung die allgemeine Ruhe, Sicherheit und Stabilität, die so dringend vonnöten ist, erreicht haben.

Revolutionen sind nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Selbstzweck ist die Erhaltung des Lebens unseres Volkes und des Fortbestandes unserer nationalen Rasse. Revolutionen, die zur Anarchie treiben, verdienen diesen Namen nicht. Wahre Revolutionen zerstören nur, was zerstört werden muß, nicht was zerstört werden kann, und sie tun dies lediglich, um Platz für das Neue und Notwendige zu schaffen. Die Regierung hält ein wachsames Auge über jene getarnten bolschewistischen Elemente, die von einer zweiten Revolution sprechen in einem Zeitpunkt, in dem das Volk und die Nation sich eben anschicken, die Ergebnisse unserer Revolution für das nächste Jahrhundert zu sichern und auszubauen. Es soll auch niemand glauben, daß er seinen Mangel an revolutionärem Mut in der Zeit, da wir in der Opposition standen oder im

Schatten der Macht den Staat eroberten, dadurch wettmachen könnte, daß er heute mit hyperrevolutionären Redensarten die Hühner aufscheucht und die Kinder bange macht. Eine Revolution ist etwas Großes und Heiliges und nur der soll sich ihrer bedienen, der Ehrfurcht vor dem Volk und vor seiner Zukunft hat. Etwas beseitigen darf nur der, der augenblicklich den besseren Ersatz zur Hand hat, und wer nicht zu arbeiten versteht, sondern nur Phrasen zu dreschen, der schweige besser in der Gemeinde.

Hitler hat unsere Revolution genau im richtigen Augenblick aufgefangen. Nachdem wir den Staat mit seiner ganzen Machtfülle besitzen, haben wir es nicht mehr nötig, Positionen mit Gewalt zu erobern, die gesetzmäßig unser Eigen sind. Und wenn einer der Meinung ist, wir müßten noch diese oder jene Stelle besetzen, so sei ihm zur Antwort gesagt: die Stelle läuft uns nicht davon, hoffentlich auch der Anwärter nicht, der sie besetzen will, dann nämlich, wenn es einmal Ernst würde und Mut dazu gehörte, für seine Sache einzustehen.

Kommissare sind nötig, wenn das Tempo der Revolution weiter anschwillt und die Gefahr besteht, daß im Drang der Entwicklung die Sicherheit des öffentlichen Lebens durch offenstehende Lücken entgleitet. Je mehr das Regime sich festigt, um so überflüssiger werden sie. Hat man die Gesetzmäßigkeit absolut in der Hand, dann hat der letzte Kommissar das Feld zu räumen.

Kurz bevor wir zur Macht kamen, schrien noch unsere Gegner: „Ein halbes Jahr an der Regierung, und Ihr seid verloren." Die ganz Schlauen unter ihnen meinten sogar, man solle es einmal mit uns probieren, um uns damit ein für alle Mal unschädlich zu machen. Wir wissen nicht, ob sie heute auch noch dieser Meinung sind. Das deutsche Volk hat es mit uns probiert, und unschädlich gemacht wurden nur unsere Feinde. Die ganze Nation schenkt Hitler ihr Vertrauen. Niemals hat sich in Deutschland eine Regierung so mit Recht auf das Volk berufen

können, wie die von ihm geführte. Sie greift mit Härte durch, wo es vonnöten erscheint, um den Gegner aus Prinzip, auch wenn er sich tarnt, zu fassen. Sie läßt Milde und Großherzigkeit walten, wenn es gilt, den Verführten oder Zweifelnden wieder in die große deutsche Volksgemeinschaft zurückzuführen. Diese Regierung weiß, daß sie des Volkes bedarf, wenn sie zum Ziele kommen will. Sie hat um des Volkes willen nach einem groß angelegten Plan den Krieg gegen die Zeitkrankheit der Arbeitslosigkeit eröffnet. Sie hat dabei Mut und Kühnheit bewiesen, und es ist ihr in einer Kraftanspannung ohnegleichen gelungen, die schwindelnde Ziffer der Erwerbslosigkeit in einem halben Jahre schon um zwei Millionen zu senken. Hier liegt das Zentralproblem unserer Arbeit. Selbst auf die Gefahr hin, daß die eine oder die andere gut gemeinte Theorie dabei zu kurz käme, müssen auch und besonders für die nähere und weitere Zukunft alle Energien der Staatsführung und des Volkes auf diese *eine* große Aufgabe konzentriert bleiben. Gelingt es uns, sie zu lösen — und das wird und muß uns gelingen — dann ist uns der Dank des ganzen Volkes gewiß, und keiner wird dann mehr danach fragen, ob wir auch auf professorale und illusionäre Bedenken genügend Rücksicht genommen hätten. Nicht die Vielheit von Theorien sprengt die Fabriktore wieder auf, sondern nur der Ernst der Arbeit, die Gewissenhaftigkeit der Vorbereitung und die nüchterne Großzügigkeit des Planes. Hier mit Initiative und regelnder Hand einzugreifen, ist Aufgabe der Regierung, und sie erwartet dabei die unermüdliche und vertrauensvolle Unterstützung des ganzen Volkes.

Es ist dieser Regierung gelungen, Steuererleichterungen zu schaffen, keine neuen Lasten zu dekretieren und trotzdem die Leistungen für die Armen und Ärmsten nicht zu vermindern. Sie weiß sehr wohl, daß noch große Not in Deutschland zu Hause ist; aber sie hat demgegenüber ein gutes Gewissen, denn sie hat kein Mittel unversucht ge-

lassen, um der Not zu steuern und den Menschen wieder Arbeit zu geben. Nicht im Almosen für den Darbenden und mit Sorge Beladenen sieht sie der Weisheit letzten Schluß, sondern in der Beschaffung von Beschäftigung, damit jeder sich wieder sein tägliches Brot durch seine eigene Arbeit verdienen kann.

Auch die Welt wird auf die Dauer an dem Ernst, mit dem diese Regierung ans Werk gegangen ist, nicht teilnahmslos vorbeigehen können. Hitler hat den aufrichtigen Willen zum Frieden der Welt. Er hat das in seiner Rede vor dem deutschen Reichstag feierlich bekundet. Das junge Deutschland ist keineswegs von der Absicht beseelt, zu provozieren und Verwirrung zu stiften. Wenn die Welt uns noch nicht versteht, so soll sie doch wenigstens Achtung haben vor der nüchternen Sachlichkeit, mit der wir unsere eigenen schweren Probleme zu lösen versuchen, ohne dabei bei anderen Staaten herumzubetteln und unsere Sorgen biedermännisch vor der Welt zur Schau zu tragen. Der aufrechte Stolz, mit dem wir mit unserer Not zu Hause selbst fertig zu werden versuchen, wird auf die Dauer bei den ehrlich Meinenden in anderen Völkern nicht ohne tiefen und nachhaltigen Eindruck bleiben können.

Wenn diese Regierung sich eben anschickt, unverwischbare Klarheit zu schaffen zwischen dem Staat und den Kirchen und diese Klarheit in feierlichen Verträgen zu sanktionieren, so ist das ein Zeichen dafür, wie ehrlich sie um den Frieden im Lande selbst und in der Welt besorgt ist. Diese Welt allerdings sieht vor sich nicht mehr ein Deutschland, in Dutzende von Parteien und Meinungen zerrissen, sondern einen geschlossenen Staat der Disziplin und der Autorität, geführt von einer zentralen Macht, die sich auf das ganze Volk berufen kann. Möge die Welt einsehen, daß die deutsche Regierung und mit ihr das deutsche Volk nichts sehnlicher wünschen, als in Frieden und innerer und äußerer Ruhe seiner Arbeit nachzugehen und sich durch sie ihr tägliches Brot zu verdienen.

Und **gearbeitet** haben wir; vom Kanzler und Führer angefangen bis zum letzten Straßenkehrer. Dieses ganze Volk hat am 1. Mai nicht nur die Arbeit als Ethos geehrt, es hat sich ihr mit der ganzen leidenschaftlichen Inbrunst, deren es nur fähig ist, hingegeben. Zwar ruhen noch Millionen Hände; aber schon fiebern sie danach, eingesetzt zu werden beim Neubau von Volk und Reich.

Das ist es auch, was uns alle so glücklich macht: zu wissen, daß wir von der Liebe und vom Vertrauen des ganzen Volkes getragen sind, und daß das Volk bereit ist, mit uns zu schaffen und ans Werk zu gehen. Gibt es ein imposanteres Bild als daß diese Nation, vor kurzem noch aus tausend Wunden blutend, nun ihr Schicksal in die Hand nimmt und mit der Not der Zeit auf ihre Art fertig zu werden versucht! Dafür gebührt dem deutschen Volk der ganze tiefgefühlte Dank der Reichsregierung, den ich hier, auch im Namen des Kanzlers und Führers, zum Ausdruck bringen möchte. Das deutsche Volk verdient es, daß man sich seiner annimmt und für seine Freiheit und für sein Brot arbeitet und schafft. Mit seinem unbesiegbaren Lebenswillen wird es seines Schicksals Herr werden. Es muß nur zusammenhalten und sich auf seine eigene Kraft besinnen. Mut und Selbstvertrauen gehören dazu; wenn die Nation weiter, wie in den vergangenen sechs Monaten zusammensteht, wenn sie in Treue und Disziplin die Arbeit des Führers unterstützt und fördert, wenn sie vor der Größe der unser harrenden Aufgaben nicht zurückschreckt, dann wird uns das schwere Werk gelingen. Dann werden wir dem verehrungswürdigen Feldmarschall und Präsidenten für die Hochherzigkeit seines Entschlusses und die tiefe Weisheit, mit der er segnend seine Hand über uns hält, einen besseren Dank abstatten, als es durch Worte möglich ist: durch die Tat eines in allen Stämmen und Ständen geeinten deutschen Volkes, das vor der ganzen Welt wieder Ehre und Achtung genießt.

Richard Wagner
und das Kunstempfinden unserer Zeit

Nur zu schnell widerlegte der Nationalsozialismus durch die Tat alle Verleumdungen seiner Gegner, die ihn der Barbarei und Zerstörung deutscher Kulturwerte bezichtigte. Es blieb im Gegenteil einer nationalsozialistischen Regierung vorbehalten, mit der Durchführung eines großzügigen Kulturprogramms in den breiten Massen des Volkes die deutsche Kunst und Kultur von neuem zu verankern.
War es in den früheren Zeiten der Freiheit und Würde nur den besitzenden Schichten der Nation vorbehalten, die Weihestätten Richard Wagnerscher Kunstgestaltung aufzusuchen und an den Bayreuther Festspielen teilzuhaben, so gab der nationalsozialistische Staat aber tausenden kunstbegeisterten deutschen Menschen aller Berufsschichten und vor allem der musikliebenden Jugend die Möglichkeit, in Bayreuth auf Kosten des Staates die rauschenden Klänge der schönsten Wagnerschen Opern zu vernehmen und damit schon in jungen Jahren Kraft und Freude an der großen deutschen Musik für das ganze Leben zu schöpfen.
Bevor das Bayreuther Festspiel vom Rundfunk in alle Welt getragen wurde, trat Dr. Goebbels am 6. August 1933 vor das Mikrophon, um das ganze deutsche Volk in das geniale Schöpfertum Richard Wagners einzuführen und in der Nation die Liebe zu den Meisterwerken deutscher Musik zu wecken.

Es gibt wohl kein Werk in der gesamten Musikliteratur des deutschen Volkes, das unserer Zeit und ihren seelischen und geistigen Spannungen so nahestände, wie Richard Wagners „Meistersinger“. Wie oft in den vergangenen Jahren ist sein meisterhafter Massenchor „Wacht auf, es nahet gen den Tag!“ von sehnsuchterfüllten deutschen Menschen als greifbare Parallele zu dem Wiedererwachen des deutschen Volkes aus der tiefen politischen und seelischen Narkose des November 1918 empfunden worden; und wie unwillkürlich stellt sich die Parallele unserer Zeit

zu dem gewaltigen historischen Hintergrunde ein, vor dem sich das schwermutsvolle, ernste und zur gleichen Zeit lieblich-heitere Spiel der Meistersinger abrollt.

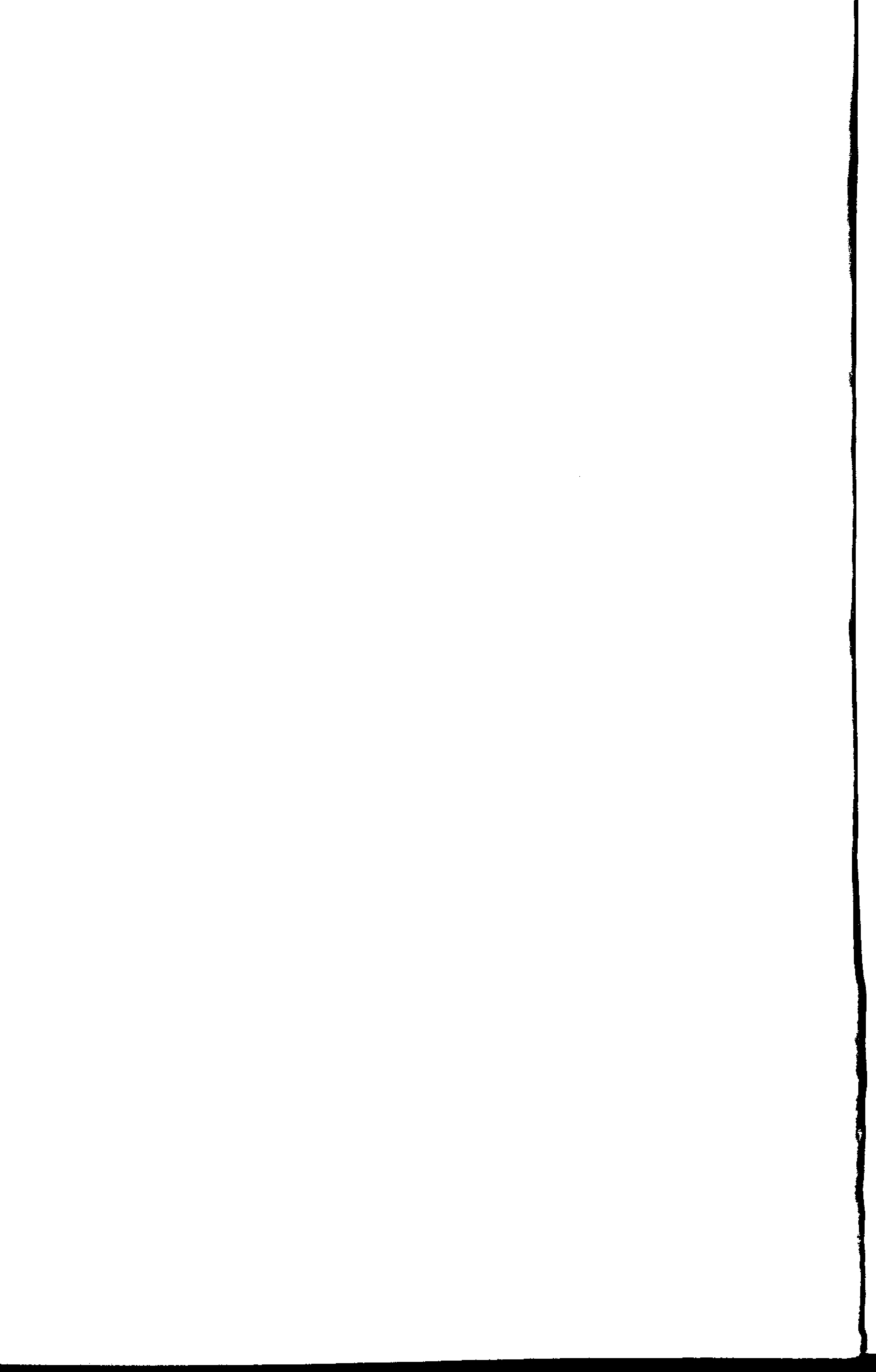
Die deutsche Revolution, die auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens umwälzende Ergebnisse gezeitigt hat, konnte natürlich in ihrem Verlauf auch nicht an dem geistig kulturellen Bestand der deutschen Nation teilnahmslos vorbeigehen. Sie ist eben eine Revolution im besten Sinne des Wortes insofern, als sie nicht nur die Menschen ändert, sondern auch ihre Verhältnisse zu den Dingen und Gegebenheiten, und den Blickwinkel, unter dem sich für sie das gesamte menschliche Leben in all seinen Spiegelungen und Schattierungen abzuspielen pflegt. Diese Revolution auf den einfachsten Nenner zurückzuführen, das heißt nichts anderes, als den schrankenlosen, bis zum Exzeß gesteigerten Individualismus des vergangenen Jahrhunderts zu ersetzen durch ein volksmäßig gebundenes Denken und Empfinden, das nicht den einzelnen Menschen als Zentrum aller Dinge und Geschehnisse sieht, sondern das Volk in seiner Gesamtheit mit all seinen stolzen und herrischen Forderungen an die Allgewalt des Lebens. Die deutsche Revolution leitet die politische und geistige Entwicklung wieder zurück auf das Volkstum an sich und gibt ihr damit wieder einen festen und unerschütterlichen Boden, aus dem heraus sie, fest verwurzelt in seinen Schollen, wieder neue Blüten unseres kulturellen und geistigen Schöpferdranges treiben kann. Es ist eine politische Revolution im besten Sinne des Wortes und eine Revolution, die zum Volke selbst zurückführt und von ihm aus nun den Ausgang aller Dinge nimmt.

Das bedeutet in sich auch eine umwälzende Erneuerung unseres gesamten künstlerisch-kulturellen Lebens. Es kann heute nicht mehr bezweifelt werden, daß die geistige Entwicklung, die mit dem November 1918 für jedermanns Auge sichtbar in Deutschland eingesetzt hat, im Innersten ungesund und krank war und deshalb zwangsläufig die



Funkausstellung

Photo Max Ehlert



morbiden Ergebnisse zeitigen mußte, die sie in der Tat gezeitigt hat. Eine Kunst, die nicht mehr vom Volke ausgeht, findet am Ende auch nicht mehr den Weg zum Volke zurück. In immer mehr verfeinerten Erscheinungen sucht sie einen Ausgleich zu schaffen zu den zwar herberen und manchmal auch derberen, dafür aber auch volksmäßigeren Ergebnissen, die eine Kunst zeitigen wird, die im Volke selbst verwurzelt ist und im Volkstum den Boden aller schöpferischen Kräfte findet.

Alle Kunst ist volksgebunden. Verliert sie die Beziehung zum Volke, dann ist der Weg zu einem blut- und artlosen Artistentum zwangsläufig vorgeschrieben, und sie endet dann bei jenem l'art pour l'art-Standpunkt, der zwar das Volk als Konsument der Kunst hinnehmen möchte, ohne dabei das Volkstum als Mitproduzent der Kunst anerkennen zu wollen.

Jede volksgebundene Kunst ist groß in ihrer Verwurzelung, und aus ihr heraus auch wird sie die wunderbaren Ergebnisse ihrer Schöpferkraft treiben. Die Inkarnität des künstlerischen Schaffens ist bedingt durch seine Bodenständigkeit. Mit anderen Worten, wie Adolf Hitler es einmal zum Ausdruck brachte: „Je tiefer ein Baum seine Wurzeln in den heimatlichen Boden hineinsenkt, um so größer wird der Schatten sein, den er auch über die Grenzen wirft."

Deutschland ist das klassische Land der Musik. Die Melodie scheint hier jedem Menschen eingeboren zu sein. Aus der Musizierfreudigkeit der ganzen Rasse stammen die großen künstlerischen Genies vom Range eines Bach, Mozart, Beethoven und Richard Wagner, und sie stellen die höchste Spitze des künstlerischen Genius dieses Volkes dar.

Unter ihnen ist Richard Wagner selbst etwas Einmaliges. Er verbindet mit der Kraft des künstlerischen Pathos den Erfindungsreichtum der Melodie, die Klarheit der Linienführung und die Dynamik des dramatischen Aufbaues. Richard Wagner wäre auch ohne Drama einer der größten

Musiker aller Zeiten, und wäre auch ohne Musik einer der größten Dramatiker aller Zeiten geworden. Die Tatsache, daß es ihm gelang, das riesenhafte Epos des Tristan in drei ganz knappen und prägnanten Akten zusammenzuballen, stempelt ihn zu einem dichterischen Genie, dem wenige aus der gesamten Weltliteratur nur zur Seite zu stellen sind. Die Tatsache aber, daß er die Tekteralogie des Ringes komponierte mit ewig sich wiederholenden Themen oder neu variiert und niemals ermüdend oder gar langweilig werdend, stellt ihn gleicherweise an die Spitze aller musikalisch Schaffenden. Über seiner Kunst waltet die einmalige göttliche Inspiration und seine Hand war vom Genius gesegnet.

Dabei ist er heute noch so modern, wie er zu den Zeiten modern war, da seine Musikdramen zum ersten Male die Öffentlichkeit eroberten und ein leidenschaftliches Für und Wider in der ganzen Welt entfesselten. Alle die, die ihn heute in nichtskönnerischer Überheblichkeit als abgetan und überlebt zum alten Eisen werfen möchten, sind ihm trotz aller zeitgemäßen Routine schon im rein Könnerischen, in der Art der Instrumentierung und der Linienführung der Melodie so unterlegen, daß ein Vergleich mit seiner künstlerischen Intuition geradezu absurd und beleidigend empfunden werden muß.

Daß Wagners Kunst so erschütternde Monumente schöpferischen Wirkens zeitigte, ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß dieses künstlerische Genie, zu welcher Höhe der Schaffensfreudigkeit es auch immer steigen mochte, trotzdem niemals seine tiefen Wurzeln im Erdreich des Volkstums verlor. Richard Wagner schaffte in der Tat aus dem Volke für das Volk und keines seiner Werke ist für diese oder jene Schicht geschrieben. Alle suchen das Volk, alle wenden sich an das Volk und alle finden im Letzten auch das Volk wieder.

Wenn Richard Wagners Musik die Welt eroberte, dann deshalb, weil sie bewußt und vorbehaltslos deutsch war

und nichts anderes sein wollte. Er hat nicht umsonst das Wort geprägt, daß deutsch sein, hieße, eine Sache um ihrer selbst willen tun. Es war sozusagen das Leitmotiv seines ganzen schöpferischen Gestaltens. Unter allen seinen deutschen Musikdramen ragen die Meistersinger als das deutscheste immerdar hervor. Sie sind die Inkarnation unseres Volkstums schlechthin. In ihnen ist alles enthalten, was die deutsche Kulturseele bedingt und erfüllt. Sie sind eine genial gekonnte Mischung von deutscher Schwermut und Romantik, von deutschem Stolz und deutschem Fleiß, von jenem deutschen Humor, von dem man sagt, daß er mit einem Auge lächle und mit dem anderen weine. Sie sind ein Abbild der blutvollen und lebensbejahenden deutschen Renaissance, ergreifend in ihrer herben, farbigen Tragik und zu jubilierenden musikalischen Triumphen führend im klingenden Pathos rauschender Volksfeste. Niemals wurde der Duft einer deutschen Vorsommernacht so zart und ans Herz greifend musikalisch dargestellt, wie im zweiten Akt der Meistersinger. Niemals fand die in aller Schwermut lachende Liebestragik des alternden Mannes verklärteren Ausdruck als in Hans Sachs' Schwanenmonolog. Niemals klang der gelöste Aufschrei eines Volkes rauschender und hinreißender als in den ersten siegreichen Akkorden des „Wacht auf"-Chores.

Es liegt im Sinne Richard Wagners, wenn seine Kunst dem ganzen Volke und allen jenseits der Grenzen, die für deutsche Musik ein offenes Herz und Verständnis haben, dargebracht wird. Sie ist für das Volk geschrieben, sie soll dem Volke Trost in der Trübsal und Kraft im Kampfe geben. Sie ist Labung für kranke und schmerzerfüllte Seelen; eine Kunst, die im innersten Wesen deshalb so gesund ist, weil sie die Menschen wieder gesund macht und zu den ursprünglichen Quellen ihres eigenen Seins zurückführt.

Wenn Bayreuth, die reinste Stätte des Wagnerischen Wirkens und Wagnerischer Kunstgestaltung, am heutigen

Nachmittag und Abend sein deutschestes Werk in vollendetster Darstellung über den Äther dem ganzen Volke und weit über Deutschlands Grenzen hinaus der ganzen Kulturwelt in der Demut des Dienstes am Werke, aber doch auch erfüllt mit dem Stolze der Größe und niemals abreißenden Tradition, die Bayreuth mit dem Meister und seinem Opus verbindet, zuführt, so ehrt es sich damit selbst und es wird im besten Sinne dem Willen Richard Wagners gerecht. Viele Jahrzehnte mußten vergehen, bis ein ganzes Volk den Weg zu Richard Wagner zurückfand. Sein Kampf war mit seinem Tode nicht ausgekämpft, seine Nachfahren mußten ihn weiter bestehen und sich durchsetzen gegen Mißgunst, Neid, Hoffart und Überheblichkeit. Es ist eine stolze Genugtuung, die heute die Erben Richard Wagners erfüllen kann, zu wissen, daß der Meister und sein Werk wohl geborgen sind im Schutze und in der Fürsorge einer Regierung und eines Volkes, deren Führer im ersten Jahre dieser Regierung an der Stätte wagnerischen Wirkens erschienen, um dem größten musikalischen Genius aller Zeiten seine ehrfurchtsvolle Huldigung zu Füßen zu legen. Möge der Geist dieser Ehrfurcht vor den Großen der Nation dem deutschen Volke niemals verloren gehen! Möge Deutschland nicht nur in Werken der Arbeit, sondern auch in Werken des Geistes und des künstlerischen Genius der Welt zeigen, daß es einen ehrenvollen Platz im Kreise der Nation verdient! Das wird um so leichter sein, je mehr es sich auf seine eigene Kraft besinnt und in ihr die eigentlichen Wurzeln seiner Gesundheit und seines unbesieglichen Lebens erkennt. Dann wird es im besten Sinne Richard Wagners Forderung gerecht, die er in der Schlußansprache Hans Sachs' in den Mund legt:

„Drum sag ich's Euch: Ehrt Eure deutschen Meister,
Dann bannt Ihr gute Geister!
Zerging im Dunst das heilige römische Reich,
Uns bliebe gleich die heilige deutsche Kunst!"

Der Rundfunk als achte Großmacht

Bei der Eröffnung der ersten nationalsozialistischen Funkausstellung am 18. August 1933 gab Dr. Goebbels einen Rückblick über die vernichtende Rundfunkpolitik des alten Systems, die Reform und Neugestaltung des Funkwesens im nationalsozialistischen Staat um so hoffnungsvoller und erfolgreicher scheinen ließ.

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Auf Napoleon wird das Wort von der „Presse als der siebenten Großmacht" zurückgeführt. Ihre Bedeutung wurde politisch sichtbar und eindrucksstark mit dem Beginn der großen Französischen Revolution, und sie hat diese dann für das ganze 19. Jahrhundert zu halten verstanden. Die Politik dieses Säkulums ist im wesentlichen von der Presse mitgestaltet worden. Man kann sich die großen historischen Vorgänge zwischen 1800 und 1900 kaum ohne die starke Einflußnahme der Journalistik vorstellen und erklären.

Was die Presse für das 19., das wird der Rundfunk für das 20. Jahrhundert sein; man könnte auf ihn, angewandt für unsere Zeit, das Wort Napoleons dahin variieren, daß der Rundfunk die achte Großmacht darstellt. Seine Erfindung und Ausgestaltung für das praktische Gemeinschaftsleben der Menschen ist von einer wahrhaft revolutionären Bedeutung. Vielleicht werden spätere Geschlechter einmal feststellen müssen, daß der Rundfunk für unsere Zeit genau so eine neue Entwicklung der geistigen und seelischen Beeinflussung der Massen eingeleitet

hat, wie vor Anbruch der Reformation die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Das November-Regime hat diese umfassende Bedeutung des Rundfunks in allen seinen Erscheinungsformen nicht annähernd erkennen und einzuschätzen vermocht. Gerade diejenigen, die da vorgaben, das Volk erweckt und es in die praktische Mitgestaltung seines Daseins eingeführt zu haben, gingen teilnahmslos und fast blind an den Wirkungsmöglichkeiten dieses modernen Massenbeeinflussungsmittels vorbei.

Bestenfalls war es für sie eine bequeme Möglichkeit, die Menschen, denen es an täglichem Brot und Existenzunterlagen gebrach, durch Spiel und Unterhaltung über die Schwere unseres national- und sozialpolitischen Lebens hinwegzutäuschen. Nur zaghaft gingen sie an die Inanspruchnahme des Rundfunks für politische Aufgaben heran. Wie sie alle anderen Äußerungen unseres nationalen Daseins mit dem Meltau einer wissenschaftlich scheinenden Objektivität überdeckten, so auch hier. Sie überließen den Rundfunk und seine Entwicklung im wesentlichen seinen technischen und organisatorischen Sachwaltern und beschränkten sich darauf, ihn lediglich in Zeiten besonderer innerer Spannungen für ihre parteipolitischen Zwecke in Dienst zu nehmen.

Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß ein nationalpolitischer Aufbruch, der so modern und aktionsbewegt ist, wie die von uns geleitete und organisierte Volkserhebung, mit diesen weltfremden und lebensfernen Methoden auch auf dem Gebiete des Rundfunks grundsätzlich brechen mußte. Das alte Regime begnügte sich im allgemeinen damit, leergewordene Plätze zu besetzen oder nur die Gesichter, nicht aber den Geist und den Inhalt des öffentlichen Lebens zu ändern. Wir dagegen gingen an eine prinzipielle, weltanschauliche Umwälzung unseres gesamten Volksdaseins und vollzogen damit eine Revolution größten Ausmaßes, die nirgendwo Halt machte und das Leben

unserer Nation in allen Beziehungen und nach jeder Blickrichtung hin revolutionär umgestaltete.

Dieser Vorgang, der sich im Verlauf der letzten sechs Monate auch für das Auge des Laien sichtbar im politischen Dasein unseres Volkes vollzogen hat, kam natürlich nicht von ungefähr. Er ist planmäßig organisiert und vorbereitet worden. Wenn wir die Macht gebrauchten, um diese Umwälzung zu vollziehen, so haben wir die Zeit vor dem 30. Januar dazu benutzt, die Macht zu erobern, und zwar mit demselben Ziele, dem wir in den vergangenen sechs Monaten unter Inanspruchnahme der Macht zustrebten.

Sowohl die Eroberung, als auch die Ausnutzung der Macht wäre ohne Rundfunk und Flugzeug in dieser Form gar nicht denkbar gewesen. Ja, man kann, ohne zu übertreiben, sagen, daß die deutsche Revolution sich mindestens nicht in den Formen, in denen sie sich abgespielt hat, hätte abspielen können, hätte es kein Flugzeug und keinen Rundfunk gegeben.

Es ist in der Tat eine moderne Revolution gewesen, und sie hat sich auch der modernsten Mittel zur Eroberung und Ausnutzung der Macht bedient. Es bedarf deshalb gar keiner Betonung mehr, daß die Regierung, die aus dieser Revolution hervorgegangen ist, nicht weiterhin teilnahmslos am Rundfunk und seinen Wirkungsmöglichkeiten vorbeigehen kann, daß sie im Gegenteil entschlossen ist, ihn nun auch in weitestem Maße in die nationale Aufbauarbeit, die vor uns liegt, und die wir meistern müssen, wenn diese Revolution vor der Geschichte Bestand haben soll, einzuschalten.

Das allerdings bedingt auf der anderen Seite eine Reihe von einschneidenden Reformen, die sich auf den Rundfunk in seiner geistigen und organisatorischen Gesamtheit beziehen müssen. Reformen, die einerseits das organische Weiterleben des Rundfunks und seiner Entwicklungsmöglichkeiten für die nähere und weitere Zukunft

garantieren sollen, die andererseits zum Teil aber auch ihn überhaupt in seinem ganzen Eigendasein umgestalten, um ihn damit mit dem modernen Gemeinschaftsleben unseres Volkes in Einklang und Übereinstimmung zu bringen.

Wie auf allen anderen, so ist auch auf diesem Gebiete die Reform, die vollzogen werden muß, primär eine geistige. *Es handelt sich darum, den Rundfunk aus der starren Leere seiner technischen Begrenztheiten in die geistige Überfülle der aktiven Entwicklung unserer Zeit hineinzubeziehen.* Es ist nicht wahr, daß der Rundfunk ein Eigenleben neben der Zeit führen könnte. Er *hat mehr als jede andere Form unseres öffentlichen Daseins die Pflicht, der Zeit und damit ihren Forderungen und Bedürfnissen Rechnung zu tragen und Ausdruck zu geben.* Ein Rundfunk, der die Probleme der Zeit nicht faßt und zu deuten versucht, verdient gar nicht seine Auswirkungsmöglichkeiten auf die breiten Volksmassen. Er würde sehr bald im luftverdünnten Raum leerlaufen und eine Spielerei für Techniker und intellektuelle Experimentierkünstler werden. Wir leben im Zeitalter der Masse; die Masse fordert mit Recht, daß sie an den großen Geschehnissen der Zeit inneren Anteil nimmt. *Der Rundfunk ist hier erster und einflußreichster Mittler zwischen geistiger Bewegung und Volk, zwischen Idee und Menschen.*

Das erfordert andererseits eine klar erkannte und ebenso klar zum Ausdruck gebrachte Tendenz. Ich habe schon des öfteren für die verschiedenen Gebiete unseres geistigen Lebens zum Ausdruck gebracht, daß es Tendenzloses weder unter den Menschen noch unter den Dingen geben kann, daß der moralische Wert oder Unwert einer Tendenz nicht im Worte, sondern im Inhalt begründet liegt, und daß es immer auf die Richtung und das Ziel der Tendenz ankommt, ob sie für das Leben unseres Volkes von Bedeutung oder nutzlos oder gar schädlich ist.

Eine Regierung, die sich zum Ziel gesetzt hat, ein Volk innerlich zusammenzuschweißen, um es als gewaltiges Kraftzentrum wieder in die Waagschale der großen weltpolitischen Entscheidungen hineinwerfen zu können, hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, alle Lebensäußerungen des Volkes dieser Absicht und Tendenz unterzuordnen oder sie doch wenigstens positiv in sie hineinzubeziehen. Das gilt auch für den Rundfunk. Und je größer seine Bedeutung für die willensbewußte Beeinflussung der breiten Volksmassen ist, um so stärker gilt dies, und um so größer ist die Verantwortung, die er damit vor der Zukunft der Nation übernimmt.

Das soll nicht bedeuten, daß wir den Rundfunk zu einem willenlosen Diener unserer parteipolitischen Absichten herabwürdigen wollen. Die neue deutsche Politik liegt fernab jeder parteimäßigen Begrenztheit. Sie erstreckt sich auf Volk und Nation in ihrer Gesamtheit, und die Aufbauarbeit, die sie schon geleistet hat oder zu leisten sich eben anschickt, geht alle an, die guten Willens sind. Im Rahmen dieser großen Zielsetzung hat der Rundfunk, um lebensfähig zu bleiben, seine eigenen künstlerischen und geistigen Gesetzlichkeiten zu halten, zu pflegen und tatkräftig zu fördern. Wie seine technischen Ausdrucksmittel nie dagewesen, modern und eigengesetzlich sind, so auch seine künstlerischen. Er steht nur mittelbar zu Bühne und Film in Beziehung. Es ist nur ausnahmsweise möglich, eindrucksvolle Darstellungen von Bühne und Film unverändert auf den Rundfunk zu übernehmen. Es gibt eine funkeigene Art der Rede, des Dramas, der Oper und des Hörspiels. Der Rundfunk ist keineswegs Abart von Bühne und Film, sondern wahrt auch in dieser Beziehung

Eigenart und erfordert in dieser Eigenart auch Eigenleben.

Mehr noch ist er einer wachen Zeitnähe verpflichtet. Er schöpft aus den Aufgaben und Forderungen des Tages. Er hat die Pflicht, sie in höhere Bedeutung hineinzuheben und ihnen einen über der Stunde stehenden Sinn und eine durch die Zeit hindurchwirkende Betonung zu geben. Die Aktualität ist einerseits seine größte Gefahrenmöglichkeit, andererseits aber auch seine stärkste Stärke. Wie zeitnahe er das Volk mit den großen historischen Ereignissen unserer Tage verknüpfen kann, dafür hat er eindrucksvolle Beweise am 21. März und am 1. Mai abgelegt. Wenn sich an diesem ersten Tage die ganze Nation zu ihrem nationalpolitischen und an diesem zweiten Tage die ganze Nation zu ihrem sozialpolitischen Schicksal bekannte, wenn dieses Bekenntnis über das ganze Volk hinweg und durch alle Klassen, Stände und Konfessionen hindurch seine stärkste sichtbare Ausdrucksform gewann, so ist das in der Hauptsache der straffen Zentralisation, der starken Darstellung und der aktuellen Zeitnähe des deutschen Rundfunks zu verdanken.

Zeitnähe bedingt Volksnähe. Nicht umsonst nennt sich unsere Revolution eine völkische. Sie ist aus den tiefsten Urgründen des Volkes hervorgebrochen. Sie wurde vom Volke getragen, sie wurde für das Volk gemacht, sie hat den schrankenlosen Individualismus entthront und das Volk selbst wieder in das Zentrum der Dinge hineingerückt. Sie hat mit jenem lebensmüden Skeptizismus unseres geistigen Schaffens gebrochen, der sich am Ende nur noch an eine hauchdünne Oberschicht des morbiden Weltstadt-Intellektualismus wandte, das Volk aber sich selbst und seiner ausweglosen Not überließ.

Die Probleme, die uns in der Regierung beschäftigen, sind dieselben, die heute den Mann von der Straße beschäftigen. Die Probleme, die wir über den Äther hinweg in Hörspiel, Rede, Ansprache und Darstellung mit dem

Volke besprechen, sind auch die Probleme, die dem Volke unter den Nägeln brennen. Je mehr der Rundfunk sie erkennt und sie in immer wechselnden Methoden plastisch und verständlich zur Darstellung bringt, um so mehr wird er seiner eigentlichen Aufgabe gerecht und um so leidenschaftlicher wird das Volk, das von diesen Problemen ergriffen ist, seine Sache auch zur Volkessache machen.

Allerdings sind, bevor wir zu diesem Idealzustand unseres rundfunkpolitischen Schaffens kommen können, noch eine Reihe von Vorarbeiten und schwebenden Aufgaben zu lösen. Diese liegen vor allem auf dem Gebiete des Organisatorischen. Es war wohl mit ein Zug der Zeit, die hinter uns liegt, daß sie sich mangels großer geistiger und politischer Aufgaben auf das Organisatorische beschränkte und die Kunst der Organisation bis zu einem unerträglichen Ausmaß überspitzte. Auch in den Häusern des Rundfunks hatte diese Zeitkrankheit Einzug gehalten. Auch hier organisierte man nicht mehr, was man organisieren mußte, sondern schon, was man organisieren konnte. Wie hundert Köche den Brei, so verderben hundert Instanzen jede geistige Leistung. Je mehr Ausschüsse, Überwachungskommissionen, Intendanzen und Oberleitungen sich in die Gestaltung des deutschen Rundfunks einschalteten, um so minderwertiger wurden seine positiven Leistungen. Weniger als auf irgendeinem anderen Gebiete kann hier die starke, verantwortlich gebundene aber auch verantwortungsfreudige Führung durch die Persönlichkeit aufgegeben werden. Es darf und soll nicht Aufgabe von Kommissionen, Beiräten und Ausschüssen sein, die geistige Beweglichkeit, die zeit- und volksnahe Elastizität des rundfunkpolitischen Schaffens zu bestimmen oder, besser gesagt, zu hemmen und einzuengen. Auch in dieser Beziehung werden wir früher, als man gemeinhin glauben möchte, zu der absoluten und eindeutigen Durchsetzung des Führerprinzips kommen.

Jede Überorganisation kann einer produktiven Leistung nur schädlich sein. Je mehr Instanzen man ineinander schaltet, um so unübersichtlicher wird das innere Getriebe, und um so leichter ist dem Nichtskönner die Möglichkeit gegeben, sich selbst und seine Unzulänglichkeit hinter einem Ausschuß oder einem Beirat zu verstecken. Das aber nicht allein. Überorganisation ist immer der Anfang der Korruption. Sie verwischt die Verantwortlichkeiten und lädt damit charakterschwache Menschen geradezu ein, sich selbst an den öffentlichen Mitteln zu bereichern.

Das ist der Weg, den der deutsche Rundfunk in den verflossenen Jahren gegangen ist. Mammutgehälter, die im Vergleich zur Leistung jede Berechtigung verloren hatten, ins Groteske übersteigerte Spesensätze, phantastische Lebens- und Zukunftssicherungen standen meist im umgekehrten Verhältnis zu den positiven Erfolgen. Wenn die daran Beteiligten sich heute als die „Väter des Rundfunks" bezeichnen, so kann man ihnen nur entgegenhalten, daß sie es nicht gewesen sind, die den Rundfunk erfanden, daß sie es aber waren, die in ihm bei Zeiten schon eine mit der Not der Zeit in keinerlei Verhältnis stehende Verdienstmöglichkeit witterten und sie auf das Skrupelloseste auszunützen wußten. Es würde zweifellos dem Ruf derer, die sich wirklich um die Entwicklung des deutschen Rundfunks verdient gemacht haben, gut anstehen, wenn sie sich nicht vor aller Öffentlichkeit mit diesen Glücksrittern vom weiten Portemonnaie und noch weiteren Gewissen identifizieren wollten, damit auf sie nicht etwa das Wort zur Anwendung käme: „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich sage Dir, wer Du bist!"

Muß ich noch besonders betonen, daß die Regierung der nationalsozialistischen Revolution sich auch in dieser Beziehung durch niemand und nichts beirren läßt in dem festen Willen, hier Ordnung zu schaffen, die Überorganisation in kürzester Frist abzubauen, das Prinzip einer spartanischen Einfachheit und Sparsamkeit auch in den

Häusern des Rundfunks zur Durchführung zu bringen, dafür aber die Leistung auf allen Gebieten planmäßig zu erhöhen, die besten geistigen Kräfte der Nation um das Mikrophon, das heute die Welt bedeutet, zusammenzuziehen und den Rundfunk wirklich zum vielgestaltigsten, plastischen Ausdrucksmittel unserer Zeit, ihrer Wünsche, Nöte, Sehnsüchte und Hoffnungen zu machen.

Nicht, als wenn wir die Absicht hätten, lediglich Parteiprogramme zu senden. Wir wollen der Unterhaltung, der leichten Muse, Spiel, Scherz und Musik breitesten Spielraum geben; aber alles soll eine innere Beziehung zur Zeit haben. Alles soll die starke Note unserer großen Aufbauarbeit tragen, oder es soll sich doch mindestens dazu nicht in Widerspruch befinden. Dabei ist vonnöten: eine straffe Zentralisation allen rundfunkpolitischen Schaffens, der Vorrang ihrer geistigen Aufgaben vor den technischen, die Durchsetzung des Führungsprinzips, die Eindeutigkeit der weltanschaulichen Tendenzen und die weitherzige Elastizität, mit der diese weltanschaulichen Tendenzen in die praktische Sendung übersetzt werden.

Wir wollen einen Rundfunk, der mit dem Volke geht, einen Rundfunk, der für das Volk arbeitet, einen Rundfunk, der Mittler ist zwischen Regierung und Nation, einen Rundfunk, der auch über die Grenzen hinweg der Welt ein Spiegelbild unserer Art, unseres Lebens und unserer Arbeit gibt. Das Geld, das der Rundfunk einbringt, soll in der Hauptsache ihm selbst auch wieder zugute kommen. Werden Überschüsse dabei erzielt, so sollen diese dazu verwandt werden, dem geistigen und künstlerischen Schaffen der ganzen Nation zu dienen. Wenn Bühne und Buch durch die rapide Entwicklung des Rundfunks Schaden nehmen, so ist es andererseits Pflicht, die Einnahmen, die nicht unmittelbar für den Rundfunk zur Verwendung kommen, wieder für die Aufrechterhaltung und tatkräftige weitere Förderung unseres geistigen und künstlerischen

Lebens einzusetzen. Es geht nicht an, daß der Rundfunk, dessen Aufgabe es ist, den Menschen Belehrung, Unterhaltung und Erbauung zu geben, andererseits mit dazu beiträgt, das geistige und künstlerische Leben des Volkes allmählich zur Erstarrung zu bringen. Hier einen zweckbestimmten und sinngemäßen Ausgleich zu schaffen, wird in der näheren und weiteren Zukunft eine meiner Hauptaufgaben sein, und ich bin der festen Überzeugung, daß sowohl der Rundfunk, als auch Bühne, Buch und Film ihren Nutzen daraus ziehen werden.

Mit Beginn dieser Ausstellung soll, auf das ganze Reich verteilt, eine planmäßige Werbung neuer Rundfunkhörer einsetzen. Wir werden uns dabei die großen Erfahrungen der Propaganda, die wir in den vergangenen Jahren sammelten, zunutze machen. Unser Ziel ist, die deutsche Hörerschaft zu verdoppeln und damit für den Rundfunk eine Finanzbasis zu schaffen, die es uns ermöglicht, nicht nur ihn selbst auf die höchste Leistung zu bringen, sondern aus seinen Überschüssen das gesamte geistige und künstlerische Leben der Nation, Bühne, Film, Musik und Buch generell und stabil zu sanieren und auf eine feste, unerschütterliche Existenzgrundlage zu stellen.

Im Zeichen dieser großen Aufgaben steht die diesjährige Funkausstellung. Sie erhält ihre entscheidende Note durch den Volksempfänger. In ihm ist die augenblicklich billigste Möglichkeit geschaffen, die breiten Massen wirksam in den Rundfunk einzuschalten. Technik und Industrie haben getan, was sie tun konnten, und es sei ihnen dafür der Dank der Regierung und damit der Dank des ganzen Volkes zum Ausdruck gebracht. Möge nun die geistige Leitung des Rundfunks das Ihrige tun. Dann können wir in gemeinsamer Arbeit unser Ziel überhaupt nicht verfehlen. Wenn Technik, Industrie und geistige Führung Hand in Hand arbeiten, wenn diese Zusammenarbeit untermauert ist von dem niemals wankenden Gefühl höchster staatspolitischer Verantwortlichkeit, dann gehen wir endlich nach

so vielen Irrungen und Wirrungen einer neuen Blüte des deutschen Rundfunks entgegen. Er wird dann nicht nur für unser deutsches Gemeinschaftsleben, sondern für die rundfunkpolitische Arbeit der ganzen Welt die Bahn brechen.

Im Schatten dieser großen Aufgaben soll die diesjährige Funkausstellung gesehen werden. Sie ist ein Anfang, ein Beginn, ein Ausdruck deutschen Wagemuts und deutscher Selbstbesinnung.

Es ist unser herzlichster Wunsch, daß Technik, Industrie und geistige Leitung des deutschen Rundfunks von hierab entschlossen den neuen Weg beschreiten, an dessen Ende unser aller gemeinsames, großes Ziel steht:

Ein Volk, ein Reich, ein Wille und eine schönere deutsche Zukunft!

In diesem Sinne erkläre ich die 10. deutsche Funkausstellung für eröffnet.

Rassenfrage und Weltpropaganda

Reichsparteitag 1933 Nürnberg.

Der nationalsozialistische Reichsparteitag in Nürnberg stand unter dem Zeichen eines gegen Deutschland entfachten jüdischen Weltboykotts. Dr. Goebbels begründete am 2. September 1933 vor der gesamten Führerschaft der NSDAP. die Haltung der Partei zur Juden- und Rassenfrage und wies Mittel und Wege, der brennenden Gefahr der jüdischen Weltpropaganda zum Heile Deutschlands und zum Segen der ganzen übrigen Welt wirksam zu begegnen.

Die nationalsozialistische Revolution ist ein typisch deutsches Ereignis gewesen. In ihrem Umfange und in ihrer historischen Tragweite kann sie nur mit den ganz großen Vorgängen in der Geschichte der Völker verglichen werden. Es wäre falsch und würde zu irrtümlichen Schlußfolgerungen führen, wollte man diese Revolution in unmittelbaren Vergleich zu anderen ähnlich gelagerten Umwälzungen der jüngsten europäischen Vergangenheit stellen. Sie hat mit ihnen nur den Impuls, den Elan und vielfach auch die Methoden gemeinsam, wenn auch hier schon mit einigen Einschränkungen. Ganz anders aber sind ihre Beweggründe, ihre Ursachen und deshalb naturgemäß auch ihre näheren und weiteren Ziele. Sie ist ohne Krieg und Novemberrevolte, wenigstens in diesem Tempo und in dieser Durchschlagskraft gar nicht denkbar. An ihrer Wiege stand der Versailler Unfriedensvertrag; Not, Arbeitslosigkeit, Verzweiflung und Verfall gaben ihr auf ihrem wechselvollen, durch alle Tiefen und Höhen führenden Weg das Geleit. Die Demokratie, die in einem überspitzten und heute fast grotesk anmutenden Parlamentarismus ihre letzte und ihre

sinngemäße Ausdrucksform fand, gab das Tummelfeld ab, auf dem die nationalsozialistische Bewegung zur Macht emporstieg. Oft genug haben wir es in den Jahren unserer Opposition betont, daß wir uns zwar ihrer Waffen bedienten und ihre Spielregeln für uns in Anspruch nahmen, uns damit aber keineswegs geistig oder politisch mit ihr verbrüderten, sondern um sie auf diese Weise wirksamer zu Fall zu bringen und ihre theoretischen und praktischen Inhalte aus dem deutschen Gemeinschaftsleben endgültig auszuschalten. Der Nationalsozialismus ist als Idee wie als Realität die bewußte Gegenwehr gegen die Auswüchse des Liberalismus. Wie er mit Einbruch der Französischen Revolution in das europäische Blickfeld in jedem Lande und bei jedem Volke ihrer Art und ihrem Charakter gemäß verschiedene Ausdrucks- und Lebensformen annahm, so auch heute seine politischen Gegenmächte. Die deutsche Demokratie war immer eine besondere Spielart des europäischen Liberalismus. Er kam dem uns innewohnenden Hang nach übersteigertem Individualismus weitest entgegen, und so hat die deutsche Demokratie besonders in den Jahren nach dem Kriege fast jeden Zusammenhalt mit dem realen Leben der Politik verloren. Sie wurde damit vollkommen volksfremd. Sie erfaßte nicht mehr das Dasein der Nation in seiner Gesamtheit und entartete bald zu einem ewigen Krieg zwischen den Interessengegensätzen, in denen die nationalen und sozialen Existenzgrundlagen unseres Volkes allmählich zerrieben wurden.

Wenn der Nationalsozialismus diesem Zustand der schwebenden Krise geistiger, wirtschaftlicher und politischer Art ein Ende machte, so konnte er das nur, weil er das Volk wieder zur Selbstbesinnung zurückführte und eine Form der politischen Idee und Organisation fand, die der Art und dem Charakter der deutschen Nation entsprach. Der Nationalsozialismus ist somit eine ausgesprochen deutsche Erscheinung. Er kann nur aus deutschen Umstän-

den und Beweggründen erklärt werden. Auf ihn paßt das Wort, das Mussolini einmal vom Faschismus sagte: „Er ist kein Exportartikel.“

Und trotzdem ist die nationalsozialistische Revolution ein Ereignis, das die ganze Welt angeht. Ganz abgesehen davon, daß die Lösung der deutschen Frage im Innern nicht ohne Folgen für die kommende europäische Konstellation sein kann, ist die Tatsache, daß in Deutschland die Demokratie durch ein neues Autoritätsbewußtsein abgelöst wurde, daß der Liberalismus unter den Schlägen der nationalen Erhebung zusammenbrach, daß Parlamentarismus und Parteienstaat für uns überwundene Begriffe wurden, für die ganze, Deutschland umgebende liberale Welt ein Signal. In den vergangenen drei Jahren hat es sich erwiesen, daß die Kraft einer neuen Idee stärker war, als das Beharrungsvermögen einer überfälligen Weltanschauung, selbst wenn sie sich zu ihrer Verteidigung des Staatsapparates bedienen und die amtlichen Machtmittel einsetzen konnte. Eine neue Autorität hat sich in Deutschland auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens durchgesetzt. Der Gleichheitswahn, der in den politischen Parteien seine krasseste Form gefunden hatte, wurde zertrümmert und das Prinzip der Persönlichkeit stieg über dem Massenunsinn auf. Aus schweren und schmerzvollen Geburtskrämpfen erhob sich die geeinte deutsche Nation.

Es war gar nicht verwunderlich, daß die Nutznießer des Parlamentarismus in dem Augenblick, da sie den Nationalsozialismus und seine Machtstellung als unabänderlich erkannten, ihre Zelte in Deutschland abbrachen, um das Feld ihrer Tätigkeit außerhalb unserer Grenzen zu suchen. Sie haben damit allerdings Deutschland nicht endgültig aufgegeben. Sie glauben, daß ihre Stunde zwar fernliegt, aber daß sie einmal doch wiederkommen wird.

Nichts lassen sie unversucht, dem Reich, dem sie innerpolitisch keinen Schaden mehr zufügen können, außenpoli-

tisch Schwierigkeiten zu machen. Ja sie, Pazifisten vom Scheitel bis zur Sohle, scheuen sich nicht, in ausländischen Blättern, die sich nicht zu gut dazu sind, ihnen ihre Spalten zur Verfügung zu stellen, zum blutigen Krieg gegen Deutschland zu hetzen.

Man kann diesen ganzen Tatsachenbestand nicht verstehen und deuten, wenn man nicht die Rassen- bzw. die Judenfrage als einen seiner hervorstechendsten Bestandteile einer besonderen Beachtung würdigt. Auch die Regierung der nationalsozialistischen Revolution konnte nicht teilnahmslos an ihr vorbeigehen. Wenn die Gesetze, die von ihr auf diesem Gebiete erlassen wurden, im Ausland einer herben und vielfach ungerechten Kritik unterworfen werden, wenn sich vor allem das internationale Judentum selbst zum Wortführer im Kampf dagegen macht, so soll es dabei nicht vergessen, daß die Regelung der Judenfrage auf gesetzmäßigem Wege die loyalste Art der Lösung dieses Problemes war. Oder hätte etwa die Regierung dem Grundgesetz der Demokratie und der Souveränität der Mehrheit folgen und das dem Volk überlassen sollen?

Es gab niemals in der Geschichte eine Revolution, die sich unblutiger, disziplinierter und geordneter abgespielt hätte, als die unserige. Wenn wir die Judenfrage praktisch zu regeln versuchten und damit das Rassenproblem in unserem Staatsleben zum erstenmal für ganz Europa gesetzmäßig in Angriff nahmen, so folgten wir hierin nur dem Zuge der Zeit.

Dabei ist die Abwehr der jüdischen Gefahr nur ein T e i l unseres Planes und unseres Zieles; wenn sie in der Weltdiskussion über den Nationalsozialismus zum einzigen und hauptausschlagenden Thema erhoben wurde, so lag das nicht an uns, sondern am Judentum selbst. Es hat versucht, die Welt gegen uns mobil zu machen, immer in der Hoffnung, damit das verloren gegangene Terrain zurückerobern zu können.

Diese Hoffnung allerdings ist nicht nur trügerisch, sie birgt auch für das Judentum eine Reihe von schwerwiegenden und bedrohlichen Gefahren in sich, denn es konnte nicht vermieden werden, daß bei Aufrollung dieses Problems nicht nur sein Wider sondern auch sein Für in der ganzen Welt zur Debatte gestellt wurde, daß damit die Diskussion selbst einen Umfang annahm, der in der näheren und weiteren Zukunft für die ganze jüdische Rasse äußerst unangenehme Folgen nach sich ziehen kann.

Richard Wagner nannte den Juden einmal „Den plastischen Dämon des Verfalls" und Theodor Mommsen meinte nur dasselbe, wenn er in ihm „Das Ferment der Dekomposition" sah. Ihm gegenüber steht der arische Mensch als schöpferische Gestalt. Es mag der Wesenheit des Juden eine gewisse Tragik zugrunde liegen; aber es ist nicht unsere Schuld, daß diese Rasse auflösend unter den Völkern wirkt und deshalb eine ständige Gefahr für ihre innere und äußere Sicherheit darstellt.

Die Wesensverschiedenheit der beiden Rassen hat vor allem in den unruhigen Zeiten der Novemberjahre zu immer sich wiederholenden Explosionen geführt. Solange das Judentum seine Stärke in der Anonymität sah, lief es kaum eine Gefahr. In dem Augenblick, in dem es aus den Kulissen hervortrat und in das stechende und erbarmungslose Licht der Scheinwerfer hineingeriet, war das Problem seiner Rasse und seiner Bestimmung akut und forderte eine wie auch immer geartete Lösung.

Es ist durchaus nicht an dem, als machten wir den Juden zum alleinigen Hauptschuldigen an der deutschen Geistes- und Wirtschaftskatastrophe. Wir kennen alle die anderen Ursachen, die zum Verfall unseres Volkes führten. Aber wir haben auch den Mut, seine Rolle in diesem Prozeß zu erkennen und beim Namen zu nennen.

Zwar war es zu gewissen Zeiten schwer, das dem Volke verständlich zu machen; denn die öffentliche Meinung lag ausschließlich in seiner Hand. Er hatte sich beizeiten die

Herrschaft über die großen Presseorgane gesichert und wachte eifersüchtig darüber, daß sein Name weder im Guten noch im Bösen in der öffentlichen Diskussion genannt wurde. Keine Zeitung, die den Charakter hatte, sich diesem anonymen Einfluß zu entziehen, keine Partei, die den Mut aufbrachte, dagegen Sturm zu laufen, kein Parlament, in dem ein offenes Wort darüber geduldet wurde.

Auf einer Berliner Bühne, die von Juden geleitet wurde, fegte man einen Stahlhelm mit den Worten: „Dreck, weg damit!" auf den Kehrichthaufen. Der Jude Gumbel nannte die Toten des Krieges „Auf dem Felde der Unehre Gefallene". Der Jude Lessing verglich Hindenburg mit dem Massenmörder Haarmann, der Jude Toller bezeichnete das Heldentum als: „das Dümmste aller Ideale". Der Jude Arnold Zweig sprach vom deutschen Volk als einem „Pack, dem man die Stirne zeigen müsse", von der „viehischen Gewalt des ewigen Boches" und der „Nation von Zeitungslesern, von Stimmvieh, Geschäftemachern, Mördern, Abrückern, Operettenliebhabern und Amtskadavern".

Ist es da verwunderlich, daß die deutsche Revolution auch eine Abschüttelung dieses geistigen Jochs mit sich brachte?

Nimmt man noch die Überfremdung des deutschen Geisteslebens durch das internationale Judentum hinzu, sein Überwuchern der deutschen Justiz, die schließlich dahin führte, daß in der Reichshauptstadt nur jeder fünfte Jurist ein Deutscher war, die Durchsetzung der Ärzteschaft, die Vorherrschaft in den Universitätslehrkörpern, kurz und gut die Tatsache, daß fast alle geistigen Berufe ausschlaggebend von Juden bestimmt wurden, so wird man zugeben müssen, daß kein Volk von Selbstachtung solches auf die Dauer ertragen hätte. Es war nur ein Akt der deutschen Wiederbesinnung, daß die Regierung der nationalsozialistischen Revolution auch auf diesem Gebiet Wandel schuf.

Im Ausland ist man sich vielfach über die eigentlichen Ursachen der deutschen Judengesetzgebung im unklaren,

Am überzeugendsten wirken hier die Zahlen. Man braucht nur den Prozentsatz des Judentums an unserem Richter-, Ärzte-, Journalisten- und Hochschullehrerstand ins Feld zu führen, um jeden objektiven Ausländer von der Zwangsläufigkeit unseres Handelns zu überzeugen.

Trotzdem waren wir zu Beginn unserer Arbeit in der Reserve geblieben. Wir hatten Wichtigeres zu tun, als im Augenblick eine Weltfrage von dieser Tragweite aufzurollen. Uns lag keineswegs daran, mit einer so schweren Vorbelastung an die Lösung der großen Zeitprobleme, die Deutschland bewegten, heranzugehen. Daß es anders kam, lag ausschließlich am Judentum. Seine geistigen Wortführer, die sich ehedem vor der Welt als unsere Repräsentanten aufgespielt hatten, gingen nun über die Grenzen, um vom sicheren Port des Auslandes aus jene Hetze fortzusetzen, die sie bei uns 14 Jahre lang gegen das nationale Wiedererwachen unseres Volkes betrieben hatten. Die Boykott- und Greuelpropaganda, die gegen das junge nationalsozialistische Deutschland in anderen Staaten veranstaltet wurde, war nur der weit angelegte Versuch des internationalen Judentums, auf dem Wege über die öffentliche Meinung in anderen Staaten das zu erreichen, was in Deutschland selbst durch unsere Machtübernahme unmöglich gemacht worden war. Man versuchte, den deutschen Wiederaufbau durch einen großangelegten Weltboykott in Schwierigkeiten zu bringen und damit am Ende erfolglos zu machen. Die alten Requisiten der Kriegshetze gegen Deutschland wurden aus dem Arsenal der Weltpropaganda wieder hervorgeholt. Prompt tauchten wieder die ausgestochenen Augen und die abgeschnittenen Kinderhände auf. Vergewaltigungen von unschuldigen Mädchen, Folterungen von Frauen und Greisen wurden mit wüster Phantasie erfunden und der Welt als blanke Wahrheit aufgetischt. Selbst seriöse Blätter des Auslandes, die sonst Wert auf Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit legen, konnten sich diesem konzentrischen Feld-

zug gegen das neue Deutschland kaum entziehen: auch sie mußten mit den Wölfen heulen.

Wir waren uns von vornherein darüber im klaren, wohin das führen sollte. Wir sahen beizeiten die schwere Bedrohung, der unser staatspolitischer Aufbau durch diese gewissenlose Kampagne der öffentlichen Weltmeinung ausgesetzt war. Wenn wir in dieser kritischen Situation zum letzten Mittel des Gegenboykotts griffen, wenn dabei die in Deutschland verbliebenen jüdischen Rassegenossen materiellen Schaden erlitten, so können sie sich bei den ihnen Gleichgesinnten bedanken, die jenseits der deutschen Grenzen unserem Aufbau Schwierigkeiten bereiten wollten, dabei aber ihre eigene Rasse in wirtschaftliche Bedrängnis führten. Keinem Juden ist in Deutschland ohne Grund ein Härchen gekrümmt worden. Unser Boykott war nur ein Akt der Notwehr, aber selbst er wurde, wie das auch die Welt anerkennen mußte, in einer vorbildlichen Disziplin ohne Terror und Blutvergießen durchgeführt.

Die weiteren, für das Judentum daraus entspringenden Folgen konnten vorausgesehen werden. Wir haben nichts dazu getan, sie heraufzubeschwören; sie lagen im Zuge der Entwicklung. Das Judentum selbst kann sich die Schuld daran zuschreiben.

Zwar gelang es ihm, durch seine Weltboykotthetze eine augenblickliche außenpolitische Krise über Deutschland heraufzubeschwören; die Schäden aber, die es dabei selbst erlitt, waren ungleich viel größere, als die es uns damit zufügen konnte. Es war bei der Aufrollung der Frage des neuen deutschen Staates nicht zu vermeiden, daß auch die Judenfrage selbst in der Welt aufgerollt wurde und damit ein Problem in der öffentlichen Diskussion erschien, das bisher nach dem Willen seiner eigentlichen Träger mit geheimnisvollem Dunkel umgeben war und nicht einmal dem Namen nach genannt werden durfte: das Judenproblem und damit das Rasseproblem. Es tauchte auf, wurde in

seinem Für und Wider diskutiert und erregte einen leidenschaftlichen Streit der Meinungen.

Viele kluge Juden haben beizeiten erkannt, was damit angerichtet wurde. Vor allem die in Deutschland Verbliebenen, die ja am unmittelbarsten betroffen waren. Sie haben mit laut vernehmbarer Stimme gewarnt. Allerdings konnten sie sich nicht gegen die Überheblichkeit ihres radikalen Flügels durchsetzen und mußten deshalb am Ende wohl oder übel den Dingen ihren Lauf lassen. Dieser radikale Flügel hat dem gesamten Weltjudentum und seiner Vormachtstellung einen außerordentlich schweren Schlag versetzt. Er hat erst das Judenproblem zur Debatte gestellt, und wo es debattiert wird, können die Folgen für seine Träger nur verhängnisvoll sein. Die Stärke des Juden liegt in seiner Anonymität; verläßt er sie, dann wird er nur Schaden nehmen.

Wie rat- und ausweglos die Enge ist, in die das Weltjudentum durch die Vorstöße seines radikalen Flügels hineinmanövriert worden ist, dafür gibt der letzte Zionistenkongreß in Prag einen drastischen Beweis. Wenn sich e i n e der vielen jüdischen Richtungen nicht einmal mehr unter sich einig wird, wenn die fruchtlosen Debatten in blutige Prügeleien ausarten, dann ist das ein Zeichen dafür, daß die jüdische Vormachtstellung allüberall im Wanken begriffen ist, und daß ihre Erschütterung bereits ihre Folgen im Judentum selbst zu zeitigen beginnt.

Hinter diesen bewegenden Vorgängen taucht das Rasseproblem in seiner ganzen Schwere auf. Es wird nicht mehr zur Ruhe kommen, bis es von den Völkern Europas gelöst ist. Es wird seine Lösung finden, wenn die Völker in klarer Besinnung ihr eigenes Wohl erkennen und was zu seiner Festigung notwendig ist.

Schon melden sich Stimmen der Vernunft bei allen Nationen. Sie dringen mahnend und fordernd durch das laute und nervöse Geschrei der antideutschen Greuel- und

Boykotthetze. Wer vor einigen Wochen noch Rufer in der Wüste war, der findet mehr und mehr bei seinem Volke ein lebhaftes Echo, wenn er der Wahrheit über Deutschland die Ehre gibt. Was offen noch nicht ausgesprochen werden darf, das wird geheim, aber dafür um so leidenschaftlicher diskutiert.

Noch liegt allerdings über unserem Lande der jetzt zwar nicht mehr so offen zutage tretende Weltboykott des internationalen Judentums, noch sind wir eingeengt und bedroht von diesem raffiniert ausgedachten und planmäßig durchgeführten Weltkomplott. Der Kampf gegen das junge Deutschland aber ist ein Kampf der zweiten und dritten Internationale gegen unseren Autoritätsstaat. Die Länder, die ihn dulden, oder ihm gar fördernd zur Seite treten, manchmal in dem irrigen Glauben, sie könnten damit eine lästige deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkt ausschalten, beschwören so über sich selbst und über ihr weiteres Schicksal die Gefahr herauf, die wir soeben überwunden haben. Die ständig fortschreitende Bolschewisierung der Wirtschaft, der Politik und des gesamten öffentlichen Lebens ist die offene Wunde Europas. Verheilt und vernarbt sie nicht, dann werden ihre Folgen furchtbar sein.

Deutschland hat diese Gefahr überwunden; es hat den Bolschewismus in seinen ideologischen Inhalten sowohl als auch in seinen rassemäßig bedingten Trägern durch eine Radikalkur aus dem Leben des Volkes ausgeschieden. Wenn sein Kampf gegen die Anarchie dazu führte, daß damit das Rasseproblem zum Weltproblem erhoben wurde, so haben wir das zwar für den Augenblick nicht gewollt, aber es kann uns nun schon recht sein. Das Komplott, das gegen Deutschland geschmiedet wurde, wird nicht zu unserem Verderben führen, aber es wird in der Zwangsläufigkeit seines Vollzuges allen Völkern die Augen öffnen.

Wir verteidigen uns dagegen mit den Waffen, die immer noch zum Erfolg geführt haben. Auf unserer Seite steht die Wahrheit, die sich am Ende stets durchsetzen wird.

Unsere Erfolge sprechen für uns: wenn es uns gelang, am 1. Mai das ganze Volk zu einer einheitlichen Willenskundgebung für den neuen Staat zu vereinigen, in sechs Monaten die ungeheuere Ziffer der Arbeitslosigkeit um zwei Millionen zu mindern, ganze Provinzen von dieser Geißel zu befreien, grandiose Pläne zur Wiederbelebung der Wirtschaft und zur Ankurbelung des Produktionsprozesses mutig und unbeirrt in Angriff zu nehmen, dann ist das ein Beweis für die Richtigkeit unseres Handelns, wie er eindringlicher und überzeugender gar nicht geführt werden könnte. Das beginnt man auch im Auslande zu erkennen. Schon mehren sich dort die Stimmen, die da fragen: „Warum ist bei uns nicht möglich, was in Deutschland möglich gemacht wird?" Und es ist keine Seltenheit, daß Ausländer aller Nationen, die Deutschland besuchen, unter vier Augen gestehen, daß ihnen zu Hause das fehlt, was Deutschland heute besitzt: Eine straffe zentrale Autoritätsgewalt, Mut zum Handeln, Überwindung des parlamentarischen Leerlaufs, Männer statt Parteien und Glaube und Hingabebereitschaft im ganzen Volk.

Lassen Sie mich zum Schluß noch ein paar Worte über die Gegenmaßnahmen sagen, die wir gegen die Gefahren der gegen uns gerichteten Weltpropaganda ergriffen haben und weiterhin ergreifen werden. Es ist ganz klar, daß ein so groß geplanter Feldzug gegen Deutschlands Frieden und Sicherheit von uns nicht unbeantwortet bleiben kann.

Eine Weltpropaganda gegen uns wird beantwortet mit einer Weltpropaganda für uns. Was Propaganda ist, welche Macht sie darstellt, mit welchen Mitteln und Methoden sie betrieben wird, das wissen wir; wir haben sie nicht am grünen Tisch gelernt, wir sind ihre Meister geworden in ihrer praktischen Handhabung für die Arbeit des Tages. Wenn es uns in einem unermüdlichen Aufklärungsfeldzug gelang, Katholiken und Protestanten, Bauern, Bürger und Arbeiter, Bayern und Preußen zu einer deutschen Volkseinheit zu verschmelzen, wenn wir die Kraft der Über-

zeugung mit der Kraft der Idee vereinigten, bloß auf uns gestellt, lediglich mit der Macht des Glaubens und des Wortes den Staat eroberten, wer wollte meinen, daß es uns nicht gelingen könnte, die Welt von der Redlichkeit unseres Handelns zu überzeugen und ihr durch die nüchterne Sachlichkeit unserer Arbeit wenn auch nicht die Liebe, so doch steigende Achtung abzuzwingen?

Die Wahrheit ist immer stärker als die Lüge. Und die Wahrheit über Deutschland wird sich auch diesesmal wieder bei allen anderen Völkern durchsetzen. Auch in bezug auf die Rassenfrage. Wir haben getan, was notwendig und damit unsere Pflicht war. Wir brauchen das Urteil der Welt nicht zu scheuen.

Sie aber ist herzlich eingeladen, ihre Wortführer und Vertreter nach Deutschland zu schicken, damit sie sich bei uns davon überzeugen können, wie mutig und unbeirrt Regierung und Volk an die Arbeit gegangen sind, um die letzten Überreste des Krieges und der Novemberrevolte zu beseitigen, um einen Ausgleich der Kräfte herbeizuführen und damit Deutschland die Sicherheit seiner Existenz, seiner Ehre und seines täglichen Brotes zurückzugeben.

Wer dieses Volk am Werke sieht, der kann gar nicht an seiner größeren Zukunft zweifeln. Je mehr Ausländer zu uns kommen, desto mehr Freunde des jungen Deutschland gewinnen wir. Es ist heute außenpolitisch genau so, wie es in den Anfängen unserer Opposition innenpolitisch war. Wer damals unsere Versammlungen besuchte, der wurde sich verblüfft des krassen Unterschiedes bewußt zwischen dem, was die uns feindliche Presse aus uns gemacht hatte und dem, was wir tatsächlich sind. Wer heute nach Deutschland kommt, erlebt dasselbe, und in diesem Erlebnis liegt der Anfang der Achtung. Einer Achtung, die jeder rechtlich denkende, objektive Mensch, er mag kommen woher er wolle, einem Volke und einer Regierung zollen wird und muß, die aus eigener Kraft die Schwere der Nachkriegszeit zu überwinden versuchen und mit hartem, männlichen Stolz

an die Lösung der Probleme gehen, die ihnen aufgegeben sind.

Es gilt heute der Welt gegenüber dasselbe, was ehedem den Parteien gegenüber galt: Wir dürfen niemals die Nerven verlieren, Nüchternheit, Klarheit, Festigkeit und Beständigkeit sind die Tugenden, die den deutschen Gedanken unserer Prägung auch in der Welt wieder durchsetzen werden. Es gibt nichts, was unmöglich wäre. Es handelt sich nur darum, das Unmöglichscheinende durch die Kraft des Geistes möglich zu machen.

Deutschland wird nicht am Rasseproblem zerschellen, im Gegenteil: In seiner Lösung liegt die Zukunft unseres Volkes. Wir werden hier, wie auf vielen anderen Gebieten der ganzen Welt bahnbrechend voranschreiten. Die Revolution, die wir gemacht haben, ist von epochaler Bedeutung. Wir wollen, daß sie in der kommenden Lösung der Rassenfrage den Schlüssel zur Weltgeschichte findet.

Das deutsche Volk im Winterkampf gegen Hunger und Kälte

Der Nationalsozialismus zerstörte das Phantom der internationalen Solidarität, um die blutsmäßig begründete Solidarität der Nation an seine Stelle zu setzen. Richtete sich die marxistische Solidarität des Proletariats gegen das eigene Volk, so verwirklichte sich in der Idee nationalsozialistischer Zusammengehörigkeit die wahrhaft lebendige Volksgemeinschaft.
Aus der nationalen Solidarität heraus bringt das Volk im nationalsozialistischen Staat freiwillig seine Opfergaben, um das unverschuldete Elend seiner Brüder und Schwestern zu lindern. So entstand im nationalsozialistischen Deutschland das größte Winterhilfswerk der Welt. In stolzer Zuversicht konnte Dr. Goebbels am 13. September 1933 bei der Verkündung des „Kampfes gegen Hunger und Kälte" dem deutschen Winterhilfswerk die Parole voransetzen: „Im kommenden Winter soll kein deutscher Volksgenosse hungern und frieren!"

Mein Führer!
Meine verehrten Zuhörer!

Die Regierung der nationalsozialistischen Revolution hat unter Führung Adolf Hitlers auf breitester Basis den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit aufgenommen. In einer Riesenkraftanstrengung, die in der ganzen Welt ihresgleichen sucht, ist es ihr gelungen, die furchtbare Ziffer dieser Zeitkrankheit um über zwei Millionen zu senken. Gigantische Projekte wurden entworfen, in Angriff genommen und zur Durchführung gebracht. Was menschenmöglich war, ist getan worden, und die Regierung konnte sich dabei der tatkräftigsten Unterstützung aller Volkskreise erfreuen. Es war ihr von vornherein klar, daß die alten, *vor* ihr zur Anwendung gelangten Mittel nicht ausreichen

würden, um der steigenden Not Herr zu werden. Es wurden deshalb neue Methoden eingeleitet und durchgeführt, um dem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit Plan und Ziel zu geben.

Die Folgen dieser großangelegten Aktion sind nicht ausgeblieben. Nicht nur, daß die Erwerbslosigkeit an sich um über zwei Millionen sank; was vielleicht für die weitere Zukunft noch wichtiger ist, ist die Tatsache, daß die psychologischen Auswirkungen dieser Riesenoffensive im ganzen Volk jetzt schon unverkennbar sind. Die Massen haben wieder Vertrauen zur Staatsführung; sie sehen im Erfolg den besten Beweis für die Richtigkeit der getroffenen Maßnahmen. Mit Optimismus und Tatkraft gehen sie unter der Führung Adolf Hitlers an neue Aufgaben heran, ohne sich im mindesten durch ihre überwältigende und fast entmutigende Größe irgendwie abschrecken zu lassen.

Die Regierung weiß sehr wohl, daß noch längst nicht alles getan ist. Das Meiste bleibt uns noch zu tun übrig. Aber der Umstand, daß unsere Bemühungen nicht erfolglos geblieben sind, gibt uns Mut zu neuen Plänen und weiterer Beharrlichkeit.

Adolf Hitler hat in seiner letzten großen Rede vor den politischen Gauleitern der NSDAP. auf dem Obersalzberg die Parole ausgegeben, daß der Angriff gegen die Arbeitslosigkeit sich in drei Etappen zu vollziehen habe. Die erste Etappe ist nahezu vollendet; sie sah vor, die Ziffer der Arbeitslosigkeit bis zum Eintritt des Herbstes um mindestens zwei Millionen zu senken. Die zweite Etappe gilt es nunmehr in Angriff zu nehmen. Ihr Ziel ist, die errungenen Erfolge für den kommenden Winter zu halten und absolut zu sichern. Die dritte Etappe wird im kommenden Frühjahr einsetzen; sie läuft auf einen neuen Angriff auf die dann noch verbliebene Arbeitslosigkeit hinaus, um sie soweit herabzusetzen, daß sie wenigstens vorerst ihre direkt volkszerstörerischen Auswirkungen verliert.

Wir müssen jedoch damit rechnen, daß für den kommenden Winter noch weiterhin eine Millionenanzahl von Volksgenossen erwerbslos bleiben. Aber die Regierung ist auch hier nicht gewillt, sie ihrem eigenen Elend und der Not der Wirtschaftskrise selbst zu überlassen. Sie hat den Plan gefaßt, in einem noch nie dagewesenen, grandiosen Hilfswerk schützend an ihre Seite zu treten und ihnen die Überdauerung des Winters ohne allzu große Not möglich zu machen. Dieses Winterhilfswerk, das unter der Parole „Kampf gegen Hunger und Kälte" organisiert werden soll, steht in bewußtem Gegensatz zu den auf diesem Gebiete getroffenen Maßnahmen der vergangenen Jahre. Es handelt sich nicht um eine private Fürsorge, die je nach gutem Willen oder dem Grad der individuellen Barmherzigkeit betrieben werden soll. Es ist eine Aktion, die von der Regierung selbst geleitet und vom ganzen Volk getragen wird. Jeder einzelne Volksgenosse ist mit dafür verantwortlich, daß sie gelingt. Die Regierung ergreift die Führung und gibt die Initiative und den Plan; die großen Organisationen des Reiches werden das Hilfswerk praktisch durchführen.

Wir treten damit vor der Nation und vor der ganzen Welt den Beweis an, daß es uns ernst ist um die Durchführung einer wahren Volksgemeinschaft, und daß die nationalsozialistische Bewegung nicht umsonst den Ehrentitel einer sozialistischen Partei trägt. Wo haben vergangene Regierungen, die da vorgaben, die Arbeiterschaft zu vertreten und das Recht der Armen zu verfechten, dem ein Gleiches zur Seite zu stellen? Sie standen der zunehmenden Not rat- und hilflos gegenüber. Sie überließen den Hungernden und Bedrängten seinem eigenen Schicksal und seiner eigenen Verzweiflung; nirgendwo machten sie auch nur den Versuch, sich gegen die fortschreitende Verelendung des ganzen Volkes aufzulehnen und sich zu einer Kraftanstrengung großen Stiles emporzuraffen. Mit dieser Skepsis, die vor der allgemeinen Not

kapituliert, wird nun ein für allemal gebrochen. Unser Winterhilfswerk „Kampf gegen Hunger und Kälte" soll eine drastische Dokumentierung unseres Willens zur Zusammengehörigkeit des ganzen deutschen Volkes in einer großen Not- und Brotgemeinschaft sein.

Der Führer hat mich mit der Vorbereitung und Durchführung dieses Winterhilfswerks beauftragt. Ich habe die Ehre, es vor Ihnen zum erstenmal in seinen Einzelheiten der Öffentlichkeit vorzulegen.

Grundsatz dieses Winterhilfswerks soll sein, daß es Sache des ganzen Volkes ist. Niemand wird sich davon ausschließen dürfen. Die Welt, die uns noch mit Mißtrauen und Ablehnung begegnet, soll sehen, daß wir nicht auf fremde Hilfe angewiesen, sondern entschlossen sind, uns selbst zu helfen. Was am 1. Mai zum ersten Male demonstrativ in die Erscheinung trat, das wird hier in der Tat lebendig werden: das deutsche Volk ist eine einzige große Gemeinschaft. Die Schranken, die Bürger und Proletarier voneinander trennen, sind niedergerissen. Wir haben zueinander gefunden und werden nie mehr voneinander lassen. Wir gehören nicht nur in der Freude rauschender Feste, sondern auch in der Not bitterer Trübsal zusammen. Was durch die Initiative der Regierung auf dem Wege der Arbeitsbeschaffung erreicht werden kann, das wird erreicht, und nichts wird unversucht gelassen, der Wirtschaftskrise auf organischem Wege Herr zu werden. Was übrig bleibt an sozialem Elend, das tragen wir gemeinsam und lassen nicht zu, daß der eine darbt, friert und hungert, während der andere ein gesichertes Auskommen hat oder im Überflusse lebt.

An diesem Hilfswerk sind alle Stände und alle Berufe des deutschen Volkes beteiligt. Jeder Volksgenosse ist unmittelbar sein Mitträger. Die ganze Nation setzt sich zum Ziel, mit dieser Aktion dafür zu sorgen, daß in diesem Winter keiner zu hungern oder zu frieren braucht.



Winterhilfswerk

Atlantic

Damit finden wir auch die innere Verbindung zwischen völkischer und christlicher Lebensauffassung. Die völkische Idee, die in diesem Hilfswerk zum Durchbruch kommt, erstreckt sich auf jedes, wenn auch das kleinste und scheinbar unbedeutendste Glied der deutschen Gemeinschaft. Ihre christliche Idee liegt in der tätigen Nächstenliebe, die sich nicht mit einem Lippenbekenntnis begnügt, sondern mit der Tat beginnt.

Es wird seitens der Regierung Vorsorge getroffen werden, daß dieses Winterhilfswerk mit den saubersten und anständigsten Verwaltungsmethoden durchgeführt wird, die überhaupt denkbar sind. Es wird einen riesenhaften Umsatz an Geld und Lebensmitteln erforderlich machen. Wer sich daran bereichern wollte, wird mit den härtesten und drakonischsten Strafen belegt.

Um den Notleidenden unseres Volkes auch äußerlich zu zeigen, daß die ganze Nation mit ihnen fühlt und empfindet und ihnen zu helfen bereit ist, soll in jedem Monat der erste Sonntag ihnen gewidmet sein. In großen Straßen- und Häusersammlungen werden die Mittel für die Durchführung dieser Aktion herbeigeschafft werden. Die Regierung richtet dabei an die gesamte deutsche Öffentlichkeit den Appell, an diesen Sonntagen mittags lediglich ein Eintopfgericht im Preise von höchstens 50 Pf. pro Person zu verzehren. Ein Gleiches soll auch in Gastwirtschaften, Hotels und Speisewagen der Eisenbahn durchgeführt werden. Die dabei ersparten Gelder werden ohne Abzug in die große Hilfskasse hineingegeben. Der Führer hat den dringenden Wunsch ausgesprochen, daß die Durchführung dieses Planes ohne Unterschied der Klasse und der Person gewährleistet wird. Die Regierung wird sich selbstverständlich wie überall so auch hier an seine Spitze stellen. Abgesehen von den dabei zu erzielenden Geldmitteln soll den Armen unseres Volkes wenigstens an einem Tag im Monat, und zwar an einem Sonntage, gezeigt werden, daß das ganze Volk bei ihnen steht, und daß wenigstens

einen Tag lang jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau ihr Schicksal teilen.

Wir haben in langen und mühevollen Vorarbeiten während der Sommermonate die Vorbereitungen für die praktische Durchführung unseres Winterhilfswerks getroffen. Alles ist bis ins einzelne bereits geregelt und durchorganisiert. Was wir planen, soll in jeder Beziehung vorbildlich sein. Wenn Übelwollende der Regierung vorwerfen, sie verstünde nur Feste zu feiern, so wird ihnen hier drastisch bewiesen werden, daß in jedem Fest ein tiefer Sinn liegt, und daß dieser tiefe Sinn immer wieder bei einem großen aufbauenden Plan zum Durchbruch kommt.

Gestatten Sie mir nun, meine verehrten Zuhörer, Ihnen in Kürze einen Überblick über die Organisation und den inneren Aufbau dieses Winterhilfswerkes zu geben. Ich appelliere dabei an das Solidaritäts- und Verantwortungsbewußtsein aller Anwesenden und ersuche vor allem die Organe der öffentlichen Meinung, sich rücksichtslos und ohne jede Einschränkung für diese Arbeit zur Verfügung zu stellen. Das Winterhilfswerk soll im einzelnen folgendes Gesicht tragen:

Es ist ein Hilfswerk der gesamten Nation. Träger der Arbeit sind unter Führung der NS. Volkswohlfahrt alle Organisationen der NSDAP., alle auf dem Boden des Staates stehenden gemeinnützigen Organisationen der freien Wohlfahrtsverbände, ferner alle Reichs-, Staats-, Provinzial- und Kommunalbehörden sowie die Verbände der deutschen Industrie, des Handels und Gewerbes.

Im ganzen Reich sind Arbeitsgemeinschaften gebildet, an deren Spitze die Reichsführung des Winterhilfswerkes mit dem Sitz in Berlin steht. Die bei der Reichsführung des Winterhilfswerkes gebildete Reichsarbeitsgemeinschaft hat in Zusammenarbeit mit dem statistischen Reichsamt den deutschen Notstandsgebieten entsprechende Patengebiete zugewiesen, wobei die Frachtbasis, die völkische Eigenart der Bevölkerung sowie etwa bereits bestehende Bezie-

hungen berücksichtigt worden sind. Die Landes- oder Provinzialarbeitsgemeinschaften sowie die Gau-, Kreis- und Ortsarbeitsgemeinschaften des Winterhilfswerkes, deren Zusammensetzung sinngemäß der Gliederung der Reichsarbeitsgemeinschaft vorgenommen ist, unterstützen die Arbeit der entsprechenden Träger des Winterhilfswerkes.

Neben der Reichsarbeitsgemeinschaft des Winterhilfswerkes steht der Reichsbeirat mit öffentlichen Aufgaben. In ihm sind die Reichsminister, die preußischen Minister, die Reichsstatthalter, die Ministerpräsidenten der Länder, sowie führende Persönlichkeiten der Kirchen, der Industrie, des Handwerks, der Kunst und Wissenschaft usw. vertreten.

Bei der Reichsführung liegen die Aufgaben der Organisation des Winterhilfswerkes, die Treuhänderschaft der Frachtfreiheit und die Kohlenbeschaffung. Für die Beaufsichtigung und Überwachung der Arbeit des Winterhilfswerkes sind innerhalb ihres Gebietes die politischen Gauleiter der NSDAP. dem Reichsführer verantwortlich. Die Landes- und Provinzialführer des Winterhilfswerkes regeln als Träger der Organisation in Zusammenarbeit mit den politischen Gauleitern die Durchführung der Sammlungen und nehmen die Anteilausgleichung der empfangenen Spenden zwischen den einzelnen Gauen ihres Gebietes vor. In Zweifelsfällen trifft der Reichsführer des Winterhilfswerkes selbst die Entscheidung. Träger der Propaganda für das Winterhilfswerk sind die Leiter der Landesstellen für Volksaufklärung und Propaganda. Das Winterhilfswerk ist eine zusätzliche Fürsorge-Aktion für alle wirklich hilfsbedürftigen Volksgenossen, zu denen neben den Arbeitslosen, Wohlfahrtsunterstützungs- und Rentenempfängern vornehmlich Personen gehören, bei denen ein besonderer Notfall vorliegt, z. B. langjährige Erwerbslosigkeit, besonders bei Kinderreichen, und lang andauernde Krankheit.

Die Sammlungen stehen unter einem bestimmten Motto, so z. B. im Dezember: „Für die Weihnachtsspende der

Winterhilfe", im Januar: „Für Kochtopf und Ofen", ohne daß das Kampfmotto: „Kampf gegen Hunger und Kälte" in den Hintergrund tritt.

Für das ganze Reich sind einheitliche Sammelsonntage, für die der erste Sonntag des Monats bestimmt ist, vorgesehen. Durch Bekanntgabe der Sammelergebnisse soll das Interesse der Bevölkerung dauernd wachgehalten und angeregt werden.

Die Lebensmittelsammlungen auf dem Lande sollen möglichst in der Erntezeit durchgeführt werden, da der Bauer das Vielfache an Erträgnissen abgibt, wenn er sie vom Felde liefern kann und sie nicht erst eingekellert oder eingemietet hat. Die Sammlungen bei den Lebensmittelgroßhandlungen und bei den kleinen Geschäftsleuten kommen in der Form zur Durchführung, daß von den Geschäftsinhabern Menge und Art der zur Verfügung gestellten Waren in Sammellisten eingetragen werden, die die Grundlage für die spätere Ausgabe von Bezugsscheinen bilden. In gleicher Weise soll bei der Brennstoff- und Kleiderbeschaffung verfahren werden. Die Verteilung von Brennstoffen ist so zu regeln, daß nicht Steinkohlen in Gegenden geschickt werden, in denen nur Braunkohle oder Torf Verwendung findet und umgekehrt.

Mit den Stein- und Braunkohlensyndikaten sind Verhandlungen wegen größerer Spenden in Form von Abgaben verbilligter Kohle aufgenommen worden. Die allgemeinen Richtlinien hierfür werden von der Reichsführung des Winterhilfswerkes in Zusammenarbeit mit dem Reichskohlenrat ausgegeben. Zur Torf- und Brennholzbeschaffung für die bedürftige Bevölkerung haben die einzelnen Landes-, Provinzial- oder Gauführer des Winterhilfswerkes mit den Torfstechereien- und Waldbesitzern schnellstens in Verhandlungen zu treten. Für die zusätzliche Arbeit, die ein Mehrstich von Torf, das Schlagen, Sammeln und der Abtransport des Holzes erforderlich machen, soll

nach Möglichkeit der Freiwillige Arbeitsdienst herangezogen werden.

Für Geldsammlungen sind mit den Angestellten- und Beamtenverbänden Verhandlungen zwecks gestaffelter Abzüge zugunsten des Winterhilfswerkes aufzunehmen. Arbeiter, die in Arbeit sind, spenden nach Möglichkeit monatlich den Ertrag einer Arbeitsstunde. Inhaber von Bank- und Postscheckkonten werden aufgefordert, monatlich einen bestimmten Betrag von ihrem Konto abbuchen zu lassen. Ferner sind am ersten Sonntag eines jeden Monats Haussammlungen von Tür zu Tür und vor allem Büchsensammlungen auf der Straße durch die NSDAP. und die mit ihr verbundenen Organisationen durchzuführen. Mit der Ausgabe von Wohlfahrtsbriefmarken ist die deutsche Nothilfe betraut. Einen nicht unwesentlichen Ertrag für das Winterhilfswerk soll eine über das ganze Reich verbreitete Fünfzig-Pfennig-Straßenbrief-Lotterie einbringen. Mit dieser Lotterie wird gleichzeitig ein hoher kultureller Zweck verfolgt insofern, als die jedem Losbrief beigefügten fünf Postkarten in 60 Serien 300 Bilder bringen, deren Auswahl unter dem Motto: „Zweitausend Jahre deutscher Geschichte und Kultur“ vorgenommen wird.

Für Spender, die monatlich einen bestimmten und angemessenen Betrag zeichnen, ist eine kleine Plakette mit der Aufschrift: „Wir helfen“ vorgesehen, die die Spender an ihren Wohnungstüren befestigen können, und die sie von weiteren Sammlungen befreit. Bei den Straßen- und Haussammlungen gelangen besondere Abzeichen zur Ausgabe. Plaketten und Abzeichen haben für jeden Monat eine ganz bestimmte Farbe.

Für die Spenden des Winterhilfswerkes gewährt die deutsche Reichsbahn in großzügiger Weise Frachtfreiheit. Mit den Kraftfahrzeugverbänden und -Besitzern sind Verhandlungen wegen Unterstützung der Hilfsaktion durch Bereitstellung von Kraftfahrzeugen eingeleitet. Neben dem Freiwilligen Arbeitsdienst sollen nach Vereinbarung mit

den Dienststellen auch die Reichswehr, Schutzpolizei, der städtische Fuhrpark, die Feuerwehren, Straßenbahnen und das NSKK. für Transporthilfe verwendet werden.

Den Arbeitsgemeinschaften der Orte oder Bezirke obliegt neben der Sammlung auch die Verteilung der Spenden. Die Ausgabe von Naturalspenden an Empfangsberechtigte erfolgt nur durch Zuweisungsscheine, die dem Bedürftigen von den Verteilungsstellen verabfolgt werden und zum Empfang der vermerkten Ware und Menge in dem bezeichneten Lebensmittelgeschäft oder angegebenen Lager berechtigen.

Das gesammelte Bargeld soll grundsätzlich nur für den Einkauf von Lebensmitteln, Heizmaterial usw. verwendet werden.

Außerdem soll ein Speisungsdienst eingerichtet werden, bei dem für bedürftige Familien Lebensmittel zur eigenen Speisebereitung abgegeben werden; Massenspeisungen sollen nur für diejenigen veranstaltet werden, die keinen eigenen Herd haben. In Ergänzung hierzu sind Freitische und Freiessen an Einzelpersonen sehr erwünscht.

Kohlen sollen möglichst nicht unter einem Zentner, jedoch auch nicht über zwei Zentner je Familie abgegeben werden. Die Wärmehilfe soll durch Einrichtung von Wärmeräumen für unverheiratete Hilfsbedürftige ergänzt werden, die hier auch Bildungs- und Unterhaltungsmöglichkeiten finden.

Besonderes Augenmerk wird auf die Fürsorge der Jugend gerichtet. Bei allen Maßnahmen zugunsten der Jugend soll diese selbst als Träger herangezogen werden. Für die schulpflichtige Jugend, deren Eltern erwerbslos sind, werden Schulspeisungen eingerichtet und Schul- und andere Räume für den Nachmittagsaufenthalt und für die Anfertigung der Schularbeiten bereitgestellt.

Weiterhin werden durch die öffentlichen Ausschüsse des Winterhilfswerkes mit Theater-, Film- und Konzertbetrieben Vereinbarungen dahin getroffen, daß von diesen Be-

trieben in möglichst großem Umfange Freikarten für die notleidende Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden. Zugunsten der Hilfsaktion sind endlich noch Konzerte, Theatervorstellungen und sonstige Veranstaltungen durchzuführen, deren Reinertrag dem Winterhilfswerk zufließt. Ebenso sollen Vergnügungsstätten den Reinertrag eines Abends abliefern. Als Gegenleistung dafür erfolgt Bekanntgabe der Vergnügungsstätten im Rundfunk und in der Presse, falls der Reinertrag schon am nächsten Tage abgeliefert wird.

Sie sehen, meine verehrten Zuhörer, wie alles bis ins einzelne durchdacht und vorbereitet ist. Sie werden jetzt schon einen Überblick gewinnen können über die Größe der geplanten Aufgabe und über ihre Bedeutung für die kommenden Wintermonate.

Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß dieses Winterhilfswerk die grandioseste soziale Organisation dieses Jahres überhaupt ist, dem kein Volk etwas ähnliches zur Seite stellen kann. Damit wird Deutschland auch auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge wieder bahnbrechend für die anderen Nationen. Wir sind uns klar darüber, daß damit kein Idealzustand geschaffen wird. Ideal wäre es, wenn alle Volksgenossen Arbeit hätten und sich durch eigenen Fleiß auch ihr eigenes Leben verdienen könnten. Vielleicht sind wir in absehbarer Zeit so weit. So lange aber die soziale Not weiterbesteht, haben wir die staatsmoralische Pflicht, helfend einzugreifen und dem Elend Einhalt zu gebieten.

Mit Mut und Selbstvertrauen wollen wir ans Werk gehen. Über unserer Arbeit der nächsten Monate stehen die beiden Worte: „Wir helfen!" Wir wollen Geborgensein und Zufriedenheit in die Hütten und in die Mietskasernen der Armen hineintragen. Wenn jeder Volksgenosse sich daran beteiligt, dann braucht sich in diesem Winter niemand vor den Notleidenden zu schämen. Die Regierung selbst wird wie bisher ihre repräsentativen

Pflichten auf das Mindestmaß einschränken. Das deutsche Volk soll sehen, daß sie bei ihm steht und jedes Los und Schicksal mit ihm teilt. Die nationalsozialistische Bewegung aber, gehärtet im Kampf um nationale Rechte, tritt hier den Beweis an, daß sie in der Tat eine sozialistische Partei, eine Partei der Gemeinschaft und des Volkes ist. Dieser Sozialismus begnügt sich nicht mit leeren Phrasen und blassen Theorien. Es ist ein Sozialismus der Tat, der die ganze Nation umschließt.

Einer tritt für alle ein und alle für Einen!

Das Volk wird eine Not- und Brotgemeinschaft sein, und das Wort, das wir im Kampf um die Macht zu unserer Parole erhoben haben, soll nun, da wir im Besitz der Macht sind, beglückende Wirklichkeit werden:

Gemeinnutz geht vor Eigennutz!

Das nationalsozialistische Deutschland und seine Aufgabe für den Frieden

Genf, die Stadt des Völkerbundes, erlebte eine Sensation. Plötzlich und unerwartet, nicht, wie sonst üblich lange Zeit vorher durch ausführliche Pressevorschauen angekündigt, war der deutsche Propagandaminister Dr. Goebbels dort erschienen. Mit kleiner Begleitung, „sechs handfesten Burschen", wie die Genfer Zeitungen ironisch-anerkennend schrieben. Ein großes Rätselraten begann im Blätterwald der ausländischen Presse. Was will Dr. Goebbels in Genf? Kommt er zur Assemblée? Will er dort sprechen? So orakelte sie und machte sich auf etwas ganz Unerwartetes gefaßt. Zunächst zwar tat Dr. Goebbels das Natürlichste und Nächstliegende, er erschien auf der Ratsversammlung, auf der Assemblée, wie es im Genfer Jargon heißt. Aber — er redete nicht. Das nun war die erste Überraschung des Genfer Parketts. Denn, so sagte man, was will der Minister eines großen Landes, das sogar Mitglied einer hohen Ratsversammlung ist, in Genf, wenn er nicht auf der Tagung das Wort ergreifen will? Das hatten doch alle deutschen Minister vor ihm getan. Dr. Goebbels aber genügte der erste Besuch der Versammlung des Völkerbundes, um zu erkennen, daß hier nicht der Platz sei, um der Welt das Wollen des neuen Deutschlands darzulegen. In einem Parlament der Nationen mit allen seinen sattsam bekannten Schwächen des parlamentaristischen Systems, das für uns Deutsche schon zur nicht mehr verstandenen Geschichte geworden ist, hier konnte der unmittelbare Kontakt zur Weltöffentlichkeit nicht gefunden werden. Das ehrlichste und leidenschaftlichste Wollen mußte in der kalten Luft der Genfer Formalpolitik gefrieren. So suchte Dr. Goebbels einen anderen Weg. Er beschloß, die Friedensaufgaben des nationalsozialistischen Deutschlands vor der internationalen Presse zu entwickeln.

So fanden sich denn am 28. September 1933 ihre Vertreter bei Dr. Goebbels ein. Sie kamen fast alle. Der kleine Saal des Carlton-Hotels reichte kaum aus, um die Besucher aufzunehmen. Der Minister sprach ruhig und bestimmt. Es war seine erste große Rede vor Ausländern, auf fremdem Boden vor einem Gremium, das

von Skepsis durchsetzt war. Nun aber kam die Überraschung für uns Deutsche: Als Dr. Goebbels geendigt hatte, setzte spontan ein Beifall ein, der viel größer und andauernder war, als es die internationale Höflichkeit gebot. Es wurde damit offenbar, daß die Wahrheit über Deutschland, ohne Klauen und Zähne vorgetragen, auch diese Journalisten beeindruckte, die sonst gewohnt waren, hinter den Ausführungen der Genfer Staatsmänner nur Lügen zu wittern. So wurde durch die Rede von Dr. Goebbels in Genf eine Bresche geschlagen in dem Deutschland umgebenden Wall des Mißtrauens und zum mindesten ein gewisses Verständnis angebahnt für den bald darauf einsetzenden Entschluß des Führers, aus dem Völkerbund auszuscheiden. Darin liegt die besondere Bedeutung der nachfolgenden Rede.

Meine Herren!

Mit Schmerz und Enttäuschung hat das deutsche Volk in den vergangenen Monaten die Beobachtung gemacht, daß das Werden des nationalsozialistischen Staates und seine positiven Rückwirkungen auf die wirtschaftliche und politische Gestaltung der deutschen Nation in der Welt vielfach Verständnislosigkeit, Mißtrauen oder gar Ablehnung gefunden haben. Das deutsche Volk ist sich aber im klaren darüber, daß das nicht nur auf Mangel an gutem Willen seitens der öffentlichen Meinung der Welt zurückgeführt werden kann. Das Problem des Nationalsozialismus ist so neuartig und seine praktische Ausgestaltung in Deutschland selbst für die Welt so ohne Vorgang, daß es einer intensiven Beschäftigung mit ihm bedarf, um dafür Verständnis oder gar Wohlwollen aufbringen zu können. In ihm wird in der Tat ein einzigartiger und nie dagewesener Versuch gemacht, das Schicksal eines Landes mit anderen Methoden als den bisher üblichen zu formen und die schwere Krise, die alle Völker Europas betroffen hat, in ihm selbst einer erträglichen Lösung zuzuführen. Es kann da weiter nicht verwunderlich sein, wenn dieser Versuch mißverstanden wird und dieses Mißverständnis sich auch auf die Haltung zur deutschen Nation insgesamt ausdehnt.

Ich erachte es deshalb für meine wichtigste Aufgabe, vor diesem Forum breitester Weltöffentlichkeit das Werden des nationalsozialistischen Staates zu erläutern, seine Auswirkungen für die praktische Innen- und Außenpolitik in kurzen Zügen darzulegen und damit wenigstens ein gewisses Verständnis zu wecken für das, was sich in Deutschland zugetragen hat.

Die Welt lebt heute vielfach noch in der Auffassung, die nationalsozialistische Bewegung habe mit Gewalt und unter Anwendung von rücksichtslosem Terror die Macht an sich gerissen, um sie brutal gegen ihre innenpolitischen Gegner auszunutzen. Diese Auffassung widerspricht dem tatsächlichen Verlauf der Dinge. Schon vor ihrer Machtübernahme war die nationalsozialistische Bewegung die weitaus größte und in ihrem Massenanhang einflußreichste Partei des parlamentarischen Deutschland. Sie wurde legal in die Verantwortung berufen, und sie hat weiterhin legal ihre Machtpositionen ausgebaut. Es stand ihr nach dem 30. Januar frei, nach eigenem Gutdünken und ohne Befragung des Volkes zu handeln. Sie hat das nicht getan, sondern im Gegenteil durch eine Befragung des Volkes sich auch die Sicherheiten geschaffen, die im Rahmen des demokratischen Staates für ihre spätere Aufbauarbeit notwendig waren. Von Terror- und Gewaltanwendung konnte dabei keine Rede sein. Es hat in Deutschland niemals eine Regierung gegeben, die sich so wie die nationalsozialistische auf ihre Übereinstimmung mit den breiten Volksmassen berufen konnte.

Die Wahl am 5. März, die dieser Regierung eine absolute Mehrheit brachte, die Annahme des Ermächtigungsgesetzes für diese Regierung durch den Reichstag mit überragender Zweidrittelmehrheit sind drastische Beweise für die Legalität unseres Vorgehens, für die gleiche Richtung des Volkswillens mit dem Willen der Regierung und für die über jeden Zweifel erhabene Übereinstimmung der nationalsozialistischen Staatsführung mit den Auffassungen des deutschen Volkes. Was hätte uns veranlassen sollen,

einer Nation mit Gewalt und Terror unseren Willen aufzuzwingen, wo dieser Wille mit dem des deutschen Volkes vollends übereinstimmt, zumal jeder unvoreingenommene Beobachter, der heute Deutschland besucht, zugeben muß, daß dieser Prozeß der willensmäßigen Gleichschaltung in den Monaten nach der letzten Wahl nicht etwa stillsteht oder gar rückläufig geworden ist, sondern das deutsche Volk sich dem Programm dieser Regierung in zunehmendem Maße einordnet, so daß, würden wir nach den Regeln der Demokratie das Volk aufs Neue befragen, mindestens 75 bis 85 Prozent der deutschen Nation sich in freiem Willen zu dieser Regierung bekennen würde.

Das mußte vorab betont werden, um eine Verständigungsmöglichkeit zwischen dem neuen autoritären Deutschland und seiner demokratischen Umwelt zu schaffen. Volk und Regierung in Deutschland sind eins. Der Wille des Volkes ist der Wille der Regierung und umgekehrt. Der moderne Staatsaufbau in Deutschland ist eine veredelte Art von Demokratie, in der kraft Mandates des Volkes autoritär regiert wird, ohne daß die Möglichkeit gegeben ist, durch parlamentarische Zwischenschaltungen den Willen des Volkes nach obenhin zu verwischen oder gar unfruchtbar zu machen.

Daß wir beim inneren Aufbau Deutschlands neue Methoden auch in der Gestaltung der öffentlichen Meinung unseres Landes anwenden mußten, lag in der Natur der Sache. Daß der groß angelegte Versuch, die Krise in Deutschland zu überwinden, nicht von vornherein böswilliger und im Ziel zersetzender und auflösender Kritik ausgesetzt sein durfte, das war schon durch die Größe dieser Krise bedingt. Er wurde unter größten Opfern des deutschen Volkes unternommen. Wir übernahmen die Macht in einem Zeitpunkt, in dem die Arbeitslosigkeit in Deutschland ihren bisherigen Höhepunkt erreicht hatte, in dem der Bolschewismus drohend vor den Toren des Reiches stand, und die weltanschauliche Krise des deutschen Volkes schon

zur Zerreißung jeder nationalen Bindung geführt hatte. Wen kann es da Wunder nehmen, daß die nationalsozialistische Führung erst alles daran setzte, das Gefühl der Verzweiflung, das in Deutschland breiteste Kreise des Volkes ergriffen hatte, durch einen neuen, gläubigen Optimismus zu überwinden und im Verlauf dieses Aufrichtungsprozesses alles auszuschalten, was ihm und seiner glücklichen Durchführung von vornherein aus parteipolitischen Rücksichten feindlich gesinnt war und deshalb nur schwersten Schaden bringen konnte.

Was kann schon das formale Prinzip einer überspitzten und schrankenlosen Meinungsfreiheit für die Wenigen, die kraft Geld oder Beruf tatsächlich die Möglichkeit haben, ihre Meinung scheinbar frei zum Ausdruck zu bringen, angesichts eines Aufbauwerkes bedeuten, durch das Millionen Menschen wieder zu ihren Arbeitsstellen zurückgeführt werden und ein ganzes Volk sich aus der Verzweiflung über die Ausweglosigkeit seiner Lage zu neuer Gläubigkeit erhebt. Öffentliche Kritik mag gut sein für den, der sie aus bestem Willen und reinstem Gewissen betreibt, sie ist eine Gefahr für die Völker, wenn sie nur zerstört, statt aufzubauen. Sie wirkt sich verheerend aus, wenn sie bloß um der Kritik willen gemacht wird und dabei die letzte Rettungsmöglichkeit einer Nation im Beginn schon sabotiert und lähmt. Es war nicht unsere Aufgabe, einigen wenigen gewandten Federn die Möglichkeit zu geben, unser Erneuerungswerk an der deutschen Nation kritisch zu zersetzen. Das deutsche Volk hatte uns im Gegenteil beauftragt, den letzten Rettungsversuch für unser Land zu unternehmen, und dabei alle Möglichkeiten zu unterbinden, die ihn irgendwie gefährden konnten. Vielleicht werden andere Völker früher oder später an diesem Beispiel lernen, daß es in Zeiten größter Krisen notwendig ist, alle Kräfte auf ein einheitliches Ziel zu konzentrieren und daß es nicht Aufgabe von Regierungen sein kann, formaler Prinzipien wegen den Ruf des Schicksals zu verkennen und dabei das

Glück der Völker zu verspielen, wenn die Völker von ihnen verlangen, Krisen zu überwinden und nicht in ihnen stecken zu bleiben.

Der Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung zur Macht war während ihrer Opposition eine einzige fortdauernde Auseinandersetzung mit dem Problem des Marxismus bzw. des Bolschewismus. Sieg oder Niederlage der einen oder der anderen Seite mußte damit auch über Bestand oder Nichtbestand dieser oder jener Seite entscheiden. Die Waage des Erfolges hat sich auf unsere Seite geneigt. Damit war die weitere Existenz der marxistischen Gedankenwelt und ihrer parteipolitischen Organisation besiegelt. Wir glauben, uns ein Verdienst um die Zukunft Europas dadurch erworben zu haben, daß wir in Deutschland einen festen Wall gegen die Anarchie und gegen das Chaos aufrichteten, zumal wir wußten, daß, verfiele ihm Deutschland, an den Grenzen unseres Landes nicht mehr Halt geboten werden konnte, sondern die ganze abendländische Kulturwelt unter seinen Sturzwellen begraben würde. Wem die Methoden, mit denen wir dem bolschewistischen Ansturm begegneten, zu hart erscheinen, der möge sich vor Augen halten, was geschehen wäre, wenn es umgekehrt gekommen wäre. So wird er ein gerechtes Urteil auch über diese Frage fällen können.

Eine politische Bewegung, die darauf ausgeht, einen ganzen Erdteil dem Wahnsinn unterzuordnen, alle Bindungen moralischer und politischer Art zu zerstören, mit Brand und Terror die Völker in Schrecken zu versetzen, um dann in der allgemeinen Verwirrung die Dinge an sich zu reißen, verdient die Vernichtung; und wenn die deutsche Regierung unser Volk vor dem Schicksal der chaotischen Anarchie bewahrte, wenn sie ihre asozialen Träger aus der Gemeinschaft des Volkes ausschloß und sie in Konzentrationslagern wieder zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen versucht, so ist das ein Akt der Notwehr, der in Anbetracht der Größe der akuten

Gefahr doch noch mit den humansten Mitteln durchgeführt wurde.

Es steht jedem Ausländer frei, deutsche Konzentrationslager zu besuchen, um sich ein Bild davon zu machen, daß hier alles andere als Grausamkeit und Brutalität obwalten. Wie segensreich sich unsere Maßnahmen für die Sicherheit und den inneren Frieden des deutschen Volkes ausgewirkt haben, mag man daraus ersehen, daß in ihrer Auswirkung Deutschland den inneren Frieden wiedergefunden hat, daß die Atomisierung des deutschen Volkes durch seine politischen Parteien beendigt wurde und damit die Stabilität der deutschen Machtverhältnisse nach innen und nach außen gewährleistet ist. Der Nationalsozialismus steht wie jede echte politische Willensbewegung auf einem totalitären Standpunkt. Entweder ist er davon überzeugt, daß seine Weltanschauung und ihre praktischen Auswirkungen richtig sind, dann kann er niemanden neben sich dulden, oder er ist das nicht, dann verdient er gar nicht, daß er die Macht besitzt. Er ist das. Und aus dieser Überzeugung heraus mußte er einen Zustand im Ziele führen, in dem es außer ihm keinen ernsthaften Konkurrenten in der Inhaberschaft der Macht geben konnte. Nachdem die marxistischen Organisationen von Staats wegen aufgelöst waren, haben die bürgerlichen Parteien sich selbst aufgelöst. Der Nationalsozialismus übernahm damit die ganze Macht und die ganze Verantwortung.

Was der Welt am unverständlichsten erscheint, das ist die Tatsache, daß dieser Prozeß reibungs- und widerstandslos vor sich ging, und daß er nicht etwa zu einer Entfremdung zwischen Regierung und Volk führte, sondern nur zu ihrer tieferen Verständigung. Das Vielparteien-System ist in Deutschland nie populär gewesen. Seine Überwindung erst hat unserer Regierung die freudige Gefolgschaft des ganzen Volkes gesichert. Sie war der Anfang eines organischen politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbaues der deutschen Nation, der augenblicklich vonstatten

geht, dessen Träger Regierung und Volk sind und dessen einziges Ziel darin besteht, die lähmende Krise zu überwinden, dem Volke Arbeit zu geben und dem Lande den Frieden zu sichern.

Es kann nicht Sinn und Zweck der Demokratie sein, Probleme nur zu diskutieren, aber nicht zu lösen. Sie würde das größte Unglück für die Völker bedeuten, wenn sie sich darauf beschränkte, Krisen lediglich festzustellen, ohne den Versuch zu unternehmen, sie zu überwinden. Das gilt sowohl innen-, als auch weltpolitisch. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß, wäre in den vergangenen 14 Jahren die Demokratie dahin verstanden worden, den Auftrag der Völker autoritär zum Segen und zum Glück der Völker durchzuführen, es um Europa wahrscheinlich besser bestellt sein würde, als es tatsächlich der Fall ist. Vollkommen verkannt aber wird das Prinzip der Demokratie, wenn man daraus schließen zu müssen glaubt, die Völker wollten sich selbst regieren. Sie können das nicht und sie wollen das auch nicht. Ihr einziger Wunsch ist, daß gut regiert wird, und sie fühlen sich glücklich, wenn sie das Bewußtsein haben dürfen, daß ihre Regierungen nach bestem Wissen und Gewissen zum Segen und zum Wohle der ihnen anvertrauten Völker arbeiten. Von diesem Glück ist das ganze deutsche Volk heute erfüllt. Neutrale Beobachter, die, geladen mit Mißtrauen, Deutschlands Boden betraten, haben mir nach wenigen Tagen des Studiums unserer inneren Verhältnisse immer wieder versichert, daß das hervorstechendste Merkmal für den deutschen Zustand die Tatsache sei, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit wieder mit gläubigem Vertrauen hinter seiner Regierung stehe, daß es die Riesenkraftanstrengungen, die sie zur Überwindung der Not unternehme, nicht nur billige, sondern freudigen Herzens mitmache, daß in dieses Volk, das noch vor wenigen Monaten von lähmendem Pessimismus befallen war, wieder Lebensbejahung und Selbstvertrauen zurückgekehrt seien, daß man trotz



Genf

Associated Preß

der Not der Zeit mit optimistischer Gläubigkeit wieder an die Arbeit gehe, und daß das allein schon Beweis genug dafür sein müßte, daß die deutsche Regierung auf dem richtigen Wege ist. Kann denn jemand im Ernst glauben, daß über 60 Millionen Menschen, daß ein ganzes Volk, das immerhin nicht zu den schlechtesten der Welt gehört, vom Taumel des Wahnsinns befallen wäre, und meint man, daß eine Regierung, die die Macht besitzt, sich auch die Liebe und die Anhänglichkeit des Volkes durch Gewalt und Terror erzwingen könnte? Der Aufbau, den wir zielbewußt und mit jugendlicher Kraft begonnen haben, ist auf weite Sicht eingestellt. Er konnte erst an eine Neugestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse herantreten, nachdem die politischen Krisenstoffe beseitigt waren. Er erfordert Zähigkeit, Ausdauer, innere Gläubigkeit und nationalen Opfersinn. Er wäre zur Erfolglosigkeit verurteilt, würde er von der Regierung ohne das Volk oder gar gegen das Volk versucht. Wenn er heute schon fruchtbar zu werden beginnt, so ist das darauf zurückzuführen, daß in ihm sich Wille der Staatsführung und Entschlossenheit des Volkes vereinigen. Die Welt aber hat allen Grund, sich ehrlich und unvoreingenommen mit dieser neuartigen Erscheinungsform der Staatsgestaltung auseinanderzusetzen, die keine andere Absicht verfolgt, als Deutschland mit eigenen Mitteln aus der Krise zu lösen und damit aus den Sorgen der Welt zu entlassen.

Diese Art der Staatsgestaltung ist nicht so undemokratisch, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Sie hat eine neue Form des Zusammenwirkens zwischen Regierung und Volk gefunden. In ihr wird die Regierung zwar vom Volke beauftragt, nicht aber in der Durchführung dieses Auftrages von einem Konglomerat von Parteien kontrolliert. Dieser Auftrag ist souverän, und nach dem großen Umfang von Macht, der damit verbunden ist, richtet sich auch das Maß der Verantwortung, das damit übernommen wird. Wir regieren nicht gegen das Volk und

auch nicht ohne das Volk. Wir sind nur seine Willensvollstrecker. Es war das tragikomische Verhängnis der traditionellen demokratischen Parteien der deutschen Vergangenheit, daß sie zwar an das Volk appellierten, daß ihr Appell aber im Herzen des Volkes keinen Widerhall fand. Sie wollten lieber mit den Massen irren, als gegen die Massen das Richtige tun. Wir haben den Mut, dem Volke die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie schwer ist, und erleben dabei das Glück, daß das Volk uns versteht. Wenn es Sinn einer wahren Demokratie ist, die Völker zu führen und ihnen den Weg zu Arbeit und Frieden zu zeigen, dann, glaube ich, ist diese wahre Demokratie in Deutschland, und zwar gegen die Parteien, die nur ihr Zerrbild abgaben, verwirklicht worden.

Einer der am häufigsten gegen das nationalsozialistische Deutschland erhobenen Vorwürfe ist der, daß seine Behandlung der Judenfrage den Gesetzen der Humanität zuwiderlaufe und deshalb in der ganzen Welt auf Verständnislosigkeit gestoßen sei. Auch darüber sei mir ein offenes Wort gestattet, vor allem im Hinblick darauf, daß die Judenfrage an sich ja die ganze Weltöffentlichkeit auf das Tiefste bewegt und in ihrer parteiischen Darstellung vielfach von vornherein die Verstehensmöglichkeit für das junge Deutschland verbaut. Daß wir Gegner der jüdischen Vorherrschaft über Deutschland waren, durfte auch vor unserer Machtübernahme bereits bekannt sein. Man vergegenwärtige sich, daß damals die Juden in Deutschland das ganze geistige Leben maßgebend beeinflußten, daß sie Presse, Literatur, Bühne und Film absolut und uneingeschränkt in der Hand hatten, daß sie in großen Städten, wie beispielsweise in Berlin, manchmal 75 % des ganzen Ärzte- und Juristenstandes stellten, daß sie die öffentliche Meinung machten, die Börse maßgeblich beeinflußten, das Parlament und seine Parteien unter ihrer Obhut hatten, und man wird verstehen, daß die Gegenwehr dagegen ebenso spontan wie zwangsläufig war.

Welches andere Volk hätte auf die Dauer diese Überhandnahme des jüdischen Einflusses in seinem öffentlichen Leben widerspruchslos geduldet? Wenn die deutsche Regierung die Auseinandersetzung mit der Judenfrage auf gesetzmäßigem Wege vornahm, so wählte sie dabei die humanste und loyalste Methode. Unverständlich aber scheint es uns, einerseits gegen diese Abwehraktion in Deutschland zu protestieren, andererseits aber sich zu weigern, den von Deutschland abwandernden jüdischen Überschuß aufzunehmen. Darüber hinaus darf nicht übersehen werden, daß diese Frage gerade von ihren Trägern in einer Art und Weise überspitzt worden ist, die der generellen Lösung des Problems nur hinderlich sein kann. Nichts liegt dem Nationalsozialismus ferner, als eine billige Rache zu üben. Er hätte dazu die Macht und die Möglichkeit gehabt. Wenn er es nicht tat, so aus dem ehrlichen Willen heraus, eine tatsächliche und praktische Lösung der Judenfrage zu finden, die zweifellos zu einer endgültigen Klärung auch in dieser Beziehung führen könnte. Unerträglich aber scheint es uns, daß die Greuelmärchen, die von jüdischen Emigranten im Auslande verbreitet werden und gar zu der allen bisherigen Gepflogenheiten der öffentlichen Meinung Hohn sprechenden Unterstellung führten, Mitglieder der deutschen Regierung selbst hätten aus Parteigründen den Reichstag in Brand gesteckt, unbesehen von einem Teil der Weltpresse mit übernommen wurden. Es würde nicht nur dem deutschen Volke, sondern der ganzen Welt zum Segen gereichen, wenn die Kritik an den Vorgängen in Deutschland sich auf das wirklich Tatsächliche beschränkte und von vornherein jede gesinnungsmäßige Antipathie ausschaltete. Wir haben in keiner Beziehung die Wahrheit zu scheuen. Wir möchten aber wünschen und hoffen, daß der ehrliche Kampf um die Wahrheit nicht von vornherein vergiftet wird durch fast grotesk anmutende Behauptungen, die einer objektiven Prüfung nicht im mindesten Stand zu halten vermögen.

In dieses Gebiet gehört auch der Vorwurf, das neue Deutschland betreibe eine geistige Expansionspolitik, die nur die Vorbereitung für eine spätere machtmäßige Expansionspolitik darstellen solle. Nichts liegt uns ferner, als aus dem Nationalsozialismus einen gängigen Weltartikel zu machen. Er ist, wie ich schon des öfteren betonte, eine typisch deutsche Erscheinung, die auch deshalb nur aus deutscher Umwelt, deutschem Charakter und deutscher Not erklärt werden kann. Zu glauben, daß wir mit ihm die Systeme anderer Völker unterhöhlen oder gefährden wollten, ist ebenso naiv wie kurzsichtig. Abgesehen davon, daß das jeder geschichtlichen Erfahrung widerspräche, sind wir in seiner praktischen Ausgestaltung so sehr mit deutschen Problemen beschäftigt, daß es uns an Zeit und Anlaß fehlt, über die Grenzen unseres eigenen Landes hinaus eine mehr oder weniger mystische Weltmission zu übernehmen. Wir haben als junge Deutsche Achtung vor jedem anderen Volk, das sich seinem Charakter und seinen Aufgaben gemäß im Innern einrichtet. Wir glauben aber nicht zuviel zu verlangen, wenn wir wünschen und hoffen, daß die Welt uns dasselbe Maß von Achtung entgegenbringt bei dem, wenn auch neuartigen, so doch gewiß ehrlichen und nicht ganz erfolglosen Bemühen, von uns aus und für uns die Krise zu überwinden.

Mit nüchterner Sachlichkeit sind wir an die Lösung der deutschen Probleme herangegangen. Es widersprach unserem Charakter und unserer inneren Veranlagung, mit ihnen, soweit sie ihre Ursachen in deutschen Fehlern und Versäumnissen fanden, die Welt zu befassen. Erst wo sie sich mit den Krisenstoffen der Welt stoßen, ist die Notwendigkeit gegeben, sie international zu lösen. Aber wir glauben, diese internationale Lösung auch im Interesse der anderen Völker am besten dadurch vorzubereiten, daß wir sie, soweit sie uns selbst betreffen, auf unsere eigenen Schultern nehmen.

Verdient ein Volk, das nach einem verlorenen Kriege und schwersten Erschütterungen moralischer, wirtschaftlicher und politischer Art sich wieder auf seine eigene Kraft besinnt, in einer Riesenanstrengung den Verfall aufzuhalten versucht, kein Opfer scheut, um seinen eigenen Haushalt in Ordnung zu bringen, und es dabei weder an Mut noch an Fleiß fehlen läßt, die Verachtung und die abweisende Kälte der übrigen Welt? Muß nicht vielmehr diese übrige Welt, ohnehin beladen mit eigenen Sorgen und dem dunklen Verhängnis, das Kriegs- und Nachkriegszeit über sie hereingebracht hat, jeden Versuch begrüßen, der mit neuartigen Methoden an die Lösung der großen Zeitprobleme herangeht, um damit auch seinerseits mit dazu beizutragen, daß Vernunft und Klarheit wieder Einzug halten im Bereich einer allgemeinen Verwirrung und geistigen Auflösung?

Was das junge Deutschland mit der Welt auszumachen hat, das ist einzig und allein die Frage seines nationalen Bestandes. Es erstrebt dabei eine Lösung von Dauer, die nicht an den Problemen vorbeiredet, sondern ihnen hart und unerbittlich in die Augen schaut. Die Not, die über Europa hereingebrochen ist, ist zu groß, als daß sie uns noch gestattete, ihre Ursachen zu überschauen und weiterhin Unklarheiten zuzulassen über ihre zwangsläufigen Auswirkungen. Das hat nichts mit Revanche oder Krieg zu tun. Es wäre gut, wenn diese beiden Worte aus der Unterhaltung der Völker vollends verschwänden. Es ist von deutscher Seite mehr als einmal betont worden, daß alle, nicht nur die Unterliegenden, sondern auch die Sieger, bei einer Wiederholung des großen Unglücks von 1914 bis 1918 lediglich verlieren könnten. Die Folgen eines solchen Wahnsinns sind zu unausdenkbar, als daß ein ernsthafter Mensch sich mit ihnen überhaupt befassen dürfte. Wir wollen dem deutschen Volke Arbeit geben. Wir sind zur Lösung unserer wirtschaftlichen Krise des Friedens bedürftiger als jedes andere Land. Dem deutschen Willen zum

Frieden aber für den Augenblick zwar zu vertrauen, um zu glauben, eine spätere Kriegsbereitschaft daraus folgern zu können, entspricht jener unfairen Art, ein großes Land mit Wissen und Willen der Verdächtigung allein wegen zu verdächtigen. Der deutsche Kanzler hat den Krieg selbst als einfacher Gefreiter mitgemacht. Er ist durch die Schlamm- und Todestrichter der großen Westschlachten dutzende Male hindurchgekrochen. Er hat die furchtbare seelische und körperliche Not, die ein so dunkles Verhängnis über die Menschen hereinbringt, am eigenen Leibe im Übermaß zu spüren bekommen. Wer hat den Mut, die Ehrlichkeit seiner Worte anzuzweifeln, wenn er in Nürnberg vor seinen Kameraden sagte, Deutschland habe im Kriege seine Ehre niemals verloren und empfinde deshalb auch nicht das Bedürfnis, sie im Kriege wiederherzustellen? Man nenne mir eine einzige Handlung dieses Kanzlers oder seiner Regierung, die auch nur den leisesten Verdacht rechtfertigte, daß sie sich mit kriegerischen Gelüsten trügen! Ihr ganzes Aufbauwerk ist von dem Geiste des Friedens getragen. Sie wollen helfen, daß Europa die von den Völkern so heiß ersehnte Ruhe wiederfinde, daß die traditionellen Krisenstoffe zwischen den Nationen überwunden werden und dieser so schwer geprüfte Erdteil endlich mit dem Werke seines Wiederaufbaues beginnen kann.

Es liegt nicht im Interesse irgendeines Volkes, daß dieses Deutschland weiterhin als Nation zweiten Ranges behandelt wird und ihm die Möglichkeit seiner Verteidigung benommen bleibt, die es zur Aufrechterhaltung seiner nationalen Sicherheit nötig hat. Daraus den Willen zum Kriege schließen zu wollen angesichts der Tatsache, daß überall sonstwo nicht ab-, sondern aufgerüstet wird, ist ebenso kurzsichtig wie entmutigend. Ungerecht und verletzend aber wirkt es, die Begleitumstände der innerdeutschen Umwälzung als Argumente auszumünzen gegen die Forderungen deutscher Sicherheit, die von einer Regierung des Reiches, sie möge zusammengesetzt sein wie sie wolle,

nicht nur im Interesse Deutschlands, sondern im Interesse der ganzen Welt erhoben werden müssen.

Während die Behandlung dieser internationalen Frage eine übermäßig hohe Zeit in Anspruch zu nehmen scheint, haben wir uns dadurch nicht von der Inangriffnahme unserer innerpolitischen Probleme abhalten lassen. Ungeduldig und erfüllt von ernstem Arbeitseifer sind wir der Arbeitslosigkeit, die in Verfolg der großen Weltkrise vor allem Deutschland heimsuchte, zu Leibe gegangen und haben nicht gewartet, bis uns von irgendwoher eine Hilfe käme, die wir, weil wir untätig waren, nicht verdienten. Wenn zwei Millionen Menschen in Deutschland ihre Arbeit wiederfanden, wenn die Regierung darüber hinaus entschlossen ist, sie auch für den kommenden Winter in Arbeit zu halten, so sind sie die lebendigen Zeugen für den unbestreitbaren Willen der neuen Männer, nicht nur die Macht zu besitzen, sondern sie auch zu nützen, um dem Volke damit Glück und Wohlfahrt zurückzugeben.

So sieht das Bild des von uns geschaffenen neuen Deutschland aus, wenn man es nicht durch die Brille des Parteihasses oder der bewußten Verzerrung sieht, sondern mit den Augen der Objektivität und der Leidenschaftslosigkeit. Ich glaubte, die Pflicht zu haben, es vor diesem Kreise kurz zu skizzieren. Ich habe dabei die Wahrheit sprechen lassen als den stärksten Bundesgenossen im Kampfe um eine neue Idee. Ich brauchte nichts zu verheimlichen und nichts zu beschönigen, denn dieses junge Deutschland hat das Urteil der Welt nicht zu scheuen. Wenn es die Sprache eines offenen Freimutes spricht, so meint es damit der Aufhellung der trüben Atmosphäre, die über ganz Europa liegt, nur zu dienen. Die neuen Männer, die in Deutschland in so jungen Jahren schon an die Macht gekommen sind, leben der Überzeugung, daß nur eine offene Sprache die wirklichen Probleme Europas in den Blickreis der Verantwortlichen hineinzuziehen vermag. Wir haben nicht mehr allzu lange die Möglichkeit, uns hinter

traditionellen Vorurteilen zu verschanzen. Die Probleme sind zu stark, als daß sie ein Hinausschieben auf die lange Bank auf die Dauer duldeten. Die Völker verlangen mit Recht, daß ihre verantwortlichen Staatsmänner Mittel und Wege finden, um der schweren Nöte unseres gequälten Erdteiles Herr zu werden. Europa muß an die Arbeit gehen, wenn anders es nicht sein Schicksal als ältestes Kulturland der Welt beendet sehen und über sich das Chaos hereinbrechen lassen will. Deutschland hat den ernsten Willen, an der Lösung der großen Probleme nach besten Kräften und ohne Voreingenommenheit mitzuarbeiten. Um für ihre ehrliche und männliche Inangriffnahme zu wirken, sind wir nach Genf gekommen. Wir können und werden die Hoffnung nicht aufgeben, daß eine Verständigung möglich ist, wenn jeder im anderen den ehrlichen Partner sieht und alle miteinander bestrebt sind, einen Zustand des Friedens und der allgemeinen Wohlfahrt von Dauer zu gewährleisten. Damit aber verträgt es sich nicht, daß man einem Volk die Luft zum freien Atmen nimmt und die Welt auf alle Ewigkeit in die Lager der Sieger und der Besiegten zerfällt.

Was hat das junge Deutschland der Welt zu bieten:

Es garantiert einen stabilen Zustand im Innern mit einer festen, zentralen Gewalt, die verhandlungsbereit und verhandlungsfähig ist. Es hat die bolschewistischen Zündstoffe, die ganz Europa gefährdeten, aus sich ausgeschieden und sich zu einer einheitlichen und geschlossenen Willensentfaltung zusammengetan.

Es hat in dem Zusammenprall zwischen nationaler und kommunistischer Auffassung sich eindeutig zur weltanschaulichen Festigkeit und inneren Klarheit durchgerungen. Der Wall, den wir gegen die Anarchie aufbauten, ist unzerstörbar.

Dieses Deutschland kann keine Verträge unterschreiben, die unerfüllbar sind. Verträge aber, die es unterschreibt, weil sie erfüllbar sind, ist es zu halten entschlossen.

Dieses Deutschland ist ein ehrlicher Kontrahent in der Behauptung der Interessen der Welt, wenn man ihm das Recht auf seine Ehre und das Recht auf sein tägliches Brot gibt und erhält.

Dieses Deutschland ist nicht mehr ein Zentrum ewiger Unruhe oder ein Experimentierfeld für völkerzerstörende Ideologien oder kulturauflösende Versuche. Dieses Deutschland ist ein Zentrum der Ordnung und der gesicherten Autorität.

Das deutsche Volk selbst aber steht fernab jedem politischen Ressentiment. Es beurteilt die Fragen der internationalen Politik nüchtern, sachlich und ohne jede Voreingenommenheit. Es ist bereit und entschlossen, an der Lösung der großen Krise unter Einsatz seiner besten Kräfte mitzuarbeiten. So wie es allen anderen Völkern und ihren großen Sorgen Aufrichtigkeit und Verständnis entgegenbringt, so kann es nur hoffen und wünschen, daß die Welt es auch selbst zu verstehen versucht und sich nicht durch überhitzte Leidenschaftlichkeit den Blick für die wahre Realität der Dinge trüben läßt.

Der Nationalsozialismus als neue und moderne Art der Staatsgestaltung in Deutschland ist ein Phänomen, mit dem sich abzugeben verlohnt. Hinter den für den Laien manchmal verwirrenden Erscheinungen seiner Idee und seines Systems verbirgt sich die nüchterne Klarheit über den Ernst der Situation, in der Deutschland und Europa sich befinden, verbunden mit der festen Entschlossenheit, nicht vor der Krise zu kapitulieren, sondern sie anzufassen, um sie am Ende auch zu meistern.

Mögen alle, die guten Willens sind, sich vereinigen in der edlen Absicht, die Sorgen der Völker zu mildern und dem allgemeinen Wohl zu dienen. Was Deutschland betrifft, so ist es aus ehrlichstem Herzen bereit, am Frieden Europas mitzuarbeiten.

Deutschlands Kampf um Friede und Gleichberechtigung

Fünfzehn Jahre lang ließen sich die marxistischen Erfüllungspolitiker Deutschlands auf den internationalen Konferenzen als minderwertige Vertreter einer zweitrangigen Nation behandeln. Deutschland unterzeichnete unerfüllbare Verträge, die zum wirtschaftlichen Ruin der Nation führen mußten. Deutschland lieferte seine Waffen aus, vernichtete seine Festungen und verzichtete selbst auf seine notwendigsten Verteidigungswaffen. Indessen trieben die aufgerüsteten Mächte das wehrlose Deutschland von Zugeständnis zu Zugeständnis.
Mit Adolf Hitlers Machtergreifung erstand dem deutschen Volke wieder ein Hort seiner Ehre. Nationalsozialistische Außenpolitik spielte sich nicht mehr auf dem schwankenden Boden parlamentarischer Kompromisse ab, sondern entsprach dem einheitlichen Zukunftsglauben der Nation. Deutschland schrieb vor aller Welt auf seine Fahnen den Kampf für Frieden und Gleichberechtigung und es brach die Verhandlungen mit den Mächten ab, als sie der nationalen Ehre ihres Landes zuwiderliefen. Die eindeutigen Grundsätze nationalsozialistischer Außenpolitik sind auf den Frieden Europas und der Welt gerichtet; dieser Friede kann aber nur von gleichberechtigten und in sich geschlossenen Nationen gewährleistet werden.
Deutschland hat der Welt nichts zu verheimlichen. Am 20. Oktober 1933 sprach Dr. Goebbels vor aller Öffentlichkeit im Berliner Sportpalast über den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund im Interesse einer gesunden Außenpolitik der Ehre, des Friedens und der Gleichberechtigung aller Völker.

Meine Parteigenossen und Volksgenossen!

Die politische Entwicklung, die ich in meiner letzten Sportpalast-Rede kurz vor meiner Abreise nach Genf vorausgesagt habe, ist nun Wirklichkeit geworden. Deutschland hat sowohl den Völkerbund als auch die Abrüstungskonferenz verlassen. Die Gründe, die zu diesem entscheidungsvollen Schritt führten, sind nur aus der Gesamt-

situation heraus zu verstehen. Ich will versuchen, sie im einzelnen darzulegen. Es geschieht mit dem nötigen Verantwortungsgefühl und Ernst, den diese Frage erfordert. An alle Vertreter ausländischer Zeitungen richte ich daher die Bitte, die Gründe für unseren entscheidungsvollen Schritt gerecht und vorurteilslos zu würdigen.

Hitler ist nun acht Monate an der Macht. Am 30. Januar d. Js. hat sich in Deutschland ein historischer Umbruch vollzogen. Es war sich damals niemand im unklaren darüber, daß damit eine Epoche der deutschen Entwicklung beginnen würde, denn es handelte sich nicht um einen Kabinetts-, sondern um einen Systemwechsel. Es war deshalb selbstverständlich, daß die neuen Männer mit neuen Ideen und mit einem neuen Programm kamen. Ihre Vergangenheit bürgte dafür, daß sie auch entschlossen waren, diese Ideen in die Wirklichkeit umzusetzen und dieses Programm zu realisieren. Wir hatten darüber auch in unserer Oppositionszeit niemand im Zweifel gelassen. Im Gegenteil, wir haben immer und immer wieder in Hunderten und Tausenden von Massenversammlungen erklärt, daß es sich bei uns um etwas Neues handele, das wir versuchen wollten, von einer anderen Seite aus die deutschen Probleme anzufassen und daß es deshalb notwendig sei, daß die nationalsozialistische Bewegung die ganze Macht in ihre Hand bekäme. Viele unserer eigenen Volksgenossen haben das damals nicht verstehen können. Sie meinten, wir seien überheblich und erstrebten die Macht nur aus Hunger nach der Macht. Das war keineswegs der Fall. Wir wollten die Macht, um ein Programm zu verwirklichen. Wir gehörten nicht zu denen, die *vor* der Wahl ein Programm proklamieren, um es *nach* der Wahl zu verraten. Wir sind auch in den Monaten, seit wir die Macht besitzen, unserem eigenen Programm treu geblieben. Selbstverständlich mußten wir, bevor wir überhaupt an die Inangriffnahme dieses Programms herantreten konnten, eine Reihe von Voraussetzungen erfüllen, die nötig waren, um uns über-

haupt die Möglichkeit der Auseinandersetzung mit den großen deutschen und europäischen Problemen zu verschaffen. Es stand uns eine Reihe von Widerständen innenpolitischer, wirtschafts-, sozial- und kulturpolitischer Art entgegen. Diese Widerstände mußten gebrochen werden, um die Bahn frei zu machen für die Inangriffnahme jener Fragen, die uns zur Lösung aufgegeben worden waren. Daß es dabei manchmal zu Erscheinungen kam, die nicht allzu erfreulich waren, lag in der Natur der Sache. Es wäre falsch, nur die kleinen Kinderkrankheiten dieses Wirkens zu sehen, ohne dabei berücksichtigen zu wollen, daß es sich um die historische Geburt eines neuen Reiches handelt. Wir haben uns nach Kräften bemüht, diese Kinderkrankheiten zu überwinden, aber es ist nun einmal in der Politik so wie im Alltagsleben: wo gehobelt wird, da fliegen Späne. Viel größer aber als diese nebensächlichen Erscheinungen ist das Werden des neuen Reiches, das durch uns Wirklichkeit geworden ist.

Unsere erste Aufgabe bestand darin, das Volk vom Abgrund des Bolschewismus zurückzureißen, denn es war in der Tat so, daß im Augenblick unserer Machtübernahme das Schicksal des Reiches nur noch an einem seidenen Faden hing. Wir sind vielleicht viel zu spät, aber keinen Tag zu früh an die Macht gekommen. Es war wirklich eine Minute vor zwölf und deshalb höchste Zeit, daß nun eine starke Hand eingriff, um dem Verfall in Deutschland Einhalt zu gebieten. Vielleicht versteht das die Welt heute noch nicht. Vielleicht kann sie es auch noch gar nicht verstehen. Wir sind der Überzeugung, daß die Nachwelt gerechter über uns urteilen und dereinst feststellen wird, daß w i r es waren, die Deutschland und damit Europa vor dem Bolschewismus bewahrten. Es ist naiv zu glauben, daß das europäische Herz vom Bolschewismus ergriffen sein könnte, ohne daß die anderen Länder davon in Mitleidenschaft gezogen würden. Der Bolschewismus ist eine Zeitkrankheit, die nicht an irgendeine dynastische Grenze gebunden ist.

Wenn Deutschland ihm verfallen wäre, hätte er gewiß nicht bei Aachen Halt gemacht, sondern ohne Zweifel das ganze westliche Europa in seinen Strudel mit hineingezogen. Wir glauben deshalb, uns nicht nur um unser eigenes Land, sondern um die gesamte abendländische Kultur ein historisches Verdienst erworben zu haben, das man sich in seinen Ausmaßen heute noch gar nicht vorstellen kann. Es war die primärste Aufgabe, die wir zu lösen hatten, — zwar eine negative, aber eine notwendige. Sie mußte gelöst werden, um überhaupt positive Wiederaufbaupläne in Angriff nehmen zu können.

Man hat der nationalsozialistischen Bewegung vielfach den Vorwurf gemacht, sie verstünde nur Feste zu feiern. Die Menschen, die das behaupten, verkennen den Sinn unserer Zeit und die Idee, die hinter diesen Festen steht. Sie werden damit auch ungerecht gegen sich selbst. Sie nehmen zwar gern die Ergebnisse der Feste für sich in Anspruch, die Feste selbst glauben sie jedoch schmähen und kritisieren zu müssen. Niemals hätten wir den deutschen Arbeiterstand in die Nation einbauen können, wenn sich nicht am 1. Mai die ganze Nation feierlich zu ihm bekannt hätte. Niemals wäre die nationale Ehre unseres Volkes wieder für jedermann in Deutschland so zur Selbstverständlichkeit geworden, wenn sie nicht in Potsdam feierlich proklamiert worden wäre. Niemals hätte der Städter ein so lebendiges Verständnis für die Not und für die schicksalhafte Aufgabe des Bauerntums gewinnen können, wenn Städter und Bauer nicht am 1. Oktober einmal durch die Regierung zusammengeführt worden wären.

Aber das waren ja nicht die einzigen Leistungen unserer Regierungstätigkeit. Das waren nur die hervorstechendsten Merkmale unseres Wiederaufbauwerkes, sichtbare Etappen, an denen auch der kleine Mann von der Straße feststellen konnte, daß es aufwärts ging. Es waren Merkmale des Aufbruchs des ganzen Volkes, und zwischen

ihnen, dem 21. März, dem 1. Mai, den Septembertagen in Nürnberg und dem 1. Oktober auf dem Bückeberg, hat sich die große Aufbauarbeit des nationalsozialistischen Regimes vollzogen.

Um sie in ihren Ausmaßen gerecht würdigen zu können, muß man sich vorstellen, wie das Land aussah, als wir die Macht übernahmen. Es gab in Deutschland keine Autorität mehr. Die Autorität der Opposition war stärker als die der Regierung. Hinter dem parlamentarisch-liberalen Betrieb stand als drohendes Gespenst der Bolschewismus, immer und jederzeit bereit, die Dinge an sich zu reißen, falls sie in die entscheidende Krise hineingerieten. Man soll nicht glauben, daß man diese Gefahr durch ein Koalitionsregime hätte überwinden können. Es mußte ein Mann kommen, mit einer kleinen Gruppe von Getreuen, auf die er sich absolut verlassen konnte; und diese kleine Gruppe mußte die ganze Macht in die Hand nehmen und dann aus eigener Verantwortung handeln. Anders ging es nicht mehr. Wir haben das getan und wir verantworten es auch. Hätte man heute vor zwölf Monaten behauptet, in einem Jahre würde es in Deutschland keine Parteien mehr geben, dann hätte man nur ein mitleidiges Lächeln zur Antwort erhalten. Hätte man gesagt: in einem Jahr ist die innere Sicherheit wieder hergestellt, es wird keinen Kommunismus mehr geben, der rote Terror wird vernichtet sein, es wird in Deutschland wieder eine anständige öffentliche Meinung existieren, es werden über zwei Millionen Menschen an ihre Arbeitsplätze zurückgekehrt sein, und die übrigbleibenden Millionen werden durch ein grandioses Winterhilfswerk über Wasser gehalten, das deutsche Volk hätte es damals gar nicht verstehen können! Heute können wir in Deutschland tatsächlich von einem Autoritätsstaat sprechen, der im Gegensatz zu autoritären Gebilden der Vergangenheit sich nicht nur auf das Volk beruft, sondern wahrhaft vom Volke getragen wird.

Es war deshalb auch nötig, daß die für den Bestand des Reiches so gefährliche Kleinstaaterei in Deutschland überwunden wurde. Denn sie schwächte unsere Kräfte nach außen. Wir waren uns von vornherein darüber klar, daß wir dem Ausland gegenüber bald als geschlossener Kraftkörper auftreten müßten. Das können wir nur, wenn die Welt sich auf keine Partei und keine Kleinstaaterei mehr berufen kann, die etwa anderer Meinung wären als die Regierung und das Volk. Darum haben wir diese Überbleibsel einer fast lächerlich anmutenden Vergangenheit vernichtet. Wir haben die Parteien zu Paaren getrieben und haben die Kleinstaaterei überwunden. Wir haben getan, was menschenmöglich ist, haben gearbeitet Tag und Nacht und haben uns nicht geschont. Wir haben unsere ganze Intelligenz und unseren ganzen Mut eingesetzt, um mit den Problemen, die gelöst werden mußten, fertig zu werden.

Man hat uns vielfach zum Vorwurf gemacht, daß wir die Partei nach der Übernahme der Macht geschlossen haben. Das war unbedingt notwendig. Wir verwehren niemand seine Sympathie, seine Anhänglichkeit und Gefolgschaftstreue für unser Aufbauwerk, aber die Geschichte lehrt, daß große und starke Staaten immer nur von Minderheiten verantwortlich getragen werden, und daß diese Minderheiten nicht nach Laune zusammengerufen werden dürfen, sondern daß nur eine im Kampf zusammengeschlossene Minderheit auch die Kraft aufbringen kann, immer und immer wieder entstehende Krisen und Gefährdungen eines Aufbauwerks zu überwinden. Diese Kraft haben wir organisiert. Wir haben mit der Intensität unserer Idee allmählich alles Denken und alles Fühlen in Deutschland magnetisch zu uns herangezogen. Wir haben alle falschen Anschauungen überwunden, feindliche Weltanschauungsgebäude zertrümmert und haben dem Volk die Einheit des Denkens und damit auch die Einheit des Handelns zurückgegeben. Man stelle sich vor, wie das

deutsche Volk reagiert hätte, wenn die entscheidungsvollen Entschlüsse, die wir heute und am vergangenen Sonnabend fassen mußten, von einer Regierung vor uns gefaßt worden wären. Hunderte von verschiedenen Meinungen wären in Deutschland kolportiert worden. Das Ausland hätte sich bequem auf diese verschiedenen Meinungen berufen können. Das Ausland hätte sofort erklärt: „Ihr sprecht ja gar nicht im Namen des deutschen Volkes." Dieser Zustand ist heute nicht mehr möglich. Wenn heute die Regierung spricht, dann spricht die deutsche Nation.

Man hätte es verzeihen müssen, wenn wir aus Anlaß der auf uns einstürmenden, und in ihrer Größe fast entmutigenden Aufgaben des Alltags vorläufig den kulturellen Neubau des Reiches in den Hintergrund hätten treten lassen. Wir hätten dafür berechtigte Entschuldigungen gehabt. Trotzdem haben wir das nicht getan, wir waren der Meinung: unser Wiederaufbau ist ein Generalplan, der sich auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens erstrecken muß. Deshalb gingen wir daran, das darniederliegende geistige und künstlerische Leben in Deutschland wieder auf einen neuen Boden zu stellen. Wir haben alle schaffenden Menschen in Deutschland zusammengeschlossen und haben sie dem Staate verpflichtet. Wir haben die sogenannte öffentliche Meinung wieder auf das Maß zurückgeführt, das sie einhalten muß, wenn sie den Staat nicht gefährden will. Wenn das Ausland die Notwendigkeit dieser Maßnahmen nicht einsehen will, dann ist das seine Sache. Man hat mir immer entgegengehalten: damit gibt es also in Deutschland keine Freiheit der Meinung mehr. Tatsächlich hat es aber bisher weder in Deutschland noch in einem anderen Lande der Welt eine Freiheit der Meinung gegeben. Freiheit der Meinung war immer das Vorrecht derer, die eine Zeitung besaßen, vorausgesetzt, daß ihre Meinung sich nicht im Widerspruch zur Meinung der Regierung befand. Der Besitz einer Zeitung allein gab noch nicht das Recht zur freien Meinungs-

äußerung. Denn das haben wir ja in den Jahren unserer Opposition zur Genüge am eigenen Leibe verspürt. Im übrigen ist es nicht der Sinn der sogenannten Freiheit der Meinung, daß jedes anarchistische Gehirn das Recht hat, die Lebensinteressen eines Volkes zu gefährden. Was steht denn höher, die Freiheit eines Volkes oder die Freiheit der Meinung? Darum haben wir für die Presse dieselben Gesetze eingeführt, die sonst im öffentlichen Leben überall herrschen, nämlich, daß überall jeder das, was er tut und läßt, zu verantworten hat.

Das alles war nur Vorspiel, gewissermaßen Ouvertüre für unser eigentliches Werk. Das eigentliche Werk ist die Lösung einer anderen Frage. Die Arbeitslosigkeit ist das Zentralproblem. Wir haben dem Volke niemals Illusionen gemacht über die Schwierigkeiten, die sich der Lösung dieses Problems entgegenstellten. Wir hätten das gekonnt. Wir hätten zur Wahl am 5. März einfach erklären können: wir werden in kürzester Frist alle Probleme lösen! Wir haben das nicht getan, sondern wir haben von vornherein gesagt, daß wir mindestens vier Jahre brauchen würden. Nun sind acht Monate vergangen, und bereits über ein Drittel unserer Arbeitslosen ist wieder an seine Arbeitsplätze zurückgekehrt. Nicht von selbst und nicht ohne unser Zutun. Unsere Kritiker im Auslande möchten die Öffentlichkeit gern glauben machen, daß das eben im Zuge der Zeit liege, daß dies eine Konjunkturerscheinung sei, deren glückliche Nutznießer wir seien.

Nein, keineswegs! Wir haben uns manchen Tag und manche Nacht den Kopf darüber zergrübelt, wie wir diesem Gespenst der drohenden Not zu Leibe rücken könnten. Wir haben Pläne entworfen, haben Geld dafür eingesetzt, haben Kredite gegeben, den Bau von Reichsautobahnen eröffnet und Hunderte, Tausende und Hunderttausende in Brot gebracht, immer nur in dem Bestreben, diese stillstehende und fast verrostete Maschine der deutschen Produktion allmählich wieder in Gang zu setzen. Wir haben

das alles nicht getan zum Schaden irgendeines Standes. Wir haben zum Beispiel nicht gesagt: „Nun muß der Bauer einmal zurücktreten, erst kommt der Arbeiter dran." Nein, mit der Beseitigung und allmählichen Lösung des Arbeitslosenproblems haben wir schrittweise auch eine organische Sanierung des deutschen Bauernstandes vorgenommen und es fertig gebracht, daß der Bauer wieder leben kann. Ist es dann überheblich, wenn wir nach acht Monaten Arbeit, in denen wir einen ganzen Stand vom Rande des Ruins zurückgerissen haben, diesen Stand zusammenrufen und uns vor ihm auf dem Bückeberg verantworten? Das Gegenteil könnte Kritik erzeugen: wenn wir uns in unseren Regierungsstuben verschanzten, das Volk nicht mehr kennen wollten und keinen Mut hätten, uns vor das Volk hinzustellen. Wir haben keine Angst vor dem Volk, im Gegenteil, wir können nur hoffen, daß das Volk für unsere Arbeit Verständnis aufbringt, und werden nichts unversucht lassen, dieses Verständnis im Volke immer und immer wieder zu wecken. Das Volk wird auch einsehen, daß ein wirtschaftlicher Wiederaufstieg mit einem kulturellen Wiederaufstieg Hand in Hand gehen muß. Das deutsche Volk empfindet nicht nur Hunger im Magen, es empfindet auch Hunger in der Seele. Wie wir den Hunger des Magens beseitigen, müssen wir auch den der Seele stillen. Wir müssen das Volk zurückführen zu den Schätzen seines Geistes, seiner Kultur, und seiner Kunst, müssen ihm die Augen öffnen für diese Schätze und dürfen es nicht zulassen, daß sie immer nur das Vorrecht einer bestimmten privilegierten Klasse sind; das ganze Volk soll allmählich daran Anteil nehmen und sich daran erfreuen. Es soll in diesen Schätzen die Kraft finden für den schweren Kampf um das tägliche Brot.

Wenn früher ein schwerer Winter drohte, dann tat die Regierung nichts anderes, als diesen Winter zu prophezeien, und zwar tat sie es nicht etwa in weiser Voraussicht im März oder April oder Mai, sondern erst dann, wenn

es sich schon überall herumgesprochen hatte, wenn es die Spatzen von den Dächern pfiffen. Dann kam so ein Reichskanzler her und sagte: es stimmt schon, was alle meinen; es ist ein sehr schwerer Winter, vielleicht der schwerste seit hundert Jahren. Müssen wir überhaupt einen Reichskanzler haben, um das feststellen zu lassen? Ist es nicht vielmehr die Aufgabe einer Regierung, gegen die Schwere eines Winters beizeiten Maßnahmen zu treffen?

Wir haben eine Summe von 500 Millionen Mark seitens der Regierung eingesetzt. Diese 500 Millionen ziehen zirka 2000 Millionen wieder aus dem Volke nach sich, und mit diesen 2500 Millionen werden wir die Arbeitslosenziffer in diesen Monaten mindestens halten. Bei beginnendem Frühling werden wir dann die Attacke gegen diese Zeitkrankheit neu eröffnen. Darüber hinaus sehen wir die übrigbleibenden vier Millionen Arbeitslosen vorläufig als die Opfer dieser Zeit an, ohne indes gewissenlos genug zu sein, sie ihrem eigenen Schicksal zu überlassen. Auch um sie bemühen wir uns. Das Liebste wäre uns, wenn wir ihnen Arbeit geben könnten. Das können wir aber vorläufig nicht; wir haben alle Wege und alle Möglichkeiten überprüft: es ist im Augenblick unmöglich. Trotzdem geben wir ihnen so viel, daß sie sich nicht verlassen fühlen und daß sie das Bewußtsein haben können, dieser Staat läßt uns nicht im Stich. Daß es auf der anderen Seite des Opfermutes bedarf, verdient gar keine Betonung. Aber ich bin überzeugt, daß das, was wir für dieses Opfer eintauschen, größer ist, als das Opfer selbst. Ein anständiger Mensch kann sich überhaupt nicht darüber freuen, daß er selbst satt ist, während andere Menschen nicht in der Lage sind, ihren Hunger zu stillen. Ich bin der Überzeugung, daß diese Gesinnung allein den Völkern die Kraft gibt, Krisen zu überstehen. Wenn wir während des Krieges so gehandelt hätten, die Korruption nicht hätten einreißen lassen und wenn jeder Mann an der Front gewußt hätte:

„wenn einer hungert, dann hungern wir alle", dann hätte es im November 1918 keine Revolution gegeben. Wir haben alles getan, was menschenmöglich ist, und wir sind der Überzeugung, daß das Volk glücklich ist, nun seinen inneren Frieden zu haben und an die Arbeit gehen zu können. Selbstverständlich kann man noch dieses und jenes kritisieren. Aber niemand weiß so gut wie wir, wo es noch fehlt. Auch in der Opposition hat es bei uns Fehler gegeben, aber sie waren nicht so groß, daß sie uns daran gehindert hätten, die Macht zu ergreifen, und unsere Fehler von heute sind nicht so schwer, daß sie uns daran hindern könnten, dem deutschen Volke wieder seine Arbeit und seinen Frieden zu schenken. Das ist ausschlaggebend.

So weitherzig wir auch in der Aufspürung unserer eigenen Fehler sein dürfen, wenn wir uns selbst darüber aussprechen, so geschlossen müssen wir uns dagegen verwahren, daß ein anderer, der nicht zu uns gehört, glaubt, unsere Fehler nicht nur kritisieren, sondern vergröbern und umfälschen zu können. Denn wir müssen der Welt beweisen, daß wir zwar im Inneren ehrlich mit den Problemen ringen, daß aber, wenn wir uns mit dem Gesicht zur Welt hinwenden, nur von einem einigen und geschlossenen Volke die Rede sein kann. Das ist um so notwendiger, als die Welt uns nicht versteht, zum Teil nicht verstehen will und zum Teil auch nicht verstehen kann.

Die Welt, die uns umgibt, ist anders eingerichtet als das neue Deutsche Reich. Das neue Deutschland ist ein autoritärer Staat, die uns umgebenden Staaten sind liberal und demokratisch. Hätte die uns vorangegangene Regierung die Welt nicht so schamlos über uns und unser Wollen belogen, dann hätte ihr Schaden nicht so schlimm werden können, wie er heute in Wirklichkeit ist. Dagegen müssen wir uns geistig zur Wehr setzen. Nicht, indem wir uns den anderen anzugleichen versuchen, erringen wir die Sympathie der fremden Länder, sondern je stärker wir uns in uns selbst verwurzeln, um so geschlossener werden

wir der Welt gegenüber auftreten können, und um so eher wird dann auch das Verständnis der Welt für uns wach werden. Wir haben den umgekehrten Weg 14 Jahre lang versucht und haben feststellen können, zu welchem Ziel er führte. Die Probleme sind so hart, so unerbittlich, so groß in ihren Ausmaßen und so geladen mit Verantwortung, daß nur innerlich glühende Menschen mit diesen Problemen fertig werden. Wir wollen damit die Welt geistig nicht bedrohen, ganz zu schweigen von einer militärischen Bedrohung, von der natürlich keine Rede sein kann. Wir haben gar nicht die Absicht, die Welt nationalsozialistisch zu machen. Uns genügt es, wenn Deutschland nationalsozialistisch ist.

Weil wir neu sind, sind wir unbequem, und weil wir unbequem sind, stellen wir eine Bedrohung der Bequemlichkeitsapostel dar. Wir dürfen aber nicht Jahr für Jahr immer wieder an den Problemen vorbeireden, sondern müssen sie endlich einmal beim Namen nennen, wir müssen einmal den Mut haben, sie anzufassen. Das ist freilich nicht gemütlich. Die Völker haben jedoch ein Anrecht darauf, daß ihre Staatsmänner sich mit den Problemen ernsthaft auseinandersetzen, auch wenn sie unbequem sind.

Was hat man von uns nicht alles erwartet, wenn wir an die Macht kämen! Ist auch nur eines von alledem eingetroffen? Wir haben der Welt nichts Böses getan. Wir hatten nur die Absicht, im Inneren zu arbeiten und Deutschland eine neue Lebensbasis zu geben. Allerdings haben wir dabei von vornherein keinen Zweifel gelassen, daß wir es nicht mehr dulden würden, daß man uns diskriminiert. Man darf uns nicht als zweitklassig behandeln. Tut man es doch, so haben wir zwar keine Macht, uns dagegen zu wehren, aber man soll nicht glauben, daß wir uns an einen Tisch setzen, an dem wir nur geduldet sind. Wir gehen dann. Die Welt soll doch nicht sagen, daß sie das nicht gewußt hätte. Sie müßte das aus unserer politischen Vergangenheit wissen. Wir haben das auch im

innerpolitischen Kampf nie getan. Auch nach dem 14. September 1930, als wir 107 Mandate besaßen, hat man uns angeboten, als Geduldete in die Regierung zu kommen. Wir haben das abgelehnt. Entweder kommen wir als Gleichberechtigte an die Macht, oder aber wir bleiben in der Opposition. Wir haben dafür auch, ich weiß nicht wie viele, Drangsale und Verfolgungen auf uns genommen, und viele sind schwach geworden und haben zum Nachgeben geraten. Wir haben es nicht getan. Verzichteten wir einmal auf uns selbst, dann wäre es besser, wir wären nie gewesen.

Wie unfair aber ist es von der Welt, aus den Legenden und Greuelmeldungen, die die aus Deutschland mit schlechtem Gewissen geflohenen Emigranten über uns verbreiten, nun auf unseren wahren Zustand schließen zu wollen. Die Emigranten behaupten, wir herrschten nur durch Gewalt und Terror. Sind wir nicht so legal wie überhaupt möglich an die Macht gekommen? Wir hatten doch nach dem 30. Januar die Möglichkeit, zu erklären, daß nie wieder gewählt würde. Wir haben es nicht getan.

Wenn man immer betont, wir sperrten unsere politischen Gegner in die Konzentrationslager, dann frage man sich doch auch, was diese wohl mit uns getan hätten, wenn *sie* zur Macht gekommen wären? Wenn einer von uns so den kommunistischen Staat bedroht hätte, wie heute die im Reichstagsbrandstifter-Prozeß vor den Richtern stehenden Angeklagten den nationalsozialistischen Staat, würde man mit unseren Angeklagten nicht soviel Federlesens gemacht haben als leider heute mit diesen Angeklagten gemacht werden muß! Nein, man kann schon sagen: wir sind von einer Objektivität, die manchmal fast unverständlich wirkt. Wenn heute ein internationaler Bolschewist den deutschen Reichstag in Brand steckt, einer, der eigentlich verdiente, daß er innerhalb 24 Stunden an der Stätte, die er in Brand gesteckt hat, aufgeknüpft würde, wenn er heute wie ein armes Opfer vor den Richtern steht,

so kann man nur sagen, daß unsere Geduld wirklich bewundernswert ist. Und wie haben unsere Gegner das gelohnt? Haben sie Verständnis dafür? Erkennen sie das an? Im Gegenteil, sie behaupten, **wir** hätten den Reichstag in Brand gesteckt. Sie haben ein Phantasiegemälde entworfen, so grotesk und so überspannt, daß wirklich nur ein Böswilliger sich den Anschein geben kann, er glaube das. Nun stelle man sich das Umgekehrte vor. Angenommen, in England würde das Parlamentsgebäude von einem ausländischen Kommunisten in Brand gesteckt. Die ausländischen Kommunisten würden vor einen englischen Gerichtshof zitiert, und in Deutschland würde steif und fest behauptet, daß nicht dieser Kommunist das Parlamentsgebäude angesteckt habe, sondern ein englischer Minister. Ich möchte einmal hören, was man dazu in England wohl mit Recht sagen würde.

Ich möchte überhaupt einmal sehen, was eine andere Nation tun würde, wenn man sie als zweitklassig behandelt. Unserer Nation will man alles antun, aus sich selbst aber ein, ich möchte fast sagen „Kräutchen, rühr mich nicht an!" machen. Es wird behauptet, wir hätten in Schweden, Holland, Dänemark Pulverfabriken. Wenn wir verlangen, daß uns Namen genannt werden, dann hat man keine. Ist das fair? Ist das anständig? Und wie haben wir darauf reagiert? Wir haben geschwiegen und gearbeitet, weil wir überzeugt sind, daß sich am Ende doch die Anständigkeit durchsetzen wird. Wie lächerlich wirken dagegen die Lügen, die man gegen uns in die Welt setzt! Wir sind in fast unverständlicher Weise geduldig gewesen.

Als wir am 30. Januar an die Macht kamen, hätten wir allen Grund gehabt, der Welt das vorzuhalten, was sie uns in den letzten 14 Jahren angetan hat. Wir haben das nicht getan, denn wir waren der Überzeugung, daß es keinen Zweck hat, alte Wunden immer wieder aufzureißen, weil doch Europa endlich einmal befriedet werden muß.

Wir haben nur von den großen inneren Problemen gesprochen, die uns alle beschäftigten.

Das ist ganz natürlich so, denn der Führer und die von ihm Beauftragten sind selbst in ihrer Friedenspolitik frei. Der Führer konnte deshalb mit Recht sagen, er wolle nichts unversucht lassen, um Europa vor einem neuen Kriege zu bewahren. Daß ein Frieden Opfer kostet, das wissen wir, aber wir sind der Meinung, er kostet weniger Opfer als ein Krieg.

Wir haben die Befürchtungen, die man an unsere Machtübernahme glaubte knüpfen zu müssen, nicht erfüllt, denn wir sind keine Hurra-Patrioten. Unser Volk sieht in einem Kriege niemals eine Wonne, niemals ein Glück, sondern eine bittere und furchtbare Notwendigkeit. Diesem Empfinden muß und wird auch die Regierung in ihrem ganzen Handeln und Auftreten Ausdruck geben.

Dabei ist vor allem ausschlaggebend, daß wir überhaupt nicht vorbelastet sind, wie etwa Schichten, die ein paar Jahrhunderte lang vor uns an der Macht waren. Diese sind, das gilt für alle Staaten, vielfach gar nicht in der Lage, unvoreingenommen solche Probleme zu betrachten. Wir aber gehen ohne jede Vorbelastung an die Fragen heran, und wir sagen: wenn es, auch unter schweren Opfern, möglich wäre, mit Frankreich eine Verständigung zu finden, und zwar eine Verständigung, die uns unsere Ehre läßt und einen wirklich dauerhaften Frieden ohne jeden Hintergedanken garantierte, wir würden uns mit der Herstellung eines solchen Friedens um Millionen Menschen in Deutschland und in Frankreich ein ungeheures Verdienst erwerben.

Vor allem sind wir der Meinung, daß das große Vertrauenskapital, das unser Volk uns entgegenbringt, auch in dieser Beziehung nicht unbenutzt gelassen bleiben kann. Wir brauchen auch nicht zu fürchten, von einer mißgünstigen Opposition gestürzt zu werden; wir sind in der glücklichen Lage, dieses Problem ohne Ressentiment in

Angriff nehmen zu können. Wenn der Führer über den Rundfunk eine große Geste nach Frankreich macht und Frankreich die Versöhnungshand bietet, dann braucht er nicht zu fürchten, deshalb am übernächsten Tage vom Reichstag gestürzt zu werden. Er kann das aus eigener Verantwortung tun, er braucht es nur vor sich, vor dem Volke und vor der Geschichte zu verantworten. Wenn uns das Schicksal dieses ungeheure Vertrauen in die Hand gibt, dann sind wir auch verpflichtet, es einzusetzen, um Millionen von Menschen Leben, Glück und Zufriedenheit zu bewahren, denn wir halten es nicht für ehrenvoll, die Völker gegeneinander zu hetzen. Wir halten es vielmehr für ehrenvoll, daß die Staatsmänner ihre Aufgabe darin erblicken, den Völkern Werke des Friedens zu schenken.

Nun wird mir immer, sowohl von seiten der Franzosen, als auch von „wohlmeinenden" Deutschen entgegengehalten, das sei schwer, das sei unmöglich, das gehe nicht. Daß es schwer ist, weiß ich. Daß es unmöglich ist, bezweifle ich. Ich kann nur sagen: auch vor 10 Jahren hat man es für unmöglich gehalten, daß diese Fahne einmal auf den Zinnen des Reiches weht, und heute ist es Wirklichkeit. Man muß an das unmöglich Scheinende glauben, dann wird man es auch möglich machen können.

Wenn wir nichts unversucht lassen, wenn wir allmählich die Bereitschaft, uns über diese Dinge wenigstens einmal auszusprechen, auch auf der Gegenseite wecken, dann wird sich auch ein Weg finden lassen. Es wird lange dauern, denn dafür ist eine vollkommene Umstellung notwendig und der Mut, neue Gedanken zu fassen. Aber wir sind Gott sei Dank in so jungen Jahren an die Macht gekommen, daß wir auch Aufgaben auf lange Sicht in Angriff nehmen können. Wir sind uns der Verantwortung, die wir damit tragen, vollauf bewußt. Wir wollen uns auch gar nicht etwa demütigen und eine Politik betreiben, die dem Gegner die Möglichkeit geben könnte, spöttisch über uns zu lächeln. Nein, was wir verlangen müssen, das

wird auch verlangt! Über alle materiellen Fragen kann man sich unterhalten, aber nicht über die Frage der Ehre: da sind wir unerbittlich!

Wir haben abgerüstet, und zwar in einem solchen Maße, daß uns nicht einmal die Verteidigung möglich ist. Wir haben bis zum letzten I-Punkt unsere Verpflichtungen erfüllt. Der Vertrag von Versailles sprach in allem gegen uns, nur in einem gab er uns eine Chance, nämlich in dem Punkte, daß die deutsche Abrüstung nur die Vorstufe zur allgemeinen Weltabrüstung sei.

Wie verträgt es sich mit der Fairneß, von der die anderen immer so gern reden, wenn sie von uns alles verlangen, was gegen uns spricht, und uns verweigern, was einmal ausnahmsweise für uns spricht?!

Als Adolf Hitler im vergangenen Mai im deutschen Reichstag erklärte, daß wir, wenn man uns unsere Ehre nähme und die Gleichberechtigung verweigere, früher oder später die Konferenzen verlassen würden, da mußte sich die Welt darüber klar sein, daß das nicht eine leere Phrase war, sondern daß hinter Hitler ein geschlossener politischer Wille des ganzen deutschen Volkes stand.

Wenn man uns heute entgegenhält, wir würden mit unserer SA. einen neuen Krieg vorbereiten, dann kann man eine solche Behauptung nur als kindisch und lächerlich bezeichnen. Moderne Kriege werden mit modernen technischen Waffen geführt, aber nicht mit einer Truppe, die zur Niederringung des Kommunismus marschiert. Im übrigen werden solche Argumente auch gar nicht auf der Gegenseite geglaubt, sondern werden nur vorgebracht, um den gegnerischen Standpunkt zu erhärten. Wir haben nicht gerüstet, sondern wir haben gearbeitet.

Man sagt immer auf der Gegenseite: ja, Ihr marschiert in Vierer-Reihen. Ja, sollen wir denn in Zehner-Reihen oder Zwanziger-Reihen marschieren? Irgendwie müssen wir doch marschieren! Wir sind heute eben das einzige Volk, das riesenhafte Kundgebungen veranstaltet,

zu denen sich ein bis zwei Millionen Menschen versammeln. Bei solchen Massenversammlungen muß man doch mit Disziplin marschieren, wenn es nicht eine Panik geben soll. Ist nun aber auf dem Tempelhofer Feld auch nur ein einziges Mal vom Krieg die Rede gewesen? Ist nicht vielmehr immer nur von Friede und Arbeit gesprochen worden? Hat jemals in einer Proklamation der Partei oder der Regierung auch nur etwas von Revanche gestanden? Es ist immer nur von dem heiligen Ernst gesprochen worden, der uns erfüllt, von dem Willen zur Arbeit, der uns beseelt, und von den großen Problemen, die wir lösen müssen.

Es wäre heute für die Gegenseite bequemer, wenn man in Genf ein Abrüstungsabkommen abschließen würde, das nur gegen uns spricht, um dann in einem Jahre wieder von neuem zu beginnen. Das war ja die Methode der vergangenen 14 Jahre. Jedes Jahr wurde ein neuer Vertrag abgeschlossen und mit Vorbehalten angenommen und im nächsten Jahre wurde erklärt, daß wir ihn nicht erfüllen können. Nein, dazu sind wir zu stolz. Wir unterschreiben nur das, von dem wir auch überzeugt sind, daß wir es erfüllen können. Wir können beispielsweise Frankreich gegenüber sagen, daß wir keine materiellen Forderungen mehr haben, wenn das Saargebiet zurückgegliedert ist. Das ist nichts Unmögliches, da heute doch jedermann weiß, daß 95 bis 98% der Bevölkerung des Saarlandes sich zu uns bekennen. Wenn dieses unser Verlangen erfüllt wird, dann sind wir zufriedengestellt.

Wir haben nicht die Absicht, mit Gewalt in das Regime irgendeines anderen Staates einzugreifen, sondern uns genügt es, wenn sich der Nationalsozialismus in Deutschland auswirken kann.

Es hat noch niemals in Deutschland einen Staatsmann gegeben, der, wie unser Führer am vergangenen Sonnabend, eine so große Geste Frankreich gegenüber machte.

Adolf Hitler hat seine Bereitschaft bekundet, den Frieden Europas zu bewahren und einen neuen modus vivendi zwischen diesen beiden Ländern zu finden. Wir sind uns vollkommen darüber klar, daß ein solcher Frieden Opfer kostet; aber wir würden auch diese Opfer nicht scheuen. In den vergangenen 14 Jahren haben wir bis zur Selbstaufgabe erfüllt; wir haben mit einer, ich möchte sagen deutschen Genauigkeit den Versailler Vertrag durchgeführt, haben diese Erfüllung geradezu zum System gemacht und nichts unversucht gelassen, um auch dem kleinsten Buchstaben des Vertrags gerecht zu werden.

Wie hat die Welt uns das gelohnt? Die Welt hat für dieses heroische Erfüllen gar kein Verständnis gehabt. Sie hat das alles hingenommen, als ob es selbstverständlich sei. Während wir bis zum letzten Gamaschenknopf abrüsteten, hat sich ringsherum die Welt in ein Waffenlager verwandelt, hat sich bis an die Zähne bewaffnet, ganze Flottillen von Flugzeugen und von Kriegsschiffen gebaut, mit neuem Raffinement ausgedachte Kanonen geschaffen, Giftgase hergestellt, raffiniert konstruierte Maschinengewehre, und was weiß ich sonst noch, erdacht. Frankreich hat heute mehr Kanonen als wir Maschinengewehre, und mehr Maschinengewehre als wir Gewehre. Daran mag man sehen, welch ein klaffender Unterschied zwischen der Rüstung besteht, die Frankreich hat, und der Rüstung, die wir besitzen.

Es ist fast wie eine Ironie des Schicksals, daß die Siegerstaaten uns gezwungen haben, den Vertrag von Versailles bis zum letzten Buchstaben zu erfüllen, und daß sich nun die Auswirkungen des Vertrages in ihrem eigenen Lande bemerkbar machen. Nicht nur Deutschland ist von Unglück überschattet, in der ganzen Welt sind ewig wiederkehrende Krisen und Erschütterungen aufgetreten. Der Wahnsinn eines Friedensvertrages, der Deutschland vernichten sollte, der unerfüllbar ist, und den wir trotzdem zu erfüllen suchten, hat nicht nur Deutschland, sondern

hat Europa in wirtschaftliche Katastrophen hineingetrieben. Das ist die Wahrheit.

Der Völkerbund hatte die Aufgabe, dieses Problem zu lösen. Wenn irgendwo, dann hätte auf seinem Boden die Möglichkeit bestehen müssen, sich mit den Problemen der Welt auseinanderzusetzen. Der Völkerbund mußte, nachdem Deutschland abgerüstet war, seine warnende Stimme erheben und dafür Sorge tragen, daß mit der Abrüstung der Welt begonnen würde, um Europa für absehbare Zeit zu befrieden. Anstatt dieses Problem zu lösen, hat der Völkerbund an den Dingen vorbeigeredet. Die Völker aber warten und warten, und von Jahr zu Jahr wiederholen sich die Krisen, vermehrt sich die Arbeitslosigkeit, werden die Wirtschaftskatastrophen immer bedrohlicher, erleiden die Währungen immer neue Erschütterungen, verelenden ganze Stände, ganze Länder. Dabei hatten die Staatsmänner — das muß man heute bei aller Zurückhaltung sagen — nicht den Mut, die Probleme zu erkennen und sich mit ihnen verantwortungsvoll auseinanderzusetzen. Sie beschäftigten sich nur damit, Deutschland zum Sündenbock zu stempeln. Wenn sie Differenzen hatten, dann trugen sie diese auf unserem Rücken aus. Man hatte sich fest in die Meinung hineingeredet, daß Deutschland eine zweitklassige Nation sei. Trotzdem aber ließ man uns am selben Tische sitzen.

Es ist naiv, anzunehmen, man könne einem Verhandlungspartner vor Abschluß eines Vertrages seine Ehre nehmen und dann von ihm verlangen, daß er nun mit der Ehre, die er nicht mehr besitzt, den Vertrag ausführe. Entweder läßt man einem Volk die Ehre, dann wird es auch in Ehrenhaftigkeit seine Verträge erfüllen, oder aber man nimmt einem Volk die Ehre, dann hat es kein Ehrgefühl mehr und findet auch nichts dabei, einen Vertrag nicht zu erfüllen.

Mit aller Deutlichkeit kann ich erklären, daß wir Nationalsozialisten nicht bereit sind, einen Vertrag zu unter-

schreiben, von dem wir wissen, daß wir ihn nicht erfüllen können. Wenn wir einen Vertrag unterschreiben, dann wollen wir sagen können, daß damit die Probleme gelöst sind, die er in Angriff nimmt, und wollen nicht mehr davon reden. Aber verlangen müssen wir, daß er so abgeschlossen wird, daß er auch für uns erfüllbar ist. Was hat die Welt davon, daß wir einen Vertrag unterschreiben, bei dem wir Vorbehalte machen müssen, den wir nicht erfüllen können? Wir wollen eine wirkliche Lösung der europäischen Probleme. Aber sie muß beherrscht sein von dem Grundsatz, daß man auch die Lage der anderen verstehen will. Man muß versuchen, dem anderen entgegenzukommen, ihm den Weg freizumachen, damit er das, was er freiwillig unterschreibt, auch halten kann.

Wenn man unsere Ehre antastet, muß man damit rechnen, daß wir gehen, und wir haben das getan. Wenn die Welt geglaubt hat, es sei uns nicht Ernst damit, so muß sie wissen, daß es jetzt in Deutschland anders ist. Wenn das Ausland unsere Gleichberechtigung anerkennt, dann werden wir versuchen, zu einem Vertrage zu kommen, und wenn der Vertrag erträglich ist, werden wir ihn unterschreiben. Das allerdings muß jeder wissen: ein Vertrag, der die Unterschrift Adolf Hitlers trägt, trägt damit die Unterschrift des ganzen deutschen Volkes. Wir bürgen mit unserem Manneswort dafür, daß im neuen Deutschland ein Vertrag ohne jeden Hintergedanken gehalten wird.

Mit anderen Worten: wenn wir aus dem Völkerbund und aus der Abrüstungskonferenz ausgeschieden sind, dann geschah das nicht, um den Krieg vorzubereiten. Adolf Hitler hat mit Recht in seiner Rundfunkrede erklärt, daß nur ein Wahnsinniger Krieg wollen könne. Wir sind gegangen, um die Atmosphäre zu reinigen, um der Welt zu zeigen, daß es so nicht geht. Das müssen wir auch jetzt mit aller Deutlichkeit sagen: so loyal wir in allen materiellen Fragen sind, so unerbittlich sind wir in den Fragen, die die Abrüstung betreffen. Wenn man heute in der Aus-

landspresse uns entgegenhält, daß man gerade im entscheidenden Augenblick vor der Einigung gestanden hätte, so müssen wir erwidern: Ihr habt 14 Jahre lang Zeit gehabt, eine Entscheidung zu treffen. Wir würden vermutlich, wenn wir noch 20 Jahre in Genf wären, bei demselben Ergebnis geblieben sein. Die Auslandspresse fragt erstaunt, warum wir denn überhaupt die Konferenz verlassen hätten. Wir verlassen die Konferenz, weil sie für uns keinen ehrlichen Ton mehr hat. Wir werden wiederkommen, wenn man uns diesen ehrlichen Ton bereitet, wenn man uns die Ehre und die Gleichberechtigung zuerkennt. Wenn nicht, dann werdet ihr uns niemals wiedersehen. Die Abrüstungskonferenz kann getrost weitertagen, denn sie heißt mit Recht „Abrüstungskonferenz". Da wir ja abgerüstet haben, sind wir dort ganz überflüssig. Jetzt sollen die anderen abrüsten! Das sind die Forderungen, die erhoben werden müssen, das sind die Forderungen des deutschen Volkes, und der englische Staatsmann Lloyd George hat mit Recht in den vergangenen Tagen in einem Artikel geschrieben: jedes ehrliebende Volk hätte so gehandelt, wie es Deutschland getan hat.

Frankreich redet immer von seiner Sicherheit, von der Sicherheit Deutschlands spricht niemand. Deshalb haben wir das deutsche Volk zur Entscheidung aufgerufen. Nicht, als ob wir unseres Schrittes nicht sicher wären, sondern um vor der Welt unseren Standpunkt durch die Stimme des Volkes zu erhärten. Darum treten wir jetzt wieder unter das Volk und geben ihm Aufklärung über die Fragen, die uns heute bewegen. So, wie ich heute hier vor 40 000 Menschen in Berlin spreche, so rede ich auch vor jedem Einzelnen unter vier Augen, vor jedem Inländer und jedem Ausländer. Ich möchte hier vor aller Öffentlichkeit bekennen: wir sind kein säbelrasselndes Deutschland. Wir sind Nationalsozialisten. Wir haben uns leidenschaftlich unserem Volke verschworen, und wir tragen an einer schweren Verantwortung vor den Massen. Wir sind jung,

kommen aus diesem Volke und sind aus ihm zur Macht emporgestiegen. Wir sind nüchtern und ganz vorurteilslos und haben es uns, als wir die Macht antraten, zum Vorsatz gemacht, Europa vor dem Kriege zu bewahren. Wir werden mit allen Mitteln den Krieg zu verhindern wissen, und haben mit diesem Vorsatz auch nicht hinter dem Berge gehalten, sondern sehr bald, nachdem wir das Gröbste hinter uns hatten, dies der Welt zur Kenntnis gebracht. Immer wieder ruft man uns vom Ausland zu: „Ja, dem Reichskanzler und den verantwortlichen Führern glauben wir das, aber das Volk, das Volk denkt anders. Wer gibt uns die Garantie, daß Ihr später nicht einfach von den 60 Millionen weggeschwemmt werdet, und die Leidenschaft des Volkes über Euch hinwegbraust?"

Um nun zu beweisen, daß diese Regierung mit ihrem Willen zum Frieden, ihrer Entschlossenheit zur Wahrung der Gleichberechtigung nicht allein steht, sondern daß das ganze Volk die Regierung dabei deckt, deshalb soll das deutsche Volk am 12. November sich zu dieser Politik bekennen. Die Welt sagt: wir glauben das nicht! Am 12. November wird das Volk antreten und wird es beweisen! Ich glaube, wir sind damit demokratischer als die Demokraten des Westens. Wir sind zwar ein autoritärer Staat, aber wir empfinden dabei keine Angst vor dem Volke. Wenn wir viele Monate lang schlecht regiert hätten, und hätten keine Erfolge gehabt, hätten kein Versprechen eingehalten, hätten gefaulenzt statt gearbeitet, hätten dem deutschen Volke unter Lügen unseren Terror aufgezwungen und wären dann vor diese Situation gestellt worden, dann hätten wir uns wohl in unser stilles Kämmerlein gesetzt und uns gehütet, an das Volk zu appellieren. Wir befragen das Volk in dem Gefühl, daß wir getan haben, was wir tun konnten, und wir haben das Bewußtsein, daß wir unsere Pflicht erfüllt haben und sind der stolzen Überzeugung, daß das ganze Volk uns dabei deckt. Wir sind keine Gleißner und wir reden dem Volke nichts vor.

Auch am heutigen Abend habe ich es verschmäht, in Illusionen Kriegsstimmung hervorzuzaubern, oder Revanchephrasen zu dreschen. Die Herren der Auslandspresse können glauben, daß ich es könnte, wenn ich es wollte. Ich tue das nicht, weil diese Fragen viel zu ernst sind. Es ist kein Kinderspiel, was wir heute betreiben, sondern ein heroischer Kampf um unsere nationale Existenz. Wenn wir das deutsche Volk aufrufen und einen neuen Reichstag wählen lassen, so geschieht das nur, weil der alte Reichstag nicht mehr aktionsfähig ist. Er ist nur noch ein Rumpfparlament. Wir wollen einen neuen Reichstag haben. Die neuen Abgeordneten sollen sich auf die Politik des Friedens und der Ehre verpflichten. Sie sollen ein feierliches Gelöbnis ablegen, daß sie hinter der Politik der Regierung stehen, daß dieses Parlament der Regierung keine Schwierigkeiten machen wird, wenn sie den Versuch unternimmt, Europa auf dem Boden gleicher Rechte einen neuen und besseren Frieden zu geben. Und ich glaube, wir werden am 12. November bestehen, und das Ausland wird ein überwältigendes Vertrauensbekenntnis des deutschen Volkes zur Kenntnis nehmen müssen.

Wir haben auch dafür gearbeitet. Niemand kann uns vorwerfen, daß wir uns auf die faule Bärenhaut gelegt hätten, und das ist um so höher zu bewerten, als uns ja niemand kontrollieren konnte. Obwohl wir der Kritik enthoben waren, haben wir uns nicht geschont, haben immer nur daran gedacht, die Nöte des Volkes zu beseitigen, und ihm seine großen Sorgen abzunehmen. Wir wollen keine Ruhe und Behaglichkeit. Wir haben uns nicht geschont, wir sind von einer Arbeit zur anderen gegangen, haben unsern Schlaf und unsere Erholung auf das Mindestmaß beschränkt, sind immer wieder an neue Projekte herangegangen und haben keine Arbeit gescheut, sie durchzuführen.

Deshalb rufen wir das Volk zur Entscheidung auf. Wir sind entschlossen, wenn diese Entscheidung gefallen ist, Europa seine Ruhe und seine Ordnung zurückzugeben. Wir

haben nichts zu scheuen, aber wir verlangen, daß man uns unsere Ehre läßt. Wir wollen alles bereinigen, ohne Hintergedanken, wollen allen Groll und alle innere Verbitterung vergessen, nur müßt Ihr uns einen Weg ebnen, den wir, ohne unsre Ehre zu verletzen, betreten können.

Das ist die Aufgabe, vor der wir stehen, und diese Aufgabe, meine Parteigenossen, hat die Partei zu lösen. Sie werden nun einsehen, wie notwendig es war, daß uns die Partei groß und stark erhalten blieb. Jetzt ist die Zeit, da wir uns unseres Sieges freuen konnten, vorbei, und nun beginnt wieder der Ernst der Arbeit. Ich glaube, alle alten Parteigenossen werden sagen: Gott sei Dank, daß uns jetzt wieder ein großes Ziel aufgezeigt wird, an das wir alle herangehen wollen.

Vor allem werden die alten Parteigenossen dafür sorgen, daß in diesem Wahlkampf nicht ein billiger Hurra-Patriotismus aufkommt, sondern daß das Volk den Ernst der Situation, in der Deutschland steht, erfaßt und auch den heiligen Ernst jener Entschlüsse, die die Regierung im Namen des Volkes getroffen hat. Es ist ein Kampf, wie wir ihn in alten Zeiten geführt haben. Wenn wir uns derselben Tugenden bedienen, mit denen wir die bisherigen Kämpfe ausgefochten haben, dann bin ich überzeugt, daß wir auch diesen Kampf zum siegreichen Ende führen werden. Die Partei wird wieder einmal die Trägerin eines großen Kampfes um Recht, Ehre und Gerechtigkeit sein. Wenn die Partei sich ein Ziel gesetzt hatte, dann hat sie dieses Ziel immer erreicht.

Nachdem wir in den letzten acht Monaten die inneren Feinde niedergeworfen haben, müssen wir nun auch großzügig sein, und denen, die uns in diesen acht Monaten erkannt und schätzen gelernt haben, unsere versöhnende Hand hinstrecken. Ich bin überzeugt, daß dieser grandiose Kampf um unsere Ehre, um unsere Gleichberechtigung und um den Frieden der Welt, vor allem um den Frieden Europas nur

von einem Deutschland bestanden werden kann, in dem alle eines Geistes, eines Willens und eines Herzens sind. Die ganze Nation muß sich zu diesem Standpunkt bekennen. Er darf nicht eine Parteisache sein, sondern er muß Sache des ganzen Volkes werden. Ich bin überzeugt, die ganze Nation wird sich feierlich zu unserer Politik bekennen. Dann werden auch die Staatsmänner der anderen Völker allmählich einsehen, daß erstens der gegenwärtige Zustand in Deutschland eine feststehende Tatsache ist, an der nichts mehr geändert werden kann, und daß zweitens die Völker Europas es auf die Dauer nicht dulden können noch dulden werden, daß die großen Probleme, die der Krieg aufgeworfen hat, ungelöst bleiben. Die Völker auch außerhalb unserer Grenzen wollen Frieden. Es gibt kein Volk in der Welt, das den Krieg herbeisehnen möchte. Wenn man den Völkern der Welt die Wahrheit sagt, dann werden sie auch einsehen, daß ein Frieden auf die Dauer nur verbürgt werden kann, wenn man einen Frieden findet, der alle befriedigt und den alle mit freiem Herzen und mit freiem Entschlusse durchführen können.

Damit aber werden wir Nationalsozialisten die Bahnbrecher eines wirklich neuen und glücklichen Europa. Damit, meine Parteigenossen, verläßt unsere Bewegung mit kühnem Schritt ihre innerpolitisch begrenzte Aufgabe und übernimmt eine weltpolitische Mission. Mit kühnem Schritt treten wir nun auf das uns bisher unvertraute Gebiet der Weltpolitik. Mit einem Schlage ist der gordische Knoten zerhauen, und ganz Europa ist vor eine neue Situation gestellt. Wieder hat die Partei ein Ziel, ein großes Ziel, und wieder müssen wir uns in Marsch setzen, dieses Ziel zu erreichen. Wieder müssen wir uns auf unsere alten Tugenden besinnen. Mehr denn je sind wir jetzt verpflichtet, aus unserer Partei alle Äußerlichkeiten zu entfernen. Mehr denn je sind wir verpflichtet, uns auf unsere inneren Werte zu besinnen, uns klarzumachen, daß die Tugenden, die wir in diesem Kampfe zeigen müssen, nicht im leichten Rausch

eines billigen Hurra-Patriotismus gefunden werden können, sondern nur in ernster Arbeit.

Mag sein, daß man das eine oder andere besser finden könnte. Es mag sein, ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß die Tugenden, die uns beseelt haben, als wir um die Macht kämpften, uns wenigstens dazu verhalfen, sie auch zu erobern. Und daß es im Zweifelsfalle doch immer die Besten sind, die uns auch in der Zukunft bestehen lassen. Warum sollten wir uns auch ändern? Wirklich ernste Menschen, die sich der Größe ihrer Aufgabe bewußt sind, Menschen, die die Absicht haben, ihre Namen in das Buch der Weltgeschichte einzuschreiben, haben es nicht nötig, sich mit Äußerlichkeiten zu umgeben. Es ist immer so gewesen, daß die wahre Größe einfach und bescheiden war, und daß die wahre Bescheidenheit auch immer groß ist. Diese Tugenden, die den Führer beseelen, müssen die Partei bis zum letzten Mann erfüllen. Wir haben im Führer das leuchtende Beispiel einer spartanischen Einfachheit. Er braucht sich nicht zu ändern; zu ihm schauen Millionen von gläubigen Menschen nicht nur in Deutschland, sondern heute schon in der ganzen Welt empor.

Das soll nicht heißen, daß wir uns selbst etwas vergeben müßten. Nein, bei aller Einfachheit, aller Schlichtheit, können wir stolz sein auf das, was wir geleistet haben und auf das, was wir noch leisten wollen. Mutig wollen wir die Aufgaben in Angriff nehmen, die uns heute wieder zur Lösung aufgegeben sind. So, meine Parteigenossen, hat das Volk uns lieben gelernt, und wenn wir so bleiben, wird das Volk uns auch nie seine Liebe verweigern. Das Volk wird immer bei uns bleiben, in Not und im Glück. Niemand von uns kann größere Freude empfinden, als wenn das Volk von ihm sagt: „Er hat sich nicht geändert, er ist so geblieben, wie er immer war." Möge die Partei in Zukunft bleiben, wie sie in der Vergangenheit gewesen ist, hart und unerbittlich in den Grundsätzen, stolz und mutig im Auftreten, aber dann auch wieder demütig und beschei-

den vor der großen Aufgabe, die sie lösen muß. Mögen wir diese Härte der Anforderungen auch an uns selbst stellen, mögen wir nicht den Verlockungen des glitzernden und leuchtenden Lebens erliegen. Was das Leben uns an Glück bieten kann, das haben wir schon erreicht. Unser Ehrgeiz muß darin bestehen, den Beifall der Nachwelt zu finden. Wenn die Nachwelt von uns sagen kann, daß wir Europa vor dem Zerfall zurückgerissen und unserem Volk den Weg ins Freie gezeigt haben, dann, meine Parteigenossen, können wir stolz darauf sein. Deshalb bitte ich Sie, gläubig und ergeben auf Hitler und seine Getreuen zu vertrauen und davon überzeugt zu sein, daß wir das Volk niemals verlassen werden, daß wir keine Unbesonnenheiten begehen, sondern klar und unerbittlich unseren Weg beschreiten. Dann werden wir das Ziel, das am Ende des Weges steht, auch erreichen.

Am 12. November — das wollen wir uns zum Vorsatz machen — muß sich die ganze Nation zu Hitler und seiner Politik bekennen. Am 12. November darf es in Deutschland keine nennenswerte Opposition mehr geben. Die Welt soll sehen, daß das deutsche Volk an diesem Tag einig ist. Gewiß ist diese Aufgabe schwer. Gerade weil sie schwer ist, deshalb wollen wir sie lösen. Wir dürfen nicht hoffen, daß einer sie lösen wird, der hinter uns kommt. Wir selbst müssen sie auf unsere Schultern nehmen. Das stolze Wort des Generals Clausewitz, das uns einmal die Meinung der breiten Massen im eigenen Lande geneigt machte, als wir in der Opposition standen, wird auch heute die Meinung der Welt für uns gewinnen, das Wort, das der General an den Schluß seines politischen Testamentes stellt:

„Einst wird die Nachwelt richten, und sie wird von ihrem Verdammungsurteil die ausnehmen, welche dem Strom des Verfalls mutig entgegengerungen und das Gefühl der Pflicht in ihrem eigenen Busen bewahrt haben."

Deutschland und die Welt

Die Welt zweifelte an dem ehrlichen Friedensbekenntnis der deutschen Reichsregierung; sie warf dem deutschen Volke Kriegsgelüste und hemmungslose Revanchepolitik vor. Die Welt spottete der Friedenszusicherungen Adolf Hitlers, den sie als Sprecher der Nation nicht anerkannte.
Deutschlands Reichsregierung rief die Nation nochmals an die Wahlurne, um vor aller Welt ihre Verbundenheit mit dem Volke zu bekunden. Über 90 Prozent aller Deutschen schenkten der von Adolf Hitler vertretenen Politik des Friedens und der Gleichberechtigung ihr unumschränktes Vertrauen.
Am 7. November 1933 rief Dr. Goebbels im Sportpalast die Berliner Bevölkerung zur Wahl auf.

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Revolutionen haben ihre eigenen Gesetze und ihre eigene Dynamik. Wenn sie einmal eine bestimmte Phase ihrer Entwicklung überschritten haben, dann entziehen sie sich der Macht der Menschen und gehorchen nur noch jenem Gesetz, nach dem sie angetreten sind. Es gibt Revolutionen von oben und Revolutionen von unten. Revolutionen von oben haben vor der Geschichte meistens nur sehr kurzen Bestand. Denn es ist schwer, wenn nicht unmöglich, einem Volk von oben her eine neue Gesetzlichkeit aufzuzwingen. Revolutionen von unten aber überdauern meist die Jahrhunderte, denn sie werden nicht diktiert, sondern vom Volk getragen. Das Volk selbst in seinen breiten Massen ist ihr Gestalter und Formgeber.

Es liegt im Ziel jeder Revolution, die Macht zu gewinnen. Denn sie ist in Wirklichkeit nur der Durchbruch einer Idee. Ideen aber sind solange nur Theorien, als sie sich nicht mit der Macht vermählen. Ideen allein machen die

Menschheit nicht glücklich, sie werden erst dann wirksam werden können, wenn sie im Reich der Tatsachen Gestalt gewinnen, d. h., wenn sie sich in der Macht realisieren können. Es wird deshalb immer das Ziel einer Revolution sein, an die Macht zu kommen, und die Revolution benutzt zur Eroberung der Macht immer die Mittel, die ihr gegeben sind und die ihr zweckmäßig erscheinen. Man kann deshalb den Wert einer Revolution, historisch gesehen, niemals an den Mitteln ablesen, die sie anwendete. Die Wahl der Mittel ist ganz bedeutungslos. Ausschlaggebend ist, daß die Revolution tatsächlich die Macht gewinnt. Sie bedient sich der Mittel, die in dem System, das sie stürzen will, in ihre Hand gegeben sind.

Es ist deshalb gar kein Beweis für den revolutionären Charakter eines historischen Vorganges, daß seine Träger sich brachialer Mittel bedienen. Wir können sehr oft in der Geschichte feststellen, daß Männer auf den Barrikaden standen und trotzdem die Reaktion durchführten. Wir haben ja in unserer jüngeren Geschichte selbst ein Beispiel dafür. Niemand wird bezweifeln wollen, daß die Männer des November sich brutaler Mittel bedienten, um an die Macht zu kommen. Aber ebensowenig wird er bezweifeln wollen, daß sie nicht revolutionäre Werte schufen, sondern daß sie praktisch die Reaktion sowohl auf politischem als auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete vollendeten.

Die Revolution, die wir vollzogen haben, konnte sich brachialer Mittel nicht bedienen. Das ist kein Vorwurf gegen sie und auch kein Beweis gegen ihren historischen Bestand. Ausschlaggebend ist nur, daß sie die Macht eroberte und im weiteren Verlauf auch entschlossen war, die Macht zu gebrauchen.

Denn die Macht wird den Männern der Politik nicht zum Zeitvertreib oder als Spielzeug gegeben. Die Macht ist dazu da, daß man sich ihrer bedient.

Alle großen Revolutionen vollziehen sich unter einer einfachen Formel. Es ist nicht Aufgabe der Revolution, schon

ihre eigene Wissenschaft zu treiben. Das bleibt späterer Entwicklung vorbehalten. Revolutionen sind einfach und primitiv, und nur in ihrer einfachen Primitivität können sie sich in den breiten Volksmassen durchsetzen. Revolutionen sind nie Angelegenheiten von Bildung und Besitz, sondern Revolutionen werden, wenn sie echt sind, vom Volke gemacht. Revolutionen sind eine Angelegenheit der Gefahr, und Gefahren nimmt ein Volk immer nur auf sich für eine Sache, die es versteht. Deshalb müssen die Männer der Revolution ihr erstes Augenmerk darauf richten, daß die Sache der Revolution einfach und primitiv ist und auch dem kleinen Laienverstand eingeht. Denn nur für das, was man versteht, ist man Opfer zu bringen bereit.

Die nationalsozialistische Bewegung hat eine totale Revolution angestrebt. Wenn sie in ihrer oppositionellen Vergangenheit manchmal abstritt, daß sie die ganze Macht erstrebe, so tat sie das nur aus Zweckmäßigkeitsgründen. In Wirklichkeit hat darüber unter den Eingeweihten niemals ein Zweifel bestanden. Wir waren uns immer klar, daß wir die ganze Macht besitzen mußten, um auch ganze Arbeit machen zu können. Revolutionen, die sich mit halben Zielen begnügen, würden besser überhaupt nicht gemacht, denn nichts ist ihrem Wesen entgegengesetzter als der Kompromiß. Der Parlamentarismus lebt vom Kompromiß. Die Revolution liebt ganze Probleme und ganze Lösungen. Wir konnten deshalb, als wir die Macht in unsere Hände nahmen, keine Götter neben uns dulden. Wir taten das nicht aus Machthunger, sondern wir waren der Überzeugung: erst der ganze und rücksichtslose Gebrauch der Macht wird uns in die Lage versetzen, auch ganze Arbeit zu machen.

Revolutionen sind bisweilen in der Entwicklung der Völker notwendig, und zwar dann, wenn die normale Entwicklung des Volkes auf gesetzmäßigem Wege schon so behindert, verknorpelt und verkrustet ist, daß dem

Volke damit seine Entfaltungsmöglichkeit genommen erscheint. Dann muß eben ein Gewaltakt einsetzen, um die normale Entwicklungsfähigkeit wieder in Funktion zu bringen. Das haben wir getan, und zwar im vollen Bewußtsein der Verantwortung, die wir damit übernahmen. Wir waren der Überzeugung, daß die deutsche Krise sich so verwickelt hatte, daß sie auf dem normalen gesetzmäßigen Wege überhaupt nicht mehr gelöst werden konnte. Die Mittel, die uns im Parlamentarismus an die Hand gegeben waren, reichten bei weitem nicht aus, um dieser Krise Herr zu werden. Deshalb mußten wir vorerst alle Widerstände aus dem Wege räumen, die einer generellen Lösung des deutschen Problems im Wege standen. Revolutionen, die von oben kommen, werden nur sehr selten das Volk erobern können. Das Volk empfindet sie immer als fremd, wenn nicht gar feindlich. Es ist sehr schwer für eine diktatorische Herrenschicht, auf Bajonetten zu sitzen. Wahre Revolutionen ruhen nicht auf der Macht der Waffen, sondern ruhen auf der Sympathie des Volkes. Ihr Bestand ist damit gesichert. Es muß deshalb primärstes Bestreben wahrer und echter Revolutionäre sein, die Sympathie und die Gefolgschaft des Volkes nicht nur zu besitzen, sondern auch zu behalten.

Wenn wir Nationalsozialisten unter allen Umständen entschlossen waren, die Macht zu erobern, so deshalb, weil wir wußten, daß wir ohne Macht nichts vermöchten. Denn leider siegen in der Geschichte der Völker nicht die guten Ideen deshalb, weil sie gut sind, sondern manchmal siegen die schlechten, weil sie die Macht besitzen. Wir mußten deshalb alles darauf einstellen, primär die Macht zu gewinnen, um mit ihr den Nationalsozialismus praktisch zu realisieren.

Man hat der nationalsozialistischen Bewegung, als sie noch in der Opposition stand, vielfach zum Vorwurf gemacht, daß sie sich rein auf innenpolitische Zielsetzungen beschränke. Das war durchaus abwegig. Denn niemand

von uns war im Zweifel darüber, daß das Wesen der Politik recht eigentlich im Außenpolitischen liegt, und daß es erste Aufgabe aller Staatsmänner sein muß, einem Volk seinen Platz in der Welt zu sichern. Wir waren uns aber ebenso im klaren darüber, daß die Aufrollung der großen außenpolitischen Probleme, die Deutschland mit der Welt auszumachen hat, nur dann möglich ist, wenn Deutschland wieder seine innere Sicherheit und Einheit zurückgewonnen hatte. Deshalb war unser Kampf um diese innere Sicherheit und Einheit nicht nur innen-, sondern auch außenpolitisch bedingt. Wir haben zwar von der Außenpolitik nicht gesprochen, wir haben sie aber immer gemeint. Wir waren entschlossen, die außenpolitischen Fragen in dem Augenblick aufzurollen, in dem wir der Überzeugung sein konnten, daß hinter uns ein Volk in seiner ganzen Geschlossenheit und Durchschlagskraft steht. Wir haben 14 Jahre lang die Spitze unseres Angriffs gegen die November-Republik gerichtet. Obschon wir wußten, daß die deutsche Lage vor allem deshalb kompliziert war, weil Deutschland noch in der Umklammerung des Versailler Vertrags ruhte, haben wir trotzdem nicht primär den Versailler Vertrag, sondern die Weimarer Republik angegriffen; und zwar aus gutem Grund, denn wir hatten schon bei der Unterschrift unter den Versailler Vertrag erkannt, daß die Weimarer Republik die Bürgschaft für seine Dauer war, daß das deutsche Volk an den Versailler Vertrag gar nicht heran konnte, weil zwischen Volk und Vertrag das Zwangssystem von Weimar stand. Das mußte aus dem Wege geräumt werden, das mußte verschwinden, das mußte beseitigt sein, ehe überhaupt eine neue, nationale Regierung den Angriff gegen dieses Zwangssystem auf internationalem Boden aufnehmen konnte.

Darum haben wir auch im Kampfe gegen die Weimarer Republik keine Zugeständnisse gekannt. Wir waren nicht von der Art anderer Parteien, die nur eine Partei

unter anderen Parteien sein wollten, sondern wir haben den Anspruch auf Ausschließlichkeit erhoben. Wir haben immer und immer wieder betont: diese Partei ist nicht gegründet worden, um anderen Parteien Konkurrenz zu machen, sondern sie ist gegründet worden, um die anderen Parteien zu vernichten. Die anderen Parteien müssen weg, und wir wollen uns an ihre Stelle setzen. Es war sozusagen eine Partei zur Vernichtung der Parteien, eine Organisation, die ins Parlament ging, um den Parlamentarismus zu beseitigen. Es war eine Bewegung, die sich demokratischer Mittel bediente, um damit die Demokratie aus dem Felde zu räumen.

Das, was sich seit dem 30. Januar abgespielt hat, ist nur der sichtbare Vollzug dieser Revolution. Der Laie ist leicht geneigt, das für die Revolution selbst zu halten. Das ist ein sehr verhängnisvoller Irrtum. Deshalb staunt der Laie auch darüber, daß diese Revolution, die am 30. Januar begann, sich so schnell und wirkungsvoll vollziehen konnte. Denn der Laie kennt ja nicht ihre Vorgeschichte, er weiß ja nicht, was vorangegangen ist, er sieht nur das, was sich im Rampenlicht der Bühne abspielt, nicht aber die Vorbereitungen hinter den Kulissen. Wir haben diese Vorbereitungen 14 Jahre lang getroffen, immer mit demselben Ziel und immer mit gleichem Entschluß. Wir haben im Verlauf von 14 Jahren im Staate einen neuen Staat errichtet. Wir haben diesem neuen Staat, den wir aufbauten, eine neue Autorität gegeben. Wir haben der Organisation, die nun der Fahne der Revolution dienen wollte, eine neue, dem demokratischen Staatsgesetz zuwiderlaufende Gesetzlichkeit eingeimpft. Wäre das nicht der Fall gewesen, dann hätte sich die Revolution nur unter schwersten und blutigsten Kämpfen vollzogen. So aber war ja alles getan, was man vor ihrem sichtbaren Vollzug tun konnte. Die Partei hatte ihre Autoritäten, sie hatte ihren Führer, sie hatte ihre Idee, sie hatte ihre Organisationsgesetzlichkeit, ihren Stil, ihren

Glauben, ihre Zuversicht. Alles, was zum Staat gehört, war schon in der Partei zu Hause, und in dem Augenblick, in dem man ihr die äußere Macht übertrug, brauchte sie nur noch diese Gesetzlichkeit, diesen Autoritätsglauben, diese ideelle Gebundenheit auf den Staat zu übertragen, um damit die Revolution praktisch zu vollenden. Das hat sich seit dem 30. Januar abgespielt, sonst nichts.

Es ist deshalb im Verlauf dieser sichtbaren Revolution auch kein Zufall eingetreten. Es soll nicht einer glauben, daß vielleicht dies oder jenes, was geschah, nicht in unserm Plan gelegen hätte, daß wir von Dingen überrascht worden wären, uns von der Entwicklung hätten mitreißen lassen müssen. Nichts von alledem. Der Plan der Revolution lag fertig vor, und die Männer der Revolution hatten nur noch eins zu tun, nämlich das Tempo zu bestimmen, in dem dieser Plan verwirklicht wurde. Vom 30. Januar bis auf den heutigen Tag hat sich nun die Revolution in immer sich wiederholenden innerpolitischen Erschütterungen praktisch durchgesetzt. Es ist auch ein Irrtum, wenn man glauben wollte, daß dieser geistige Durchbruch schon zu Ende sei. Er wird dann zu Ende gehen, wenn er das ganze Volk bis in seine tiefsten Tiefen erfüllt und aufs neue in Form gebracht hat. Die nationalsozialistische Bewegung ist dabei ganz unentbehrlich, denn sie ist ja die Trägerin dieses Durchbruches. Wir fühlen uns heute als die revolutionären Lehrmeister des deutschen Volkes. Revolutionen können auch manchmal pausieren, wie ja auch ein Gewitter nicht in dauerndem Donner besteht, sondern in gelegentlichen Ausbrüchen, die dann immer wieder von einer gewissen Phase der Ruhe abgelöst werden. Auch der Krater bricht nicht in einem einzigen Ausbruch hoch, sondern immer nur in sich wiederholenden und unterbrochenen Stößen. Auch Revolutionen vollziehen sich nicht in einem einzigen großen Erschütterungsakt, sondern sie sind gewissermaßen mit Wehen zu vergleichen, die kommen und wieder vergehen.

Ziel der Revolution ist der totale Staat, die Übernahme des gesamten öffentlichen Lebens und die Indienstnahme aller privaten und öffentlichen Beziehungen. Wenn Revolutionen einfach sind, dann werden sie auch vom Volke verstanden. Sie werden sich dann am ehesten und erfolgreichsten durchsetzen, wenn die Ideen, die sie verfochten, denen, die sie ablösen wollen, diametral entgegengesetzt sind. Wir können das mit einigen historischen Beispielen belegen. Es gab der antiken Welt gegenüber keine wesensfremdere und feindlichere Idee als die christliche. Die antike Welt hat den Satz der Nächstenliebe überhaupt nicht gekannt. Sie hatte gar kein Organ dafür, ihn zu verstehen. Weil die christliche Weltauffassung der antiken so feindlich war und ihr so diametral entgegengesetzt erschien, deshalb entbrannte nun allerdings ein Kampf auf Leben und Tod. Und weil die christliche Auffassung den Vorteil der Jugend und der Unverbrauchtheit an sich trug, deshalb hat sie die antike Welt allmählich zur Erschütterung gebracht und aufgelöst.

Es gab keine größeren Gegensätze am Ausgang des 18. Jahrhunderts als die Staats- und Weltauffassungen der autokratischen und der aufbrechenden liberalen Welt. Die Begriffe Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit waren dem 18. Jahrhundert völlig fremd. Weil sie ihm aber so feindlich entgegengesetzt waren und weil auch sie wieder den Zauber und die Unbesiegbarkeit der Jugend und des Unverbrauchtseins an sich trugen, deshalb haben sie allmählich die autokratische Welt zum Sturz gebracht und Europa liberalisiert.

Ich betonte eben schon, daß die deutsche Revolution nicht mit dem 30. Januar begonnen habe, und wies schon darauf hin, daß wir den sichtbaren Vollzug der Revolution 14 Jahre früher bereits unsichtbar vorbereitet haben. Die Revolution selbst begann eigentlich mit Versailles. In dem Augenblick, in dem die Siegerstaaten sich dazu hinreißen ließen, dem unterlegenen deutschen Volk einen Vertrag aufzuzwingen, der ihm jede Lebensmöglichkeit nahm, in

dem Augenblick war die Revolution praktisch schon auf den Plan gerufen. Es handelte sich nur noch darum, daß sie sich in Ideen niederschlug und daß sie Männer fand, die die Gabe hatten, mit diesen Ideen die Massen zu entfachen und in Brand zu setzen, denn das empfand das deutsche Volk dumpf, dunkel und triebhaft, daß es diesen Vertrag nicht verdient hatte. Es war zwar im Kriege unterlegen und es gab sich auch gar keinen Illusionen hin, daß es deshalb den Krieg bezahlen mußte. Worüber es aber in tiefste Erbitterung hineingeriet, war die Tatsache, daß man ihm neben seinen materiellen Werten auch noch die Ehre nahm, daß man einem Volk, das im Felde unbesiegt geblieben war, die Waffenehre nahm, die es im Felde niemals verloren hatte.

Deutschland schloß mit der Entente einen sogenannten Waffenstillstand ab. Das aber war gar kein Waffenstillstand, denn Waffenstillstand schließen kriegführende Armeen nur dann, wenn sie die Waffen niederlegen, um den Staatsmännern Gelegenheit zu geben, Frieden zu machen. Selbstverständliche Voraussetzung aber für einen Waffenstillstand ist, daß jede Armee im Besitz ihrer Waffen bleibt, denn wenn eine Armee die Waffen an die andere abgibt, so hat ja die andere alle Trümpfe in der Hand, und das Ende des Krieges wird dann niemals Verständigung, sondern immer Diktat heißen.

Das deutsche Volk empfand, daß das zu keinem guten Frieden führen konnte, und klammerte sich mit allen Hoffnungen und allen Fasern seiner Zuversicht an die Versprechungen, die ihm die Welt im letzten Stadium des Krieges gegeben hatte. Diese aber basierten nur auf einer noch vorhandenen Macht, die die deutsche Armee darstellte. Selbst der naivste Dummkopf mußte voraussehen, daß, wenn wir uns dieser Macht begaben, wir die Welt auch damit, wenigstens machtpolitisch gesehen, von dem Versprechen lösten, das sie uns am Ende des Krieges gegeben hatte. Das war in der Tat der Fall. Der Ver-

sailler Vertrag war der plastische Ausdruck dieser Vorhersage. Wilsons vierzehn Punkte wurden überhaupt nicht mehr diskutiert, man redete nicht mehr von ihnen. In diesen vierzehn Punkten aber stand, daß Deutschland mit der Entente einen Frieden schließen könne ohne Gebietsabtretungen und ohne Kriegsentschädigung. Die vertragsschließenden Mächte auf der Siegerseite haben sich später nicht einmal die Mühe gegeben, wenigstens dem Scheine nach die vierzehn Wilsonschen Punkte im Versailler Vertrag zu verankern. Sie konnten darüber mit aller brüsken Zynik hinweggehen, denn es stand ihnen ja keine Macht mehr gegenüber. Das deutsche Volk war ihnen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Unsere Novembergrößen wollten das nicht wahr haben. Sie haben damals ihre vielleicht schwerste Sünde begangen, als sie dem deutschen Volke die Illusion vorgaukelten, man könne einen Krieg verlieren, ohne daß das Volk dafür bezahlen müsse. Das wurde am plastischsten zum Ausdruck gebracht, als Scheidemann erklärte: wir haben zwar den Krieg verloren, aber das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt. Das hieß mit anderen Worten: der Verlust des Krieges geht das Volk nichts an, denn der Krieg — so argumentierte die Sozialdemokratie — wird vom Besitz bezahlt. Nun ist es möglich, daß der Besitz allein den Gewinn eines gewonnenen Krieges einsteckt; es ist aber ganz unmöglich, daß der Besitz allein den Verlust eines verlorenen Krieges decken kann. Der Verlust eines Krieges muß immer vom Volke getragen werden. Die Sozialdemokratie beging eine bewußte Täuschung, als sie der deutschen Arbeiterschaft vorlog, trotz des verlorenen Krieges könnten wir nun in Deutschland selbst ein Reich der Freiheit, der Schönheit und der Würde errichten. Drüben aus dem Westen klang es anders. Die Siegermächte sprachen nicht von sozialen Errungenschaften, von Freiheit, Schönheit, Würde, vom Betriebsrätegesetz und vom Achtstundentag. Die Siegermächte prägten ihren Vernichtungswillen

gegen Deutschland in einem Worte aus: „Es sind 20 Millionen Deutsche zu viel." Auch die Sozialdemokratie mußte wissen, daß mit diesen 20 Millionen nicht etwa die Kommerzienräte gemeint waren, sondern die Arbeiter, daß diese 20 Millionen nicht oben, sondern unten anfingen, daß damit also der Arbeiter selbst in seiner Existenzfähigkeit getroffen werden sollte, und daß es deshalb Aufgabe der Sozialdemokratie war, je früher, desto besser, den Kampf gegen den Vertrag, der nicht nur die deutsche nationale Ehre mit Füßen trat, sondern der auch die soziale Freiheit vernichtete, auf der ganzen Linie und mit verstärkter Kraft aufzunehmen.

Das hat die Sozialdemokratie nicht getan, und zwar aus guten Gründen, denn sie war durch ein historisches Verbrechen an die Macht gekommen, und dieses Verbrechen ruhte im Vertrag von Versailles. Sie lief Gefahr, bei der Aufrollung der Frage des Versailler Vertrags auch die Frage ihres eigenen Verbrechens aufzurollen. Deshalb ließ sie alles in Ruhe. Der Versailler Vertrag war für sie tabu; darüber redete man nicht. Im Gegenteil: innenpolitisch war ihr ganzes Bestreben darauf gerichtet, jede Regung nationaler Art, die gegen den Versailler Vertrag gerichtet war, zu unterdrücken und im Keime zu ersticken. Es konnte gar nicht bezweifelt werden, daß die Feindbundmächte mit dem Versailler Vertrag Deutschland vernichten wollten. Sie wollten Deutschland vom Konkurrenzkampf ausschalten. Es war nicht nur Aberwitz und war nicht Wahnsinn des Siegesrausches, sondern wohlüberlegte Berechnung, daß sie im Versailler Vertrag niederlegten, daß Deutschland einerseits unerträgliche Reparationen bezahlen mußte, andererseits aber einen verschlossenen Weltmarkt finden sollte, auf den es keine Waren liefern und absetzen konnte. Das war so gewollt; es lag ganz in der Absicht des Versailler Vertrags. Deshalb begann auch mit Versailles erst der deutsche Niederbruch. Nicht daß wir den Krieg verloren, war das Ausschlaggebende. Das deutsche

Volk hatte ja schon früher etliche Kriege verloren. Ausschlaggebend war, **wie wir den Krieg verloren**, daß wir nicht nur die materiellen Waffen ablieferten, sondern daß wir uns auch der seelischen Widerstandskraft begaben, daß wir jedes Vertrauen auf die eigene Existenzfähigkeit verloren, daß wir nicht mehr an uns selbst glaubten. Es geht bei den Völkern genau so wie bei den Menschen: wenn sie die Zuversicht zur eigenen Kraft verlieren, dann geben sie sich damit selbst auf. Daß man uns im Versailler Vertrag die nationale Ehre nahm, das lag in seiner historischen Linie, denn die Väter von Versailles wußten genau, daß die Ehre nicht ein ideeller Wert ist, sozusagen ein Ding für den Sonntagsnachmittags-Gebrauch, sondern der unentbehrliche Hausgegenstand eines Volkes. Ein Volk, das auf seine Ehre Verzicht leistet, gibt damit auch zwangsläufig sein tägliches Brot preis.

Die Männer des November glaubten sich erhaben darüber. Sie richteten sich, wie sie sagten, im Staate und im Kapitalismus wohnlich ein. Sie wußten selbstverständlich ganz genau, daß sie bei der Umklammerung durch den Versailler Vertrag auf die Dauer keinen sozialen Frieden gewährleisten konnten. Das war ihnen aber gar nicht ausschlaggebend. Für sie ging es nur darum, eine gewisse Krisenzeit zu überdauern. Sie wollten sich machtmäßig festsetzen und dann mit ihrer Politik beginnen. Ein, zwei Jahre genügten, um sie zu konsolidieren. Dann waren sie allerdings entschlossen, aus dem Versailler Vertrag die bitteren, grausamen und schier unerträglichen Konsequenzen zu ziehen.

Deshalb sahen sie sich gezwungen, für die ersten zwei Jahre die deutsche Substanz einzusetzen. Das ist ja überhaupt immer das Wesen des Marxismus, daß er selbst niemals Werte schafft, sondern immer nur Werte verbraucht. Hier dasselbe Bild. Die Werte, die vorhanden waren, setzte er nun rücksichts- und gewissenlos ein, um dem deut-

schen Volk ein soziales Leben in Schönheit und Würde vorzutäuschen. Aber jeder mußte vorausahnen, und auch der vernünftige Arbeiter hat dunkel und dumpf empfunden, daß diese Herrlichkeit einmal zu Ende gehen würde, und zwar dann, wenn der deutsche Besitz verbraucht war, und daß in diesem Augenblick wieder das bittre und grausame Leben, der harte Kampf um das tägliche Brot beginnen würde.

Damals haben wir mit der Opposition begonnen, denn wir wußten, wohin das führen würde. Deshalb fanden auch die ersten sieben Männer, die die Keimzelle unserer Bewegung bildeten, den Mut, sich gegen eine ganze Welt zu erheben. Sie waren sich im klaren darüber: dieses Reich steht auf tönernen Füßen, es bricht eher zusammen, als seine Väter es wahr haben wollen; und die Opposition, die zuerst aufsteht, um den Kampf gegen die Republik auf sich zu nehmen, und die bereit und wachsam ist, um in der entscheidenden Stunde einzugreifen, wird dann die Dinge an sich reißen können. Die nationalsozialistische Bewegung wußte auch, daß materielle Werte, die eine Nation verliert, ersetzt werden können, daß aber Ehre, Kraft und Zuversicht eines Volkes nur sehr schwer und unter großen Opfern sich ersetzen lassen.

Das Wesen des Versailler Vertrags wurde in Deutschland vielfach verkannt. Ich glaube deshalb, in dieser kritischen Situation, in der Deutschland den Kampf gegen diesen Vertrag auf breitester Front aufgenommen hat, das Wesen dieses Vertrages noch einmal herausschälen zu sollen.

Ausschlaggebend war dabei nicht, was wir an Land verloren oder was wir an Besitz abliefern mußten. Entscheidend war, was wir an ideellen Werten aufgaben. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man annimmt, daß die Männer des November den Versailler Vertrag unter Zwang unterschrieben hätten. Das entspricht nicht den Tat-

sachen. Sie taten nur so. In Wirklichkeit kam ihnen der Versailler Vertrag sehr gelegen, und zwar aus folgendem Grunde:

Sie hatten in der entscheidenden Phase des Krieges den Sturm gegen das kaiserliche Regime begonnen mit dem Ziel, im Zusammenbruch des Krieges das kaiserliche Regime zum Sturz zu bringen. Das war ein an sich bis dahin in der Weltgeschichte noch nicht dagewesener Vorgang, denn jeder Regime-Sturz, wie nützlich er auch manchmal für die Zukunft eines Volkes sein mag, schwächt im Augenblick, da er vollzogen wird, die Kraft des Volkes. Es konnte deshalb niemand die Verantwortung auf sich nehmen, einen Sturz des kaiserlichen Regimes in entscheidender Stunde des Krieges zu vollziehen, ohne daß er dazu eine moralische Berechtigung besaß. Eine solche aber war nicht in der Tatsache gegeben, daß das kaiserliche Regime den Krieg verloren hatte, denn das ist keine Schande. Eine Berechtigung war nur gegeben, wenn man nachwies, daß das kaiserliche Regime auch den Krieg verschuldet hatte, d. h. also, daß alle Qualen und Sorgen, alle Opfer nun auf das Konto des kaiserlichen Regimes geschrieben werden konnten, daß damit also die Notwendigkeit gegeben war, dieses Regime zum Sturz zu bringen und durch ein anderes, ein volksmäßig gebundeneres, zu ersetzen.

Die sozialdemokratische Partei hat nicht versucht, diesen Beweis innenpolitisch zu führen, denn sie wußte, daß der gesunde Instinkt des deutschen Volkes es davor bewahrt hätte, eine solche Beweisführung anzuerkennen. Die Sozialdemokratie hatte es viel einfacher, denn die Argumentation wurde ja vom Auslande gegeben, sie lag ja im Versailler Vertrag selbst. Sie stellte sich scheinheilig vor die deutsche Nation hin und erklärte: wir unterschreiben unter Zwang. In Wirklichkeit aber unterschrieb sie gern und freiwillig, denn die Basis des Versailler Vertrags, die Kriegsschuldlüge, die nun das Motiv für die Reparationen abgab, war zugleich auch die Grundlage für die moralische

Berechtigung des Regime-Sturzes und für die moralische Berechtigung der November-Republik.

Das war für den Anfang sehr angenehm. Für die weitere Zukunft war es der Fluch der bösen Tat, die fortzeugend Böses gebären muß. Nun war die Sozialdemokratie gefesselt. Sie konnte nicht mehr gegen den Versailler Vertrag kämpfen, denn sie stand ja selbst auf seinem Boden. Der Versailler Vertrag konnte nur in der These der deutschen Kriegsschuld angegriffen werden. Die These der deutschen Kriegsschuld aber war nicht nur die Grundlage der Reparationen, sie war auch die Grundlage der Republik. Die Sozialdemokratie konnte also nicht vor das Ausland hintreten und sagen: „Die Reparationen sind unerträglich, sie beruhen auf einer falschen Voraussetzung, Deutschland trägt gar nicht die Schuld am Kriege", denn dann hätte das deutsche Volk geantwortet: „Warum habt Ihr dann in entscheidender Stunde das kaiserliche Regime gestürzt? Ihr habt es ja doch mit dieser Begründung getan, Ihr habt ja doch gesagt: Der Kaiser ist schuld am Kriege und deshalb muß er weg."

Die Sozialdemokratie war, wenn sie die Republik aufrecht erhalten wollte, an die Durchführung der Reparationspolitik gebunden; sie mußte jeden Widerstand brechen, der sich im eigenen Lande gegen Versailles erhob. Mag sein, daß der eine oder andere Sozialdemokrat das mit inneren Hemmungen tat, aber auch er war nun in der Falle seiner eigenen Partei gefangen und konnte nicht mehr heraus. Er hatte A gesagt und mußte nun B sagen. Er war an das Gesetz gebunden, nachdem die Sozialdemokratie an die Macht gekommen war. Die Sozialdemokratie aber konnte nicht mehr vor die Welt hintreten und Deutschlands Unschuld am Kriege proklamieren, weil sie damit überhaupt den gesamten Bestand ihres November-Regimes gefährdet hätte.

Man kann auch heute nicht sagen, daß die Sozialdemokratie damals unter Druck gehandelt hätte und daß sie

keine Macht besaß, um gegen den Versailler Vertrag Sturm zu laufen. Wir haben ja auch keine Macht. Trotzdem weigern wir uns, einen Vertrag zu unterschreiben, den wir nicht erfüllen können. Macht ist zu vielem gut, man kann aber mit der Macht niemanden zwingen, etwas zu tun, was er wider seine Ehre hält. Diese Möglichkeit war auch der Sozialdemokratie gegeben. Sie konnte beispielsweise im Jahre 1919, als ihr der Versailler Vertrag vorgelegt wurde, etwa folgendes zur Antwort geben: wir unterschreiben die materiellen Forderungen, wir halten es zwar für Wahnsinn, aber wir können uns nicht dagegen wehren, wir unterschreiben die Entwaffnungsbestimmungen, die Abrüstungsbestimmungen, die Bestimmungen über das Abtreten deutscher Länder, wir unterschreiben alle materiellen Forderungen geldlicher, finanzieller und wirtschaftlicher Art, wir halten das für Wahnsinn, aber es fehlen uns die Mittel, dagegen zu protestieren. Was wir nicht unterschreiben, das sind die Ehrenpunkte. Ich bin der Überzeugung, die Welt hätte neue kriegerische Handlung nicht eine gewagt, weil Deutschland sich geweigert hätte, im Versailler Vertrag seine Ehre preiszugeben.

Wir haben ja einen Beweis dafür. Die Sozialdemokratie war ja damals bereit, sogar deutsche Generäle als sogenannte Kriegsverbrecher auszuliefern. Dagegen erhob sich aber ein Entrüstungssturm im Volk. Das ganze Volk sagte: Nein! Und praktisch sind ja die sogenannten Kriegsverbrecher auch nicht ausgeliefert worden. Dasselbe stand uns etwa in der These der Kriegsschuld frei. Wir hätten beispielsweise sagen können: nehmt uns, was ihr wollt, ihr könnt es; wir protestieren, aber wir haben keine Mittel, euch zu hindern. Aber wir selbst unterschreiben nicht eine These der deutschen Kriegsschuld, die wir wider die Wahrheit halten. Niemand kann uns zwingen, das zu unterschreiben, es wird sich auch in Deutschland niemand finden, der es unterschreibt; und unterschriebe es einer, so wird seine Unterschrift vom Volke mißachtet werden. Das deutsche

Volk will mit dieser Unterschrift nichts zu tun haben. Was hätte die Welt dagegen machen können? Gar nichts! Sie hatte gar keine Mittel dagegen. Kanonen reichen nicht aus, eine Hand zur Unterschrift in Bewegung zu setzen. Dagegen versagt die Macht. Das ist eine Frage des Charakters. Man wird mir vielleicht entgegenhalten: ja, es ist doch schließlich gleichgültig, ob wir nun diesen einen Satz noch mit unterschrieben haben oder nicht. Nein! Das ist gar nicht gleichgültig, sondern das Ausschlaggebende, denn von da ab datiert die Diskriminierung des deutschen Volkes.

Von da ab hat die Welt uns so eingeschätzt, wie wir durch unsre eigene Unterschrift uns selbst einschätzten; und zwar mit Recht. Die Welt zog nur die Konsequenz, indem sie Deutschland als zweitklassig behandelte, als eine Nation, der man alles antun kann, die man nur aus Gnade und Barmherzigkeit am gemeinsamen Tisch der großen Nationen duldet. Vielleicht war das den Novembergrößen sogar angenehm, daß sie wußten, daß sie sich doch nicht als gleichberechtigt unter den anderen bewegen konnten. Sie waren sich darüber klar, daß sie schon der Persönlichkeit nach, als Größen dieses Novembersystems, von der Welt nicht ernst genommen werden würden. Sie konnten sich die Sympathien der Welt niemals durch entscheidenden Charakter erarbeiten, sondern die anderen nur zum Beigeben bewegen, wenn sie alles taten, was man von ihnen verlangte.

Damit aber begann die deutsche Katastrophe. Die Art und Weise, in der wir den Krieg liquidierten, trug den Keim einer fortgesetzten Entehrung des deutschen Volkes in sich. Es hat sich an ihr das Wort bewahrheitet, das Clausewitz einmal in seinem „Politischen Testament" geschrieben hat: „Der giftige Tropfen einer verlorenen Ehre wird sich im Blute eines Volkes auswirken bis ins dritte und vierte Glied." Die Katastrophen, die über ein Volk hereinbrechen, können zweierlei Sinn haben: entweder sind

sie dazu angetan, ein Volk vollkommen zu vernichten, oder aber einem Volke wieder Mut zu neuem Leben zu geben. Katastrophen können Verfallszeiten sein oder sie können Prüfungszeiten sein. Wir hatten in den darauffolgenden Jahren die Entscheidung, ob die Katastrophe vom November 1918 eine Verfalls- oder eine Prüfungszeit sei. Die Novemberrepublik handelte praktisch nach dem Grundsatz: es ist unser Verfall; die nationalsozialistische Opposition aber hatte den Glauben: es ist alles nur Prüfung, wir werden daraus wieder auferstehen, herrlicher denn je. Nur so ist es zu erklären, daß die Novemberrepublik um jeden Preis erfüllte. Es wäre in späteren Jahren die Möglichkeit gewesen, an die Vernunft der Welt zu appellieren. Wir hätten dann die Genugtuung gehabt, daß die Ausführung des Versailler Vertrages nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa vernichtete. Wir hätten vor die Welt hintreten können und sagen: der Vertrag ist unerfüllbar, und zwar nicht nur vom deutschen, sondern vom europäischen Standpunkt aus! Wenn dieser Vertrag durchgeführt wird, geht ganz Europa zugrunde; es wird eine Wirtschaftskrise ohne Ausnahme geben. Die Völker werden dabei allmählich ruiniert, Millionenarmeen von Erwerbslosen werden die Straßen der Großstädte füllen, das Bauerntum wird verfallen, der Handel wird stocken, die Währung erschüttert, die Etats aus der Balance gebracht — alles wegen dieses Vertrages! Die November-Männer haben es nicht getan; sie haben erfüllt, erfüllt um jeden Preis, und zwar nicht nur nach dem Buchstaben, sondern auch nach dem Geiste des Versailler Vertrages. Sie fühlten sich auch als zweitklassig und hatten gar nicht das Bedürfnis, dagegen zu protestieren, sie hatten ihre eigene Schande unterschrieben und waren nun auch entschlossen, sich in dies von ihnen gutgeheißene Schandurteil zu fügen. Kann es jemand Wunder nehmen, daß die Welt sich daran gewöhnte? Menschen und Völker werden immer so geschätzt, wie sie sich selbst einschätzen. Da das deutsche Volk von

seiner eigenen Führung minderwertig eingeschätzt wurde, bestand für die Welt kein Grund, dem deutschen Volke gegenüber nicht auch ein Gleiches zu tun.

Damit begann der wirtschaftliche und soziale Verfall. Zuerst noch schien er vermeidbar zu sein; man blähte die Wirtschaft künstlich auf und verwandte dafür rücksichtslos alle noch vorhandenen Reserven. Man stahl dem Volke in der Inflation seine Spargroschen und verkitschte die letzten Werte des Staates. Man gab ein Stück nach dem andern aus deutschem Besitz preis, alles nur in dem Bestreben, dem deutschen Volke wenigstens für eine kurze Laufzeit eine soziale Besserung vorzutäuschen. Man meinte, die verlorene Ehre könne für das soziale Leben des Volkes ohne jede Folgen sein. Praktisch aber bewahrheitete sich unsere Voraussage, daß der Verlust der Ehre immer den Verlust des Brotes nach sich zieht, daß der Verlust des Brotes ein Volk unglücklich und verlassen macht, und daß ein Ehr- und Brotverlust auf die Dauer ein Volk in eine Katastrophe hineintreiben muß. Wir fühlten uns als Nation zweiter Klasse, wir waren in der Umklammerung des Vertrages von Versailles gebunden; wir hatten nicht mehr Licht zum Leben, nicht mehr Luft zum Atmen. Die wirtschaftlichen Krisen mehrten sich, die Regierungen wurden erschüttert, ganze Stände gerieten ins Elend, verloren ihr Vermögen, ihren Besitz; die Straßen der großen Städte füllten sich mit den Schatten der Arbeitslosigkeit, die Verzweiflung ging im Lande umher. Dazu breitete sich der Fäulnisgeruch der Korruption auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens aus. Der Parlamentarismus geriet ins Stocken. Er hatte gar nicht mehr die Kraft, an die Größe der Probleme wirksam heranzugehen.

Als der Mann von der Straße die Schäden des deutschen Staatswesens erkannte, da taten die Männer im Parlament und in den Parteien so, als ob sie davon nichts wüßten, spielten Vogel-Strauß-Politik und steckten

den Kopf in den Sand, nach der Theorie: was ich nicht sehe, ist in der Tat auch nicht vorhanden.

Wir haben in diesen vierzehn Jahren den Versailler Vertrag mit ehrlichstem Gewissen durchgeführt. Wir haben Deutschland abgerüstet in einem Maße, wie es die Feindbundstaaten gar nicht für möglich hielten. Den Siegermächten kam dabei eins zugute: die Regierungen, die uns vorangegangen waren, rüsteten nicht nur unter dem Zwang der Verhältnisse, sondern nach ihrem eigenen Geschmack ab. Es gefiel ihnen so, denn sie waren ihrer Natur nach gegen die Wehrhaftigkeit der Nation. Sie wußten sehr wohl, daß der Geist, der in der Waffe liegt, nicht ihr Geist war, sie ahnten, daß sie hinweggefegt werden würden, wenn der Geist der Waffe in Deutschland wieder einmal erwachte. Darum hat Deutschland abgerüstet, mit einem Fanatismus, einer fast wissenschaftlichen Gründlichkeit, die für die Welt staunenswert war. Aber die Welt ringsum verwahrte sich gegen uns und errichtete hochgerüstet Waffenlager: was sie in Versailles versprochen hatte, das erfüllte sie nicht. Die deutsche Abrüstung war nicht die Einleitung der Weltabrüstung, die deutsche Abrüstung war durchaus einseitig — und sie wurde von den anderen mit Aufrüstung beantwortet! Damit war die Katastrophe der Welt eingetreten, die Phrasen von Freiheit, Schönheit und Würde verblaßten immer mehr. Die Scheinblüte der Wirtschaft wurde als wirkliche Scheinblüte erkannt; es waren alles nur Treibhauskulturen, die sich da im Lande aufblähten und eine Blüte vortäuschten, die dem unerbittlichen Auge der Kritik nicht mehr standhielt. Mit der Inflation pumpte man noch das entwendete Geld in die aufgeblähte Wirtschaft hinein. Deutschland unterschrieb den Dawes-Vertrag; als seine Unerfüllbarkeit am Ende von fünf bitteren Jahren deutlich wurde, da flüchtete man in den Young-Vertrag hinein. Zwei Jahre später erwies sich die Unerfüllbarkeit des Young-Vertrages.

Die Opposition, die die ganze Entwicklung vorausgesagt

hatte, gewann an Macht und Ansehen und Einfluß im Lande. Das Volk sah ein, daß die Opposition entgegen der Meinung der Regierung recht behielt, daß sie der Regierung überlegen war in der richtigen Beurteilung der Lage, und daß dementsprechend wahrscheinlich auch die Folgerungen richtig waren, die die Opposition aus der Vergangenheit zu ziehen sich entschlossen hatte. Der zunehmende Verfall der Wirtschaft, die Auflösung der deutschen Kultur, die Anarchisierung des deutschen öffentlichen Lebens erwirkte im Volk nicht das, was sie in einem ungesunden, kranken und müden Volk hervorgerufen hätte. Das Gegenteil war der Fall. Das Volk reagierte stark auf diese innere Schwäche. Die ganze Kraft der Nation ballte sich nun in der Opposition zusammen. Die Regierung verlor zusehends an Einfluß und Autorität im Lande. Sie hatte am Ende nichts anderes mehr als den Staatsapparat, und mit diesem mußte sie nun das Volk in Schach zu halten versuchen. Im Augenblick aber, in dem die besten Kräfte des Volkes in der Opposition gesammelt waren und in ihrem Gewicht schwerer wurden als der Staatsapparat, war der Kampf um die Macht entschieden. Am 30. Januar kam die nationalsozialistische Bewegung in die Verantwortung, d. h. also, die Kraft des Volkes vereinte sich mit der Macht des Staatsapparates, und damit war die Revolution in Deutschland schon vollzogen.

Es gab einen Feind, der den Ablauf der Dinge verhindern wollte, der sich klug getarnt hatte und der wenigstens dem Scheine nach ähnliche Prinzipien verfocht wie wir: der Bolschewismus. Der Bolschewismus war die letzte Ausflucht des Novembersystems. Der Novemberstaat wußte: wenn es zum Bruche kommt, dann müssen wir hinter uns ein Sammelbecken haben, in dem sich nun die verzweifelten Menschen vereinen können. Deshalb war die Auseinandersetzung zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus die prinzipiellste und wahrscheinlichste. Mit der Novemberrepublik fertig zu werden, war nicht schwer;

denn wir wußten, die Novemberrepublik wird dann reif zum Sturze sein, wenn sich die Undurchführbarkeit der Verträge erweist. Darum warteten wir, weil wir überzeugt waren, daß unsere Stunde kommen würde. Es bestand nur die eine Gefahr, daß in dieser Stunde unsere Konkurrenten auf der linken Seite vor uns zugriffen und damit die Dinge unseren Händen entwanden. Deshalb mußte der Kampf gegen den Bolschewismus auf der ganzen Linie eröffnet werden, und zwar schon in der Opposition. Das war ein schwerer Entschluß, denn damit war eine Zweifronten-Stellung der Bewegung notwendig geworden. Wir kämpften nicht nur gegen die Republik, sondern wir kämpften auch gegen den Bolschewismus. Ein Kampf von entscheidender Bedeutung entbrannte, der nicht nur unsere Zukunft, sondern, wie wir heute schon verspüren können, die Zukunft von ganz Europa entschied. Der Kampf wäre aber am 30. Januar niemals siegreich beendet worden, hätten wir ihn nicht schon vorher in den Straßen durchgeführt. Das ist der Beweis für den eben aufgestellten Grundsatz, daß Revolutionen von oben gar nicht durchzuführen sind. Man stelle sich einen General vor, der auf die Spitze von Bajonetten gesetzt worden ist, um nun den Kampf gegen den Bolschewismus zu eröffnen! Man hat ja den Versuch gemacht, aber mit vollkommen negativem Ergebnis. Das alles wurde von uns vorausgesagt, als im vorigen Jahre General Schleicher an die Macht kam. Zwei bis drei Monate haben wir vorausgesagt, nicht einen Tag mehr. Ein untauglicher Versuch an einem untauglichen Objekt kann nicht gelingen, das ist gegen die historischen Erfahrungen. Niemals kann man eine Volksbewegung mit den Mitteln der Bürokratie gewinnen; das geht ein paar Wochen, ein paar Monate, meinetwegen auch einige Jahre. Der Revolutionär führt den Kampf anonym, er führt den Kampf auf den Straßen, in Versammlungen, in Häusern, in Hinterhöfen. Wir haben das alles vorausgesagt. Wir

haben niemals den Sieg so leicht erträumt, daß wir glaubten, nur von oben herab ein neues Gesetz diktieren zu brauchen, um das Volk zu veranlassen, in die Knie zu gehen und mit Dankbarkeit dieses Gesetz entgegenzunehmen. Nein, wir wußten, die Gesetze, die wir später einmal diktieren, muß das Volk schon kennen, sie müssen schon zehn Jahre lang im Volk diskutiert worden sein. Wir müssen über diese Gesetze schon mit den einzelnen Parteien im Volke die Waffe gekreuzt haben, das Volk muß diese Gesetze für richtig befunden haben und von unten fordern, daß wir sie ihm von oben geben.

Das, was nach dem 30. Januar kam, war die endgültige Vernichtung des Bolschewismus; an die Wand gedrückt hatten wir ihn vorher schon. Jetzt stand er unserem Zugriff offen, jetzt konnten wir Staatsapparat und Parteiapparat gegen ihn einsetzen. Wir hätten ihn auch schon vorher zerschlagen, hätten wir bei jeder prinzipiellen Auseinandersetzung zwischen ihm und uns die Gewalt angewendet. Das ist keine Theorie, das hat jeder SA.-Mann praktisch erfahren. Oft hat er, wenn er durch Neukölln oder durch den Wedding marschierte und von den Kommunisten niedergebrüllt wurde, gedacht: jetzt nur fünf Minuten keine Polizei! So war es auch im großen gesehen. Wie oft haben wir bei unseren gegenseitigen Auseinandersetzungen gedacht: „Jetzt nur eine Woche die Staatsgewalt in die Neutralität verschickt! Wir werden den Kommunismus zu Paaren treiben!" Deshalb war auch das Beginnen der kommunistischen Partei, durch den Reichstagsbrand und ähnliche Attentate eine Behinderung der Revolution zu versuchen, geradezu kindisch. Der Versuch wäre mißlungen bei einem neutralen Staatsapparat, wieviel mehr mußte er mißlingen, da wir den Staatsapparat in der Hand hatten. Wenn wir den Kommunismus und die Sozialdemokratie beseitigten, so war das nur die eine Seite unserer negativen Arbeit. Wir durften dabei nicht in den Geruch kommen, daß wir

Arbeiterparteien beseitigten, um damit dem Bürgertum eine Zuflucht zu geben. Wir mußten von vornherein erklären: die Parteien, mögen sie nun rechts oder links stehen, mögen sie national oder international, bürgerlich oder proletarisch sein, sie müssen weg, sie haben keinen Bestand und keine Existenzberechtigung mehr.

Es genügt, wenn unsere Partei da ist. Sie hat die Aufgaben aller anderen Parteien übernommen und sie läßt sich auch das Vorrecht der Rettung des deutschen Volkes von niemandem entwinden. In Deutschland muß wieder Autorität nach oben und Disziplin nach unten durchgesetzt werden, dann erst können wir uns an die großen positiven Aufgaben heranmachen, die dem deutschen Volke gestellt sind. Wir wußten sehr wohl, daß Deutschland bald vor eine außenpolitische Entscheidung gestellt werden würde. Auch das ist uns nicht überraschend gekommen. Nur der naive Mensch glaubt, wir hätten das in den ersten sechs Monaten übersehen. Wenn wir die Parteien beseitigten, wenn wir durch das Reichsstatthaltergesetz die Kleinstaaterei aus dem Felde räumten, wenn wir den Kommunismus zu Boden warfen und die Einheit des Volksdenkens wieder herstellten, so nicht nur aus innerpolitischem Vergnügen, sondern aus der Erkenntnis heraus: wir haben das nötig, denn bald wird der Augenblick kommen, da wir uns auf die ganze Nation berufen müssen, und wenn wir in einer außenpolitischen Entscheidung das Vertrauen der ganzen Nation brauchen, dann soll es in dieser Entscheidung keine Partei, kein Land und keine Organisation mehr geben, auf die sich einmal, im Gegensatz zu uns, die Welt berufen könnte. Es geschah alles planmäßig, Schlag auf Schlag und Stück für Stück: im ersten Monat Vernichtung des Kommunismus, im zweiten Monat seine endgültige Ausrottung, im dritten und vierten Monat die Beseitigung der Parteien, im fünften Monat die Beseitigung des Parlamentarismus.

Daneben liefen die Anfänge unserer positiven Aufbau-

arbeit. Die Partei stärkte sich in der Politik, fühlte sich mit Recht als die Trägerin des Staates; sie wurde mehr und mehr in den Staat eingebaut und ihre Männer rückten in die Staatsämter vor. Wir setzten uns nicht nur im Reich fest, sondern wir saßen jetzt auch in den Ländern und Kommunen im Sattel. Es gab nun nur noch einen zentralen politischen Willen in Deutschland, von dem alle Macht und auch alle Verantwortung ausging. Die Verwaltung wurde gereinigt. Das Volk verlor das Gefühl einer überhandnehmenden Korruption in den Dingen der Öffentlichkeit. Je mehr wir zugriffen, um so mehr gewann das Volk seine Sicherheit zurück. Es hatte das Empfinden: hier wird etwas getan. Es war dabei gar nicht ausschlaggebend, ob wir in den ersten Anfängen Fehler machten. Ausschlaggebend ist nur, daß wir etwas taten, daß wir nicht untätig blieben, daß wir nicht säumig waren und den Dingen ihren Lauf ließen, sondern daß wir uns dagegen stemmten.

Das Deutschland, das wir übernahmen, glich einer zu Tal rollenden Lawine. In den ersten zwei Monaten hatten wir keine andere Aufgabe, als sie mit aller Kraft vorm Abgrunde zum Halten zu bringen. Das haben wir getan. Kein anderer hätte das gekonnt. Man stelle sich vor, daß eine bürgerliche Partei vor diese Aufgabe gestellt worden wäre, um das Groteske einer solchen Unterstellung zu erkennen. Die nationalsozialistische Bewegung war die einzige Partei, die die Qualifikation hierzu besaß. Sie war dieser Aufgabe gewachsen. Sie kannte auch den Gegner. Sie war ihm ja ständig an der Klinge gewesen; sie hatte ihm 14 Jahre lang auf den Fersen gesessen. Unter schweren Opfern hatte sie sich in den rauchigen Versammlungssälen, auf den dunklen Straßen und Gassen der Großstädte mit ihm auseinandergesetzt.

Nun mußten wir die positiven Aufgaben zu lösen beginnen und zwar Stück für Stück, eins nach dem andern,

und wieder nach einem großangelegten und weitsichtigen Plan. Deshalb geschah auch nichts abrupt oder dem Zufall gehorchend, sondern jedes Stück wurde dann genommen, wenn es reif dazu war. Daß dabei gelegentlich Ausschreitungen vorkamen, ist selbstverständlich. Man darf ein Kind nicht nach den Kinderkrankheiten beurteilen; man darf ein Licht nicht ausblasen, weil es einen Schatten wirft. Die Größe der Revolution wird davon gar nicht berührt. Wenn die ausländische Presse sich heute moralisch entrüstet über die Barbarei, mit der in Deutschland diese Revolution durchgeführt worden sei, so können wir ihr nur zur Antwort geben: wer im Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen werfen. Wir haben die Guillotine doch nicht erfunden! Soweit ich mich erinnern kann, war das eine Erfindung der glorreichen Französischen Revolution. Nicht die Straßen von Berlin waren mit Blut überschwemmt, sondern, soweit ich mich erinnern kann, waren die Straßen von Paris mit Blut überschwemmt, als man für Menschlichkeit, Freiheit und Brüderlichkeit kämpfte. Daß es der uns feindlichen Welt nicht angenehm ist, daß Deutschland seine Kraft zurückgefunden hat, können wir verstehen. Unsere Vorgänger waren allerdings bequemer als wir. Wir haben nicht die Absicht, es der Welt bequem zu machen, sondern wir wollen ein klein wenig Bequemlichkeit für unser Volk wieder zurückgewinnen.

Wir sind vor der entmutigenden Größe der Probleme nicht zurückgeschreckt. Wir haben nicht etwa gesagt: „Jetzt wollen wir erst einmal die politischen Fragen lösen; dann kommen die Fragen der Arbeitslosigkeit, der Wirtschaft und der Kultur an die Reihe; das sind alles Dinge, mit denen wir uns später einmal beschäftigen werden.“ Nein! Nein! Wir haben erklärt: mit dem Arbeitslosenproblem stehen und fallen wir. Wir waren aber auch nicht gewissenlos genug, dem Volk Illusionen darüber zu machen, obschon wir das gekonnt hätten. Das muß ich immer wieder betonen: es stand uns beispielsweise frei, nachdem wir

die Macht besaßen, noch einmal das Volk an die Wahlurne zu rufen und bei diesem Appell dasselbe Verfahren einzuschlagen, das seit 1918 in Deutschland Mode geworden war, nämlich goldene Berge zu versprechen. Es hätte uns auch niemand daran hindern können. Damals gab es ja noch eine sozialdemokratische und kommunistische Presse, und als wir vor das Volk hintraten und sagten: „Wir wollen vier Jahre Zeit", da rief ja doch die rote Presse: „Vier Jahre, vier Jahre! Da sieht man sie; erst haben sie große Töne geredet, und jetzt sagen sie: vier Jahre." Es wäre doch für uns viel einfacher gewesen, wenn wir damals gesagt hätten: „Wir brauchen drei Monate." Denn die Wahl war ja in einem Monat und wir konnten ja die Einlösung unseres Versprechens auf einen oder zwei Monate beschränken. Daran hätte uns niemand hindern können. Wir hätten bereits damals drei bis vier Millionen Stimmen mehr gehabt. Wir hätten diese Stimmen kassiert und wären nach der Wahl vor das Volk hingetreten und hätten erklärt: „Liebes deutsches Volk, das ist die letzte Wahl; jetzt werden wir nicht mehr an die Urne gehen." Es könnte uns doch heute niemand an die Einlösung dieses Versprechens von drei Monaten erinnern. Wir haben ja die Macht. Trotzdem haben wir das nicht getan, sondern wir haben offen und ehrlich die Wahrheit gesagt. Wir haben erklärt: „Wir haben vier Jahre nötig; in den Frühlings- und Sommermonaten werden wir zwei Millionen Arbeitslose beseitigen und in dem darauffolgenden Winter werden wir die übrigbleibende Ziffer von 4 Millionen halten; im nächsten Frühling und Sommer beseitigen wir wieder zwei Millionen, und die übrigbleibenden werden wir wieder im darauf folgenden Winter halten; im dritten Frühling und Sommer werden wir den Rest beseitigen, und dann werden wir ein Jahr dazu benutzen, um die eroberte Stellung auszubauen." Wir haben unser Versprechen bis jetzt eingehalten, ja sogar mehr! Wir brauchen die Augen nicht niederzuschlagen,

wenn wir bis jetzt nur zwei Millionen Arbeitslose beseitigten. Wir haben aber praktisch zwei und einhalb Millionen beseitigt. Wir sind also noch weiter gekommen, als wir versprochen hatten.

Da ist es doch ganz unfair, wenn die aus Deutschland ausgekniffenen Emigranten nun vom sicheren Port des Auslandes aus hetzen und sagen, es wären aber doch noch vier Millionen übrig geblieben. Freilich! Aber immer besser vier Millionen als sechs Millionen! Wenn Ihr weiter regiert hättet, wären es wahrscheinlich acht Millionen geworden; denn unter Eurer Herrschaft ist es ja mit dem Elend nie herunter, sondern immer nur hinauf gegangen. „Ja", sagen die Emigranten, „da hábt Ihr eben Glück gehabt, Ihr seid eben an die Macht gekommen, als die Konjunktur wieder nach oben ging." Das ist sehr billig. Im übrigen, wenn wir Glück gehabt haben, ist das denn ein Schaden? Glück muß man haben! Die Menschen sind sehr bedauernswert, die kein Glück haben. Man trifft sie manchmal im Leben: bei dem besten Wollen und bei größtem Fleiß kommen sie zu nichts, sie haben kein Glück. Sie bauen vorn etwas auf, drehen sich herum und werfen es wieder ein. Daß wir Glück haben, ist doch nur ein gutes Zeichen für uns, und das Glück, das wir haben, kommt ja doch nicht uns persönlich, sondern es kommt dem deutschen Volke zugute. Das Volk kann sich doch freuen, wenn seine Regierung Glück hat. Im übrigen war es nicht nur Glück, sondern wir haben dem Glück auch etwas nachgeholfen. Wir haben nicht wie Betschwestern dagesessen und gefleht: „Lieber Gott, schenke uns Glück", nein, wir haben für das Glück gekämpft. Wir haben uns gesagt, der Himmel werde uns segnen, wenn wir es verdienen, aber wir können seinen Segen nicht erhoffen, wenn wir ihn nicht auch verdient haben. Es war das Glück, von dem Moltke einmal sagte: „Auf die Dauer hat es nur der Tüchtige."

Im übrigen haben wir ja das Volk dabei nie im Stich gelassen, sondern wir sind immer mitten im Volke gestanden. Damit entwerten wir auch den gemeinsten Vorwurf, den die Emigrantenpresse gegen uns erhebt, daß wir eben nur Feste zu feiern verstünden. Nebenbei bemerkt: es ist das nur eine Überheblichkeit, denn auch das Festefeiern will verstanden sein. Wir könnten ja den ausgekniffenen Sozialdemokraten zur Antwort geben: „Nun, das ist schon etwas; selbst das habt Ihr nicht verstanden." Das deutsche Volk erinnert sich noch mit Schaudern jener Verfassungsfeiern mit Bockwürsten und Senf. Wie Feste gefeiert werden, das haben wir dem deutschen Volke erst gezeigt. Wenn die Emigranten noch einmal nach Deutschland hineinschauen könnten oder wollten, wenn sie sich beispielsweise am 1. Mai unter die vom Tempelhofer Feld abmarschierende Millionenmenge gemischt hätten, so hätten sie von ihren eigenen Genossen bitterste und brutalste Wahrheit erleben können; denn damals haben die Genossen nicht gesagt: „Die Nazis können nur Feste feiern", sondern die Genossen haben gesagt: „Warum haben die unsern das nicht auch gekonnt? Sie waren ja immer oben auf im Reden und Schwadronieren, redeten vom Weltfeiertag und waren zu feige, ihn wirklich zum Feiertag zu erheben. Dann wurden wir in die Gartensäle hineingerufen, da gab es Kaffee und Kuchen, und dann wurde demonstriert für die internationale Solidarität, ohne Schwung und Hingabe, ohne Begeisterung und ohne Leidenschaft." Im übrigen: die Feste, die wir feiern, feiern wir ja nicht für uns allein. Das wäre ein Fehler, wenn wir dauernd in der Wilhelmstraße säßen, in Frack und Claque, und Feste feierten, von denen das Volk nichts wissen sollte. Das ist auch nicht an dem. Im Gegenteil, das Volk freut sich darüber, wenn wir bei ihm sind.

Die Herren Emigranten sehen allmählich ein, oder es dämmert ihnen wenigstens, wie sie es hätten machen müssen, um die Macht nicht zu verlieren. Daß wir mit

ihnen anders verfahren wie sie mit uns, als sie die Macht noch hatten, ist ja selbstverständlich. Heute greinen sie von Paris und Prag aus: „In Deutschland herrscht keine Freiheit der Meinung mehr." Wieso? Die hat doch 14 Jahre lang geherrscht! Es muß doch auch einmal etwas Neues kommen. Ihr habt doch 14 Jahre Gelegenheit gehabt, davon Gebrauch zu machen, und nicht nur das, Ihr hattet dazu noch die Macht, die ganze Presse und die Polizei, Ihr hattet die Mehrheit, hattet das Geld und die Zentrale für Heimatdienst. Und trotzdem habt Ihr verloren, wahrscheinlich nicht, weil Ihr zu klug wart, um die Macht zu halten, sondern weil Ihr zu dumm wart, sie zu verteidigen. Wenn Ihr heute uns entgegenhaltet: „Ihr habt Euch das Recht genommen, uns zu kritisieren, als wir die Macht hatten", so sagen wir: „Jawohl, das haben wir auch, denn wir waren ja die Schlaueren. Der Schlauere hat immer das Recht, den Dümmeren zu kritisieren. Daß wir die Schlauen waren, wird ja schon dadurch bewiesen, daß wir Euch die Macht genommen haben, denn wärt Ihr Ausbünde von Schlauheit gewesen, dann hätte Euch Eure Schlauheit doch mindestens so viel Phantasie eingegeben, daß Ihr Mittel und Wege gefunden hättet, uns die Macht vorzuenthalten. Der Schlauere hat den Dümmeren überwunden und es ist nur das Recht des Schlaueren, dem Dümmeren zu verbieten, daß er ihn angreift. Ihr hättet das ja auch tun können, wenn Ihr schlau gewesen wäret. Ihr habt es nicht getan, weil Ihr zu dumm dazu wart. Jetzt sollt Ihr aber nicht greinen. Der Kampf ist ja entschieden. Es kann doch nicht ewig um die Macht gekämpft werden. 14 Jahre waren eine lange Zeit. Da hattet Ihr alle Möglichkeit und alle Gelegenheit, Euch durchzusetzen. Ihr habt sie ja nicht benutzt, und das Volk hat Euch die Macht wieder abgenommen und hat sie uns gegeben. Jetzt werden wir sie eifersüchtig bewahren. Wir haben nämlich nicht nur die Absicht, da zu sein, wir haben im Gegensatz zu Euch sogar die Absicht, da zu bleiben."

Daß die Welt uns nicht liebt, können wir sehr gut verstehen. Dieses Gefühl der Antipathie teilt sie mit den Emigranten, die über die deutsche Grenze nach dem Ausland verschwunden sind. Sie sind sich alle einig, weil die Welt ein schwaches Deutschland für bequemer hält als ein starkes. Schon die Tatsache, daß in diesem Raum 60 Millionen wohnen, die leben wollen, empfindet die Welt als Bedrohung. Jetzt kommt noch dazu, daß diese 60 Millionen eine neue Idee gefunden haben, daß sie um diese Idee leidenschaftlich kämpfen, daß sie von dieser Idee alles Heil erwarten. Es ist nicht verwunderlich, daß das der Welt lästig fällt. Es ist immer lästig, wenn einer etwas Neues findet. Bisher war alles immer so bequem gegangen, und jetzt kommen mit einmal die Nazis und wirbeln alles durcheinander. Vor allem ist es unbequem, daß die Nazis so unverschämt sind, die Wahrheit zu sagen. Man hatte sich doch seit Versailles stillschweigend darüber geeinigt, daß nichts in der internationalen Politik so verpönt sei, als die Wahrheit zu sagen. Nun kommen die Nazis und brechen diesen Kordon; unverschämterweise treten sie vor die Welt hin und sagen ihre Wahrheit daher, die die Welt gar nicht hören will. Woher nehmen sie das Recht? Denn die Wahrheit ist gefährlich, vor allem dann, wenn sich die Welt über die Unwahrheit geeinigt hat.

Und im übrigen ist die Welt nur neidisch. Ich kann das auch verstehen; denn wenn in anderen Ländern über Nacht so ein stolzer Ministerpräsident von seinem Stuhl herunterfällt, ohne daß er sich dagegen zu wehren vermag, dann muß er ja neidisch sein, wenn er sieht, daß es in einem anderen Lande anders ist. Das wollen wir der Welt auch nicht übelnehmen. Vor allem ist die Welt darüber empört, daß die neue deutsche Regierung den Entschluß gefaßt hat, Verträge nur zu unterschreiben, wenn sie erfüllbar sind. Es war doch so bequem in der Vergangenheit. Man machte jedes Jahr einen neuen Vertrag. Damit war auch jedes Jahr eine neue Konferenz fällig. Jede Konferenz gab

den Staatsmännern wieder Gelegenheit, sich wichtig zu machen. Das ging so im hergebrachten Turnus. Jedes Jahr, im Sommer, traf man sich irgendwo in einem schönen Kurort in der Schweiz und brütete über einem neuen Vertrag. Wenn er fertig war, dann rief man Deutschland, und Deutschland unterschrieb. Das war bequem und praktisch; da war das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Nun kommen mit einem Male die Nazis und sagen: „Pardon, wir unterschreiben nur, wenn wir überzeugt sind, daß wir es auch halten können. Anderes unterschreiben wir nicht; es tut uns leid." Und wenn die Welt sagt: „Seht Ihr die Kanonen?", dann sagen die verfluchten Nazis: „Das imponiert uns gar nicht; Ihr könnt mit Kanonen sehr viel, nur könnt Ihr uns nicht zwingen, zu unterschreiben; dazu müßt Ihr Euch andere aussuchen, und wer für Deutschland unterschreibt, das bestimmt das deutsche Volk." Wir sind der Überzeugung, daß das deutsche Volk darin mit uns einig ist. Es besteht also nicht die Aussicht, daß sich, wenn wir Nein sagen, ein anderer findet, der im Namen des deutschen Volkes Ja sagen würde.

Dabei betonen wir mit aller Klarheit: das hat nichts mit Krieg zu tun. Wir sind nicht so dumm, zu glauben, daß wir Krieg führen könnten. Es ist einfach eine Frage des Charakters! Wir tun es nicht, wir machen es nicht, wir können es auch nicht, selbst wenn wir dadurch in Schwierigkeiten gerieten. Denn wir nehmen heute lieber große Schwierigkeiten auf uns, als daß wir morgen unüberwindbare auf uns nehmen müssen. Selbstverständlich ist es unangenehm für Euch und für uns, aber endlich muß doch einmal einer kommen, der die Atmosphäre reinigt und sagt: so geht es nicht weiter. Wir betonen dabei mit aller Klarheit: Über materielle Fragen sind wir jederzeit zu Unterhandlungen bereit, aber nicht über Fragen der Ehre! Und wenn die Welt glaubt, uns als zweitklassig behandeln zu können, so antworten wir eben: „Wir gehen. Wir bleiben nicht hier. Ihr könnt ja über uns

denken, was Ihr wollt. Wir geben Euch aber nicht Gelegenheit, uns das ins Gesicht hineinzusagen. Ihr könnt unter Euch tagen, wenn Ihr wollt. Wir haben keinen Zweifel darüber gelassen, der Führer hat es schon in seiner Rede im Mai erklärt, daß wir gehen würden. Ihr habt es nicht ernst genommen, das ist Eure Sache. Eure klugen Zeitungsschreiber, die Ihr nach Berlin schickt, die jeden Tag eine neue Greuelmär erfinden, täten besser daran, Ihren Regierungen zu sagen, daß die deutsche Regierung von heute nichts mehr mit den deutschen Regierungen von gestern zu tun hat; daß sie etwas ganz anderes ist, und daß man die beiden nur zu seinem eigenen Schaden miteinander verwechseln kann." Jetzt ist die Welt ernüchtert. Sie schreit: „Nun geht Ihr weg, nun laßt Ihr uns allein, nun sitzen wir hier auf der Abrüstungskonferenz! Was sollen wir denn machen?" Was Ihr sollt? Abrüsten sollt Ihr, wie es der Name der Konferenz schon sagt. Warum sollen wir mit dabei sein? Wir haben ja schon abgerüstet! Wenn wir dazwischen sitzen, seid Ihr immer in Versuchung, statt über Eure, über unsere Abrüstung zu sprechen. Solltet Ihr einmal, was wenig wahrscheinlich ist, zu dem Entschluß kommen, Eurerseits abzurüsten, wie es Euch im Versailler Vertrag auferlegt worden ist, so sind wir gern bereit, Euch mit Rat und Tat zu unterstützen. Auf das Geschäft verstehen wir uns! Da haben wir unsere Erfahrungen. Wir brauchen doch nicht immer dabeizusitzen, bis das Ei gelegt ist; wenn's einmal gelegt ist, dann sind wir sehr schnell da — ein einfacher Telephonanruf genügt. Bis dahin aber laßt uns doch in Frieden, wir lassen Euch ja auch in Ruh. Im übrigen haben wir gar kein Geld dazu, dauernd in Genf herumzusitzen. Trefft erst einmal alle Vorbereitungen, bis es soweit ist. Und wenn dann die Jupiterlampen eingeschaltet sind, sind wir gern bereit, im Kreuzfeuer der Genfer Öffentlichkeit wieder aufzutauchen.

Das hat nichts mit Krieg zu tun. Wir reden gar nicht

vom Krieg. Wir wollen keinen Krieg, wir können keinen Krieg wollen, wir wollen arbeiten, und wir sind mit unseren innenpolitischen Problemen so beschäftigt, daß wir gar keine Lust haben, uns mit der Welt auseinanderzusetzen. Ihr seid in einem großen Irrtum, wenn Ihr glaubt, wir wären von dem Ehrgeiz besessen, Frankreich, England und Amerika nationalsozialistisch zu machen, wie die naiven Zeitungsschreiber gerne behaupten. Wir sind nämlich im Gegensatz zu den demokratischen Zeitungsschreibern des Westens der Meinung, daß unsere Idee ein Volk stärkt und nicht schwächt. Wie könnten wir ein Interesse daran haben, durch Propaganda für den Nationalsozialismus Frankreich noch stärker zu machen, als es ohnehin schon ist?! Der Nationalsozialismus ist eine gute deutsche Hausmannskost, ein Eintopfgericht, das eignet sich nicht für den Export, das verdirbt auf dem Transport, das ist leicht zerbrechlich, das wollen wir für uns bewahren. Alles andere wollen wir gern ausführen, aber das ist deutsche Ware und nur von Deutschen zu verdauen.

Es muß die Welt wissen, daß wir anders geworden sind, daß wir uns gefunden haben, daß wir eine neue Volkseinheit darstellen, daß wir unsere Seele zurückgewonnen haben, daß das deutsche Volk wieder ein inneres Glück empfindet, auch wenn es manchmal starke materielle Sorgen mit sich trägt. Das Glück des Lebens besteht nicht im Geldverdienen, sondern in den Aufgaben, die einem Volke gestellt sind. Wir fühlen, daß wir wieder Lebensaufgaben haben, wir fühlen, daß das Leben wieder lebenswert ist. Wir haben dem Leben einen neuen Sinn gegeben. Wir überstürzen nichts, unser ganzes Leben wird mit Kampf und Arbeit ausgefüllt sein. Damit unterscheiden wir uns von allen anderen Völkern. Wir haben soviel Leid und Verluste erlitten, daß wir materielle Besitztümer nicht mehr als Gewinn empfinden. Wir haben gar nichts mehr, was wir auf die Bank legen könnten, um es zu bewachen. Das Einzige, was in unseren Tresors ruht, ist unser Glaube

und unsere Idee. Darüber wachen wir. Wir sind eifersüchtig bemüht, das für uns zu erhalten, und darin finden wir das Glück unseres Lebens wieder.

Und damit gewappnet, sind wir auch entschlossen, an jede große Aufgabe, die das eigene Land oder die Welt uns aufgibt, heranzutreten. Daß es schwer ist, das ist kein Argument gegen, sondern für uns. Wenn der Spießer sagt: „Ja, Kinder, da kommt Ihr aber in eine schwierige Situation hinein" — ja, selbstverständlich! Wir sind niemals in leichte Situationen hineingegangen. Da hinein sind nur die Spießer gegangen, da haben wir den Spießern mit Titeln und Orden den Vortritt gelassen. Wir haben nicht die Absicht, einen billigen Tagesruhm zu erwerben, sondern wir sind von dem Ehrgeiz besessen, unseren Namen zu verewigen. Es soll einmal in den späteren Geschlechtern vom erwachten Deutschland nicht gesprochen werden können, ohne daß man unsere Namen dabei nennt! Verewigen kann sich eine junge Männergeneration nur, indem sie schwere Probleme löst, nicht, indem sie die Zeit ihres Lebens mit leichten Problemen verschleißt. Darum sind wir an die Aufgabe herangegangen. Mag sein, daß sie Krisen bringt, mag sein, daß sie schwer zu lösen ist, aber gelöst werden muß sie, und deshalb wird sie auch gelöst! Wir greifen sie an, weil wir nicht annehmen können, daß hinter uns eine Generation kommen könnte, die kraftvoller und mutiger wäre als wir. Wir sind überzeugt, daß alles, was wir nicht lösen, weil es uns zu schwer ist, nie gelöst werden wird. Deshalb packen wir es an. Deshalb setzen wir unsere ganze Kraft daran, mit diesem Problem fertig zu werden.

Das große Beispiel, das der Führer und seine Regierung dem Volke gibt, wird weiter wirken. Im Volke liegen alle Möglichkeiten nach oben und nach unten. Ein Volk kann sinken in die tiefsten Tiefen und steigen in die höchsten Höhen. Wie tief ein Volk sinken kann, das hat das deutsche im November 1918 bewiesen. Und wie hoch

es zu steigen vermag, das werden wir in den nächsten Monaten und Jahren dem deutschen Volke und der Welt beweisen! Wir werden dieses Volk auch ohne Waffen zu einem Weltvolk machen! Wir werden ihm wieder seinen Rang unter den Völkern zurückgewinnen, daß wir nicht mehr als zweitklassiger Paria unter den anderen sitzen, sondern, daß wir wieder stolzerhobenen Hauptes unter den anderen Völkern einhergehen können. Dafür werden wir kämpfen, und das haben wir uns zum Ziele gesetzt; und Ziele, die wir uns steckten, haben wir bisher noch immer erreicht. Es hat manchmal lange gedauert, aber erreicht haben wir sie!

Deshalb haben wir auch ein Recht, heute vor das deutsche Volk hinzutreten und um seine Unterstützung nachzusuchen. Der Kampf, der jetzt bis zum 12. November ausgefochten wird, ist nicht ein Kampf, den Parteien untereinander austragen, sondern ein Kampf, den das deutsche Volk mit der Welt austrägt. Es ist ein nationaler Daseinskampf, und derjenige, der sich diesem Kampfe entzieht, bricht mit seinem Lande und hat in Zukunft kein Anrecht mehr darauf. Wenn eine Regierung den Mut hat, schwere und sorgendurchwachte Nächte auf sich zu nehmen, um eine so furchtbare Aufgabe zu lösen, dann, glaube ich, verlangt sie nicht zuviel vom Volke, wenn sie bittet, an einem einzigen Tage der Regierung den Rücken zu stärken und zu sagen: „In dieser Frage stehen wir hinter dir, komme, was kommen mag." Und ich glaube, das deutsche Volk empfindet innerlich so anständig, daß es den Ernst und die Schwere dieser Situation längst erkannt hat. Das deutsche Volk ist innerlich entschlossen, am Sonntag so hinter die Regierung zu treten, daß die Welt zum ersten Male das Wunder eines geeinten nationalen Lebens zu schauen bekommt. Die Welt hat immer auf die deutsche Zwietracht spekuliert. Die deutsche Zwietracht war immer der Grund unseres Verfalls. Die Welt hätte Deutschland niemals so tief demütigen können, wenn Deutschland seinen

nationalen Lebenswillen und seine nationale Einheit gewahrt hätte. In anderen Völkern ist das selbstverständlich. Ich glaube, selbst im parlamentarischen Frankreich und im liberalen England würde über eine solche Frage nur eine einzige Meinung sein. Wir haben heute erreicht, daß wir die gleiche Intensität des nationalen Gefühls dem deutschen Volke eingehämmert haben. Der Parteiismus ist überwunden. Wir denken nicht mehr bürgerlich oder proletarisch. Die deutsche Nation empfindet nur noch deutsch und stellt sich vor die Welt als eine Einheit hin. Nicht als wenn wir uns in hurra-patriotischen Phrasen über den Ernst der Situation hinwegtäuschen wollten. Es ist ein großer Irrtum, wenn gewisse Bierbankphilister glauben möchten, wir Nationalsozialisten wären zu jung, um die Schwere der Verantwortung zu spüren. Ich glaube, ältere Menschen als wir können niemals schwerer die Verantwortung empfinden. Denn wir unterscheiden uns von ihnen dadurch, daß wir wahrscheinlich noch zu unseren Lebzeiten erfahren werden, ob diese Politik vom Segen begleitet war oder vom Fluch. Wir werden deshalb die Verantwortung doppelt schwer empfinden. Wir möchten nicht die Stunde erleben, da wir vor dem deutschen Volke einmal die Augen niederschlagen müßten.

Darum setzen wir uns ein, arbeiten wir, schuften und rackern wir uns ab, stehen wir Abend für Abend wieder vor dem deutschen Volke und rütteln es auf, führen es in unsere Gedankengänge ein, politisieren es, und geben ihm ein Abbild der Lage, ganz ernst und der Verantwortung bewußt, ohne Hurra-Patriotismus, ohne „Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen!", ganz nüchtern, ganz stolz und selbstbewußt. Ich glaube, wenn die deutsche Nation uns am 12. November das von uns gewünschte Vertrauensvotum in die Hand gibt, dann ist damit auch der Welt gegenüber die Bahn für ein offenes Wort freigelegt. Dann können wir vor die Welt hintreten und sagen: wo wir stehen, steht die deutsche Nation, in unserem

Lager ist Deutschland! Es gibt kein anderes Deutschland, auf das Ihr spekulieren könntet. Wenn wir ja sagen, sagt die deutsche Nation ja, und wenn wir nein sagen, sagt die deutsche Nation nein.

Meine Parteigenossen und -genossinnen! Gestern ist ein Jahr vergangen, seit die nationalsozialistische Bewegung die schwerste Wahlniederlage ihrer ganzen Geschichte erlebte. Am 6. November vorigen Jahres verloren wir auf einen Schlag über 2 Millionen Stimmen. Die ganze Berliner Judenpresse heulte auf: „Hitlers Stern ist im Sinken! Schluß mit der Nazibewegung!" Wenn wir damals nachgegeben hätten, wäre unsere Partei verloren gewesen. Die alten Parteigenossen erinnern sich noch, wie ich unsere Garde damals in den Tennishallen zusammenrief und erklärt habe: „Wir geben nicht nach, und wir werden nicht nachgeben. Es wird schon ein Sieg kommen, wir müssen geduldig ausharren und weiterkämpfen." Damals glaubte man in der Wilhelmstraße, uns in das kaudinische Joch zwingen zu können. Der Verrat ging in unseren Reihen um. Manche von uns fielen ab, um sich bei der Regierung anzubiedern. Haben wir damals die Nerven verloren? Nein! Wir gingen in das Reich hinaus und haben die Leute aufgerufen. Dann kam der Lippesche Wahlkampf. Wir haben uns der rollenden Lawine, die damals auf uns niederging, entgegengestellt und haben sie mit einer übermenschlich anmutenden Kraft zum Stillstand gebracht. Im November verloren wir zwei Millionen. Wir antworteten darauf mit Arbeit und Zähigkeit, und zwei Monate später waren wir an der Macht.

Der Glaube hat immer noch Berge versetzt, und Zähigkeit hat noch immer jedes Hindernis niedergeworfen. Wir haben uns nicht berauscht im Gefühl des Glücks und des Sieges. Wir sind nüchtern und sachlich an die Arbeit gegangen, immer mit derselben Zähigkeit, mit der wir um die Macht gekämpft haben. Wir hätten allen Grund gehabt, zu sagen: nun einmal ein halbes Jahr Pause. Wir

haben aber keine Pause gemacht, sondern sind an die Arbeit gegangen. Gleich im Januar haben wir uns in der Wilhelmstraße eingerichtet und sofort wieder mit der Arbeit begonnen. Jetzt stehen wir schon vor den großen europäischen Problemen und jetzt ist das Volk wieder in einer Hingabebereitschaft an die Regierung, wie niemals zuvor.

Meine Parteigenossen! Deshalb werden wir auch siegen. Es wird manches Opfer kosten, und manche schlaflose Nacht werden wir uns zergrübeln müssen. Wenn wir aber von unserm Recht, das unbestreitbar ist und selbst im Versailler Vertrage begründet liegt, nicht ablassen, dann werden wir auch zu unserem Rechte kommen. Es wird sich an uns die Wahrheit jenes Wortes bewähren, das wir zum Leitstern machten vor einem Jahr, als unsere Partei in der Krise stand, das Wort, das ich an dieser Stelle damals vor den Parteigenossen gesprochen habe, das ich heute wiederhole, und das sich auch für das deutsche Volk bewahrheiten wird, das Wort:

„Wer stets dasselbe will und immer nur dasselbe,
Der bricht vom Himmel das Gewölbe.
Dem müssen selbst die Götter sich verneigen
Und sagen: komm und nimm, du nimmst dein Eigen!“

Hitler über Deutschland

Um die Mittagszeit des denkwürdigen 10. November 1933 erhob sich über Deutschland Sirenengeheul und Glockengeläut, das eherne Lied der Maschinen und Motore verstummte mit einem Schlage, weit und breit standen in Stadt und Land alle Räder still. Was niemals in der Weltgeschichte verzeichnet wurde, gestaltete sich in Deutschland zum gewaltigen Erlebnis eines ganzen Volkes. Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler scharte in den Fabriken und Werkhallen die deutschen Arbeiter um sich, er bekannte sich zur nationalen Solidarität der schaffenden Arbeit und trat vor das Volk, um an seiner Spitze den Schicksalskampf der Nation für Frieden und Gleichberechtigung zu beginnen.
Bevor das große Schweigen die Feierstunde der Nation kündete, gab Dr. Goebbels aus den Berliner Siemenswerken einen packenden Tatsachenbericht über diese einzigartige, gewaltige Kundgebung deutschen Arbeitertums.

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Man fährt von der Reichskanzlei aus durch die Wilhelmstraße, in der die Regierung ihren Sitz hat. Von dort überquert man die Linden, dann gehts durchs Brandenburger Tor und am Reichstag vorbei, und bald ist man umgeben von den hohen Mietskasernen des Arbeiterviertels Moabit. Endlos lang und grau ziehen sich die Straßenzeilen; Berlin ist eine Stadt der Massen. Über 4½ Millionen Menschen jagen in ununterbrochener Hast dem täglichen Brot nach. Mitten in dieser Stadt der Arbeit hat die Regierung ihren Sitz aufgeschlagen. Und mit Recht: denn es ist eine Regierung der Arbeit.

Von ferne schon grüßt ernst und schwer das Gewirr der Schornsteine und Kamine. Siemensstadt! Eine Stadt, die ihren Namen erhielt nach einer der größten industriellen

und technischen Anlagen, die die moderne Weltwirtschaft überhaupt kennt. Hier haben sich deutscher Unternehmungsgeist, deutsches Erfindergenie und deutsche Qualitätsarbeit die Hand gereicht. Mit Stolz und Bewunderung blickt unser Auge auf diese riesigen Fabrikbauten, auf diese fast bis in die Unendlichkeit hineingezogenen Maschinenhallen, auf die sich reckenden Türme. Das majestätische Bild einer modernen Industriestadt tut sich auf! Unaufhörlich donnern die Eisenhämmer und singen die Maschinen: Das Lied der schaffenden Arbeit!

Es sind gerade 15 Jahre her, da standen die marxistischen Volksverführer vor den betrogenen Massen, um ihnen Freiheit, Schönheit und Würde zu versprechen. Sie hätten genug getan, hätten sie ihnen nur Arbeit und Brot gegeben. Statt sich aber für das Volk einzusetzen, verkrochen sie sich hinter Parlamenten und Gesetzesbarrikaden. Zwischen ihnen und der Masse stand der Parteifunktionär. Sie wagten gar nicht mehr, vor das Volk hinzutreten; denn wenn es sie streng und unerbittlich anschaute, dann mußten sie vor ihm in Scham und schlechtem Gewissen die Augen niederschlagen.

Wie anders ist das heute! Schon weit vor der großen Maschinenhalle, die unser Ziel ist, sind die Straßen und Wege eingesäumt von grau-schwarzen Menschenmauern. Das arbeitende Volk wartet. Es wartet auf seinen Führer, der heute mitten unter seine schaffenden Volksgenossen treten wird, um vor ihnen Rechenschaft abzulegen und die Notwendigkeit der Verteidigung der nationalen Ehre zu begründen.

Denn diese nationale Ehre ist nun nicht mehr das Vorrecht einer kleinen, auserwählten Schicht; sie ist Sache des ganzen Volkes geworden. Und gerade der arbeitende Mensch hat in den vergangenen Jahren deutschen Niederbruchs und Verfalls einsehen gelernt, daß ein Volk ohne Ehre auch immer sein Brot verliert, und daß es deshalb in erster Linie Pflicht und Aufgabe der arbeitenden Men-

schen ist, die Ehre des Staates und der Nation zu verteidigen und eifersüchtig über ihre Unversehrtheit zu wachen.

Welch eine gewaltige Demonstration vor der ganzen Welt! Nun ruhen in einigen Augenblicken in ganz Deutschland die Maschinen. Nach dem Signal der Arbeitssirene dieses Riesenwerks werden überall in Stadt und Land auf allen Fabrikanlagen, Schiffen und Werften die Sirenen aufheulen. Auf den Straßen stehen die Menschen und die Verkehrsmittel für eine Minute still. Ein ganzes Volk entblößt sein Haupt und erbittet vom Himmel Gnade und Segen für die gerechte Sache seiner nationalen Ehre, die die Welt glaubt, uns verweigern zu können. Es ist eine Demonstration, die alle Standes- und Klassenunterschiede verwischt. Arbeiter, Bürger und Bauern, Städter und Dörfler, Männer und Frauen nehmen an ihr in gleicher Weise teil. Die deutsche Nation insgesamt erhebt durch die eindrucksvollste Bekundung ihres Willens, die überhaupt denkbar ist, feierlich vor der ganzen Welt ihren Anspruch auf Ehre, gleiche Berechtigung und Frieden.

Noch vermag man sich das in seiner Tragweite mit den Kräften des Verstandes gar nicht zu erklären. Was in zweitausend Jahren deutscher Zerrissenheit und Zwietracht unerfüllbar blieb, hier wurde es Wirklichkeit: das deutsche Wunder ist geschehen. Ein 60-Millionenvolk, aufgewühlt in seinen tiefsten Tiefen durch Leid, Sorge und Demütigung, erlebt seine herrliche Wiederauferstehung. Die Sehnsucht aller Gutgesinnten wurde erfüllt:

Deutschland ist erwacht!

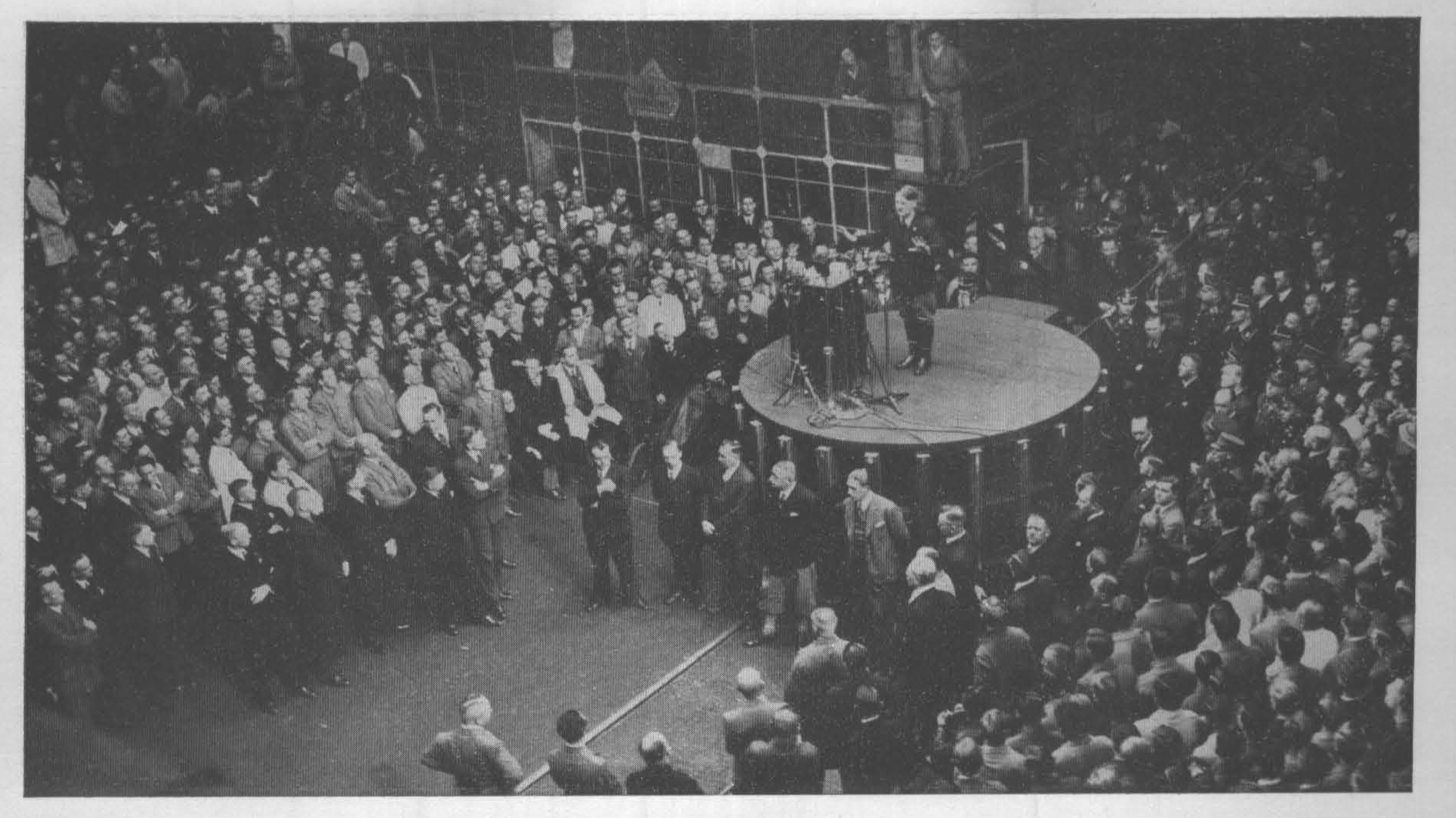
Nun schweigen die Maschinen. Das Surren und Singen der Räder ist verstummt, der schrille Ton heulender Sirenen ausgeklungen. „Alle Räder stehen still, wenn Dein starker Arm es will“; dieses Wort, von den marxistischen Arbeiterverführern jahrzehntelang mißbraucht und fast zu Tode geritten, wird in einer anderen, neuen Bedeutung wahr. Nicht, um gegen die Nation und ihren Wohlstand

zu demonstrieren, nein, um im Gegenteil die Geschlossenheit der deutschen Ehrauffassung vor dem eigenen Volk und vor der ganzen Welt zu bekunden, sind die Hebel niedergedrückt und die Räder zum Schweigen gebracht worden.

Wie eine unsichtbare Parole stehen jetzt über ganz Deutschland die Worte, die der Führer uns als Signal mit in diesen harten Kampf hineingab: Wir wollen den Frieden, aber einen Frieden der Ehre; wir haben nicht die Absicht, Europa in neue Kriegswirren hineinzustürzen, aber wir wünschen und hoffen, daß die Welt uns ungestört unserer Arbeit nachgehen läßt. Das deutsche Volk verdient es nicht, als Nation zweiten Ranges behandelt zu werden. Es hat den Krieg zwar verloren, aber das ist keine Schande. Es hat anständig und mit Tapferkeit seinen nationalen Lebensbestand verteidigt, und die Ehre, die es im Kriege niemals preisgab, wird es sich auch im Frieden von keinem rauben lassen.

Es ist kein Zufall, daß der Führer dies gerade dem deutschen Arbeiter in der Entscheidungsstunde sagen will. Der Arbeiter hat die Not und das furchtbare Elend eines ehrlosen Friedens mehr als jeder andere Stand am eigenen Leibe zu verspüren bekommen. Er ist durch alle Bitterkeiten und Qualen hindurchgegangen. Er hat das Leben kennengelernt und weiß, daß es hart und unerbittlich ist. Nur der Kampf macht die Menschen stark, und darum ist gerade der Arbeiter in die Avantgarde der deutschen Revolution eingeschwenkt. Er stellt sich heute vor die Ehre der Nation, weil er weiß, daß in ihr auch seine Arbeitsmöglichkeit und das tägliche Brot für Weib und Kind beschlossen liegt.

Wie oft ist gerade das arbeitende Volk von gewissenlosen Verführern mißhandelt und irregeleitet worden! Kann es da wundernehmen, daß es skeptischer und kritischer ist, als mancher andere Stand, der nicht so in bitteren Erfahrungen gereift wurde?



Siemenswerke

Scherl-Verlag



Kulturkammer

Pressebildzentrale

Aber hier fühlt das Volk in seinem Instinkt, daß Hitler sein Mann ist: Er, der als Kind des Volkes aus dem Volk zu den höchsten Höhen menschlichen Erfolges emporstieg, der niemals die innere Verbindung zum Volk verlor, und der sich jetzt wieder zum flammenden Wortführer seiner Rechte und Forderungen macht.

Niemand weiß so gut wie er, wieviel bittere Not noch in Deutschland zu Hause ist. Aber er braucht vor dem Volk nicht die Augen niederzuschlagen; denn in unermüdlicher Zähigkeit hat er mit seiner Regierung den Kampf gegen den Verfall aufgenommen. Was menschenmöglich war, das ist getan worden, und der Himmel hat uns seinen Segen nicht vorenthalten.

Mögen sich andere Völker über uns erhaben dünken, Deutschland beherbergt heute doch das glücklichste Volk der Welt. Es ist reicher als die anderen an innerem Glauben. Es lebt der festen Überzeugung, daß ihm vom Schicksal die Mission auferlegt wurde, Europa den Weg zum wirklichen Frieden zu zeigen.

Wir haben in unseren Tresors keine Reichtümer aufgestapelt; aber in unseren Herzen ruht die Beglückung neuer Ideen und neuer Willenskräfte. Deutschland hat sich selbst wiedergefunden. Es wird herrlicher denn je auferstehen.

✦

Nun sitzt ein ganzes Volk an den Lautsprechern. Der Arbeiter hat seine Maschine und der Bauer seinen Acker verlassen. Ein einigendes Band umschlingt alle: die Geschlossenheit einer Idee und der Stolz einer gemeinsamen Aufgabe. In einer einzigartigen Demonstration stellt sich das deutsche Volk vor die Völker Europas, um sein unabdingbares Recht auf Ehre und dauerhaften Frieden anzumelden.

Kann die Welt die Wucht dieses Bekenntnisses übersehen? Wird die Welt weiterhin behaupten wollen, daß

Deutschland zum Kriege rüste, während hier die ganze Nation geschlossen für die Politik der Ehre und des Friedens eintritt?

Die Welt wird uns antworten, wenn das deutsche Volk am 12. November dem Führer seine Antwort gegeben hat. Ihm gilt in diesem Augenblick unser Dank und das Gelöbnis unzerstörbarer Treue. So wie die Nation den Führer grüßt, so grüßt der Führer die Nation. Komme was kommen mag: In Glück und Not wollen und werden sie beweisen, daß sie einander wert sind.

Die deutsche Kultur vor neuen Aufgaben

Der Nationalsozialismus betrachtet es als eine seiner bedeutsamsten Aufgaben, dem in den Jahren marxistischer Mißwirtschaft vernichteten deutschen Kunstschaffen und Kulturstreben neuen Auftrieb zu geben und seinem bahnbrechenden geistigen Schöpfertum neue Wege in die Zukunft zu weisen. Die im Zeitalter des Individualismus von den lebendigen Kräften des Volkstums losgelöste Kunst soll in der neu erstandenen nationalsozialistischen Volkseinheit neue Wurzeln schlagen, um sich unter dem Schutz einer starken Regierung ungehindert zu entfalten.
Die Reichskulturkammer, deren geistiger Grundstein bei ihrer feierlichen Eröffnung in der Berliner Philharmonie am 15. November 1933 von Dr. Goebbels gelegt wurde, bildet die in der Welt einzigartig dastehende Kultureinheit aller geistig schaffenden Kräfte eines ganzen Volkes, für deren Gedeih der Staat als Hüter nationaler Kultur Sorge und Verantwortung trägt.

Meine Damen und Herren!

Die Revolution, die wir gemacht haben, ist eine totale. Sie hat alle Gebiete des öffentlichen Lebens erfaßt und von Grund auf umgestaltet. Sie hat die Beziehungen der Menschen untereinander, die Beziehungen der Menschen zum Staat und zu den Fragen des Daseins vollkommen geändert und neu geformt. Es war in der Tat der Durchbruch einer jungen Weltanschauung, die 14 Jahre lang in der Opposition um die Macht gekämpft hatte, um dann unter ihrer Zuhilfenahme dem deutschen Volk ein neues Staatsgefühl zu geben. Das, was sich seit dem 30. Januar dieses Jahres abgespielt hat, ist nur der sichtbare Ausdruck dieses revolutionären Prozesses. Hier aber hat die Revolution an sich nicht begonnen. Sie ist damit nur zu Ende geführt worden. Es handelte sich um

den Daseinskampf eines Volkes, das nach seinen alten Lebensformen und überwundenen Anschauungen sonst reif gewesen wäre für den Zusammenbruch.

Revolutionen haben ihre eigene Gesetzlichkeit und auch ihre eigene Dynamik. Wenn sie eine bestimmte Phase ihrer Entwicklung überschritten haben, entziehen sie sich der Macht der Menschen und gehorchen nur noch dem Gesetz, nach dem sie angetreten sind. Es liegt im Wesen jeder echten Revolution, daß sie auf das Ganze geht und keine Kompromisse kennt. Entweder hat sie die Absicht, bis zum letzten Ziele durchzustoßen, dann wird sie von Dauer und Bestand sein, oder aber sie begnügt sich mit halben Erfolgen, dann wäre es besser, sie würde überhaupt nicht gemacht.

Es ist dabei ganz unerheblich, welcher Mittel sie sich bedient, um an die Verantwortung zu kommen. Ausschlaggebend ist nur, ob sie in der Tat eine Umwälzung großen Stiles mit sich bringt und damit den Völkern eine neue Grundlage ihres nationalen Daseins gibt.

Es ist nicht Aufgabe der Revolution, eine Wissenschaft ihrer neuen Erkenntnisse festzulegen; das bleibt späterer evolutionärer Entwicklung vorbehalten. Ihr liegt es lediglich ob, einen Fundamentalsatz zum Durchbruch zu bringen; der allerdings muß dann so allumfassend sein, daß er das gesamte menschliche Dasein in seinen Schatten stellt.

Es gibt Revolutionen von oben, und es gibt Revolutionen von unten. Die von oben sind meistens nur von kurzer Lebensdauer; denn es ist schwer, wenn nicht unmöglich, von oben her einem Volk eine neue Gesetzlichkeit aufzuzwingen. Revolutionen von unten tragen diese Gesetzlichkeit schon in sich. Sie werden vom Volk gewollt, getragen, durchgesetzt und zu Ende geführt. Das Volk selbst ist nicht nur Gestalter der Revolution, sondern auch der

ihr innewohnenden Gesetzlichkeit. Es handelt sich dann in der Entscheidung nur noch darum, diese Gesetzlichkeit auf den eroberten Staat zu übertragen, um den historischen Werdeprozeß der Revolution zu vollenden.

Revolutionen beschränken sich niemals auf das rein politische Gebiet; sie greifen von da über auf alle anderen Bezirke menschlichen Zusammenlebens. Wirtschaft und Kultur, Wissenschaft und Kunst bleiben davon nicht verschont. Es ist Politik in einem höheren Sinne, als wir ihn gemeinhin verstehen. Darauf läßt sich keineswegs das Wort anwenden, daß sie den Charakter verderbe.

Auch der schöpferische Mensch, und gerade er wird in den Strudel des revolutionären Geschehens mit hineingezogen. Nur dann ist er seiner Zeit und ihren Aufgaben gewachsen, wenn er sich nicht damit begnügt, die Revolution passiv an sich vorbeigehen zu lassen, sondern vielmehr, wenn er aktiv in sie eingreift, sie bewußt bejaht, ihren Rhythmus in sich aufnimmt, ihre Zielsetzung zu der seinen macht. Kurz und gut, wenn er nicht in ihrer Nachhut, sondern in ihrer Vorhut mitmarschiert.

Jede Revolution hat ihre Tendenz; sie hat ein Ziel, das sie verficht und dem sie mit leidenschaftlichem Bemühen zustrebt. Sie wird nicht Ruhe geben können, bis dieses Ziel erreicht ist; und ist es erreicht, dann muß sie eifersüchtig darüber wachen, daß es ausgebaut und gesichert wird. Hier aber wird das Wort Tendenz in eine höhere Bedeutung hineingehoben, als es sie im trivialen Sinne genießt. Tendenz an sich ist weder gut noch böse und weder bejahens-, noch verneinenswert. Es geht immer um das Ziel, das sie will. S e i n e Größe gibt auch der Tendenz ihre Größe, und s e i n e Bedeutungslosigkeit läßt auch sie zum bloßen Schemen verblassen. Revolutionen, die eine Umwälzung größten historischen Ausmaßes vollziehen, verfechten eine Tendenz, deren Größe dementsprechend ist. Sie muß bejaht werden, wenn man die Revolution bejaht. Verneint man sie, dann stellt man sich nicht

gegen die Tendenz, sondern gegen die Revolution selbst und wird früher oder später in ihrem Strudel untergehen.

Revolutionen sind im Leben der Völker notwendig; und zwar werden sie immer dann kommen, wenn die normale Entwicklungsfähigkeit eines Volkes infolge der Erstarrung ihres organischen Lebens so verkrustet und verknorpelt ist, daß damit eine ernsthafte Bedrohung des gesunden Volksdaseins eintritt. Krisen, die gesetzmäßig nicht mehr gelöst werden können, werden entweder durch Gewalt gelöst, oder sie treiben zum Untergang des Volkes, das von ihnen befallen ist. Revolutionen haben deshalb auch ihre sittliche Berechtigung; sie vollziehen sich nach einer höheren Moral, als sie legalen Vorgängen innewohnt. Es verdient dabei kaum eine Beachtung, ob sie von gelegentlichen Exzessen begleitet sind; man kann ein Kind nicht nach den Kinderkrankheiten beurteilen, und man darf ein Licht nicht ausblasen, um den Schatten zu beseitigen.

Der Sinn der Revolution, die wir gemacht haben, ist die Volkwerdung der deutschen Nation. Diese Volkwerdung war zweitausend Jahre lang die Sehnsucht aller guten Deutschen. Man hatte sie auf gesetzmäßige Weise, ich weiß nicht wie oft, versucht; jeder dieser Versuche war fehlgeschlagen. Erst in diesem heißen Ausbruch der nationalen Leidenschaften unseres Volkes wurde sie möglich. Ihr Vollzug war um so mitreißender, spontaner und wilder, je länger man versucht hatte, sie durch künstliche Staudämme aufzuhalten. Was von oben nicht gekonnt und meistenteils auch nicht gewollt wurde, das haben wir von unten praktisch durchgeführt. Das deutsche Volk, einst das zerrissenste der Welt, durch Parteien und Meinungen fast atomisiert, in seine Bestandteile aufgelöst und damit zur weltpolitischen Ohnmacht verurteilt, seit 1918 ohne Waffen, und was schlimmer noch war, ohne Willen, sich unter den anderen Völkern zu behaupten, erhob sich in einer einzigartigen Demonstration seines nationalen Kraft-

gefühls und vollzog damit eine Einigung, die bis dahin nur von wenigen starkgläubigen Menschen für möglich gehalten, von allen anderen aber als unwahrscheinlich gegen jede Erfahrung und Lehre der Geschichte gerichtet, belächelt und abgelehnt wurde.

Wir können heute die historische Tragweite dieses Volkwerdungsprozesses überhaupt noch nicht überblicken. Wir selbst, die wir ihn vorbereitet haben, stehen vor ihm in staunender Bewunderung, ohne uns seiner Größe und seiner in die Zukunft hineinwirkenden Bedeutsamkeit überhaupt bewußt zu sein. Wir haben durch unsere Revolution eine Vergangenheit deutscher Ohnmacht überwunden, das deutsche Volk hat sich in ihr selbst wiedergefunden, sie hat dem deutschen Wesen einen neuen Charakterzug aufgeprägt. Man wird für alle Zukunft von Deutschland nicht reden können, ohne von ihr auszugehen.

Das System, das wir niederwarfen, fand im Liberalismus seine treffendste Charakterisierung. Wenn der Liberalismus vom Individuum ausging und den Einzelmenschen in das Zentrum aller Dinge stellte, so haben wir Individuum durch Volk und Einzelmensch durch Gemeinschaft ersetzt. Freilich mußte dabei die Freiheit des Individuums insoweit eingegrenzt werden, als sie sich mit der Freiheit der Nation stieß oder in Widerspruch befand. Das ist keine Einengung des Freiheitsbegriffes an sich. Ihn für das Individuum überspitzen, heißt die Freiheit des Volkes aufs Spiel setzen oder doch ernsthaft gefährden. Die Grenzen des individuellen Freiheitsbegriffes liegen deshalb an den Grenzen des völkischen Freiheitsbegriffes. Kein Einzelmensch, er mag hoch oder niedrig stehen, kann das Recht besitzen, von seiner Freiheit Gebrauch zu machen auf Kosten des nationalen Freiheitsbegriffes. Denn nur die Sicherheit des nationalen Freiheitsbegriffes verbürgt ihm auf die Dauer persönliche Freiheit. Je freier ein Volk ist, desto freier können sich seine Glieder bewegen. Je eingeengter aber seine natio-

nale Daseinsgrundlage, um so illusorischer eine vermeintliche Freiheit, die seine Kinder genießen.

Das gilt auch für den schaffenden Künstler. Die Kunst ist kein absoluter Begriff; sie gewinnt erst Leben im Leben des Volkes. Das war vielleicht das schlimmste Vergehen der künstlerisch schaffenden Menschen der vergangenen Epoche, daß sie nicht mehr in organischer Beziehung zum Volke selbst standen und damit die Wurzel verloren, die ihnen täglich neue Nahrung zuführte. Der Künstler trennte sich vom Volk; er gab dabei die Quelle seiner Fruchtbarkeit auf. Von hier ab setzt die lebenbedrohende Krise der kulturschaffenden Menschen in Deutschland ein. Kultur ist höchster Ausdruck der schöpferischen Kräfte eines Volkes. Der Künstler ist ihr begnadeter Sinngeber. Es wäre vermessen, zu glauben, daß seine göttliche Mission außerhalb des Volkes vollendet werden könnte. Sie wird für das Volk durchgeführt, und die Kraft, deren er sich dabei bedient, stammt aus dem Volk. Verliert der künstlerische Mensch einmal den festen Boden des Volkstums, auf dem er mit harten, markigen Knochen stehen muß, um den Stürmen des Lebens gewachsen zu sein, dann ist er damit den Anfeindungen der Zivilisation preisgegeben, denen er früher oder später erliegen wird.

Ist die eben überwundene deutsche Geistesepoche nicht ein beredter Beweis dafür? Die deutsche Kunst, losgelöst von den Kräften des Volkstums und nur noch einem individuellen Freiheitsbegriff huldigend, der sehr bald in der geistigen Anarchie ausmündete, verlor sich im Gestrüpp des modernen Zivilisations-Taumels und war bald nur noch Experiment, Spielerei oder Bluff. Sie hatte jede Kühnheit der Konzeption, jeden Mut der Gestaltung und jede Verwegenheit des Stils verloren. Sie sank herab zum bloßen Artistentum. Ihre Probleme waren nicht mehr die Probleme, die die Welt erschütterten. Und das war für ihren Fortbestand um so gefährlicher, je gefüllter die Zeit mit großen Aufgaben war. Eine Kunst, die sich vom Volke

trennt, hat kein Recht, sich darüber zu wundern, daß das Volk sich von ihr trennt. Das Volk vergilt nur Gleiches mit Gleichem. Es geht seinen eigenen Weg und sucht auf die ihm eigene Art der Probleme Herr zu werden, die das Schicksal ihm aufgegeben hat.

Wenn die Kunst nur noch für die Kunst gilt, wenn ihre Gesetze nur noch dem künstlerischen Menschen verständlich sein sollen, dann verengert sich der Kreis ihrer Gläubigen in einem Umfange, daß ihre primitivste Existenzfähigkeit auf das tödlichste bedroht ist. Wenn die akuten Probleme des Lebens nicht mehr die großen Würfe sind, mit denen der künstlerisch schaffende Mensch nach der Unsterblichkeit zielt, dann hat er bereits seine eigentliche Sendung verspielt. Und es wird dann nicht lange mehr dauern, bis er sich in den Abwegen eines bloß artistischen Snobismus verirrt und damit dem tätigen Leben für immer verloren geht. Die, die berufen waren, dem Volk die geistigen Führer zu schenken, verbergen sich hinter dem Volk, statt vor ihm zu stehen. Sie überlassen das Volk sich selbst, das nun im öden Genußtaumel einen Ersatz für fehlende Kultur sucht, um am Ende vor der trostlosen Leere seines geistigen Daseins schaudernd zurückzuschrecken.

Damit ist die Klassenscheidung auch auf kulturellem Gebiet gegeben. Der Künstler, der Dolmetsch eines ganzen Volkes sein soll, stellt sich eindeutig auf die Seite von Besitz und Bildung. Er wird dem Volke fremd, so wie das Volk ihm fremd geworden ist. Der Liberalismus endet im Verfall des geistigen Lebens.

Und nun beginnt der Kampf um das tägliche Brot. Der künstlerische Mensch sieht sich schwersten Bedrohungen seiner rein materiellen Existenz preisgegeben. Die breite Volksmasse, die Konsument seines Schaffens sein muß, um ihn am Leben zu erhalten, fehlt. Die kleinen gehobenen Schichten, die dafür als Ersatz eintreten, reichen nicht

aus, um der Kunst eine materielle Daseinsgrundlage zu geben. Der Künstler entfernt sich weiter und weiter von der Zeit und ihren Menschen, die ihn bald vergessen, um ihn am Ende nur noch als überflüssig oder gar lächerlich zu empfinden. Aus der trostlosen Leere seines materiellen und geistigen Daseins flüchtet er in die Organisation. Die Organisation selbst aber meidet peinlichst die Auseinandersetzung mit den geistigen Problemen der Zeit. Ihr Problem ist nur und immer die Sicherung des materiellen Lebens. Sie wird Gewerkschaft wie jede andere Vertretung eines Berufsstandes im liberalen Staate. Nur schwächer in ihrer Stoßkraft als die anderen, weil die individuelle Absonderlichkeit der in ihr vereinigten Menschen jede Einheitlichkeit der Forderung und jede durchschlagende Wirkung des organisierten Auftretens von vornherein unmöglich macht. Wo sonst Disziplin gewahrt wird als schärfstes Mittel im Kampf um das tägliche Brot, da herrscht hier Anarchie und Formlosigkeit. Die Forderung nach wirtschaftlicher Sicherheit verliert an Druck, je entbehrlicher sich der künstlerisch schaffende Mensch für das tägliche Leben der Gesamtheit gemacht hat. Er gilt nur noch als Überbleibsel aus der guten, alten Zeit, da es uns besser ging, und wir Geld genug hatten, uns unser Leben durch ihn und sein Schaffen verschönen zu lassen. Die Kunst ist nicht mehr unabdingbare Lebensäußerung des Volkstums, sie hat die Zeit im Stich gelassen, und nun läßt die Zeit sie im Stich. Ganz wenige Einzelgänger, die die liberale Gesellschaft sich hält, um nach außen hin das Prestige zu wahren, wandeln auf den Höhen des Geldes und der Bewunderung. Die übrigen aber, die Vielen oder Allzuvielen, sinken hernieder in die amorphe Masse des Kunstproletariats, um hier den Kampf aller gegen alle zu eröffnen.

Gedichte werden belächelt, Bücher nicht mehr gekauft, Musik ist nicht mehr Bedürfnis, sondern gelegentliche Abwechslung im grauen Alltag. Die Theater stehen leer, und

durch ihre öden Räume geistern die Schatten einer Zeit, die längst vergangen ist, während draußen auf den Straßen das Volk aufsteht, um den Marsch ins leuchtende Leben anzutreten.

Das ist die Tragödie des kulturschaffenden Menschen in Deutschland, der, an der Wende zweier weltgeschichtlicher Epochen stehend, den Bruch mit der Vergangenheit zu vollziehen und den Weg in die Zukunft zu finden nicht den geistigen Mut aufbringt. Eine tödliche Krise, wenn sie von langer Dauer ist. Eine Zeit der Selbstbesinnung und des geistigen Umbruchs, wenn der künstlerische Mensch die Kühnheit besitzt, den luftleeren Raum, der sich zwischen dem Gestern und Morgen aufgetan hat, zu durchstoßen und mit festem Fuß das gewonnene Neuland zu betreten.

Der Aufmarsch, den wir begonnen und vollendet haben, ist ein Aufmarsch der Gesinnung. Diese Gesinnung hat nichts gemein mit dem gleichlautenden Begriff, den wir aus der Vergangenheit nur noch in verächtlicher Erinnerung haben. Es ist eine Gesinnung der Tat, die eine Umwertung der Werte eingeleitet hat, um ihre Neuwertung vorzubereiten. Der Durchbruch dieser Gesinnung ist überall im öffentlichen wie im privaten Leben spürbar. Sie hat die Menschen umgeformt und mit neuem Lebensmut und stärkerer Daseinskraft erfüllt. Was uns an materiellem Glück vom Schicksal in dieser Zeit versagt blieb, das haben wir durch die Beglückung neuer Ideen doppelt und dreifach aufgeholt. Kein Volk der Erde hat heute mehr Grund als das deutsche, mit Vertrauen und fester Zuversicht in seine Zukunft zu schauen. An die Stelle einer zermürbenden Schlaffheit, die vor dem Ernst des Lebens kapitulierte, ihn nicht wahr haben wollte oder vor ihm flüchtete, trat jene heroische Lebensauffassung, die heute durch den Marschtritt brauner Kolonnen klingt, die den Bauern begleitet, wenn er die Pflugschar durch die Ackerschollen zieht, die dem Arbeiter Sinn und höheren Zweck seines Daseinskampfes zurückgegeben hat, die den Arbeits-

losen nicht verzweifeln läßt und die das grandiose Werk des deutschen Wiederaufbaues mit einem fast soldatisch anmutenden Rhythmus erfüllt. Es ist eine Art von stählerner Romantik, die das deutsche Leben wieder lebenswert gemacht hat, eine Romantik, die sich nicht vor der Härte des Daseins versteckt oder ihr in blauen Fernen zu entrinnen trachtet, eine Romantik, die den Mut hat, den Problemen gegenüberzutreten und ihnen fest und ohne Zucken in die mitleidslosen Augen hineinzuschauen. Diese neue Gesinnung gibt Deutschland ein Tempo und eine Durchschlagskraft seiner aufbauenden Arbeit, wie sie bis dahin für unmöglich gehalten wurden. Nur ein künstlerisches und kulturelles Bestreben, das sich von ihnen willig und widerstandslos erfüllen läßt, wird von Dauer sein und die Zukunft gewinnen.

Lassen Sie mich, um der Gefahr des Mißverständnisses auszuweichen, eine Reihe von Befürchtungen, die laut geworden sind, gleich hier widerlegen und zurückweisen. Niemand von uns ist der Meinung, daß Gesinnung Kunst ersetzen könnte. Auch bei der Kunst kommt es nicht darauf an, was man *will*, sondern vielmehr darauf, was man *kann*. Die Gesetze der Kunst können niemals geändert werden, sie sind ewig und nehmen ihre Maße aus den Räumen der Unsterblichkeit. Nur geweihte Hände haben das Recht, am Altare der Kunst zu dienen. Was wir wollen ist mehr als dramatisiertes Parteiprogramm. Uns schwebt als Ideal vor eine tiefe Vermählung des Geistes der heroischen Lebensauffassung mit den ewigen Gesetzen der Kunst. Wir verstehen Tendenz in einem höheren Begriff; für uns zielt sie nach dem Volk, in dessen Boden die Wurzeln allen Schöpfertums liegen.

Niemand hat das Recht, uns in den Verdacht zu nehmen, daß wir aus Gründen tendenziöser Propaganda jenem Dilettantismus das Feld freigeben wollten, der noch immer die wahre, edle Kunst zu Tode geritten

hat und damit auch einer echt verstandenen Propaganda nur Schaden zufügen konnte. Wir empfinden selbst zu künstlerisch, um vor dem Dilettantismus die Waffen zu strecken. Mag sein, daß den zitternden Geburtswehen unserer neuen Zeit einmal das ewige Genie entspringt, das dieser Zeit auch den mitreißenden künstlerischen Ausdruck verleiht. Wir dürfen es hoffen und wünschen, wir haben das Recht, demütig darauf zu warten. Bis dahin aber steht es uns nicht zu, den großen Wurf des Genies ersetzen zu lassen durch den herz- und blutlosen Dilettantismus eines Heeres von Nichtskönnern, die der Herr in seinem Zorn erschaffen hat. Vielleicht wird die Kunst sich früher oder später der Stoffe und Probleme bemächtigen, die wir aufgeworfen haben. Es würde ihr und uns zum Nutzen gereichen. Wir haben nicht die Absicht, das zu kommandieren. Aber es steht uns das Recht zu, darüber zu wachen, daß, wo sie aufgegriffen, sie auch gemeistert werden. Niemand befiehlt, daß die neue Gesinnung über die Bühne oder Leinwand marschiere. Wo sie aber darüber marschiert, da müssen wir eifersüchtig dafür sorgen, daß sie auch in ihrer künstlerischen Formung der Größe des historischen Prozesses entspricht, den wir in der deutschen Revolution durchgeführt haben.

Darüber hinaus aber wollen wir nur die guten Schutzpatrone der deutschen Kunst und Kultur auf allen Gebieten sein. Der Hunger, der das deutsche Volk erfaßt hat, erstreckt sich nicht allein auf den Magen. Es ist ebenso ein Hunger der Seele; auch der will gestillt werden. Wie jede echte Revolution, so zielt auch die unsere auf eine umwälzende Neugestaltung unseres kulturellen Bestandes und geistigen Schöpfertums hin. Kein Vorwurf hat uns in der Vergangenheit so tief zu treffen vermocht, wie der, daß der Nationalsozialismus geistige Barbarei sei und am Ende zur Vernichtung des kulturellen Lebens unseres Volkes führen müsse. Wir haben die schöpferischen Kräfte der deutschen Nation wieder freigelegt; sie mögen sich ungehin-

dert entfalten und reiche Früchte tragen am Baum eines neuerstandenen Volkstums.

Das ist auch der Sinn der Reichskulturkammer, die wir dem Gesetz entsprechend heute feierlich eröffnen und konstituieren. Sie stellt den Zusammenschluß aller Schaffenden in einer geistigen Kultureinheit dar. Sie beseitigt die nur noch mechanisch wirkenden Organisationsüberbleibsel der vergangenen Zeit, die der freien Entwicklung unseres kulturellen und künstlerischen Lebens bloß im Wege standen. Die schaffenden Menschen sollen sich in Deutschland wieder als eine Einheit empfinden; es soll ihnen jenes Gefühl trostloser Leere genommen werden, das sie bisher von der Nation und ihren treibenden Kräften trennte. Nicht einengen wollen wir die künstlerisch-kulturelle Entwicklung, sondern fördern. Der Staat will seine schützende Hand darüber halten. Die deutschen Künstler sollen sich unter seinem Patronat geborgen fühlen und das beglückende Gefühl zurückgewinnen, daß sie im Staate ebenso unentbehrlich sind, wie die, die die Werte seines materiellen Daseins schaffen. Arbeiter der Stirne und der Faust werden sich die Hände reichen zu einem Bund, der für alle Ewigkeit unauflösbar sein soll. Die Gemeinschaft aller Schaffenden wird Wirklichkeit, und jeder gilt an seinem Platz das, was er für die Nation und ihre Zukunft zu leisten entschlossen ist.

Die neugegründete Reichskulturkammer steht über den überlebten Begriffen von modern und reaktionär. Ihre Arbeit soll ebenso abhold sein dem modern scheinenden Großmannstum, hinter dem sich künstlerisches Nichtskönnen verbirgt, wie sie abhold ist dem reaktionären Rückschritt, der der Jugend und ihren gesunden Kräften den Weg verbauen will.

Die deutsche Kunst braucht frisches Blut. Wir leben in einer jungen Zeit, ihre Träger sind jung, die Ideen, die sie erfüllen, sind jung. Sie haben nichts mehr mit der Vergangenheit, die hinter uns liegt, gemein. Auch der Künstler, der dieser Zeit Ausdruck geben will, muß jung empfin-

den und neu gestalten. Nichts wäre irrtümlicher, als wenn die Gründung der Reichskulturkammer, die der Entwicklung und nicht dem Stillstand dienen soll, so verstanden würde, als wäre damit dem Banausentum die Bahn freigemacht und der Jugend der Weg nach oben versperrt.

Man mag unserer Zeit Vorwürfe, welche auch immer, machen; niemand aber wird behaupten wollen, daß sie langweilig sei. Sie ist jedem Muff und jedem Muckertum abhold; sie hat keine Angst vor der Kühnheit und sieht nicht im bürgerlichen Ruhebegriff der Weisheit letzten Schluß. Für sie gilt das Huttenwort: „O Jahrhundert, o Wissenschaften, es ist eine Lust zu leben! Du, nimm den Strick, Barbarei, und mache Dich auf Verbannung gefaßt!"

Der neue Staat hat seine eigenen Gesetze. Ihm unterliegen alle, vom Ersten bis zum Letzten. Auch der Künstler hat die Pflicht, sie anzuerkennen und zur Richtschnur seines schöpferischen Handelns zu machen. Darüber hinaus aber ist er frei und ungebunden; seine Phantasie kann wieder in die ewigen Räume der Unendlichkeit vorstoßen. So sicher er auf dem festen Boden des Volkstums steht, so stolz und selbstbewußt kann er mit kühnem Scheitel die Sterne stoßen. Das Beste ist gerade gut genug, dem deutschen Volke in seiner Not und Bedrängnis Speise der Seele zu geben. Der Staat hat hier nur die Pflicht, zu fördern, zu pflegen und dem Neuen die Wege freizumachen. Im Rahmen der Reichskulturkammer soll jede Konjunkturhascherei von vornherein ausgeschlossen sein. Wir wollen einen deutschen Künstlertyp züchten, der bewußt und offen, mit Stolz und Eigenart den Aufgaben dient, die die Zeit uns gegeben hat. Niemand fürchte, daß hier die Gesinnungsriecherei eine Heimstätte finden könnte. Wir haben den Mut, großherzig zu sein und wünschen und hoffen, daß unsere Großherzigkeit durch gleiche Großherzigkeit seitens der Künstlerwelt belohnt wird, der wir unsere ganze Sorge und fördernde Pflege angedeihen lassen wollen. Die neue nationale Kunst Deutschlands wird in der Welt nur dann

Achtung genießen und über die Grenzen unseres Landes hinaus vom wachen Kulturwillen des jungen Deutschland zeugen können, wenn sie fest und unlösbar im Mutterboden des eigenen Volkstums verwurzelt ist. Was deutsch und echt, das soll die Welt aufs Neue erfahren. Die deutsche Kunst, die zum Volke zurückkehrt, wird den schönsten Lohn dadurch empfangen, daß das Volk wieder zu ihr zurückkehrt. Dieser Wunsch und diese Hoffnung steht am Anfang unserer gemeinsamen Arbeit. Sie wird reiche Frucht bringen für die Gegenwart, und wird in der Zukunft dafür zeugen, daß das große deutsche Erwachen unserer Zeit nicht nur ein politisches, sondern auch ein kulturelles war.

Ziehen wir unter die Vergangenheit, die wir mit dieser Rechenschaftslegung hinter uns lassen, einen Strich, und fangen wir mutig mit der Zukunft an. Jeder, der dem neuen Staat seine Kraft zur Verfügung stellt, ist uns willkommen. Der Dank aber der Männer der Revolution gilt all den deutschen Künstlern, deren begnadetes Schaffen uns in den vergangenen Jahren Trost in der Trübsal und Stärke im Kampf gab. Auch sie waren Wegbereiter des neuen Staates, der nun beglückende Wirklichkeit geworden ist.

Möge der deutschen Kunst und Kultur aus der neugegründeten Reichskulturkammer Segen und Förderung erwachsen. Wir danken dem Führer, daß er uns die Möglichkeit hierzu gab. Wir werden durch Fleiß, Hingabe und Bereitschaft diesen Dank am wirksamsten abstatten. Der kulturschaffende Mensch in Deutschland hat hier den Weg zum neuen Staat gefunden. Möge er dabei die Beglückung erfahren, die uns alle erfüllt: Bahnbrecher, Formgeber und Gestalter eines neuen Jahrhunderts zu sein.

Und nun: an die Arbeit und „Glückauf zum Meistersingen!"



Auswärtige Presse

Robert Sennecke

Zum Jahreswechsel 1933/34

Nach Jahrzehnten grenzenlosen Elends und politischer Hoffnungslosigkeit konnte das deutsche Volk im ersten Jahre der nationalsozialistischen Staatsführung mit frohem Mut und gläubigem Zukunftshoffen die Jahreswende feiern. Diesem beglückenden Gefühl gab Dr. Goebbels in seiner Rundfunkrede am 31. Dezember lebendigen Ausdruck.

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Es ist nicht meine Absicht, bei Beginn des Festes in den freudeschäumenden Becher einen bitteren Wermutstropfen hineinzugießen, ich bin sogar der Meinung, daß das deutsche Volk in all seinen Schichten und Ständen jeden Grund hat, diesen Jahreswechsel mit herzlichem Frohsinn und mit starker Zuversicht festlich zu begehen. Und es besteht auch kaum ein Anlaß, zu maßvoller Haltung zu mahnen; wir Deutschen haben in den vergangenen 20 Jahren unseres Leidens zu viel Schmerzen und Enttäuschungen auf uns nehmen müssen, als daß die Gefahr bestünde, daß nun der laute Jubel überhandnähme. In jeder Freude, die uns bewegt, steckt ein Stück Wehmut, und auch die innere Festlichkeit, mit der wir auf das vergangene Jahr zurück- und dem kommenden entgegenschauen, ist von hartem Ernst und stolzer Männlichkeit bestimmt.

Darüber hinaus aber wollen wir die Herzen höher heben, und mit ganzer Beglückung bekennen: Es war ein Jahr der Erfüllung, das hinter uns liegt, und der Segen des Himmels hat sichtbarlich über dem deutschen Volk gewaltet. Und dessen wollen wir uns aus ganzem Herzen freuen. Es ist dies jene Art von Freude, die mit Stolz auf das Geleistete blickt und Kraft gibt zu neuen Plänen und

Entschläſſen. Die starke Willensbewegung, die im abgelaufenen Jahr das ganze deutsche Volk in ihren Bann zog, ist eine Bewegung des Lebens; sie trägt in sich jenen unbeirrbaren, gläubigen Optimismus, der Ausdauer und Zähigkeit verleiht. Wir Deutschen haben das Leben in seiner leuchtenden Pracht wieder lieben gelernt, wir bekennen uns offen zu ihm und zu seinen Forderungen, auch wenn sie hart und unerbittlich sind. Der Nationalsozialismus ist nicht Lebensverneinung, sondern starke Lebensbejahung. Aus ihm schöpfen wir die Kraft der Freude, die uns in diesen letzten Stunden des sinkenden Jahres so wunderbar und tief erfüllt und bewegt.

Von dieser Freude soll niemand ausgeschlossen sein; sie geht durch die festlich glänzenden Straßen der großen Städte wie durch die einsamen Gassen und Wege unserer deutschen Dörfer. Sie hat in Hütte und Palast, bei arm und reich Einzug gehalten; sie erfüllt das Herz des einsamen Wanderers, der in der schneeigen Weite der ragenden Berge das neue Jahr begrüßt, und sie klingt ebenso mit in dem lauten Jubel, der am heutigen Abend in Berlin mit den wogenden Menschenmassen über die Linden geht: Es war ein gesegnetes Jahr, das hinter uns liegt. In ihm hat das deutsche Volk wieder zu sich selbst zurückgefunden, und jene starke Hoffnung wiedergewonnen, die uns voll Zuversicht dem kommenden Jahr entgegensehen läßt.

Welch ein Unterschied zu dem Silvesterabend, den das deutsche Volk vor einem Jahr beging: damals stand das Reich vor dem Abgrund, das Volk war in Haß und Bruderstreit zerrissen, Parteien und Regierung hatten nicht die Kraft, die große Not überhaupt zu erkennen, geschweige sie zu lösen, Verfall und Verzweiflung stierten, wohin man schaute, und über allem stand drohend das Gespenst des Bolschewismus. Und heute? Das Reich ist in Kraft und Stärke wieder auferstanden, das Volk ist einiger und geschlossener denn je, geführt von einer starken

Hand, die eben im Begriff ist, die Not zu Boden zu werfen, und wo ehedem Hoffnungslosigkeit und Grauen herrschten, da ist heute die ganze Nation in gläubiger Hingabe aufs neue erstanden.

Ein Jahr unerhörter Siege und Triumphe liegt hinter uns. Was vor 12 Monaten noch als Produkt einer überhitzten Phantasie anmuten konnte, das ist Wirklichkeit geworden. Über dem Reich ging die Fahne der nationalen Erhebung auf, und eine Revolution größten Ausmaßes hat dem deutschen Volk seinen inneren Halt und seine wahre Wesensbestimmung zurückgegeben.

Vielleicht haben es sich am 30. Januar, da die große Wende begann, nur sehr wenige vorzustellen vermocht, daß von hier ab eine neue Epoche deutscher Geschichte beginnen und in knapp Jahresfrist die Revolution schon als siegreich beendet angesehen würde. Über die Etappen des 21. März, des 1. Mai, der unvergeßlichen Tage in Nürnberg, des 1. Oktober und des 12. November vollzog sich die wunderbare und in späteren Jahrzehnten gewiß fast unwahrscheinlich geltende nationale Einigung, an deren Abschluß wir heute stehen. Sie wird dem Jahre 1933 den entscheidenden Stempel aufprägen. Es wird in die Geschichte übergehen als das Jahr der aus zweitausendjährigem Leid erstandenen deutschen Nation.

Welch eine unermeßliche Fülle von umwälzenden Vorgängen politischer, kultureller und wirtschaftlicher Art liegt in diesen markant hervorstechenden Stationen des deutschen Aufbruches eingeschlossen! Sie brachten die endgültige Vernichtung jenes marxistischen Irrwahns, der das deutsche Volk sechs Jahrzehnte lang gequält und zu politischer Ohnmacht verdammt hatte. Vor einem Jahr noch stand er drohend über dem Reich, jede Stunde bereit, die Macht an sich zu reißen; heute kennen wir ihn nur noch vom Hörensagen. An seiner Stelle erhob sich die Idee einer wahren Gemeinschaft des Volkes, die nicht leere Theorie der Versammlungssäle blieb, sondern Zug um Zug und

Stück für Stück in eine beglückende, alles umfassende Wirklichkeit übersetzt wurde. Der Sozialismus, den wir jahrelang gepredigt hatten, fand seinen lebendigsten Ausdruck in einer tätigen und hilfsbereiten Kameradschaft aller deutschen Menschen, die vielleicht das wunderbarste und ergreifendste Ergebnis des vergangenen Jahres darstellt.

Vor 12 Monaten noch trieben in den Parlamenten die Parteien ihr Unwesen, Regierungskrise folgte auf Regierungskrise, und das Schicksal des Reiches wurde bestimmt von feilen Interessentenhaufen, die den heiligen Begriff Deutschland nur als Aushängeschild für ihre parteipolitischen Geschäfte benutzten. Diese Art eines verächtlichen Parlamentarismus, der dem Volk zu Weihnachten nichts anderes zu bescheren wußte als einen Kabinettsturz, ist beseitigt. Die deutsche Nation hat sich in überwältigender Geschlossenheit zu einer Idee und zu einem Mann bekannt. Eine Bewegung bestimmt im Vollgefühl ihrer Verantwortlichkeit das Schicksal des Reiches.

Das Volk selbst aber ist mit dem neuen Regime so fest verwachsen, wie es fester und umspannender gar nicht gedacht werden könnte. Volk, Staat und Nation sind eins geworden; und über allem steht der starke Wille des Führers. Die Bedrohung des Reiches durch einen ewig querulierenden Partikularismus ist niedergeschlagen. Deutschland kann der Welt wieder gegenübertreten als unerschütterliche Einheit, und niemandem mehr innerhalb oder außerhalb unserer Grenzen steht es frei, sich auf irgendeine Machtgruppe im Reich zu berufen, um damit die Interessen der deutschen Nation zu schädigen.

Diese politischen Voraussetzungen mußten erfüllt werden, wenn die Regierung ernsthaft die Absicht hatte, der großen Not der Zeit in den Arm zu fallen, und, soweit das überhaupt im Bereich des Möglichen lag, die Geißel der Arbeitslosigkeit von unserem Volke abzuwenden. Und sie hatte nicht nur die Absicht, sie hat sie auch durchgeführt. In imponierenden Schlägen hat sie den Krieg gegen die

Arbeitslosigkeit eröffnet. Noch mehr, als sie dem Volke versprach, konnte sie mit Gottes Hilfe halten: über zwei Millionen Menschen wurden wieder an ihre Arbeitsstätten zurückgeführt, und selbst die harte Strenge des Winters hat uns nicht zum Weichen gebracht. Voll Bewunderung schaut die ganze Welt auf diese Leistung deutschen Willens und deutscher Zähigkeit, wie sie ebenso staunend und achtungsvoll den Kampf beobachtet, den das deutsche Volk gegen Hunger und Kälte des Winters eröffnet und in seiner ersten Hälfte schon siegreich durchgeführt hat. Muß es nicht jeden von uns mit Stolz und Beglückung erfüllen, zu wissen, daß wir in diesem ersten nationalsozialistischen Winter niemanden aus unserem Volke, und sei er noch so arm und bedürftig, im Stich gelassen haben, daß wir alle, und mochte ihre Last auch noch so schwer sein, ungefährdet mit durch die Not der Kältemonate hindurchschleppten, daß wir unsere Pflicht und Schuldigkeit getan haben und deshalb vor keinem die Augen niederzuschlagen brauchen?

Kann es da wundernehmen, daß Mut, Vertrauen und Zuversicht in zunehmendem Maße im ganzen deutschen Volke wieder Einkehr gehalten haben? Muß nicht aus dieser Glut der Opferbereitschaft auch wieder für das ganze Volk die Flamme einer neuen Gläubigkeit emporschlagen? Man schelte nicht dieses Volk, denn es ist edel, tapfer und großherzig, willig und voll Hingabe vertraut es sich einer starken Hand an, wenn es glauben darf, daß sie unbefleckt und rein ist und Gottes Segen in sich trägt.

Haben wir da Grund, daran zu zweifeln, daß es uns gelingen könnte und würde, diesem Volk auch wieder den ihm gebührenden Platz unter den anderen Völkern der Erde zurückzugeben? Wir haben den Mut gehabt, mit den unhaltbar gewordenen Methoden der internationalen Nachkriegsdiplomatie zu brechen und vor der Welt wieder unser unabdingbares Recht auf nationale Ehre und Gleichberechtigung der deutschen Nation anzumelden. Wir wußten

von Anfang an, daß es ein Kampf sein würde, der Nerven kostet; wir glauben schon heute sagen zu dürfen, daß wir ihn gewinnen werden, wenn wir die Nerven behalten.

In diesen glückhaften Zeichen geht das Jahr 1933 zu Ende. Voll Wehmut und Ergriffenheit lassen wir noch einmal unsere Erinnerungen darüber hinweggleiten. Es war ein stolzes und männliches Jahr. Ein Jahr des Anfangs und des Aufbruchs, das erste seit Ende des Krieges, von dem wir getrost sagen können: es hat Deutschland nicht wieder abwärts, sondern aufwärts geführt.

Wie früher immer, so binden wir auch diesmal nach der Schlacht den Helm fester. Das neue Jahr liegt vor uns, mit neuen Forderungen und neuen Aufgaben. Es wird uns nicht geschenkt, es will erobert werden. Schwere und einschneidende Probleme harren ihrer Lösung; es wird nötig sein, daß wir mit Eifersucht und Klugheit den gewonnenen festen Boden, auf dem wir stehen, halten, wahren und ausbauen; denn nur von ihm aus können wir den Sprung ins Neuland wagen.

Die Kameradschaft des Volkes, die so wunderbar begonnen hat, darf nicht die Laune eines edlen Gesinnungswechsels darstellen, der im deutschen Volke Platz gegriffen und alle Herzen für immer erobert hat. Aus ihr werden wir dann auch die Kraft gewinnen, für die noch vor uns liegenden schweren Wintermonate den Kampf gegen Hunger und Kälte siegreich zu Ende zu führen, um dann mit beginnendem Frühjahr den zweiten großen Angriff gegen die Arbeitslosigkeit zu eröffnen und sie im nächsten Jahr zum zweiten Male vernichtend aufs Haupt zu schlagen.

Politisch ist uns für das kommende Jahr das schwere Problem einer neuen und organischen Gliederung des Reiches aufgegeben. Fußend auf dem festen Boden der Tradition wird hier eine Reform durchgeführt werden müssen, die der Vereinheitlichung des Volkes eine gleiche Vereinheitlichung des Reiches zur Seite stellt. Der Natio-

nalsozialismus aber als Idee und Bewegung wird beide in seine feste Klammer nehmen, die unzerbrechbar sein soll für alle Zeit. Dann können wir mit Ruhe und Gelassenheit der weiteren Entwicklung der außenpolitischen Probleme entgegensehen. Volk und Nation stehen auf sicherem Grund. Keine Macht der Welt kann sie auseinanderteilen oder zerreißen.

Die Aufgaben, die uns gegeben sind, erscheinen in ihren Ausmaßen und Schwierigkeiten fast entmutigend; nur aus der starken Gläubigkeit unseres Fanatismus können wir die Kraft zu ihrer Lösung schöpfen. Wenn das deutsche Volk einig bleibt und alle zusammenhalten, dann wird es sein Schicksal meistern und eine neue Zukunft gewinnen. Niemals verlieren Völker aus Mangel an Waffen ihre Existenz, immer nur aus Mangel an Selbstvertrauen und Willensstärke.

So laßt uns denn zusammenstehen und mutig dem neuen Jahr entgegenschreiten. Der Dank der Regierung soll dem ganzen Volk gewiß sein; jeder von uns ist stolz darauf, diesem Volk an hoher und sichtbarer Stelle dienen zu dürfen. Wir alle sind Volk vom Volk, wir tragen seinen Geist und seinen Willen in uns. Der Letzte unseres Volkes steht uns näher, als der König eines anderen Volkes. Und wir möchten auch lieber der Letzte unseres Volkes sein, als der König eines anderen.

Dieses Volk hat in einem bewundernswerten Heroismus Krieg und Nachkriegszeit überwunden. Mit Narben bedeckt hat es sich aus den Schlägen, die das Schicksal ihm in seiner Härte schlug, erhoben; es lebt wieder und es wird so lange leben, wie wir gläubig sein Leben bejahen.

Keiner hat jetzt das Recht, müde zu werden. Alle werden gebraucht, jeder an seinem Platz. Wir wissen sehr wohl, wieviel Not noch in Deutschland zu Hause ist; aber wir kapitulieren nicht vor ihr, wir treiben keine Vogel-Strauß-Politik, wir stecken nicht den Kopf in den Sand, wir heben ihn hoch und bieten dem Schicksal die Stirne.

Niemand darf den Mut sinken lassen; nur wer sich selbst verloren gibt, ist verloren.

So wollen wir denn in diesen letzten Stunden des großen Jahres uns vereinigen in demütigem Dank an den großen Gott, der uns die Gnade gab, in Treue und mit Fleiß unser Werk zu tun. So wollen wir ihn bitten, uns seinen Segen für das anbrechende Jahr nicht zu verweigern und geloben, daß wir uns dieses Segens nicht unwürdig erweisen werden.

Das Jahr der Revolution ist zu Ende. Das Jahr des Aufbaus beginnt.

Unser ehrfurchtsvoller Gruß gilt dem Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten, der auch in diesem Jahre wieder der getreue Ekkehard seines Volkes war. Möge das Schicksal ihn uns noch lange erhalten. Unsere Treue und unlösbare Verbundenheit gilt dem Führer, der uns durch Sturm und Gefahr niemals wankend die Fahne vorantrug. Möge ihm Kraft und Gesundheit erhalten bleiben, daß er sein Werk vollende!

Ein glückhaftes neues Jahr, kampfbewegt und sieggekrönt, allen guten Deutschen im Lande und unseren Brüdern jenseits der Grenzen.

Wir werden nicht untergehen, wenn wir den Mut haben, stärker zu sein als die Not, die Deutschland zu Boden geworfen hat.

Für den Frieden der Welt

Am 28. Februar 1934 empfing Reichsminister Dr. Goebbels die Vertreter der internationalen Presse in den Räumen seines Ministeriums; etwa 200 Journalisten des Auslandes wurde hier Gelegenheit gegeben, sich mit den führenden Männern der Reichsregierung über die umstrittenen Probleme des neuen Deutschland in persönlicher Fühlungnahme auseinanderzusetzen.

Meine Herren!

Ich habe die Ehre, Sie in diesen Räumen auf das herzlichste zu begrüßen. Zweck und Sinn der Fühlungnahme zu der Reichsregierung und öffentlichen Meinung der anderen Länder ist ein besseres und fruchtbareres Sichkennenlernen und die Herbeiführung einer Möglichkeit, sich über schwebende, manchmal heftig diskutierte Fragen von Mann zu Mann und von Angesicht zu Angesicht in zielstrebigem Gedankenaustausch auszusprechen und damit bei ihnen ein lebendigeres Verständnis für das junge Deutschland und seine geistigen, seelischen und politischen Kräfte zu erwecken. Ein Großteil von Glück und Unglück der Nationen hängt von der innigen Fühlungnahme der Völker untereinander ab. Heute noch wird Europa von jenen Mißverständnissen bedrängt, die dem unglücklichen Ausgang des Krieges vor fast 15 Jahren entspringen und zu einem Teil auf tiefgehenden, sachlichen Differenzen beruhen. Wir wissen aber auch, daß sie zum anderen Teil nur dem Mangel an Weitherzigkeit und Großzügigkeit der gegenseitigen Auffassungen und dem Fehlen einer praktischen Verständigungsmöglichkeit zuzuschreiben sind.

Sie, meine Herren, sind mit der großen und schweren

Aufgabe betraut, nach Deutschland zu kommen, um Ihre Völker über unser Land, sein Volk, seine Menschen, Ansichten und Hoffnungen aufzuklären. Sie haben neben dem Botschafter und Gesandten Ihrer Regierungen die Pflicht, Ihren Völkern einen plastischen und leidenschaftslosen Anblick des deutschen Volkes und Reiches zu vermitteln. Um so verantwortlicher ist diese Aufgabe in jenen Zeiten, da Völker und Staaten durch manchmal sehr harte und fast unvereinbar erscheinende Gegensätze auseinander gerissen wurden und es hier und da den Anschein hat, als gäbe es keine Brücke mehr von hüben nach drüben. Hier kann ein Wort zu viel oder ein Wort zu wenig, ein leichtsinniger Satz, vielleicht in der Stunde der Leidenschaft hingeworfen, bitteres Unglück heraufbeschwören, und die einzigen Leidtragenden sind dann die Völker selbst. Es ist angebracht, daß die Menschen, deren führender Hand sich die Nationen anvertraut haben, offen und ehrlich an die schwebenden Probleme herangehen und — falls sie im Augenblick keine sachliche Lösung finden können — wenigstens im Kontrahenten einen ehrlichen Gegner sehen, der für seine Meinung dieselbe Achtung verlangen darf wie sie für die ihre.

Die Verschiedenartigkeit der Auffassungen, die heute Europa bewegen, ist ganz unverkennbar. Sie resultiert zu ihrem größten Teil aus den furchtbaren Schäden, die seinem Erdteil durch das Unglück des großen Krieges zugefügt wurden und an denen Deutschland am schwersten zu tragen hatte. Leider gewöhnte sich in den anderthalb Jahrzehnten vor unserer Machtübernahme die Welt daran, die deutsche Nation als mitbewegenden Faktor der europäischen Entwicklung außer acht zu lassen. Dieser Zustand ist durch die nationalsozialistische Revolution grundlegend geändert worden, und von dieser Tatsache hängt ein Teil der Mißverständnisse ab, die zu lösen und zu klären im Augenblick eine der wichtigsten Aufgaben der gesamten europäischen Diplomatie ist.

Wir glauben, dem Ziel ihrer Lösung um einen gewaltigen Schritt näher gekommen zu sein, wenn wir dem deutschen Volk und der deutschen Regierung jenes Maß an Achtung und Sympathie zurückgewinnen, die man anderen Völkern und Regierungen als selbstverständlich entgegenzubringen pflegt. Die Verschiedenartigkeit der Auffassungen kann nur entwirrt werden auf der Basis der Gleichartigkeit, der Achtung, die der eine dem anderen zuteil werden läßt.

Der Durchbruch des jungen Deutschland mußte nicht nur für unser eigenes Volk, sondern für die ganze Welt eine Reihe von neuen Problemen aufwerfen, mit denen sich Europa bisher nicht beschäftigt hatte. Neue Ideen stellen die Völker vor neue Tatsachen, und es ist nicht politisch, Tatsachen ableugnen zu wollen, nur weil sie unangenehm oder unsympathisch sind; politisch ist es vielmehr, zu ihnen ein Einfallstor des Verständnisses zu gewinnen, sich mit ihnen sachlich und vorurteilslos auseinanderzusetzen und sie in den Rahmen des gesamteuropäischen Schicksals im positiv wirkenden Sinne einzufügen. Es ist dem Ausland noch viel zu wenig klar geworden, daß der Sieg der nationalsozialistischen Revolution in Deutschland eine neue Männergeneration in die Macht getragen hat, die von der edlen Absicht besessen ist, mit neuen Methoden alte Probleme, die mit alten Methoden nicht zu lösen waren, einer tatsächlichen Lösung zuzuführen.

Wir haben bei diesem Versuch eine offene und ehrliche geistige Auseinandersetzung mit der Welt nicht gescheut. Wo wir mit ihr in Disput kamen, da haben wir mit Wärme und Leidenschaft unsere neuen Ideale vertreten, ohne indes einer Gedankenwelt, die wir in Deutschland überwunden hatten, in der übrigen Welt den schuldigen Respekt zu versagen. Leider konnten wir dies bei der Kampfesweise, die man von der anderen Seite uns gegenüber anzuwenden beliebte, nicht feststellen. Es be-

darf keiner besonderen Betonung, daß wir aus ehrlichster und anständigster Gesinnung heraus an die Probleme der Zeit herangegangen sind. Niemand von uns hätte es der Welt verwehren wollen, über die *sachliche* Anwendbarkeit unserer Prinzipien Zweifel zu hegen; jedoch *unsere Gesinnung* in diese Zweifel einzubeziehen und unsere Absichten vor der Öffentlichkeit der Welt zu diskreditieren, das zeugte von einem Verfahren, das wir nicht verdient hatten und gegen das wir uns deshalb mit allen Mitteln publizistischer Möglichkeiten zur Wehr setzen mußten.

Das neue Deutschland kam für die Welt gänzlich unerwartet; und so unbekannt ihr die Männer waren, die es repräsentierten, so unbekannt waren ihr die Ideen, die hier zum Durchbruch kamen. Man hat es sich vordem mit uns allzu leicht gemacht. Man glaubte, über diese Bewegung, als sie noch in der Opposition stand, mit einem hochmütigen Achselzucken hinweg gehen zu können und hielt es nicht der Mühe wert, sich mit ihr geistig irgendwie auseinanderzusetzen. Die Entwicklung selbst aber bewies, daß die dynamischen Triebkräfte des Geistes und des Herzens stärker waren als die des Verstandes, daß dem spontanen Ausbruch der deutschen Seele mit den rationalistischen Mitteln einer liberalen Dialektik nicht beizukommen war, und am Ende der ewige deutsche Genius über die Kräfte des Verfalls den Sieg davontrug. Damit wurde die Welt vor eine neue Tatsache gestellt. Und es nutzte ihr nichts, demgegenüber Vogel-Strauß-Politik zu treiben und den Kopf in den Sand zu stecken. All die überheblichen Prophezeiungen, die dem nationalsozialistischen Regime im Anfang seines Bestandes mit auf den vermeintlich so kurzen Weg gegeben wurden, sind durch die Entwicklung selbst schlagend widerlegt worden. Es gibt in Europa heute nicht viele Staaten, deren Regierungen so im tiefsten Volksboden verankert und deshalb so fest gefügt sind wie die deutsche.

Es erscheint uns allzu erklärlich, daß die journalistischen Wortführer des Auslandes, die mit den in Deutschland gefallenen Mächten innerlich oder äußerlich solidarisiert waren, den gänzlichen Umschwung der Dinge nicht allzu freudig begrüßt haben. Wir können auch ein gewisses Verständnis dafür aufbringen, daß sie heute noch mit dem rechthaberischen Eigensinn des unbekehrbaren Besserwissers einen Tatsachenbestand nicht wahrhaben wollen, der unterdes längst von allen objektiv Denkenden als unabänderlich hingenommen wurde. Unklug aber wird, so meinen wir, dieses Verfahren dann, wenn es sich nicht mehr auf die persönliche Meinung des einzelnen beschränkt, sondern darüber hinaus zu einer voreingenommenen und damit falschen Darstellung der Lage für die Öffentlichkeit führt.

Hier allerdings ist es schwer, eine Brücke des Verständnisses zu finden. Wer bei der Erforschung deutscher Verhältnisse marxistischen Emigranten, die bei Nacht und Nebel über die Grenze gingen, um in den Hauptstädten anderer Länder ein wenig rühmliches Dasein zu fristen, mehr Glauben schenkt als uns, die wir hier blieben, ihre bittere Erbschaft übernahmen und Tag und Nacht am Werk sind, um sie zum Besseren zu wenden, dem ist am Ende nicht zu helfen; denn er hat sich die Möglichkeit eines Verständnisses für uns schon in den Zeiten unserer Opposition dadurch verbaut, daß er sich von unseren Gegnern über uns belehren ließ, und er will auch heute noch nicht davon Abstand nehmen, trotzdem ihm die Entwicklung allzu drastisch bewiesen hat, wie bitter und folgenschwer er getäuscht wurde.

Darauf beruhen die meisten traditionellen Vorurteile, die man im Auslande vielfach gegen das Regime des Nationalsozialismus hegt. Man hat dabei manchmal den Eindruck, als habe sich für die Unbelehrbaren seit dem Januar 1933 gar nichts geändert. Dort wird der Nationalsozialismus auch zur Stunde noch als geistige Bar-

barei registriert, seine konstruktiven Ideen als Ausgeburten einer überhitzten Phantasie, seine Aufbaumethoden als brutale Gewaltmaßnahmen, sein geistiger Wille als Kulturschande und sein Trieb zur Ordnung und Disziplin als Bedrohung der individuellen Freiheit.

So allerdings kommt man einem historischen Phänomen von der Weite und Größe der nationalsozialistischen Bewegung nicht nahe. Das scheint auch der größte Teil derer, die im Anfang bei der allgemeinen Verwirrung die klare Linie, die Sachlichkeit des Urteils und die leidenschaftslose Gerechtigkeit den Tatsachen gegenüber zeitweilig verloren, im Laufe des ersten Jahres unserer Aufbauarbeit mehr und mehr eingesehen zu haben. Man wird sich des wachsenden Verständnisses, das die Welt heute dem Führer und dem von ihm repräsentierten jungen Deutschland entgegenbringt, erst richtig bewußt, wenn man es zu dem vollkommenen Mangel an Einfühlungsvermögen in Vergleich setzt, der die öffentliche Meinung anderer Länder in den ersten Monaten unserer Macht von uns trennte. Jetzt beginnt man dort zu erkennen, daß der Nationalsozialismus eben anders ist, als man ihn sich vorgestellt hatte. Daß mit ihm eine neue Generation an die Dinge herantrat, und daß sie einen Anspruch darauf hat, nach eigenen Werten gemessen zu werden und nicht nach den Werten, den ihr die Gegner zumessen. Das bedeutet für die Mehrzahl der in Deutschland tätigen Auslandsjournalisten ein Umlernen in vieler Beziehung, eine manchmal schwierige Beschäftigung mit Dingen, die bislang ihrem Blickkreis fern lagen, eine Auseinandersetzung mit Problemen, die erst durch uns in den Bereich der Aktualität hineingetragen worden sind.

Aber die Völker, deren Meinung sie zu bilden haben, können mit Recht verlangen, daß ihnen die deutschen Dinge so dargestellt werden, wie sie in Wirklichkeit sind und nicht, wie sie durch die Brille parteilicher Voreingenommenheit eingefangen werden. Denn die Probleme,

die uns beschäftigen, gehen ganz Europa an. Es gibt kein Volk, das nicht von ihren Auswirkungen im Guten oder im Bösen mitberührt würde. Es gibt keine Regierung, die nicht ebenso wie wir vor ihnen stünde und Mittel und Wege suchte, um mit ihnen fertig zu werden.

Den einen Vorteil hat das erste Jahr nationalsozialistischen Aufbaus wenigstens mit sich gebracht, daß die Diskussion der Welt über Deutschland nicht mehr an den Äußerlichkeiten kleben bleibt, nicht mehr das Wesentliche in entweder ganz erfundenen oder stark vergröberten und entstellten Ausschreitungen dieser Revolution sieht, sondern vielmehr in dem grandiosen Versuch, mit vollständig neuen Methoden der Krise, die über Europa hereingebrochen ist, wenigstens in Deutschland wirksamer als bisher entgegenzutreten. Diese neue Art, sich in der Welt mit uns auseinanderzusetzen, geht um so leichter von statten, als ja die großen wirtschaftlichen und politischen Erfolge, die das nationalsozialistische Regime bisher zeitigen konnte, unleugbar sind und vor jedermann offenbar wurden; und als diese Erfolge in einer Zeit errungen wurden, in der andere Staaten von schwersten politischen Krisen heimgesucht wurden und diese hinwiederum Opfer an Menschen und wirtschaftlichen Werten forderten, denen gegenüber die Opfer der deutschen Revolution fast in ein Nichts versinken.

Die Welt beginnt nun endlich zu erkennen, daß der Nationalsozialismus ein neuer, durchaus originärer Versuch ist, mit der geistigen, politischen und wirtschaftlichen Krise, die Europa in Verfolg des furchtbaren Krieges befallen hat, fertig zu werden. Dieser Versuch verlangt Achtung vor jedermann, und das Maß der Achtung kann sich dabei nur nach der Überfülle der Aufgaben, die wir übernommen haben und nach der Größe jener Probleme, die uns zur Lösung aufgebürdet wurden, richten.

Die alten Methoden haben versagt. Es gibt für unseren schwergeprüften Erdteil nur eine Rettung: mit neuen

Methoden neue Lösungsmöglichkeiten zu suchen. Die Jugend, die durch den Krieg gegangen ist, erhebt mit Recht diese Forderung, und ihr ist in Deutschland durch den Nationalsozialismus Genüge getan worden.

Deutschland will den Frieden, es will in Frieden arbeiten und aufbauen; es bringt allen Völkern gleiche Achtung und gleiche Sympathie entgegen, es verlangt aber von ihnen, daß sie mit Respekt und Vorurteilslosigkeit seinem gigantischen Kampf gegen die Not gegenübertreten. Es hat Beweise seiner Friedensliebe gegeben. Man muß es hören, wenn es seine Forderungen auf Gleichberechtigung unter den anderen Nationen erhebt. Es hat ein Recht darauf, die vitalsten Bedingungen seiner nationalen Existenz garantiert zu sehen. Jedes ehrliebende Volk wird dafür Verständnis aufbringen. Im Verkehr aber mit allen Nationen bedient es sich der edlen Mittel, die bisher immer noch die größten politischen Erfolge zeitigten: der Wahrheit und der Klarheit.

Wenn Sie, meine Herren, diesem ehrlichen Bestreben Ihr Verständnis nicht versagen wollen, dann dienen Sie damit dem Lande, das Ihnen warmen Herzens Gastfreundschaft gibt, aber auch dem Lande, das Sie zu uns entsandte, um durch Sie das echte, ewige Deutschland kennen zu lernen. Sie tun damit dem kommenden, besseren Europa einen Dienst von unabmeßbarem Wert. 15 Jahre nach Ende des Krieges liegt es immer noch in schwersten Krisen und Bedrängnissen. Seine Völker verlangen sehnsüchtig nach Frieden. Tragen wir alle zu unserem Teile mit dazu bei, daß ihr Ruf nicht ungehört verhallt!

Deutsches Volk – Deutsche Arbeit

Am 21. April 1934 hielt Reichsminister Dr. Goebbels in Berlin die feierliche Eröffnungsrede für die Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit". Kaum ein Jahr nach seiner Machtergreifung konnte der Nationalsozialismus in dieser gewaltigen Schau dem deutschen Volke seine großen Erfolge am Aufbau der Nation anschaulich vor Augen führen.

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Vor einem Jahr wurde der Beschluß zur Veranstaltung dieser Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit" gefaßt. Wir standen damals noch mitten in den Kämpfen um die politische Neugestaltung des Reiches. Fragen, die heute längst gelöst und erledigt sind, wurden auf das heftigste und leidenschaftlichste in der Öffentlichkeit diskutiert. In all dem für den Laien verwirrenden Getriebe der deutschen Revolution war vorläufig noch keine eindeutige und klare Blickrichtung zu erkennen. Die Dinge überstürzten sich in ihrer spontanen und explosiven Entwicklung. Volk und Reich waren auf das ernsteste bedroht durch wirtschafts-, innen- und außenpolitische Gefahren. Noch trieben auf dem Boden der deutschen Politik die parlamentarischen Parteien ihr Unwesen. Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände zerfleischten sich in einem volksaufspaltenden Klassenkampf, und die deutsche Produktion lief dabei Gefahr, in einer akuten Krise wachsender Ohnmacht zu versinken.

Damals entschlossen wir uns dazu, in einer großen Schau, die in der Beziehungsetzung zwischen Volk und Arbeit die schöpferischen Leistungen des deutschen Genius

plastisch und eindrucksvoll zur Darstellung bringen sollte, Wesen und Inhalt des neuen Staatsgefüges in die Erscheinung treten zu lassen. Ein Wagnis angesichts der Tatsache, daß die Dinge in Deutschland noch ganz ungeklärt waren und niemand wissen konnte, wohin sie am Ende treiben würden. Aber wir haben dieses Wagnis unternommen in gläubigem Vertrauen auf die Sieghaftigkeit der nationalsozialistischen Idee und die unsterbliche Schöpferkraft des deutschen Volkstums.

Im Mittelpunkte dieser grandiosen Schau sollte die Arbeit als Idee stehen. Der Begriff der Arbeit war in den vorangegangenen Jahrzehnten einer verhängnisvollen Fälschung anheimgefallen. Millionen Menschen sahen in ihm einen unabwendbaren Fluch, der vor allem die Armen und Hoffnungslosen, die von Besitz und Bildung ausgeschlossen waren, wie ein ewiger Schatten in ihrem Leben begleitete. Wir haben diesen Begriff aus seiner Verfälschung emporgehoben. In unermüdlicher Aufklärungsarbeit, die begründet und untermauert wurde durch eine neue Praxis wirtschaftlichen und staatlichen Geschehens, gaben wir der Arbeit ein besseres sittliches Ethos und umspannten es mit der hinreißenden Dramatik einer sozialen Entwicklung, wie sie vordem in der Geschichte unseres Volkes einfach unvorstellbar gewesen wäre. Der Schlachtruf: „Ehret die Arbeit und achtet den Arbeiter!" ging durchs ganze Land. Er wurde in seiner zündenden Kraft aufgenommen in Stadt und Dorf, von hoch und niedrig und in seiner Auswirkung ein ganzer Stand von 20 Millionen Menschen, der bis dahin dem Staat fremd, wenn nicht feindlich gegenübergestanden hatte, in die Gemeinschaft aller Deutschen zurückgeführt. Das Wort vom Sozialismus der Tat erhielt über die rhetorische Wirksamkeit der Versammlungssäle hinweg einen lebendigen, plastischen Sinn, und in seinem Zeichen entstand die edle Kameradschaft eines Volkes, das entschlossen war, die Not zu wenden und einen neuen Weg nach oben zu beschreiten.

Als wir vor einem Jahr zum 1. Mai rüsteten, erschienen noch Gewerkschaftsvertreter aller Richtungen bei uns, um mit uns zu verhandeln, ob ihre Gefolgschaften sich an den großen Demonstrationen des erwachenden Deutschland beteiligen könnten. Am 2. Mai wurden die Gewerkschaftshäuser besetzt. Die Parteien mußten in den darauffolgenden Wochen das Feld der Öffentlichkeit räumen. Die Regierung duldete keinen Mittler mehr zwischen sich und dem Volke; sie war selbst Volk, aus dem Volke hervorgegangen, mit dem souveränen Machtwillen des Volkes beliehen und von der Nation insgesamt mit der Aufgabe betraut, die für die Rettung des Landes notwendigen, wenn auch schweren Entschlüsse ohne Rücksicht auf Stimmung und Popularität zu fassen.

Heute rüsten wir zum zweiten großen Maitag des neuen Reiches. Ein ganzes Volk steht bereit, hinter die Regierung zu treten und mit ihr den Marsch in eine bessere Zukunft zu beginnen. Die Partei des Nationalsozialismus wurde zur Bewegung des Volkes, und die Bewegung selbst umspannte bald die ganze Nation, in sich den Aufbruch des ewigen Deutschland verkörpernd, das unter den Trümmern einer zusammengebrochenen Welt schon versunken schien und nun hier wieder zu neuem Leben erwachte.

Die Gewerkschaften existieren nicht mehr. Man kennt die Parteien des Marxismus nur noch vom Hörensagen. Die Ideologie dieser weltfremden und kulturzerstörerischen Anschauung ist unter den harten Angriffen einer neuen sittlichen Wertung in ihrer ferneren Lebensfähigkeit erschüttert worden. Die Regierung selbst und die sie im Rücken deckende Volksbewegung des Nationalsozialismus hat die Aufgaben und Pflichten sozialer Neugestaltung übernommen und bedarf dazu des Maklertums von Parteien, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen nicht mehr. Niemals wäre es möglich gewesen, den Marxismus als Idee oder politische Tatsache aus dem Felde der Wirklichkeiten zu räumen, wäre ihm nicht im National-

sozialismus eine neue geistige Haltung entgegengetreten, deren Lebenskraft stärker, deren Wille zum Schutz der Nation straffer und deren Entschlossenheit zur Verteidigung sozialer Daseinsrechte härter und unnachgiebiger gewesen wäre als er selbst.

Wir haben den Arbeitnehmer aus den Fesseln eines volksauflösenden und kulturzerstörenden politischen und wirtschaftlichen Wahnsinns losgebunden. Wir konnten dabei nicht alle Fragen sozialer Verpflichtung endgültig entscheiden; aber wir haben ihre Entscheidung möglich gemacht dadurch, daß wir sie aus der Verkrampfung eines widernatürlichen Bündnisses mit internationalen Zielsetzungen heraushoben und sie wieder auf den festen Boden nationaler Gegebenheiten zurückstellten. Eine einzige brüderliche Front schaffender Deutschen steht nun bereit, einem harten und grausamen Schicksal die Stirne zu bieten. Aus lähmendem Pessimismus ist Hoffnung, aus müder Resignation Trotz, aus grauer Verzweiflung Glaube an eine bessere Zukunft geworden. Die Arbeit als Idee und Wirklichkeit hat den furchtbaren Fluch, mit dem der Marxismus sie behaftet hatte, von sich abgeschüttelt. Sie ist wieder zum wunderbaren Segen eines ganzen Volkes geworden. Millionen sind in die Fabriksäle und Kontore zurückgeströmt, die Wohlfahrtsämter werden leer und die Arbeitsstätten füllen sich wieder. Ein fleißiges und tapferes Volk beginnt aufs neue den Kampf um sein tägliches Brot. Es hat sich, getreu dem politischen Testament des großen preußischen Generals „losgesagt von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls, von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will, von der falschen Resignation eines unterdrückten Geistesvermögens, von dem unvernünftigen Mißtrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte, von der sündhaften Vergessenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste, von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staates und Volkes, aller

persönlichen und Menschenwürde". Es hat wieder zu sich selbst zurückgefunden, traut nur noch auf die eigene Kraft, sieht nur noch in der Selbsthilfe die letzte Möglichkeit zur Rettung, hat nur noch den einen Willen, zu arbeiten und sich durch Intelligenz, Fleiß und Redlichkeit den Platz unter den anderen Nationen zu sichern, der ihm gebührt.

Es wäre für uns ein Leichtes gewesen, in dieser Zeit der allgemeinen Verwirrung die Nation in falsche Hoffnungen und trügerische Illusionen hinein zu betten. Wir konnten uns damit vieles leichter machen und niemand hatte die Möglichkeit, uns dabei in den Arm zu fallen. Wir wären dabei auch nicht dem Beispiel, das uns unsere Vorgänger in der Macht gegeben hatten, untreu geworden; denn sie haben ja 14 Jahre lang nichts anderes getan, als vorhandene Werte aufgebraucht, ohne neue Werte zu schaffen. Wir haben das weit von uns gewiesen; wir waren uns zu gut dazu, ein armes und gequältes Volk, das uns sein ganzes Vertrauen entgegenbrachte, um dieses Vertrauen zu prellen. Wir sind den schweren Weg der Wahrheit gegangen.

Mag sein, daß es schwachen Herzen genehmer gewesen wäre, hätten wir ein umgekehrtes Verfahren eingeschlagen. Aber es kann nicht Aufgabe der Regierungen sein, um des Beifalls der Gegenwart willen das Falsche zu tun, weil es im Augenblick bequemer ist. Es ist vielmehr ihre Pflicht, im Hinblick auf die Zukunft eines Volkes notwendige Maßnahmen zu treffen, auch wenn sie hart und vielleicht grausam sind. Denn niemand kann von einer kommenden Generation erwarten, was die lebende versäumt und ihr Aufgaben aufbürden, die sie selbst zu lösen nicht den Mut und den Charakter besitzt. In der Konsequenz und Gradlinigkeit dieser unerbittlichen Lebensauffassung lag und liegt die Stärke des Nationalsozialismus. Ihnen hat er seine sieghafte Kraft und seine einzigartigen Erfolge zu verdanken. Die Hand, die er

auf Deutschland legte, war schwer, aber segensreich. Nur weil sie Halt gebot und ohne Nachgiebigkeit zugriff, konnten die Dinge gewendet werden und ging Deutschland auf schmalem Pfad am Abgrund vorbei, ohne hineinzustürzen.

Sage niemand, wir hätten dabei dem Volke die ungebrochene Freude am Leben und an den Schätzen sozialer und kultureller Gemeinschaft genommen. Niemals war die Nation so von überschäumender Schöpferkraft erfüllt wie heute, niemals lagen die Felder der Hoffnung so weit und offen, waren die Herzen so groß und die Gehirne so wach wie in dieser Zeit des revolutionären Übergangs von einem Jahrhundert ins andere.

Wir mußten, um dem drängendsten Problem der Gegenwart, dem der Arbeitslosigkeit, ernsthaft zu Leibe rücken zu können, unsere erste Aufgabe darin sehen, der Wirtschaft Ruhe und innere Sicherheit zurückzugeben. Wir haben dabei große Opfer ideeller und materieller Natur gebracht. Wir glaubten uns dazu nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet im Hinblick auf die Größe der Aufgabe, die gelöst werden sollte. Wir müssen heute mit Bedauern feststellen, daß die Weite unserer Auffassung hier und da falsch verstanden und schlecht gelohnt worden ist. Wenn die Regierung die Wirtschaft schonte, so gab sie ihren üblen Vertretern damit nicht einen Freibrief auf Zurückdämmung *aller* sozialen Forderungen und Beseitigung am Ende gar *der* sozialen Errungenschaften, die zum unabdingbaren Bestand unserer kulturellen Lebenshaltung gehören. Wir haben die auch für den Arbeitnehmer restlos befriedigende Lösung der sozialen Frage nicht aufgehoben, sondern nur zum Teil aufgeschoben, um damit vorerst eine Lösungsmöglichkeit für das Arbeitslosenproblem zu finden, die ihrerseits wieder das Einfallstor zu einer neuen sozialen Ordnung öffnen soll. Die soziale Frage bleibt, und sie wird von uns gelöst werden; denn die Revolution, die wir gemacht haben, trägt nicht

nur ihr nationales, sondern auch ihr sozialistisches Gepräge. Ebensowenig wie wir dem proletarischen Marxismus das Zugeständnis machen konnten, daß man die nationale Ehre eines Volkes mit Füßen treten müsse, um seine soziale Freiheit zu erkämpfen, ebensowenig können wir den Repräsentanten des bürgerlichen Liberalismus und Wirtschaftskapitalismus zugestehen, daß die nationale Ehre eines Volkes auf Kosten seiner sozialen Freiheit gewährleistet werden darf. Erst in der Synthese zwischen nationaler Ehre und sozialer Freiheit liegt die Möglichkeit einer Lösung auf Dauer. Der Nationalsozialismus hat diese Synthese schöpferisch gestaltet. Und wie sein Nationalismus hart, sentimentalitätslos und unbeugsam ist, so ist sein Sozialismus wild, fordernd und herrisch. Er ist eine Lehre des ewigen Lebens, frei von blassen Theorien und weinerlichen Ressentiments. Er hat einen bis dahin entrechteten und wirtschaftlich ohnmächtigen Stand in die Gemeinschaft des Volkes zurückgeholt, er gab dem Arbeitertum neuen Sinn und neuen Inhalt.

Nun steht der schaffende Mensch wieder mitten im Volk; er ist Träger der Staatsidee und Wächter des Staatsgefüges. Seinem Leben wurde in der Ehre der Arbeit ein neues Ethos gegeben. Seine Wertung geht nicht mehr von der Frage nach dem Was, sondern von der Frage nach dem Wie aus. Der Letzte des Volkes steht dem Höchsten des Volkes wieder näher als der Höchste des Volkes dem Höchsten eines anderen Volkes, und der Höchste des Volkes möchte lieber der Letzte des Volkes sein als der Höchste eines anderen Volkes. Die fast ausschließliche Einschätzung des Menschen nach Besitz und Bildung in dem hinter uns liegenden Zeitalter ist einer stärkeren Wertung des Charakters gewichen, und gefragt wird nicht mehr, woher der einzelne kommt, sondern was er ist und was er leistet.

Haben wir, die wir vom Schicksal gesegnet wurden, dieser Nation neue Wege zum Aufstieg zu weisen, ein

Recht, uns über das deutsche Volk zu beklagen? Es ist, ohne im tiefsten zu wissen, worum es ging, in den großen Krieg hineinmarschiert und durch die Stahlgewitter des Westens und Ostens hindurchgeschritten. Gewiß, es verlor in einem geschichtlich bedeutsamen Augenblick die Nerven, als eine Handvoll feiger Deserteure und Landesverräter über es herfielen und, seine seelische Ohnmacht ausnutzend, die Dinge an sich rissen. Es hat vierzehn Jahre lang in dumpfem Schweigen alle Schmach, Not und Entehrung über sich ergehen lassen. Verführt von widerwärtigen Interessenhaufen, die sich Parteien nannten, belogen und betrogen von einer gleißnerischen Presse, die von Juden in deutscher Sprache in Deutschland geschrieben wurde, um seinen Besitz gebracht von einem System, das ihm im Innersten fremd und zuwider war, verhetzt gegen sein einziges Heil und seine letzte Rettung, hat es am Ende doch, nur seinem gesunden Instinkt gehorchend, den Ausgang aus dem Labyrinth der deutschen Verzweiflung gefunden und sein Schicksal in die Hand einer neuen Führung gelegt. Hut ab vor diesem Volk, das immer noch besser war als die, die es ehedem regierten, und Achtung vor dem letzten Mann aus diesem Volk, den keine Not und kein Unglück zwingen konnte, an der Zukunft des Landes zu verzweifeln.

Nur mit Ehrfurcht und Schauer kann man Hand anlegen am Dienste dieses Volkes, und es verdient es in der Tat, daß man sich seiner erbarmt.

Diesem Volk, seiner Arbeit und seinem Kampf um das tägliche Brot ist die Ausstellung, die wir heute eröffnen, gewidmet. Sie deutet die deutsche Nation und die deutsche Arbeit in ihrer schöpferischen Wechselbeziehung aus. Das deutsche Volk in seiner Arbeit durch die Jahrtausende bis heute und die Arbeit als Lebenselement und Daseinsausdruck dieses Volkes, das soll diese Ausstellung zum ersten Male zur Anschauung bringen.

Schon der karge Boden, den die Natur uns gab, und sein rauhes Klima haben unserem Volke die Arbeit als das tägliche Brot aufgezwungen. Nur durch Fleiß und Zähigkeit konnte dieses tapfere Volk überhaupt auf unserem Boden existieren. In diesem Selbstbehauptungskampf sind die großen schöpferischen Leistungen entstanden, die in dieser Ausstellung zur Schau gebracht werden. Er hat dem deutschen Volk seine besonderen Züge aufgeprägt. Er hat den deutschen Bauern geschaffen, der, ewig seinem Gesetz gehorchend, die Pflugschar durch die Ackerschollen zieht, den deutschen Handwerker, der den Fleiß seines Gewerbes verkörpert, den deutschen Arbeiter, der hart und ernst im ewigen Singen der Maschinen steht, den deutschen Denker, der Arbeit, Leben und Geschichte seines Volkes in den großen Kosmos der göttlichen Schöpfung einordnet. Sie alle treten auf dieser Ausstellung in ihren Werken auf. Sie sind in ihrer Gesamtheit das deutsche Volk. Aus jedem Stück dieser Ausstellung spricht die unlösbare Beziehung zwischen diesem Volk und seiner Arbeit.

Die Welt aber möge aus dieser Schau des Friedens erkennen, daß die deutsche Nation gewillt ist, sich durch Ehrlichkeit und Fleiß ihr Leben auf diesem Erdball zu verdienen; denn alle Leistungen, die hier gezeigt werden, liegen auf dem Felde friedlicher Arbeit, und so ist diese Ausstellung nicht nur ein hohes Lied auf den schöpferischen Genius deutschen Werktums, sondern auch auf den Friedenswillen unseres Volkes.

Wir aber, die wir in dieser feierlichen Stunde hier versammelt sind, um dieser Schau das Tor zur Öffentlichkeit aufzumachen, wir grüßen von dieser Stelle aus das deutsche Volk in seiner Gesamtheit, das unsichtbar und doch lebendig nahe als Gestalt und Wille hinter der gewaltigen Demonstration dieser einzigartigen Leistung steht. Wir grüßen den Bergmann, der tief unten im Schacht des Ruhrgebiets die Kohle hämmert. Wir grüßen den Holz-

fäller, der in den Wäldern Oberbayerns sein schweres Tagewerk verrichtet. Wir grüßen den Schiffer im Hamburger Hafen und den ostpreußischen Bauern, den die Einsamkeit der masurischen Seen umgibt.

Wir grüßen den ewigen Geist unseres Volkes und in ihm seine eigene Unsterblichkeit.

Meine Damen und Herren!

Der Herr Reichspräsident, der die Schirmherrschaft über diese Ausstellung ausübt, hat mich gebeten, ihr seine Grüße und herzlichsten Glückwünsche mit auf den Weg zu geben.

Ich tue das um so lieber, als ich weiß, wie eng er sich dem Thema, das hier abgewandelt wird, verbunden fühlt, und mit wie heißem Herzen er Aufbau, Sinn und Gestaltung dieses großen Werkes verfolgt hat. Es ist mir eine besondere Ehre, in seinem Namen, der ein gut Teil deutscher Geschichte und Tradition, Symbol und Ehrwürdigkeit wie die keines anderen lebenden Menschen umschließt, die Pforten dieses Hauses für das deutsche Volk zu öffnen. Möge ein gütiges Schicksal ihn für uns alle auch weiterhin in seinen gnädigen Schutz nehmen.

In seinem und des Führers Namen erkläre ich die Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit" für eröffnet.

VERLAGSANZEIGEN